Johnson

oder

der edle Taschenspieler.

Aus

den Memoiren des Grafen von O**.

Erster Theil.

Von

X*** Y**** Z*

dem Verfasser des zweyten und dritten Theils des Schillerschen Geisterſehers.

Leipzig 1797

bey Johann Ambrosius Barth.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Johnson.

aus

den Papieren des Grafen von O**.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Johnson hatte mir seine Geschichte zu einer Zeit erzählt, wo meine Seele zu sehr mit dem unglücklichen Prinzen beschäftigt war, als daß sie eine Reihe so wichtiger Begebenheiten hätte fest auffassen können. Auch waren wir so oft unterbrochen worden, daß ich fast immer nur einzelne Bruchstücke hörte. Der Zusammenhang entschlüpfte also sehr bald meinem Gedächtnisse, und fast blieb mir nicht viel mehr davon übrig, als meinem Herzen das Gefühl der erhabensten Freude, die es dabey empfunden hatte. Lebhaft wurde der Wunsch in mir, daß er mir seine Lebensgeschichte aufsetzen mögte, und er versprach mir auch die Erfüllung desselben. Nur zu bald sah ich ein, wie wenig ich darauf rechnen durfte, da seine häufigen Beschäftigungen in

den Angelegenheiten des Prinzen ihm alle Zeit raubten und ihn einer ruhigen Rückerinnerung unfähig machten.

Wie groß mußte nun also meine Freude seyn, als ich dennoch meinen Wunsch erfüllt sah, da ich es am wenigsten geglaubt hätte.

Schon einige Zeit waren der Lord und Johnson von uns entfernt, als ich etwas in einem meiner Reisekoffer aufsuchte, den mir dieser, bey unsrer schleunigen Abreise, hatte einpacken helfen? und ich fand, — in die Tasche eines meiner Kleider versteckt, — folgenden Brief und die darin versprochenen Papiere. Vermuthlich hatte er sie mir deßhalb nicht selbst übergeben, um mich auf diese Art desto angenehmer damit zu überraschen; und man kann denken, in welch einem hohen Grade ihm dies müßte gelungen seyn, da ich mich in einer Stimmung befand, worin ich so sehr einer Aufheiterung bedurfte.

Johnson
an den Grafen O**.

„Ihre warme Theilnahme, auch an den „geringfügigsten Schicksalen meines Lebens, „die Sie so oft bey meiner Erzählung auf „das lebhafteste an den Tag legten, und Ih„re mir so theure Freundschaft und Liebe, — „wovon Sie mir während der Zeit, als ein „gemeinschaftliches Interesse uns noch fester „an einander schloß, so häufige Beweise ga„ben, — haben Ihrem Wunsche: Ihnen die „Geschichte meines Lebens aufzusetzen, ein „solches Gewicht gegeben, daß ich jeden mü„ßigen Augenblick dazu anwandte, demselben „ein Genüge zu leisten. Es wurde mir um „so leichter, weil ich oft durch meine Zusätze „nur einen vollkommenen Zusammenhang in „meine Tagebücher bringen, und diejenigen „Papiere abschreiben durfte, von denen ich „glauben konnte, daß sie Ihnen lesenswerth „scheinen mögten."

„Bey meiner mündlichen Erzählung war „ich vielleicht zuweilen parteyisch gegen mich,

„weil ich nicht immer das Herz hatte, Ihre „Mißbilligung auf Ihrer Stirn zu lesen. — „So viel es mir die dem Menschen stets an„hängende Selbstliebe zuließ, habe ich jetzt „diesen Fehler zu vermeiden gesucht; aber wie „weit es mir glückte, getraue ich mir nicht „zu behaupten."

„Mögten Sie aber doch bey allen mei„nen Schwächen nur immer gewahr werden: „daß es wenigstens mein eifrigster Wunsch „war, gut zu seyn, ob ich gleich so oft hinter „ihm zurück blieb, und es sogar zuweilen ei„nes Zurufs bedurfte, ihn wieder in meiner „Seele ganz lebhaft zu machen."

„Ich weiß nicht, wohin mich die Vorse„hung noch führen wird; aber wahrscheinlich „— sehen wir uns wohl nicht eher wieder, „als am Tage der allgemeinen Vereinigung, „und nur der Gedanke an diese erleichtert „mir jetzt unsre Trennung."

„Treu werde ich meinem Versprechen nach„kommen, Ihnen von dem, was ich noch er„leben werde, Nachricht zu geben, um da-

„durch bey Ihnen immer neu zu erhalten
„das Andenken an

Ihren

Johnson.“

Hier übergebe ich Dir, o Leser, also seine Geschichte, so weit ich sie besitze. Wenn Dein gutes Herz bey der Erzählung des Armeniers sich mit Abscheu und Entsetzen wider diesen Bösewicht füllte, und Du es innig beklagtest, daß er die vortrefflichsten und seltensten Anlagen so sehr mißbrauchte; so freue Dich, in diesem Johnson gerade das Gegentheil jenes Verworfenen zu finden. Und mögten doch alle diejenigen, die vor ihm zurückbebten, nicht nur mit herzlicher Liebe an diesen Johnson sich angezogen fühlen, sondern sich ihn auch als ein Muster aufstellen, ihre Pflicht so gern und treu zu erfüllen, als er es that!

So weit der Graf O**.

In einer der schönsten Gegenden am Rhein, — fängt Johnson an, — lebte mein Vater auf einem kleinen Gute, welches er von einem Edelmanne, der in der Nähe in Garnison stand, gepachtet hatte. Der geringe Ertrag desselben befriedigte seine eingeschränkten Bedürfnisse ganz, und es blieb ihm sogar noch so viel übrig, daß er seinem Hange zum Wohlthun wo nicht Genüge leisten, aber ihn doch öfters befriedigen konnte. Von manchem widrigen Schicksale verfolgt, hatte er hier einen Ruheort gefunden, wo er, entfernt von der großen Welt, zufrieden und glücklich lebte. Seine Erfahrungen hatten ihn weise, nicht bitter gemacht, und seinen Charakter, sein Herz noch mehr veredelt. In der Liebe seiner Gattinn fand er das Ziel aller seiner Wünsche, in der Harmonie ihrer Gesinnungen mit den seinigen sein höchstes Glück. Sie waren zwey Personen, von Einem Geiste belebt, und alles ihr vorzüglichstes Streben vereinigte sich dahin, diesen Geist der Zufriedenheit, der Liebe und Tugend in mein jugendli-

ches Herz zu pflanzen. Ich war ihr einziges Kind; und die ganze Zärtlichkeit der Aeltern fiel unzertheilt auf mich, und äußerte sich vorzüglich dadurch, daß man alle Sorgfalt auf meine Erziehung und meinen Unterricht verwandte. Jeder geschäftslose Augenblick wurde mir ganz gewidmet, und auch bey den Arbeiten meiner Aeltern war ich so oft gegenwärtig, als es sich thun ließ. Ich war ihr Liebling, ihr Alles, der Mittelpunct ihrer Zärtlichkeit; aber eben deßwegen hüteten sie sich sorgfältig, mich zu verzärteln, und suchten mit der Bildung meiner Seele auch zugleich meinem Körper Festigkeit zu geben und ihn abzuhärten, damit nicht jeder kleine Unfall mich einst muthlos machen sollte. So mußte ich mich, je mehr ich an Jahren zunahm, immer mehr jedem Einflusse der ungünstigsten Witterung aussetzen, und mein Vater ließ es nie daran fehlen, mich öfters in solche Lagen zu bringen, die einem Kinde, wie mir, als die größte Gefahr erscheinen mußten, um mir dadurch Gelegenheit zu ge-

ben, meinen Muth und meine Entschlossenheit zu üben. Auch versagte er mir oft meine liebsten Wünsche, in dem Augenblicke, da ich nach der Erfüllung derselben schon begierig meine Hände ausstreckte; und sehr früh lernte ich mir also fast alles versagen, ohne meine Heiterkeit dabey auch nur ein einziges Mahl zu verlieren.

Von meinen Aeltern sah und hörte ich nie etwas anderes, als was mit der strengsten Moral übereinstimmte, und sie hüteten mich sorgfältig vor allen denen, bey welchen ein widriger Eindruck auf mein junges Herz zu befürchten war. Bey den Handlungen ihrer Wohlthätigkeit, bey allem, was sie Gutes thaten, mußte ich stets gegenwärtig seyn, und sie wußten jede Gelegenheit, wobey meine kindische Freude vorzüglich erregt wurde, geschickt dazu zu benutzen, meine Ideen früh schon auf den Geber alles Guten zu leiten und ihm bey dem Genusse jedes Glücks dafür zu danken. Behutsam bey allem, was sie sagten, entschlüpfte ihren Lippen nie ein

zweydeutiges Wort, und selbst ihre unschüldigsten Zwiste ließen sie mich nicht hören; weil mein Vater sehr strenge dem Grundsatze folgte: Kinder muß man nie etwas hören oder sehen lassen, was, auch nur auf das entfernteste, von dem abweicht, was man ihnen als gut anempfahl; bey ihnen drückt sich alles unvertilgbarer ein, weil ihre Seele nur noch mit so wenig Gegenständen beschäftigt ist. Jede Abweichung, die sie ihre Aeltern von der Lehre machen sehen, die sie ihnen selbst gaben, ist ihnen ein Zeichen, das Ganze für Spielwerk, für Grille zu halten, der sie dann allenfalls nur aus Furcht folgen, und eben daher vielleicht eine Abneigung davor bekommen, die ihre reifern Jahre nur selten überwinden können. —

So wurde mir das Gute, — ich mögte sagen, — mechanisch; das Böse kannte ich nicht: und es ist mir noch sehr erinnerlich, daß ich mich sehr wunderte, wenn Fremde, die zuweilen bey uns abtraten, mich ein artiges Kind nannten und mich deßhalb lobten, da ich doch nichts vom Gegentheile wußte.

Bey einer so vortrefflichen Erziehung von dem ersten Augenblicke an, wo sich meine Geisteskräfte nur irgend zu entwickeln anfingen, wäre es wohl fast eine Unmöglichkeit gewesen, ein Bösewicht zu werden; und wenn also in der Folge irgend eine meiner Handlungen Ihren Beyfall, liebster Graf, zu verdienen scheint, so schreiben Sie ja das mehrste davon auf die Rechnung der Grundsätze, die ich in meiner Jugend einsog, und die mir oft den Kampf der Tugend so sehr erleichterten.

Nach dieser Voraussetzung will ich also Ihnen alles, was ich that, so schildern, wie es meine Seele empfindet, und darf nicht befürchten, daß Sie mich der Eitelkeit beschuldigen werden, wenn ich ja zuweilen in dem Augenblicke stolz auf eine gute Handlung seyn sollte, in welchem ich es vergaß: daß sie nur ein kleiner Theil meiner Pflicht war.

Glücklich und froh fand die Sonne meine Aeltern, wenn sie aufging, und eben so verließ sie sie auch, wenn sie ihr Licht andern Erdbewohnern zutrug. Mein Vater glaubte

nicht, daß ihm ein Unglück bevor stehe, an deſſen Möglichkeit er ſo wenig gedacht hatte.

In der blühendſten Geſundheit legte ſich meine Mutter ſchlafen, und ein heftiges hitziges Fieber zwang ſie am Morgen, im Bette zu bleiben. Mein Vater ließ die geſchickteſten Aerzte herbey hohlen, aber mit mißlichem Achſelzucken verließen ſie ihr Bett, und auf ſeine Bitten: ihm die wahre Lage der Sache zu ſagen, damit er im voraus ſein Herz mit dem ihm ſo nöthigen Muthe waffnen könne, erfuhr er die herz zerreißende Nachricht, daß wahrſcheinlich alle Kunſt hier vergeblich ſeyn würde, indem noch eine andere Krankheit zugleich mit auf dem Wege ſey, von der ſie noch nichts Beſtimmtes ſagen könnten.

Die Aerzte hatten, leider! Recht. Jeder Tag, jede Stunde raffte einen größern Theil der Geſundheit meiner Mutter dahin, und den achten Tag ihrer Krankheit ſchlummerte ſie hinüber in die Gefilde der Ewigkeit, nachdem ſie mich vorher ſtumm geſegnet und meinem Vater empfohlen hatte. — Ich war

nur sieben Jahr alt, als sie starb, also noch in den Jahren, wo die bunten freudigen Gestalten der Unbefangenheit und Einfalt uns umgaukeln, und jeden Schmerz vorüber eilend uns empfinden und ihn nur in die äußerste Oberfläche unsers Herzens sich eingraben lassen; aber tief empfand ich meinen Verlust. Ach, Mutter! liebe Mutter! rief ich, und ergriff ihre erstarrten Hände, — Du willst Deinen armen Christel verlassen? — und ein Strom von Thränen erstickte meine Stimme. — Ja, weine, mein armer Sohn, — schluchzete mir mein Vater zu, — weine; denn sie hat uns verlassen! Mit Thränen bat ich die Träger, mir meine Mutter nicht fortzutragen; und nur mit Mühe entfernte man mich von ihrem Grabe. Mein Schmerz war bleibend, so unnatürlich dies auch meinen Jahren schien. Ach, ich durfte nur meinen Vater ansehen, wie leidend sein Blick war, wie gesenkt sein Kopf, wie getrübt seine Augen; und alle Ideen ihres Verlustes, die eine näher liegende kleine Freude mildern wollte, wurden wieder doppelt stark in meiner Seele.

Mein Vater war ein gefühlvoller Mann, aber seine Leiden hatten ihn auch standhaft gemacht. Er empfand seinen Verlust tausendfach; er beugte ihn tief, aber zu Boden konnte er ihn nicht drücken. Er ermannte sich, und sein erster Blick, den er mit Bewußtseyn um sich warf, fiel auf mich. Er sah meinen Schmerz; er sah, wie ich mit trauerndem Blicke jedes Kleidungsstück meiner Mutter in die Hand nahm und es mit meinen Thränen benetzte: und — er zwang sich zur Heiterkeit, um diesen Hang zur Schwermuth nicht bey mir Herr werden zu lassen. Sein Beyspiel hatte ihn gelehrt, wie weit ein Mensch gerathen könne, dem die Natur und Erziehung ein gefühlvolles Herz verliehen, wenn man dem Schmerze desselben immer neue Nahrung gäbe, und er machte es sich auch von dieser Seite zum Verbrechen, mich einem Hange zur melancholischen Schwärmerey zu überlassen, der um so gefährlicher für mich werden mußte, je unnatürlicher er in meinem Alter war — Schnell wurde seine Miene wieder heiter.

Meine Augen bemerkten es nicht, daß dies nur erzwungen war, und das Andenken an meine Mutter verlor sich bald in einen süßen Traum.

So lebten wir mit einander. Mein Vater besorgte wieder seine Geschäfte und gab mir meine Stunden, bis kurz darauf ein neuer Unfall über uns herein brach.

Eine wüthende Seuche, die in unsrer Gegend fast alles Vieh schon getödtet hatte, kam auch in unser Dorf. In kurzer Zeit hatte sie fast alles weggerafft; die Ställe waren leer, die Weiden unbesucht. — Der Anblick der vollen Aehren, unter denen sich die Halme beugten, verhieß eine reiche Ernte, und bey dem Gedanken an diese blieb mein Vater ruhig bey seinem Verluste. Aber ach! auch diese Hoffnung, seinem Schaden einiger Maßen wieder beyzukommen, sollte ihm vernichtet werden. — Schon hatte sich der Schnitter bereit gemacht, schon freute man sich der Früchte eines jahrelangen Fleißes und des heran nahenden Erntefestes, als ein

Hagelwetter einfiel, deſſen Gleichen ſich die älteſten Greiſe nicht zu erinnern wußten. Eisklumpen in der Größe der Hühnereyer fielen herab und bedeckten die Fluren. Dahin war die Hoffnung der Ernte. Ausgeſchlagen waren die überreifen Aehren und lagen zerknickt und ſo feſt auf dem Erdboden, als wären ſie da gedroſchen worden. Nur wenige Felder waren verſchont geblieben, und dieſe reichten kaum hin, die Ausſaat wieder zu erſetzen.

Nun war mein Vater ein armer Mann und ſo zu Grunde gerichtet, daß er nicht länger auf dem Gute bleiben konnte. Seine Wohlthätigkeit hatte ihn nie etwas zurück legen laſſen; wovon hätte er ſeinen Schaden wieder erſetzen ſollen? — Der Beſitzer des Guts that zwar alles, was ihm nur möglich war, und erließ ihm den ganzen Jahrespacht, ſo wenig Vermögen er auch ſelbſt beſaß; allein dadurch war meinem Vater bey weitem noch nicht geholfen, weil er ſchon ohne dies ſehr zurück gekommen war, ſeit ihm der Fleiß und die gute Einrichtung meiner Mutter fehlten,

deren es, bey einer nicht sehr einträglichen Wirthschaft, doppelt bedurfte. Er brachte also alles in Ordnung, um abziehen zu können, und der Tag der Uebergabe war schon fest gesetzt.

Mit in einander geschlagenen Armen, nachdenkend und trübsinnig saß mein Vater eines Abends, zwey Tage vor seinem Abzuge, vor der Hausthür, unter einer großen Linde, die daselbst stand und von mancher frohen Stunde Zeuge war, die wir unter ihr verlebt hatten. Ich spielte zu seinen Füßen im Mondenscheine und war so sehr mit mir selbst beschäftigt, daß mir seine trübe Miene dies Mahl ganz entging. Eine Kutsche, welche ich in der Ferne rasseln hörte, zog endlich meine Aufmerksamkeit an sich. Sie kam näher und hielt vor unsrer Thür.

„Ist hier kein Gasthof?“ — fragte der Kutscher meinen Vater, und als dieser mit Nein antwortete und versicherte, daß die hiesige Dorfschenke keine solche Fremden aufnehmen könne, so kam es zwischen jenem und sei-

nem Herrn zu ziemlich heftigen Debatten. Dieſer verlangte, daß man bis zur nächſten Stadt fahren ſollte, und der Kutſcher behauptete, daß dies ſeine Pferde nicht mehr aushalten könnten. Das Ende davon war, daß man meinen Vater um Herberge bat, die dieſer auch mit der Vorausſchickung zuſagte, wenn man mit ihm vorlieb nehmen wolle. So nöthig auch in unſern Umſtänden dieſer letztere Zuſatz, und ſo gegründet er war, mogte man ihn wohl nur für ein gewöhnliches Compliment anſehen, weil unſer ſehr geſchmackvolles Wohnhaus dem ſehr zu widerſprechen ſchien, und alle Anſtalten zum da bleiben wurden ſogleich getroffen. Ein Mann in mittlern Jahren, von angenehmer Geſtalt, mit einem Zuge tiefer Schwermuth im Geſichte, ſtieg aus der Kutſche, und mein Vater führte ihn in unſre Wohnung, wo ſchon alles die nahe Abreiſe verkündigte. Dem Fremden entging das nicht.

„Faſt befürchte ich, daß ich Ihnen läſtig ſeyn werde,“ — ſagte er mit einem Blicke auf

des ausgeleerten Zimmer, — „in diesen Umständen, — es sollte mir sehr leid seyn!“

Befürchten Sie nichts, — gab mein Vater zur Antwort, — im Gegentheile macht es mir Freude, daß ich, vielleicht zum letzten Mahle, noch jemanden aufnehmen kann. Kamen Sie nur einige Tage später, so fanden Sie mich nicht mehr hier.

„Ihre Anstalten lassen das vermuthen, und aus ihrer trüben Miene sollte ich fast schließen, daß Sie nicht gern von hier weggingen.“

Ja wohl, nicht gern. Dies ist der Ort, wo ich die glücklichsten Stunden meines Daseyns lebte, wo sich an alles, was mich umgiebt, die Idee irgend einer genossenen Freude anknüpfte, uns wenigstens durch die Rückerinnerung an vergangene Wonne mir manchen Augenblick aufheiterte.

„Sie denken darin sehr verschieden von mir. Eben das, was Sie hier fesselt, würde mich fortjagen. Das Andenken an vergangenes Glück ist um so bitterer, je lebhafter und öfter es in uns erzeugt wird.“

Sie können Recht haben; allein in meinen Umſtänden, wo es nicht nur keine freye Wahl iſt, ſondern wo ich auch noch keinen Zufluchtsort weiß, erhält alles ein ganz anderes Anſehen. Mit doppeltem Reitze ſtellt ſich alles dar, da ich es verlaſſen muß. Doch iſt es mir nun gelungen, ruhig zu ſeyn.

Dies gab dem Fremden Gelegenheit, ſich näher nach den Umſtänden meines Vaters zu erkundigen. Er that dies mit einer Schonung und ſo viel Theilnahme, daß ihm dieſer nicht widerſtehen konnte.

„Und Sie wiſſen noch nicht, wohin?“ — rief er am Ende gerührt aus.

Meine angewandte Mühe, mir irgend wo eine Stelle zu verſchaffen, war vergebens. Man ſtieß ſich an mein Kind, das ich nicht von mir laſſen will, damit das Gute, das ich in ſein Herz zu pflanzen ſuchte, nicht wieder ausgeriſſen werden ſoll. Gott ließ mich zum armen Manne werden; er wird für mich ſorgen, ohne meinen größten Schatz, mein Kind, andern Händen anzuvertrauen.

„Ja, er wird für Sie sorgen, und ich danke ihm, daß er mich zum Werkzeuge bestimmte. Ich habe ein großes Vermögen, Freund, bestimmen Sie, wie viel Ihnen helfen kann, oder noch besser, reisen Sie mit mir. Wollen Sie das? — O, kommen Sie mit mir, und lehren mich standhaft seyn im Unglücke, wie Sie es sind. Was hilft mir ohne dies mein Vermögen, mein ungeheurer Reichthum. Ich durchirre die Welt, um meinem Schmerze zu entfliehen, und er verfolgt mich überall hin, und Sie, — — o, reisen Sie mit mir!“

Mein Vater wußte, wie wenig auf einen Entschluß zu bauen war, den eine augenblickliche Rührung in uns erzeugt; er hatte es selbst sehr oft erfahren, wie bald ein solcher sich ändere, und antwortete daher dem Fremden nur mit einem dankbaren Händedrucke, den dieser aber für Bejahung seines Vorschlags annahm und meinen Vater mit einer Freude an seine Brust drückte, als ob er ihm die Gründung seines ganzen Glücks

zu verdanken hätte. Dieſer ſo ſchnell entſtandene Enthuſiasmus, für einen Mann, den er nur aus ſeiner eignen Erzählung kannte, machte meinen Vater nur noch mißtrauiſcher in die Verſprechungen dieſes Fremden, die er jetzt ſchon für leere Worte annahm, weil er die bald darauf folgende Reue ſchon vorher zu ſehen glaubte. Er hatte ſich geirrt. Seine Berechnung ging auf einen gewöhnlichen Menſchen, der um ſo eher wieder erkaltet, als er ſchnell in Feuer geſetzt wurde. So war aber Lord Seymour, — ſo hieß der Fremde, der Vater meines nachherigen Freundes, — nicht. Schnell entſtand ſein Entſchluß, aber er war eben ſo feſt. Ein heller Verſtand und eine weiſe benutzte Erfahrung hatten ſeinen Blick in das menſchliche Herz ſehr geſchärft, und er konnte jetzt um ſo mehr auf die Wahrheit deſſen bauen, was er ſah und hörte, weil er aus ſeinem eignen Beyſpiele wußte, wie wenig in einer Lage, worin er meinen Vater fand, nur die geringſte Verſtellung möglich ſey. Auch war die Phyſio-

gnomie meines Vaters ein so deutlicher Abdruck seiner Gesinnungen und stimmte so genau mit seiner ganzen Handlungsweise überein, daß auch das ungeübteste Auge nicht lange in Zweifel seyn durfte. Sein ganzes Wesen war so einfach, so anspruchslos, so ungekünstelt, so offen, daß man ihn bald völlig kennen lernen konnte; und die Gewißheit, wie wenig es dem Betrüger möglich sey, einen solchen Anschein täuschend anzunehmen, gewann ihm sehr bald die Zuneigung jedes Rechtschaffenen. Und unter diesen war der Lord einer der ersten; und auch das Auffallende in seinem Wesen, seine oft sonderbare Handlungsart, trugen immer Spuren seines vortrefflichen Herzens an sich.

Der Lord hatte seine Gemahlinn, die er zärtlich liebte, und seinen wärmsten Freund verloren. Um sich zu zerstreuen und die Gegenstände, die ihn an seinen Verlust erinnern konnten, wieder fremd werden zu lassen, war er auf Reisen gegangen; doch bis jetzt war dieser sein einziger Zweck fast noch völlig unerr-

reicht geblieben. Weil er immer fremde Menschen antraf, denen er seinen Schmerz nicht entdecken konnte, weil er ihnen kein Gefühl für denselben zutraute, so hatte er sich um so fester in seine Seele eingedrückt und gehörte, so zu sagen, jetzt fast zu seinem eigenthümlichen Wesen. Nur die überwiegende Güte seines Herzens hatte es gehindert, daß er nicht zu einer gänzlichen Gefühllosigkeit gegen andere Menschen geworden war.

Sey es, daß er bis jetzt weniger glücklich war, eine theilnehmende Seele für seinen Schmerz aufzufinden, oder lag es daran, daß er nur nicht aufmerksam genug gewesen war, und sein innerer Gram ihn gehindert hatte, eine solche zu bemerken; kurz, er klagte es meinem Vater, daß er seit dem Tode seines Freundes, der seiner Frau sehr bald nachgefolgt sey, von keinem, gegen den sich sein Herz öffnete, mehr als leere Bedaurungsworte gehört habe, denen man es nur zu bald hätte anmerken können, daß sie nicht das Mitgefühl, sondern allein eine hergebrachte Gewohnheit, jedem

Klagenden auf mancherley Art und in langen Reden ſeine Theilnahme zu bezeigen, in den Mund gelegt habe. Er wäre von der Zeit immer verſchloſſener und um ſo ſparſamer mit einem Zutrauen geworden, welches die Menſchen nur in ihren angenehmen Empfindungen habe ſtören müſſen, wenn ſie daſſelbe verdienen wollten, und man wiſſe ja, wie ungern dies derjenige thue, den nicht ſein eignes Gefühl dazu antriebe.

Man ſchließe aus dieſen Vorausſetzungen, wie ſchnell die Bekanntſchaft des Lords mit meinem Vater in Zuneigung, und dieſe ſich in die wärmſte Freundſchaft verwandeln mußte, da beyde ſo vieles in ihrem Schickſale mit einander gemein hatten und ihre Denkungsart in manchen Fällen ganz in Eine zuſammen floß, ſo verſchieden ſie auch in mancher andern Rückſicht ſeyn mußte.

Es war, als ob der Schmerz des Lords durch die Betrachtung des weit größern Unglücks meines Vaters gemildert worden wäre. Er theilte ſich jetzt in Mitleiden mit dieſem

und lös'te ſich ſanft von ſeiner Seele ab, weil er nun einen Mann gefunden hatte, mit dem er ſich in Rückſicht des Gefühls und Herzens ſo treffend in Parallele ſtellen konnte, und der ihn doch, bey einem weit größern Verluſte und in der mißlichſten Lage, an Standhaftigkeit ſo weit übertraf.

Die Bekanntſchaft mit meinem Vater hatte den Lord beſtimmt, nun ſogleich mit ihm in ſein Vaterland wieder zurück zu kehren. Daß ſich dieſer nun nicht mehr weigerte, da jeder Augenblick ihres längern Zuſammenſeyns den ſchönen Charakter des Lords immer mehr entwickelte, brauche ich wohl nicht zu erinnern, um ſo mehr, da es ein unverzeihlicher Fehler geweſen wäre, wenn er eine ſo vortheilhafte Gelegenheit hätte vorbey laſſen wollen, ſich aus den ängſtlichſten Sorgen zu ſetzen. Zwar hat er mir nachher ſehr oft geſtanden, daß ihm die Trennung von dem mütterlichen Boden manchen Seufzer, manche Thräne gekoſtet habe; aber Vaterland und bevor ſtehender Mangel und Elend, und Entfernung davon,

und Ueberfluß, und ein Freund wie der Lord, der darum bittet, wie um eine Wohlthat, — sollte da wohl eine andere Wahl möglich seyn, als das letztere zu ergreifen?

Auf diese Art kam ich also mit meinem Vater nach England, aus dem schon einer meiner Vorfahren abstammte, dessen Geschlechtsnahme auf uns fortgeerbt hatte. Es bedurfte also nun weiter nichts, als der Erlernung der Sprache, um uns völlig wieder zu nationalisiren. Meinem Vater wurde sie dadurch erleichtert, daß er sie schon in seiner Jugend mit vielem Eifer betrieben hatte, und auch ich begriff in der Zeit unsrer Reise ziemlich viel davon, weil sich der Lord anhaltend deßhalb mit mir beschäftigte.

Unter den vielen Landgütern des Lords zeichnete sich eins vorzüglich aus. Die Kunst war der ohne dies schönen Gegend so behülflich gewesen, daß es einem kleinen Paradiese glich. Hier beschloß der Lord den größten Theil seines Lebens, im Arme der Ruhe und in Unabhängigkeit von allen Geschäften des Staats

entfernt, der Freundſchaft und einer ſtillen Glückſeligkeit zu leben. Sein Vatergefühl erwachte jetzt doppelt in ihm, und er beſchloß, ſeinen Sohn, der ſo ziemlich in meinem Alter war, unter ſeinen Augen erziehen zu laſſen. Er wurde ſogleich aus der Penſion, wo er ſich ſeit dem Tode ſeiner Mutter befunden hatte, gehohlt, und zeigte nur zu bald, wie ſehr er einer klugen Leitung bedürfe. Bloß an das gewöhnt, was in den Geſellſchaften der großen Welt Anſtändigkeit heißt, war auf die Bildung ſeines Herzens gar nicht Rückſicht genommen worden. Schon vorher durch die zu große Liebe ſeiner Mutter verwöhnt, hatte man es nicht der Mühe werth geachtet, ſeinen Neigungen nachzuſpüren und ihnen eine vortheilhafte Richtung zu geben. Er ſollte glänzen, war der Grundſatz geweſen, auf dem dieſe gedungenen Erzieher fortgearbeitet hatten; und dieſem waren ſie ſo getreu geblieben, daß der junge Seymour übrigens ganz verwildert war und ſchon jetzt alle die Fehler an ſich trug, die gewöhnlich eine Erziehung

der Art, bey Ueberfluß und Ueppigkeit, zu begleiten pflegt. Er war eigensinnig, stolz, gebieterisch und ungerecht, wenn er mit andern in Collision kam; und da er, der ihm so tief eingeprägten Anständigkeit gemäß, nicht immer seine Meinung äußern durfte, auch hinterlistig und falsch. Er war zwar noch zu jung, als daß sein Herz dadurch schon hätte verdorben werden können; aber mußte nicht die Folge seiner Fehler zu einer solchen Höhe heran wachsen lassen, daß sie alle gute Regungen erstickten oder doch schwächten, wenn er nicht einer ganz entgegen gesetzten Behandlung unterworfen würde? — Aehnliche Gedanken mußte wohl der Lord haben; denn schon in den ersten Augenblicken, als er seinen Sohn wieder bey sich hatte, äußerte er in ziemlich starken Ausdrücken seinen gerechten Unwillen wider eine solche Pensions-Erziehung.

Der Lord hatte mich sehr lieb gewonnen, und beschloß, mich mit seinem Sohne erziehen zu lassen. Er glaubte nicht, daß mein Vater, (ich habe zu bemerken vergessen, daß er,

auf ſein ausdrückliches Verlangen, die Stelle eines Haushofmeiſters bey dem Lord bekleidete, weil er nicht, wie dieſer anfänglich wünſchte, bloß unter dem Nahmen eines Freundes, ohne das, was er erhielt, ſelbſt zu erwerben, — bey ihm bleiben wollte,) Einwendungen dagegen machen würde. So gegründet ſie aber auch ſeyn mogten, ſo wußte er ſie, wo nicht zu widerlegen, doch wenigſtens durch ſeine freundſchaftlichen Bitten zu entkräften.

Von nun an war ich alſo der ſtete Geſellſchafter des jungen Lords und Theilnehmer an allem, was ihm widerfuhr, ſo daß jeder, der es nicht wußte, mich für ſeinen Bruder gehalten haben würde. Die kleinen Zwietrachten, die anfänglich unter uns vorfielen, verwandelten ſich bald in herzliche Bruderliebe, und ſchon früh entſtand eine Freundſchaft unter uns, die auch bis ans Ende fortdauern wird.

Unſern moraliſchen Charakter bildeten unſre Väter und ein in aller Abſicht vortrefflicher Hofmeiſter, der uns auch in Rückſicht des Wiſſenſchaftlichen nicht verſäumte.

Ein überwiegender Hang zur Mechanik wurde schon in meiner frühesten Jugend in mir rege, und jetzt um so stärker, da der Unterricht in der Mathematik mich auf so manches führte, wo er sich ausbreiten konnte. Ich mögte sagen: ich überließ mich ihm mit Ausschweifung, und dies erzeugte auch in meinem Freunde einen vorüber gehenden Hang dazu. Der Lord suchte uns auf alle Weise behülflich zu seyn, hielt uns Lehrer in allem, was wir nur lernen wollten, und scheute die größten Kosten nicht, die wir ihm verursachten. Er fand sich hinlänglich belohnt, daß sein Sohn von mancher Unart dadurch abgehalten wurde, wozu sonst die lange Weile junge Leute seines Standes nur zu oft verleitet, und ermunterte uns immer mehr durch seinen Beyfall über die von uns gemachten Versuche.

Ich will Ihnen nicht alles nahmhaft machen, lieber O**, was mich in den frühern Jahren meines Lebens beschäftigte und entzückte, und wie immer eine erlernte Wissenschaft oder Kunstfertigkeit mich desto begieriger

auf eine neue machte; Sie würden vielleicht so wenig Intereſſe dabey finden, als es eine Erzählung der Art nur geben kann; und bin ich auch bis jetzt ſchon zu weitläuftig in Bemerkung von Umſtänden geweſen, die mich eigentlich nur mittelbar angingen, ſo ſchieben Sie es auf den Wunſch, Ihre freundſchaftlichen Forderungen ſo viel als möglich erfüllen zu wollen, und auf die Vorliebe für diejenigen Perſonen, denen ich alles, was ich bin und weiß, zu danken habe.

Ich will Ihnen alſo, um nicht gänzlich eine Lücke zu laſſen, nur bloß noch das ſagen: daß ich mich außer der Mathematik und Mechanik auch vorzüglich auf das Zeichnen, die Optik, und zuletzt mit allem Eifer auf die Chemie legte, und daß Kenner ſehr oft daraus den für mich ſo ſchmeichelhaften Schluß machten, ich würde dereinſt einmahl etwas Außerordentliches leiſten. Dabey hatte ich aber auch andere Wiſſenſchaften nicht verſäumt, welche näher in meinem Kreiſe lagen.

Unbesorgt für die Zukunft, und, — ich schäme mich, es zu sagen, — fast ohne einen Gedanken an dieselbe und daran, wie es einmahl mit mir werden sollte, hatte ich meine Zeit unter dergleichen Beschäftigungen bis in mein zwey und zwanzigstes Jahr verlebt. Jetzt starb der Lord an einem Schaden in der Brust, eine noch rückgebliebene Folge eines in seiner Jugend erlittenen Sturzes vom Pferde. Der Schmerz über den Verlust meines Wohlthäters und zweyten Vaters, der es mich auch nie mit einer Miene hatte empfinden lassen, wie viel er an mir, dem er doch nicht das geringste schuldig war, gethan habe, erzeugte erst jetzt, — was doch schon längst hätte geschehen müssen, — in mir das lebhafte Gefühl meiner bisherigen Abhängigkeit von den Wohlthaten eines andern, und es drückte mich jetzt um so mehr danieder, je weniger es mir vorher eingefallen war. —

„Du willst fort in die weite Welt, aus den Armen des Ueberflusses, und sehen, ob du dir das selbst verschaffen kannst, was du

bisher von andern erhieltest.“ — So sprach ich zu mir selbst, indem ich, unzufrieden über meine bisherige Sorglosigkeit, mit festem Schritte in meinem Zimmer auf- und abging. Je mehr ich darüber nachdachte, je fester wurde dieser Entschluß in meiner Seele, und ich betrachtete mich jetzt mit einer Art von Selbstgefallen, indem ihn meine Phantasie weiter ausbildete, zumahl, da dadurch ein Hang befriedigt werden sollte, der bisher nur darum unthätig bey mir geblieben war, weil er von meinen andern Lieblingsbeschäftigungen in den äußersten Hintergrund gestellt wurde, der Hang, — auf Reisen zu gehen. Freylich waren die Bilder, die ich mir davon entwarf, weit reitzender, als ich sie nachher in der Wirklichkeit traf. Kein Wunder war das; denn ich kannte die Welt nur noch von der lachendsten Seite, und eine Reise durch dieselbe schien mir ein Weg über beblümte Auen. Die Menschen, die ich bis jetzt kennen gelernt hatte, gehörten wenigstens nicht zu den schlechten, oder ich hatte sie von der Seite nicht ge-

sehen, und die, die mich immer umgaben, dachten alle sehr edel; denn bey der Wahl derselben war darauf vorzüglich gesehen worden. Ich schloß also von diesen auf alle übrige. Das, was ich etwa gelesen hatte, und dem widersprach, schien mir bloß Erdichtung zu seyn, weil es meiner kleinen Erfahrung, und vorzüglich meinem Herzen zuwider war, dem es schwer wurde, einen Menschen für böse zu halten. Ich setze dies deßwegen hinzu, um den geringen Grad von Erfahrung und Menschenkenntniß zu bezeichnen, den ich in meinem bisherigen engen Wirkungskreise nur gemacht haben konnte.

Mein Plan war also sehr bald gemacht. Mit der größten Freude darüber eilte ich zu meinem Vater, um ihn diesem mitzutheilen. Ich hatte einige Einwendungen von seiner Seite erwartet und mich schon darauf gefaßt gemacht; allein er schwieg gänzlich, nachdem ich vollendet hatte, und schien in meinen Augen zu lesen.

„Mißbilligen Sie mein Vorhaben?“ — fragte ich ihn endlich.

Mißbilligen? — Nein, mein Sohn, ich hatte sogar einen ähnlichen Entschluß von Dir voraus gesehen und gewünscht.

„Und doch diese Wolken auf Ihrer Stirn!“

Ich will sie wegwischen. Der Gedanke an unsre Trennung legte sie dahin. Aus einem ruhigen gefahrlosen Leben sehe ich Dich jetzt in das Getümmel der Welt eilen, und das besorgte Vaterherz fand Bedenklichkeiten dabey. Sie sind gehoben. Sieh, schon erheitert sich mein Auge wieder.

„Es soll sich nicht wieder trüben. Ich vergaß in dem ersten Augenblicke des Rausches, daß mein Vater nur Einen Sohn habe, und ich ihm diesen nicht rauben darf. Ich werde bleiben.“

Nein, das sollst Du nicht. Denkst Du, ich sey schwach genug, meinem Interesse das Deinige nachsetzen zu können, um nur eine Trennung weiter hinaus zu rücken, die über

kurz oder lang dennoch erfolgen muß? Ich kenne meine Pflicht gegen Dich! – Ich suchte Dein Herz empfänglich für alles Gute zu bilden, ihm eine unbestechliche Anhänglichkeit an die Tugend einzupflanzen. Dies und Dein heller Verstand lassen mich hoffen, daß Du weiter darauf fortbauen werdest, wenn Dir auch meine zurecht weisenden Winke von nun an fehlen. In einer Lage, wie Deine bisherige war, kannst Du Dich bey weitem nicht in dem Maße vervollkommnen, als es Deine Anlagen erwarten lassen. Stete Ruhe unterdrückt so manchen Keim, den Erfahrung und Widerstand zu einem großen Baume würden haben heran wachsen lassen. So angenehm und willkommen sie dem ermüdeten Manne ist, so schädlich kann sie dem Jünglinge werden, den freye Wahl nicht dazu leitete, sie zu suchen, oder den Schwachheit zu ihr trieb. — Gott schenkte Dir viele Fähigkeiten, mein Sohn. O, betrachte sie stets als eine Summe, von der man große Zinsen fordern wird. — Geh und sammle Erfahrun-

gen, die Dir noch fehlen; lerne die Menſchen kennen, damit Du ſiehſt, wie Du ihnen nützlich werden, und dadurch Deine große Beſtimmung erfüllen kannſt. Thue Gutes, ſo viel Du kannſt, und laß nie einen Entſchluß zur Handlung reifen, ehe Du ihn genau prüfteſt und er von Deinem innern Richter gänzlich gebilligt wurde.

Vorher hatte bloß Eitelkeit und ein etwas überſpanntes Vertrauen in meine Kräfte mich beſtimmt, denen eine Art von romanhaften Vorſtellungen noch das Uebergewicht gab; — jetzt hatte mich die Anrede meines Vaters einen edlern Zweck gelehrt. — Gutes thun, war jetzt mein Loſungswort, und alle Vorſchriften meines Vaters zu erfüllen, mein ernſter Wille. Leichter wurde mir nun der Abſchied von meinem Vater, der mich mit einer Art von Triumph entließ; und noch leichter wurde es mir, die Anerbietungen meines Freundes, ſo anſehnlich ſie auch waren, auszuſchlagen und ſeinen freundſchaftlichen Bitten zur Aenderung meines Vorhabens zu widerſtehen.

Es war in den schönsten Tagen des Mayes, als ich meine Reise, voll von Erwartungen über das, was da kommen würde, antrat. Ich war Willens, zuerst mein Deutsches Vaterland und den Ort, wo ich die ersten Tage meines Lebens zubrachte, zu besuchen. Frohe Rückerinnerungen an die genossenen Freuden einer unschuldsvollen Jugend stiegen unaufhörlich in meiner Seele auf und beschäftigten mich oft auf das angenehmste, wenn meine Reisegefährten, die der Zufall mit mir in einen und denselben Postwagen geführt hatte, entweder schliefen oder sich durch fade Scherze zu unterhalten suchten. Zwar wählte ich den nächsten Weg, der zu meinem mir selbst gesteckten Ziele führte; aber doch ließ ich keinen Ort unbesucht, wo ich irgend einen Gegenstand meiner Wißbegierde anzutreffen hoffen konnte, wenn er mich auch mehrere Meilen von meiner Bahn abführte, und ließ mich keinen Aufenthalt dauern, so bald ich mir nur die Rechenschaft davon geben konnte, daß er nicht unnütz gewesen sey.

Aufmerksam, auch auf den geringsten Umstand, der sich mir darbot, war ich doch schon lange gereis't, ehe mir etwas begegnet wäre, welches sich von den gewöhnlichen Abenteuern, die sich Reisenden darbieten, so sehr auszeichnete, daß ich ihm hier eine Stelle vergönnen wollte. Manche Bemerkung, die sich mir hin und wieder aufdrang, oder die ich auch wohl aus einem versteckten oder wenig bekannten Winkel auffaßte, könnte Ihnen, lieber O**, vielleicht interessant seyn; aber auf dieses Vielleicht will ich es doch nicht wagen, etwas herzusetzen, was weder zu meiner eigentlichen Geschichte selbst gehört, noch auch großen Aufschluß über meine Denkungsart geben kann, es sey denn, daß Sie daraus lernen wollten, — was Sie ja schon ohne dies wissen, — daß ich .... *)

*) Es stand hier eine sehr bescheidene Aeußerung über sich selbst. Ich habe sie weggelassen, und hoffe, der Leser wird es mir Dank wissen, weil dadurch einige Zeilen erspart werden, in denen man von dem Helden der Geschichte doch weiter nichts als die Kleinigkeit erfährt: daß er selbst weit weniger aus seinen Verdiensten macht, als jeder andere,

Damit ich mich nicht an die bestimmte Laufbahn der Posten immer zu binden nöthig hatte, und der Schall des Posthorns mich nicht in dem Augenblicke oft abrufen sollte, wo ich erst noch manches Bemerkenswerthe anzusehen wünschte, hatte ich das bequemere, oder, wenn Sie wollen, unbequemere, Reisen zu Fuße gewählt, indem ich meine Habseligkeiten immer eine, oder, nach Umständen, auch wohl mehrere, Stationen vor mir her schickte.

So wanderte ich auch einst ganz allein durch einen ziemlich großen Wald. An einem der angenehmsten Tage, durch das dicke Laub vor der drückenden Sonnenhitze hinlänglich ge-

der ihn kannte. Auch mögte man nur alles für Erdichtung halten, (weil man von den jetzigen unparteyischen Biographen ihrer selbst nichts ähnliches erfährt, und auch ihre Fehler, wenn sie deren ja erwähnen,) immer noch als eine Perle in ihrer Tugendkrone erscheinen,) — und dies mögte ich doch nicht gern. Um also dergleichen, oder wohl gar noch etwas ärgeres, nicht befürchten zu müssen, werde ich künftig, so oft es gehen will, solche Aeußerungen von ungewöhnlicher Bescheidenheit weglassen, um Aergerniß zu vermeiden.

Der Herausgeber.

ſchützt, in einer Jahreszeit, wo faſt alle Kräuter in ihrer völligen Vollendung da ſtehen, verleitete mich meine Luſt zum Botaniſiren, vom Wege abzuweichen. Ich ſuchte ihn anfänglich zwar immer im Geſichte zu behalten, allein ich vergaß dieſe Vorſicht ſehr bald über der Freude, irgend ein mir noch unbekanntes oder ſeltenes Kraut aufgefunden zu haben. So kam ich unvermerkt immer weiter von der Landſtraße ab, und fand mich im dickſten Gebüſche, als mich endlich die näher kommende Dämmerung aus meiner Begeiſterung riß und mich an meinen Weg erinnerte. Ich ſuchte ihn mit vieler Mühe wieder auf, allein vergebens; denn ich war durch zu vieles Gehen nach ganz verſchiedenen Richtungen ſo irre geworden, daß ich auch nicht einmahl die Gegend beſtimmt anzugeben wußte, wo er ſich befunden hatte. Ihn wieder zu finden, war, aller meiner angewandten Mühe und Anſtrengung ungeachtet, vergebens, und ich mußte mich, nach einem Herumirren von einigen Stunden, entſchlie-

gen, die Nacht unter freyem Himmel zuzubringen. Um vor dem Wilde gesichert zu seyn, erstieg ich eine Eiche, auf deren dick durchflochtenen Aesten ich mir eine Lagerstelle bereitete, so gut, wie sie unter solchen Umständen nur immer seyn kann. Von jeder thörichten Furcht entfernt, genoß ich die Annehmlichkeiten einer schönen Sommernacht in vollem Maße. Meine Müdigkeit setzte mich bald in denjenigen angenehmen Zustand zwischen Schlaf und Wachen, wo unsre Phantasie, nicht mehr durch die Vernunft beherrscht, eine Menge schöner Bilder vor die Seele führt, bey denen man sich so wohl befindet. So schien es auch mir jetzt, als ob ich mich in einem schönen Gemache auf einem seidenen Ruhebette befände, und das Zirpen der Grillen, mit dem entfernten Gequäke der Frösche und dem sanften Rauschen der Blätter gepaart, tönte in meinen Ohren wie die schönste Musik. Es fehlte sehr wenig, daß ich diese kurze Freude nicht theuer bezahlen mußte. Eine Bewegung, die wohl auf dem seidenen Ruhebette,

wo ich zu seyn glaubte, nicht aber auf Baumzweigen anwendbar war, brachte mich aus meiner Lage, und mehr ein Zufall, der mir einen nahen Ast in die Arme brachte, als meine Behendigkeit, schützte mich vor dem Herunterfallen. Dieser kleine Schrecken, noch mehr aber ein Schlag, den mir ein rückprallender Zweig ziemlich unsanft an die Stirn gab, verscheuchte meine Schlaftrunkenheit gänzlich, und ich beschloß es jetzt ernstlich, meinem Vorsatze: mich wachend zu erhalten, getreuer zu bleiben, als das erste Mahl geschehen war.

Kaum hatte ich meine erste Lage wieder eingenommen, als ich, in einer ziemlichen Entfernung gerade gegen mir über, Licht durch die Zweige schimmern sah. Bald verlor es sich gänzlich, bald erblickte ich's wieder an einem andern Orte, und dies gab mir die Vermuthung, daß es wohl auch Verirrte seyn müßten. Ich verließ sogleich meinen Baum, und wollte schon durch Rufen meine Gegenwart anzeigen, als es mir einfiel, wie unbe-

sonnen dies seyn würde, da ich doch nicht gewiß wissen konnte, ob es nicht Räuber wären, die hier ihr Wesen trieben, und denen ich mich dann leicht in die Hände liefern konnte. Still suchte ich mich also der Gegend immer mehr zu nähern, in welcher ich das Licht sah, um den Rückzug offen zu behalten, wenn ja meine Besorgnisse gegründet seyn sollten.

Bald war ich so nahe, daß ich sehr deutlich zwey Mannspersonen sah, von denen der eine eine Laterne trug, und der andere mit einem bloßen Degen in der Faust jeden dichten Busch durchstach und die gräßlichsten Verwünschungen und Flüche dabey ausstieß.

„Sie ist fort!" — rief der letztere, mit einem derben Fluche, — „und wenn Du sie nicht schaffst, Hund, so stoße ich Dich auf der Stelle nieder."

Aber Du mein Gott, — antwortete der andere mit einer etwas zitternden Stimme und suchte die Spitze des Degens von sich abzuwenden, — ich bin ja doch nicht Schuld daran!

„Nicht Schuld daran? — Konnteſt Du ihr nicht ſogleich nachſpringen, als Du ſie fortlaufen hörteſt, und mußteſt Du mich erſt rufen?“ —

Bedenken Sie doch, daß die Pferde durchgegangen ſeyn würden, wenn ich ſie allein ließ.

„Mögten ſie zum T** ſeyn, und der Wagen dazu, wenn nur das Mädchen da wär'!!“

So ging es noch eine Weile fort, und man näherte ſich mir ſo ſtark, daß ich jeden Augenblick befürchten mußte, entdeckt zu werden, wornach mich jetzt eben nicht verlangte, weil das Geſpräch, welches ich mit angehört hatte, eben nicht dazu beytrug, mir eine günſtige Idee von den beyden Suchenden beyzubringen. Auf jeden Fall gedeckt zu ſeyn, ſtellte ich mich mit dem Rücken dicht an einen dicken Baum, meinen entblößten Degen, — das einzige Gewehr, welches ich jetzt bey mir führte, — in der Hand, und ſah nun ruhig dem weitern Erfolge entgegen.

Man fuhr fort, um und neben mir, jeden Busch zu durchstechen, ohne mir jedoch so nahe zu kommen, daß man mich hätte bemerken können. „Herr Jesus!“ — rief endlich eine weibliche Stimme in einem Tone, der mir in das Herz drang.

„Ist das Vögelchen da, das so gerne entwischen wollte?“ — sagte der mit dem Degen, und zog mit Hülfe seines Gefährten ein ohnmächtiges Frauenzimmer aus dem Gebüsche. Sie war nur leicht am Arme verwundet, und diese Entdeckung schien dem Helden bey dieser Unternehmung, sehr angenehm zu seyn, und er äußerte dies durch einen sehr niedrigen Spott über Schwächlichkeit der nun wieder zur Besinnung zurück kehrenden Verwundeten, und über ihren mißlungenen Versuch zu entkommen. Die Wunde wurde verbunden, so gut es sich thun ließ, und man schleppte das Frauenzimmer fort. In einiger Entfernung folgte ich ihnen nach, und ward nun gewahr, daß man sie an einen auf der ordentlichen Landstraße haltenden Wagen führte und hin-

ein ſetzte. Der eine ſtieg nach ihr auch ein, und der andere löſ'te die an einen Baum gebundenen Pferde ab, während welcher Zeit ich mich denn dem Wagen unvermerkt genähert und hinten aufgeſetzt hatte, feſt entſchloſſen, dieſer Geſchichte weiter nachzuforſchen, und, wo möglich, dieſer Unglücklichen zu helfen.

Die Peitſche verdoppelte die Schritte der ohne dies ſchon raſchen Pferde, und ſchnell flog der Wagen auf dem ebenen Boden dahin.

Ungefähr nach Verlauf einer halben Stunde hielt man vor einem Gaſthofe ſtill, der, ſo viel ich bey der Nacht, — der Himmel hatte ſich inzwiſchen ziemlich dicht mit Gewitterwolken bezogen, — bemerken konnte, in einem ganz anſehnlichen Städtchen lag. Es entſtand unter den beyden Mannsperſonen ein Wortwechſel, aus dem ich ſo viel ſchließen konnte, daß man ſich an einem Orte befinden mußte, wohin man nicht gewollt habe, und daß nur das Gewitter, welches immer ſtärker wurde, den Entſchluß erzeugte, hier zu blei-

ben. Meinen Sitz hatte ich schon verlassen, und kam von einer ganz entgegen gesetzten Seite herbey, um, ohne Argwohn zu erregen, auch hier Herberge suchen zu können.

Nach vielem Pochen erschienen endlich Wirth und Hausknecht zusammen, und erkundigten sich unter beständigem Gähnen und Augenreiben, was zu unserm Befehl sey? —

„Eine Stube für mich und meine Frau!“ — sagte der Fremde in einem sehr gebieterischen Tone. Bey diesen Worten erhohlte sich das Frauenzimmer etwas von derjenigen Gefühllosigkeit, in welcher man sie in das Haus getragen hatte. Sie fiel dem Wirthe zu Füßen, und bat ihn auf das rührendste, sich ihrer zu erbarmen. Ihr Begleiter riß sie mit Wuth auf.

„Willst Du etwa auch hier Deine eigne Schande selbst bekennen, Landläuferinn?“ — unterbrach er ihr Schluchzen, und befahl, ihm das Zimmer anzuweisen. Der erschrockene Wirth gehorchte und ging mit dem Lichte voran. Sie machte noch einige Versuche, zu

reden, allein sie wurde jedes Mahl unterbrochen. und ihr Stillschweigen auferlegt, und der Unmensch schleuderte sie so unsanft zum Zimmer hinein, daß sie gewiß den gefährlichsten Fall gethan haben würde, wenn sie nicht zum Glück ein da stehender Stuhl auffing. Ich hatte es mir fest vorgesetzt, so lange unthätig zu bleiben, bis ich die wahre Lage der Sache wüßte, um mir nicht ohne Noth Verdrießlichkeiten zuzuziehen, weil ich doch keinen Bürgen für die Unschuld des Frauenzimmers hatte, und die Unerschrockenheit ihres Begleiters, und überhaupt sein ganzes Betragen, dem zu widersprechen schienen, was ihre Thränen und ihr ganzes mitleid-heischendes Wesen behaupteten; — aber jetzt wurde das Gefühl meines Unwillens über eine solche unmenschliche Behandlung so rege in mir, daß ich nicht länger schweigen konnte.

„Ich erstaune über Sie, mein Herr,“— redete ich ihn an, — „daß Sie ein so liebenswürdiges Frauenzimmer so grausam behandeln können, und wünschte wohl die Gründe

zu wiſſen, mit welchen Sie dies vor ihrem Herzen jemahls verantworten wollen.“

Er maß mich mit einem grimmigen verachtenden Blicke, um zu erforſchen, ob er mich wohl einer Antwort würdigen ſolle.

Und ich erſtaune über Ihre Dummdreiſtigkeit, — gab er mir in einer kleinen Weile zur Antwort, — ſich in Sachen zu miſchen, die Sie nichts angehen. — Schienen Sie mir nicht zu verächtlich, ſo hätte ich mich Ihnen nachdrücklicher erklärt.

„Ohne mich im Stande und ſo verächtlich zu finden, Ihnen eine ähnliche Grobheit entgegen ſetzen zu können, frage ich Sie nochmahls beſtimmter, mir zu ſagen: was Sie berechtigt, mit einem ſchwachen Frauenzimmer ſo unwürdig zu verfahren.“

Was für ein Recht haben Sie, darnach zu fragen? — entgegnete er mir, — nach Art der mehrſten Böſewichte, wenn ſie Widerſtand finden, — in einem gemäßigtern Tone.

„Das Urrecht der Menschheit: jedem zu Hülfe eilen zu dürfen, dem unrechtmäßig Gewalt geschieht!“

Und wissen Sie: ob das gegenwärtig der Fall war?

„Ihr Betragen selbst rechtfertigt diese Vermuthung.“

Herr, mäßigen Sie sich, und bedenken Sie, wen Sie vor sich haben, oder — er schlug an den Degen.

„Wer Sie sind, weiß ich nicht, und brauche es auch nicht zu wissen, weil ich an Ihren Stand keine Ansprüche mache. Glauben Sie aber nicht, daß mich Drohungen schrecken, und nehmen Sie meine Versicherung einstweilen für wahr an: daß ich“, — indem ich mit der rechten Hand nach meinem Degengefäße griff, — „mich im Fall eines Angriffs zu vertheidigen wissen werde.“

Die Kälte, die ich bey dem allen blicken ließ, und die feste Miene, die ich annahm, von meinen Forderungen noch nicht abzugehen, machten ihn immer verlegner; und so

sehr er es auch zu verbergen suchte, entging es mir doch nicht und machte es immer gewisser bey mir, daß ein Verbrechen auf seiner Seite bey dieser Sache zum Grunde liegen müsse, zumahl da er nun den Weg einschlug, mich für sich gewinnen zu wollen.

Junger Mann, — fing er wieder an, — so sehr mich Ihre Hartnäckigkeit auch beleidigt, so kann ich sie doch als einen Zug einer großen Seele nicht mehr an Ihnen tadeln, da sie Ihnen wirklich Ehre macht; und um Ihnen zu zeigen, daß dies nicht leere Worte von mir sind, will ich Ihnen das sagen, was Sie, wenn Sie weniger Edelmuth gezeigt hätten, durch keine Gewalt aus mir gebracht haben würden. Jenes Weib, deren Sie sich mit so viel Wärme annehmen, ist meine Frau, die ich herzlich liebte, die — meine Ehre schändete, mit einem Geck davon lief, und die ich nur mit Mühe wieder einhohlte, um sie der gerechten Strafe zu unterwerfen. — Werden Sie mich noch der Grausamkeit beschuldigen? —

Mit einem affectirten Schmerze ſtürzte er in das Zimmer hinein und verſchloß ſchnell die Thür hinter ſich, um, — wie ich wohl merkte, — das Frauenzimmer zu hindern, ihm nicht zu widerſprechen.

„„Wenn die Sache ſo iſt,“ — ſagte der Wirth, der noch immer da geſtanden hatte, mit Achſelzucken, — „ſo iſt es ihm freylich nicht zu verdenken; denn — ich würde es alsdann auch nicht anders machen.““

Ich fragte ihn, ob er den Mann oder die Dame kenne, und er verneinte meine Frage.

Unſchlüſſig, was ich wohl nun thun ſollte, um das Frauenzimmer am ſicherſten aus den Händen dieſes Menſchen zu befreyen, warf ich mich in einen Seſſel. So unwahr mir auch die Erzählung geſchienen hatte, ſo beyfällig hatte ſie doch der Wirth mit angehört; und ſo zwecklos es auch an und für ſich ſchon geweſen ſeyn würde, Gewalt zu brauchen, ſo mußte ich auch jetzt noch den Widerſtand deſſelben und ſeiner Leute befürchten, welche gewiß dieſen Fremden unterſtützt haben wür-

ben; und ich hätte dann durch eine Menge Verdrießlichkeiten weiter nichts ausgerichtet, als das Uebel ärger gemacht. Während ich alles sorgfältig erwog, hörte ich, wie der Fremde seinem Kutscher aus dem Fenster zurief: sogleich anzuspannen, und aller gegründeten Einwendungen desselben, wegen des Regengusses und der Ermüdung der Pferde, noch zu warten, ungeachtet, darauf beharrte. Nächst dem, daß dies meinen Verdacht, wo möglich, noch vergrößerte, bestimmte es mich auch, schnell Maßregeln zu ergreifen und sie sogleich in Ausübung zu bringen.

Für ein ansehnliches Trinkgeld entschloß sich endlich der Hausknecht, seine werthe Person dem Regen auszusetzen, und mich zu dem Stadtrichter, dem Haupte des Städtchens, zu führen. Wahrscheinlich um das Gewitter erst abzuwarten, hatte man sich, bis auf den Herrn und dessen Ehehälfte selbst, noch nicht schlafen gelegt; aber ich hatte alle Ueberredungskraft nöthig, und mußte die Nothwendigkeit der Sache auf das höchste bescheinigen,

ehe ich den Schreiber bewegen konnte, seinen Herrn in dem süßen Schlafe zu stören, und doch noch ging er mit Zittern an das schwere Werk. Es wurde ziemlich lange; aber endlich erschien denn der Herr Stadtrichter, mit einer großen Federmütze, den starken Beweis seiner guten Verdauungswerkzeuge sorgfältig in einen Schlafrock gewickelt, und beklagte sich unter beständigem Dehnen und Augenreiben über seinen beschwerlichen Dienst, der ihm auch sogar seines Liebsten, der Ruhe, beraube.

„Ich hoffe, daß es Ihnen dies Mahl nicht leid seyn soll; denn ich bringe Ihnen die Gelegenheit, die lebenslängliche Dankbarkeit eines Menschen in einem sehr hohen Grade zu erwerben.“

Ey, die Gelegenheit kann ich ohne Sie alle Tage haben, und das verlohnte sich der Mühe nicht. —

Er wollte fort, ich hielt ihn zurück.

„Ist Ihnen eine Stunde Schlaf lieber, als das Wohl eines Menschen?“

Quisque sibi proximus, mein Herr, wenn Sie Latein verstehen. Ein jeder sorge für sich selbst, und lasse die Leute schlafen. Was geht mich das Wohl eines Menschen an, den ich vielleicht nicht einmahl kenne? Darum bin ich nicht Stadtrichter hier; das ist meines Amts nicht, und davon muß man seinen Vorwitz lassen. — Sie sind Schuld daran, wenn ich nun an einer Erkältung sterbe und die ganze Stadt dann verwaist't wird; ich hatte gerade eine Transspiration, wie ich mich seit langer Zeit nicht zu erinnern weiß, und die ist nun durch Sie gehemmt!

„Wenn man einen Menschen retten kann, so vergißt der edle Mann sich gern darüber selbst und opfert mit Freuden mehr auf, als einige Stunden Schlaf und eine Transspiration.“

Nego consequentiam. Man kann ein sehr edler Mann seyn, und das doch nicht, allerwenigstens nicht mit Freuden, aufopfern. Sie sehen das Beyspiel an mir. Und hatte denn die Sache nicht bis morgen Zeit?

„Wenn das wär', würde ich Sie wohl gestört haben? — Morgen ist vielleicht das Frauenzimmer schon verloren, das Sie heute noch retten können!“

Verloren? — wie so?

Ich zwang mich, diesem Manne, der den größten Beweis seiner Unwürdigkeit zu einer solchen Stelle, wie er bekleidete, durch jedes seiner Worte führte und meinen ganzen Unwillen schon wider sich erregt hatte, den Verlauf der Geschichte, vom Walde an, zu erzählen, in der Hoffnung, ihn vielleicht noch zu bewegen, sein Richteramt ein Mahl auf eine wohlthätige Art anzuwenden; aber — sein Gesicht verlor die ruhige Miene der sorglosen Dummheit nicht, und er hörte mich mit eben so viel Gefühl an, wie ein Mensch am warmen Ofen, dem ein anderer die Kälte schildert, die er empfunden hat, ich mogte auch die Lage der Unglücklichen ihm mit den rührendsten Worten und aller Wärme schildern.

Und was verlangen Sie nun von mir? — fragte er, als ich beendigt hatte und doch

einige Wirkung von meiner Erzählung erwartete, — was soll denn mir das alles?

„Herr, da können Sie fragen? — Sind Sie nicht das Oberhaupt der Stadt? Müssen Sie nicht also dafür sorgen, daß niemanden Gewalt geschehe, wenn Sie es hindern können? — Müssen Sie nicht alle diejenigen arretiren lassen, die so gegründeten Verdacht wider sich haben, als dieser Mensch, und können Sie nur noch einen Augenblick damit anstehen?"

„Ich glaube, Sie wollen mir Gesetze vorschreiben? — Kann ich jemanden arretiren lassen, dem noch keine Steckbriefe nachgeschickt sind, oder der noch nicht einmahl ein vollkommenes Verbrechen in dem Bezirke meiner Jurisdiction begangen hat? — Verstehen Sie die Rechte besser? — Kann ich mit der Arretirung den Anfang machen? — Lassen Sie ihn erst ein Verbrechen vollenden, und dann kommen Sie wieder; Sie sollen sehen, daß ich das Schwert nicht umsonst führe. Aber, wie gesagt, erst muß das crimen consum-

matum und das corpus delicti erwieſen ſeyn.

Er entfernte ſich bey dieſen Worten, und ich verließ das Haus im größten Unwillen wider einen ſo unwürdigen Gewalthaber der Gerechtigkeit. Schnell eilte ich nach dem Gaſthofe, feſt entſchloſſen, nun das äußerſte ſelbſt zu wagen, die Unglückliche zu retten, da es mir auf dem geradeſten Wege dazu ſo ganz mißlungen war.

Man war ſo eben im Begriff abzufahren. „Nicht von der Stelle," — rief ich dem Kutſcher zu, — „oder es geht nicht gut!" — — Ich hatte es erwartet, daß er nun um ſo ſchneller abfahren würde, und ſo geſchah es auch. Die Pferde liefen mit dem Vorderwagen davon, und der Hinterwagen ſtürzte ſo gewaltſam nieder, daß die Bäume entzwey brachen. Dies war mein Wille geweſen. Um die ſchnelle Abreiſe zu verhindern, während ich zum Stadtrichter ging, hatte ich den Nagel aus dem Wagen gezogen, durch den derſelbe zuſammen hängt, und die plötzliche Treu-

rung, durch das heftige Anziehen der Pferde, mußte also eine so ansehnliche Beschädigung desselben bewirken, daß er nicht in kurzer Zeit wiederhergestellt werden konnte.

Während der Fremde wüthete und tobte und nach einem andern Wagen schicken ließ, wurde es immer heller, die Gewitterwolken theilten sich, und die anbrechende Sonne warf ihre Strahlen ungehindert auf den Erdboden; und je lebhafter nun die Straßen wieder wurden, je mehr wuchs auch die Angst desselben, so daß es sogar der Wirth bemerkte und es nicht undeutlich äußerte: daß er etwas Böses hinter dieser Geschichte vermuthe. Ich benutzte dies, ihn völlig auf meine Seite zu bringen, und bewog ihn leicht dazu, seine Leute zu unterrichten: daß sie immer wieder zurück kamen, ohne einen Wagen bekommen zu haben, und den Kutscher des Unbekannten, der doch hier keinen Bescheid wußte, nur an solche Orte schickten, von denen man es schon vorher wußte, daß er seine Absicht daselbst nicht erreichen würde.

Was ich bey dem phlegmatiſchen Stadtrichter durch alle Vorſtellungen und Bitten nicht hatte erhalten können: ſich wenigſtens nur von Seiten ſeines Richteramts nach dem Nahmen und den Umſtänden des Fremden bey demſelben und ſeiner ſchönen Begleiterinn zu erkundigen, um durch dieſes leichte und unſchädliche Mittel der Wahrheit näher zu kommen, dies bewirkte die Neugierde, dieſe gewaltige Triebfeder ſo vieler Handlungen des ſchönen Geſchlechts, — bey der Frau Stadtrichterinn. Ihr Schlaf-Cabinett befand ſich nämlich dicht an der Amtsſtube, in welcher mein Geſpräch mit ihrem Herrn Gemahl war gehalten worden. Hier, wo ſie ungeſehen ſtets den Verhandlungen des Amts beywohnte und manchen Beſcheid durch ein Räuſpern oder Huſten zu leiten wußte, und dadurch ihren würdigen Gatten aus ſo mancher Verlegenheit riß, wo ihm die Verſchiedenheit der Geſetze, die Meinungen der alten Rechtsgelehrten, oder auch wohl die Beſchaffenheit der Parteyen ſo manche Schweißperle

aus der, wichtig und tiefsinnig gefalteten, Stirne preßte, — hier hatte sie sich natürlich auch jetzt befunden. Durch das Gewitter im Schlafe gestört, war sie so eben beschäftigt gewesen, den Werth der eingelaufenen Geschenke für die Küche, zu berechnen, um dadurch ihrem Gatten die Entscheidungen für den nächsten Gerichtstag zu erleichtern, und kein Wort unsrer Unterhaltung hatte ihr also entschlüpfen können. So bald ich fort war, hatte ihr Mann vor ihrem Bette erscheinen müssen, und nachdem sie ihm eine harte Strafpredigt darüber gehalten, daß er eine Gelegenheit habe vorbey gehen lassen, von deren Benutzung sie mit allem Rechte eine reichliche Ausbeute für ihre Wißbegierde hoffen durfte, — ihm auf das nachdrücklichste befohlen: das Versäumte sogleich wieder einzuhohlen.

Hier war nun also die Ursache zu suchen, warum jetzt der Gerichtsdiener erschien, und den Fremden von — Amts wegen auf das höflichste einlud, vor dem Herrn Stadtrichter

zu erſcheinen, um perſönlich ein Gerücht zu widerlegen, das demſelben von ihm zu Gehör gekommen ſey. Dies diente nun gar nicht dazu, ihn aus ſeiner bisherigen Verlegenheit zu reißen, und er verſprach, ſich einzuſtellen, mit einer ſolchen Miene, aus der man leicht abnehmen konnte, wie wenig er Wort zu halten Willens ſey. Er verließ kurz darauf, als ſich der Häſcher oder Gerichtsbothe entfernt hatte, das Zimmer, und — kam nicht wieder zurück, und brachte alſo die Frau Stadtrichterinn um die Erfüllung ihrer ſchönen Hoffnung, was ohne Zweifel ihrem Eheherrn noch manche bittere Stunde mag gemacht haben.

Durch den Schreck und auch durch einen kleinen Stoß an den Kopf beym Fallen des Wagens war das Frauenzimmer, bey der Menge von Gefahren und durch beſtändige Furcht in der Geſellſchaft eines ſolchen Menſchen ſchon ohne dies ganz erſchöpft, — bisher in einem bewußtloſen Zuſtande geweſen, aus dem ſie ſich erſt gegen Mittag, und dann völlig durch die Nachricht wieder erhohlte;

daß sie von ihrem Verfolger nunmehr befreyet sey. Der Ausbruch ihrer Freude war jetzt eben so groß, als sie sich vorher unglücklich gefühlt hatte. Ihre Dankbegierde gegen mich war so stark, sie äußerte sie so lebhaft und so häufig, daß ich dadurch in die größte Verlegenheit gerieth, und doch nicht Muth genug hatte, sie zu bitten, dies fernerhin nicht weiter zu erwähnen. Die sonderbare Art unsrer Bekanntschaft, und das nähere Verhältniß, welches unter uns dadurch eingetreten war, entfernte von ihr jeden Zwang, den sonst ein Mädchen nur durch sehr langen Umgang abzulegen pflegt, weil er sehr geschickt zu einer Decke benutzt werden kann, dasjenige sorgfältig zu verbergen, was man so gern dem Auge des Beobachters zu entziehen sucht; — und ich fand in ihr eine Seele, so voll von himmlischer Güte, so voll von Tugend, so offen für alles Gute, — — — Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte: daß höchste Schönheit des Körpers nur selten in einem so harmonischen Verhältnisse mit ihrem geistigen

Bewohner ſtehe, wie es hier der Fall war. Ihre Dankbarkeit löſ'te ſich nach dem erſten Rauſche derſelben in Zutrauen zu mir auf, und ich fand die Wahrheit von dem, was ich ſo eben ſagte, immer mehr beſtätigt. Und je länger ich ſie betrachtete, je mehr ich ſie hörte: je ſtolzer wurde ich auf das, was doch bloß die Pflicht der Menſchenliebe von mir gefordert hatte: ſie befreyet zu haben. Der Gedanke daran wurde mir zur ſüßeſten Wolluſt, und ich hielt dieſen Tag ſo ganz für den glücklichſten meines Lebens, daß ich meinen Dank dafür in den wärmſten Ausdrücken zum Himmel ſchickte. Ich glaubte, es wäre der Dank für eine gelungene gute Handlung, und ſuchte mich um ſo feſter davon zu überreden, je ſtärker ich zur größten Hochachtung gegen dieſes Mädchen mich hingeriſſen fühlte, und dachte nicht eher daran, daß dies Liebe ſeyn könnte, als bis es ſich mir nur zu ſehr aufdrang und kein Zweifel davon mehr Statt fand. — —

Ich ſehe, ich muß mich für jetzt von dieſem Gegenſtande abwenden, wenn er mich nicht

zu anhaltend beschäftigen, und verleiten soll, eine Unordnung in meine Erzählung zu bringen, deren ich mich doch nicht gern schuldig machen mögte.

Mancherley Umstände bewogen Julien, — so hieß das Mädchen, — diese Nacht noch hier zu bleiben. Theils war nicht sogleich ein Wagen zu haben, theils bedurfte sie der Erhohlung noch zu sehr. Auch war der Wohnort ihres Vaters eine Tagereise weit, die für diesen Tag nicht mehr beendigt werden konnte, und wo wir also nicht nur gezwungen waren, dennoch an einem ganz unbekannten Orte zu übernachten, sondern wo wir auch wieder jenen Wald, und zwar noch spät, durchfahren mußten, ehe wir darauf rechnen konnten, eine erträgliche Herberge zu finden. Ihre Aeltern außer Sorgen zu setzen, wurde ein reitender Bothe, mit einem Briefe von ihr begleitet, sogleich fortgeschickt, und wir unterhielten uns die Zeit bis zu unsrer Abreise so angenehm, als es unter Umständen nur möglich ist, wo beyde Theile so viel Stoff

haben, ſich glücklich zu fühlen, als es bey uns der Fall war; und während dieſer Zeit erfuhr ich denn auch die Geſchichte ihrer gewaltſamen Entführung, ſo weit ſie ſie wiſſen konnte. Ich will ſie nebſt dem herſetzen, was ich in der Folge noch davon entdeckte, um keine Lücken zu laſſen, die ich hernach, vielleicht ganz am unrechten Orte, ausfüllen müßte, damit nicht nur das Ganze vollſtändig würde, ſondern auch in der Zukunft nichts einzeln da zu ſtehen ſcheint, was von hier aus ſeine Urſache entlehnte. —

In einem kleinen Deutſchen Grenzſtädtchen, gleich weit von dem Verderbniſſe und der Zügelloſigkeit der großen Welt, und der Rohheit und dem Aberglauben derjenigen entfernt, deren Sitten noch durch keine Cultur gemildert ſind, und die bey den Beſtimmungen ihrer Handlungen mehr dem Uebergewichte der rohen Sinnlichkeit als den Anregungen ihrer Vernunft folgen, — hatte Julie ihr Daſeyn von Aeltern erhalten, die wegen ihrer Rechtſchaffenheit und ſtets bewieſenen edeln Den-

kungsart von Allen verehrt wurden, welche sie kannten. Sie wandten alles an, den Charakter des einzigen Kindes, das ihnen der Tod noch gelassen hatte, so zu bilden, daß es stets in sich selbst Stoff genug zu derjenigen Zufriedenheit und Ruhe der Seele finden sollte, ohne welche dem Menschen die Welt so leicht als ein Sammelplatz der Leiden erscheint, wenn er seinen Wünschen Grenzen gesetzt findet. Und Julie, — o wie sehr hatte sie in diesem Puncte die Erwartungen ihrer Aeltern übertroffen! — Sanft war ihre Seele, rein und schuldlos ihr Herz, offen und gebildet ihr Verstand; ihr ängstlichstes Streben war: zu dem Glücke anderer etwas beyzutragen, und ihre höchste Freude, am Wohl ihrer Nebenmenschen Theil zu nehmen. — Wäre eine Copie von ihr möglich, die sie so ganz anschauend darstellen könnte, ich glaube, ich würde am ersten im Stande seyn, sie zu liefern, weil sie auch jetzt noch so lebhaft vor meiner Seele schwebt, daß mir der kleinste Zug bemerkbar ist; aber sie war einer von denjenigen Gegen-

ſtänden, wo man auch unter die gelungenſte Nachbildung hätte ſetzen müſſen: Dies ſoll Julie ſeyn, um ſie darin erkennen zu können, weil man bey dem erſten Anblicke noch ſo vieles vermißt haben würde, was die Seele um ſo tiefer empfindet, je weniger ſie es durch Worte andern mittheilen kann. —

Bis in ihr ſiebzehntes Jahr waren ihre Lebenstage in dem Kreiſe ihrer Freunde harmlos und glücklich vorbey gefloſſen, als ſich jener Vorfall ereignete, auf den ich, — parteyiſch genug, — bloß deßwegen nicht zürnen konnte, weil er mir ihre Bekanntſchaft verſchafft hatte. —

In dem Städtchen, — es heißt Liebingen,*) — hielt ſich einige Zeit ein Fremder auf, der

*) Oerter und Nahmen waren in der Handſchrift bald ausgeſchrieben, bald nur mit dem Anfangsbuchſtaben oder gar einem andern Zeichen bemerkt. Vermuthlich, daß der Graf O** den Schlüſſel dazu hatte. Da ich dieſen aber dem Leſer nicht mittheilen kann, weil er nicht in meinen Händen iſt, ſo habe ich jedes Mahl erdichtete Nahmen untergeſchoben, um die Unbequemlichkeit wegzuräumen, welche bloſe Zeichen im Leſen gewähren.

Anm. d. Herausg.

durch seinen außerordentlichen Aufwand und seine Lebensart den Ruf gar sehr rechtfertigte, der ihn für einen reichen Französischen Graf ausgab, welcher bloß seinem Vergnügen nachreise, ohne sonst nur irgend einen Nebenzweck damit zu verbinden. Gewiß war er nicht Willens, lange hier zu verweilen; aber von ungefähr sah er Julien, — und sein Entschluß war gefaßt. Er war einer von denjenigen Wollüstlingen, die so gern an der Tugend anderer Menschen zweifeln, weil jedes Gefühl für dieselbe in ihrem verwüsteten Herzen erloschen ist, und dieses vollkommene Geschöpf schien ihm daher schon eine gewisse Beute. Allein alle seine Schlingen wurden dieser Seele voll Unschuld, die sich darin fangen sollte, gar nicht einmahl bemerkbar; und wenn ihr auch ja etwas verdächtig schien, so wußte ihr vortreffliches Herz, dem es so schwer wurde, jemanden für böse zu halten, immer die besten Beweggründe unterzuschieben, oder doch wenigstens dergleichen zu entschuldigen. Der Graf, — dem es um so leichter gelungen war,

in dieſe Familie ſich einzudrängen, weil Juliens Vater eine anſehnliche Handlung beſaß, — hielt dies für Einfalt. Er ließ den leichten Flor der Verſtellung, den er bis jetzt angenommen hatte, fallen, und trat mit ſeinen Abſichten näher. Er wurde ſo unverſchämt und machte ſolche Anträge, daß ſelbſt der alte Herbig, — Juliens Vater, — ſich ſo von ſeinem gerechten Unwillen hinreißen ließ, daß er vergaß, einen Grafen vor ſich zu haben, und bloß den ſchlechten Menſchen in ihm behandelte, wie er's verdiente, und ihn auf eine ſehr thätige Art aus dem Hauſe entfernte, das von ihm ſo ſehr war beleidigt worden. Der Graf verließ ſchon den Tag darauf das Städtchen, und man ſah es gern, daß durch ſeine Anweſenheit das Andenken an ihn nicht wieder erneuert wurde, das man zu vertilgen ſich alle Mühe gab. —

Eine Stunde von Liebingen lag ein niedliches Dörfchen. In demſelben lebte Juliens vertrauteſte Freundinn. Sie war mit Julien aufgewachſen, und nur erſt vor kurzem von

ihr getrennt worden, weil ihr Vater seinen bisherigen sparsam nährenden Rectordienst in Liebingen mit der dortigen einträglichen Pfarrstelle vertauscht hatte, und sie natürlich ihm dahin folgen mußte. Ein angenehmer Weg durch ein reitzendes Gebüsch, mit Kornfeldern und Wiesen untermischt, führte von Liebingen dorthin, der nun jetzt öfters von den beyden Freundinnen zurück gelegt wurde.

Einst hatte Julie etwas zu lange bey Leopoldinen, der Freundinn ihres Herzens, verweilt. Unter mancherley für sie so wichtigen Gesprächen war die Zeit unvermerkt vorüber geeilt und der Rückweg vergessen worden. — Auf einer Rasenbank vor dem Dorfe, über welcher sich eine große Buche erhob, saßen sie Hand in Hand, und hatten es nicht bemerkt, daß schon längst die klingelnde Herde von der Weide und der Landmann vom Felde fröhlich singend oder pfeifend heim gekehrt war; — sie waren es nicht gewahr worden, daß die Sonne schon hinter die Gebirge sich gesenkt und die Lerche sich in die grünen Saaten be-

geben habe, und ſelbſt der Ton der Abendglocke war nicht bis zu ihrem Ohre gedrungen. — Leopoldine bat ihre Freundinn, die Nacht bey ihr zu bleiben, als ſie endlich aus ihrer ſeligen Abweſenheit zurück kamen, und zu ihrem Erſtaunen bemerkten, daß die nahende Dämmerung die Thürme von Liebingen ſchon ihren Augen entziehe; aber Julie mußte dies Mahl den Bitten ihrer Freundinn widerſtehen, ſo ſchwer es ihr auch wurde. Sie hatte es als gewiß verſprochen, heute wieder heim zu kommen, und ſie hielt gern Wort; und ihre Mutter, daran gewöhnt, würde ihretwegen ſich auch nur geängſtigt, und der Gedanke daran ihr ohne dies die Freude bey Leopoldinen verbittert haben. Man ſetzte einen Tag feſt, an dem man ſich wieder ſprechen wollte, und ſchied von einander.

Mit ſo ſchnellen Schritten eilte Julie auf dem bekannten Wege dahin, als hätte ſie das wieder einhohlen wollen, was ſie verſäumt hatte, und dies Mahl ſchien er ihr länger als ſonſt.

Etwa auf der Mitte des Weges kam ihr, in dürftige Kleider gehüllt, ein Mann entgegen, der schon durch sein ängstliches Stöhnen und lautes Klagen verrieth, daß er nicht zu den Glücklichen gehöre. Nichts hätte Juliens schnellen Schritt hemmen können; aber einen Leidenden sehen, und stumm vor ihm vorbey eilen, ohne ihn, — wenn sie nicht helfen konnte, — wenigstens durch ihr Beyleid zu trösten, war ihr nicht möglich. Sie vergaß alles in diesem Augenblicke, selbst die wahrscheinliche Angst ihrer guten Mutter über ihr langes Verweilen, und eilte auf den Fremden zu, ohne seine Anrede abzuwarten. — Gutes Mädchen, dein Herz ahnte unter dieser Verlarvung nicht den Bösewicht, der dich unglücklich zu machen trachtete! —

Der Mensch erzählte ihr unter häufigen Thränen und Schluchzen: daß sein Weib nicht weit von hier, jetzt unter freyem Himmel bey den heftigsten Schmerzen, von einem Kinde wäre entbunden worden, weil die Hartherzigkeit der Menschen ihr keinen bequemern

Ort dazu verſtattet habe. Schwach und elend habe er ſie verlaſſen müſſen, um von edeln Seelen eine Stärkung für ſie zu erbitten, und ihr, wo möglich, eine Zuflucht zu verſchaffen; aber, — man hätte ihm nicht geglaubt, eine zweyſtündige Bemühung habe ihm nur ſehr geringe Beyträge verſchafft, mit denen er nun zu ihr eilen wollte, ohne zu wiſſen, ob er ſie noch am Leben antreffen würde.

Nur die Hälfte von dem hätte es gebraucht, um Juliens Mitleiden gänzlich zu erregen. Sie ließ ihn nicht vollenden und kam ſeiner Bitte mit dem Anerbieten zuvor: ihn dahin zu begleiten, der Unglücklichen beyzuſtehen, und ſie ſogleich unter Obdach zu bringen, und ſie ergötzte ſich ſchon in dem Gedanken: ihrer Mutter, ſtatt aller Entſchuldigung des langen Ausbleibens, dieſe Gerettete vorzuſtellen.

Unbeſorgt folgte ſie dem Fremden, der ſie immer weiter vom Wege abführte, ſie dann mit Hülfe ſeines Gefährten, der als eine verkleidete Weibsperſon die Rolle der Kranken ſpielte, überfiel, in den herbey eilenden Wa-

gen brachte, und mit ihr davon fuhr. Er war vom Grafen zu diesem Bubenstücke gedungen worden, und hatte schon mehrere Abende hinter einander vergeblich eine günstige Gelegenheit erwartet, seinen Anschlag auszuführen, wofür er sich nun durch den niedrigsten Spott an dieser Unglücklichen zu rächen suchte. Da man die Nacht fuhr, und jedem Dorfe, und sogar jeder einzelnen Wohnung sorgfältig auswich, so konnte sie nicht das mindeste, sich zu retten, unternehmen, bis sie in jenem Walde bey der Entfernung ihres Begleiters entsprang, wo sie aber, wie ich schon erzählt habe, wieder aufgefunden wurde. —

Julie schien der Ruhe sehr zu bedürfen, und ich verließ sie also, obwohl sehr ungern, sogleich nach dem Abendessen, welches wir sehr frühzeitig eingenommen hatten, weil morgen mit dem Anbruche des Tages die Reise angetreten werden sollte. Ich ging auf mein Zimmer; aber noch nie wurde mir die Zeit so unerträglich lang, als jetzt, noch nie war mir

die Einſamkeit ſo zuwider. Ich verſuchte auf einem da ſtehenden Klaviere zu ſpielen; und machte es nach den erſten Gängen unwillig wieder zu: ich öffnete das Fenſter, um auf die Straße zu ſehen; und noch ehe ich dies gethan hatte, wurde mir mein Entſchluß ſchon wieder leid: ich zog ein Buch hervor, worin ich noch den Tag zuvor mit dem größten Vergnügen geleſen hatte; jetzt ſchien es mir äußerſt langweilig: ich wollte ſchreiben; und fand nach wenig Augenblicken die Feder zernagt in meinen Händen. Und das geſchah alles in einem Zeitraume von fünf Minuten. — Mein Innerſtes war ſo verändert, eine ſüße, — oder wie ſoll ich's nennen? — eine wohlthuende Unruhe, deren Daſeyn man nur fühlt, ohne ihre Urſache zu wiſſen, hatte ſich meiner ſo ſehr bemeiſtert, daß ich über dieſe ſo ganz ungewöhnliche Erſcheinung heftig erſchrak. Ich liebte ſo heiß, wie nur je ein Menſch liebte; aber meine Thorheit ging ſo weit, mich vom Gegentheile überreden zu wollen, und meine Selbſtliebe half mir ſehr

geschickt, alles auf die Rechnung wahrer Menschenliebe zu schreiben, die für das Wohl anderer ängstlich sorgt. — So täuscht sich der Landmann mit einem nahen Frieden, indem seine Söhne zur Fahne schwören müssen! —

Zwar durfte ich mich dieser Liebe nicht schämen; sie war ein gutes Korn, in einem — wenigstens nicht verdorbenen Boden: aber wie unbesonnen war sie in meiner damahligen Lage, unbekannt mit allen übrigen Verhältnissen Juliens, die ich nicht einmahl zu erfragen das Herz hatte! — Wie manche traurige Stunde, wie manchen schweren Kampf würde ich mir erspart haben, hätte ich damahls Muth und Entschlossenheit genug gehabt, mich genau zu prüfen, und eine Leidenschaft zu beherrschen gesucht, die um so schneller und stärker heran wuchs, je weiter ich von ihr entfernt zu seyn mich zu überreden bemühete.

Gewiß war es das dunkle Gefühl: von ähnlichen Gedanken überrascht werden zu können, welches mich jetzt von meinem Zimmer entfernte, um in der Gaststube Zerstreuung

zu ſuchen. Die Geſellſchaft war nicht von der Art, ſolche gewähren zu können. Alle ſaßen ſtumm wie Bildſäulen um Tiſche herum und ſpielten in der Karte. Unwillig über Menſchen, die an elenden Blätterchen mehr Gefallen finden, und ſie der offenen herrlichen Natur, die in ihrer größten Schönheit prangte, vorziehen konnten, ja die, — wie der Augenſchein lehrte, — ſich einzig deßhalb verſammelt hatten, — wollte ich mich ſo eben wieder entfernen, als eine Menge Holzhauer, ihre Aexte und Schnappſäcke auf dem Rücken, eintraten, und an einer entfernten Tafel Platz nahmen. Die Zufriedenheit, die auf den Geſichtern der meiſten herrſchte, die hervor blickende Freude über die vollendete Arbeit des Tages, nach welcher ſie nun in Ruhe ihr Pfeifchen rauchen und ſich an einem friſchen Trunke erquicken konnten, zog mich an und ſchien auch auf mich überzugehen. Nicht weit von ihnen ſetzte ich mich in einen Winkel und hörte ihrem Geſpräche zu, bis ich mich in eignen Träumereyen ſelbſt

verlor. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß hier etwas vorfallen würde, was für mich von so großem Interesse seyn könnte, wie es doch hernach wirklich geschah. —

Die Holzhauer wurden lauter, als sie es bisher gewesen waren. Dies zog meine Aufmerksamkeit wieder auf sie hin, und da bemerkte ich denn, daß sie einen noch hinzu gekommenen Kameraden begrüßten.

„Aber wo bist Du denn so lange gewesen?“ — fragte einer von ihnen den Angekommenen, — „wir haben fast eine halbe Stunde an der großen Eiche auf Dich gewartet, und uns bald todt gerufen, und dachten gar, Du hättest Schaden genommen, weil Du nicht antwortetest.“

„„Schaden genommen wohl nicht; aber es schickte sich doch nicht, wieder zu rufen, da ich eben mit einem vornehmen Herrn sprach.““

„Mit einem vornehmen Herrn? — Wer sollte denn das gewesen seyn?“

„„Gekannt habe ich ihn nicht; aber vornehm war er gewiß, das konnte man ihm ansehen, denn er hatte ein gar nobles Kleid an, und einen Kerl und zwey Pferde bey sich.““

Ich wurde immer aufmerksamer, und aus der steckbriefmäßigen Beschreibung, welche nun erfolgte, konnte ich leicht schließen, daß von dem Nämlichen die Rede sey, der Julien in der verwichenen Nacht hierher gebracht habe.

„Was wollte denn aber der Fremde von Dir?“ — fragte der eine wieder.

„„Daß Du das auch gleich wissen willst. Wenn es ein jeder erfahren dürfte, dann würde er mir nicht verboten haben, davon zu reden.““

„Geheimnisse wird Dir kein Fremder sagen, das mache Du uns nicht vor.“

„„Wenn ich nur erst meine fünf Thaler im Schubsacke habe, dann sollt Ihr schon sehen, ob es nicht die Wahrheit war.““

„Fünf Thaler? — Immer besser. Und wofür denn? — Sey kein Narr, Bruder, uns kannst Du es ja wohl sagen!“

Man beobachtete die bey dergleichen Leuten und in solchen Fällen gewöhnliche Politik, man trank dem Geheimnißvollen wacker zu, und so gestand er denn den Brüdern endlich im Vertrauen und unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit: daß er für den Fremden einen Brief, den er in seiner Gegenwart erst geschrieben habe, eine Meile weit von hier, zu einem Französischen Grafen, — er nannte den nämlichen, von dem schon die Rede war, — tragen sollte, wofür ihm dieser dann fünf Thaler geben würde, und daß er sich sogleich auf den Weg machen müsse, weil sehr viel daran gelegen sey. Ein gewaltiges Gelächter von Seiten der Kameraden beschloß diese Erzählung, und man versicherte auf Holzhauerehre: daß der Fremde sich bloß einen Spaß machen und ihn habe anführen wollen, weil solche Leute sehr öfters ihren Muthwillen an andern auszulassen pflegten.

„Wer wird denn fünf Thaler für einen Brief eine Meile weit zu tragen geben!“ — ſagte ein anderer. — „Konnte er da nicht einen weit wohlfeilern Bothen bekommen, oder Dir das Geld vorher geben, wenn es ſein Ernſt war? — Wer weiß, ob einmahl ein ſolcher Graf in der Welt iſt, und Du haſt dann den Weg und die Verſäumniß umſonſt gehabt, und wirſt obendrein ausgelacht.“

Der Bruder nahm das zu Herzen und betheuerte, daß er ſo weit nicht gedacht habe. Er wollte es recht thätig beweiſen, daß er nicht geſonnen ſey, ſich zum Narren machen zu laſſen, und zog den Brief hervor, um ſeine Pfeife dabey anzuzünden. Sein Nebenmann, — in welchem man durch die Ueberreſte einer alten Uniform einen ehemahligen Unterofficier entdeckte, wenn dies nicht ſchon ſein pathetiſches Weſen verrathen hätte, — rettete ihn noch zu rechter Zeit, um ihn wenigſtens erſt zu leſen, und Alle gaben ihren Beyfall darüber zu erkennen. — Ich hatte mich ihm inzwiſchen genähert. — „Er iſt Lateis

alsch," — sagte er, nachdem er hinein gesehen hatte, und überreichte ihn mir, ihn, im Fall ich diese Sprache verstünde, zu verdeutschen. Die Lateinischen Buchstaben mogten ihn zu jener Vermuthung verleitet haben, denn ich fand den Inhalt in Französischer Sprache, der mich in nicht geringes Erstaunen setzte. Dem Holzhauer gab ich ein Trinkgeld, und er überließ mir den Brief mit Freuden, zumahl da ich mir den kleinen Betrug erlaubte und ihm versicherte: daß er nichts weiter sey: als ein Mittel, wodurch jener Fremde ihn habe vexiren wollen.

Mit einer Bleyfeder, ziemlich undeutlich geschrieben, war der Inhalt folgender:

„Das Mädchen ist wieder aus meinen „Händen, und kaum ist es mir gelungen, „der Justiz zu entgehen, die mir schon nach„spüren ließ, und in diesem Walde einen Zu„fluchtsort zu finden. Aber auch dieser kurze „Aufenthalt, den ich nicht eher wieder ver„lassen wollte, als bis ich vielleicht noch ein „Mittel ausfündig gemacht hätte, die ver-

„lorne Beute, wo möglich, wieder zu erhal-
„ten, iſt mir nicht unnüs geweſen. Von ei-
„nem Menſchen zu Pferde, der Juliens Ael-
„tern durch einen Brief von derſelben, ihres
„Schickſals wegen, außer Sorgen ſetzen ſoll,
„habe ich heraus zu locken gewußt: daß ſie
„morgen früh erſt abreiſen werde, und dies
„zwar in Begleitung eines Menſchen, dem
„ich's ſchon vorher zuſchrieb: daß er an der
„Verunglückung meiner Anſtalten Schuld
„ſey. — Ich will ihn dafür ſchon beſtrafen;
„denn daß er mir mit dem Mädchen in die
„Hände fallen muß, iſt mir gewiß genug,
„weil ich bis morgen Zeit genug habe, mich
„zu verſtärken, da einige meiner Freunde in
„der Nähe ſind, und mich alſo nicht fürchten
„darf, wenn,'— wie das leicht möglich ſeyn
„könnte, — noch mehrere ſie begleiten ſoll-
„ten."

„Iſt Ihnen alſo noch daran gelegen, ſo
„machen Sie ſich ſogleich auf die Reiſe zu
„mir; aber das ſage ich Ihnen, zwey hun-
„dert Louisd'or müſſen Sie ſogleich noch mit-

„bringen, um sie auszulösen; denn unsern „vorigen Accord kann ich nun unmöglich gel„ten lassen, weil ich einen Wagen eingebüßt, „und Gefahr ausgestanden habe, die ich an„fangs nicht mit in Anschlag gebracht hatte; „auch muß ich meine Mithelfer belohnen. „Im Fall Sie sich nicht einstellen, weiß ich „sie schon anderwärts sehr vortheilhaft anzu„bringen.“

„Auf einem alten Baumsturze kann man „nicht gut schreiben, auch ist die Zeit edel. „Mündlich mehreres.

Bronzo.“

So wenig auch meine erste Bekanntschaft mit dem Herrn Stadtrichter mir eine gute Idee von seinem Amtseifer beygebracht hatte, so hoffte ich doch, daß er in gegenwärtigem Falle wenigstens, wo die allgemeine Sicherheit so offenbar auf dem Spiele stünde, sich seiner Pflicht nicht würde entziehen können; allein er demonstrirte mir, indem er ruhig den Knasterdampf von sich blies: daß er dabey

nichts thun könne, indem der Wald nicht unter seiner, sondern der Jurisdiction eines drey Meilen weit entfernten Beamten läge, der sich auch wohl nicht mit der Sache abgeben würde, indem das große Kosten und Umstände verursache, und man doch den glücklichen Erfolg, oder die Größe der Schuld der Angeschuldigten nicht vorher bestimmen, und wissen könne, in wie weit ihr begangenes Verbrechen strafbar sey.

Ohne ihn auszuhören, verließ ich ihn, mehr böse auf mich selbst, von einem solchen Menschen nur das mindeste gehofft zu haben, als auf diesen so ganz unwürdigen Vollstrecker der Gerechtigkeit. — Aber was nun thun, da mir die Hoffnung: eine sichere Begleitung von Seiten der Justiz zu erhalten, fehl geschlagen war, und ich selbst nicht so viel aufzubringen vermogte, die ich einem Angriffe, wie ich ihn dem Briefe nach erwarten mußte, entgegen stellen konnte, und sogar die Wenigen, die mitgehen wollten, solche Leute waren, von denen man bey der geringsten Gefahr be-

fürchten mußte, daß sie nicht Stand halten würden? Meine Lage war allerdings sehr mißlich, da Julie sich nicht länger aufhalten und der Wald auf keine Art vermieden werden konnte, und ich ihr auch die vorstehende Gefahr nicht einmahl wissen lassen durfte, um ihrer Gesundheit nicht aufs neue zu schaden, wenn es auch zu hoffen stand, durch ein längeres Zögern die Umstände zu unserm Vortheile ändern zu können und jene Aufpasser dadurch von ihrem Vorhaben abzuleiten.

Ein glücklicher Einfall, der mich selbst überraschte, setzte mich wo nicht ganz außer Sorgen, doch war seine Ausführung jetzt das einzig-mögliche Mittel, uns Sicherheit zu verschaffen. Eilig schrieb ich folgenden Brief:

„Bemühen Sie sich nicht weiter um das „Mädchen; denn so eben ist sie glücklich bey „mir angekommen, und zwar durch eben den „Menschen, den Sie so sehr anfeinden. Wie „das möglich ist, kann ich Ihnen jetzt nicht „sagen; aber meine mündliche Erzählung da„von wird Sie sehr in Erstaunen setzen.

„In einer Stunde fahre ich mit ihr nach **,
„sechs Meilen von hier, um völlig sicher zu
„seyn. Dort erwarte ich Sie, um Ihnen
„meine Erkenntlichkeit thätig zu zeigen, und
„Ihnen durch völlige Genügeleistung Ihrer
„Forderungen zu beweisen: daß ich Ihre Be-
„mühungen nichts desto weniger schätze, ob
„sie gleich nicht von dem erwünschten Erfol-
„ge waren.“

„Eine kleine Verstauchung meiner Hand
„zwingt mich, diesen Brief schreiben zu las-
„sen; aber damit Sie sich von der Wahrheit
„dessen, was ich darin sage, augenschein-
„lich überzeugen können, lege ich Juliens
„Busenschleife hier bey. — Nicht wahr, das
„ist ein Meisterstreich?“ —

„Ich bin so vergnügt, wie ich sehr lange
„Zeit nicht war, und der Fremde, den Sie
„für Ihren großen Feind halten, kann sich
„gar nicht satt lachen, daß er Ihnen einen
„Braten wegschnappte, den Sie doch in die
„nämliche Küche abliefern wollten. — Sie
„sollen keinen Schaden dabey leiden. — Kom-

„men Sie nur sogleich; denn jetzt bin ich bey „Casse!“

„Meinen Nahmen mag ich nicht herse„ßen, auch mein gewöhnliches Petschaft nicht „gebrauchen: Sie können leicht denken, war„um. Ohne dies werden Sie ja wissen, von „wem der Brief kommt. ——“

Meinen Holzhauer fand ich noch im Gasthofe. Ich unterrichtete ihn in seiner zu spielenden Rolle, erleichterte sie ihm, so viel es nur anging, und machte ihm Muth durch eine Hand voll Münze. Die Bandschleife von Julien legte ich wirklich bey, und er ging mit dem Briefe dem Walde zu.

Schlaf kam nicht in meine Augen. Liebe, Furcht und Erwartung, erhielten mich munter. Kurz nach Mitternacht kam mein Holzhauer wieder zurück, da er natürlich erst spät hatte gehen dürfen, um es wahrscheinlich zu machen, daß er inzwischen schon bey dem Grafen gewesen sey. Er hatte wirklich schon mehrere Leute dort angetroffen; allein die Wirkung meines Briefs war so stark gewesen,

daß man sogleich mit ihm den Wald verlassen, und der Nämliche, der ihn vorher abgeschickt, sich, obwohl unter einigem Fluchen, den Weg nach dem Orte von ihm hatte zeigen lassen, den ich in dem Briefe als den Aufenthalt des Grafen angegeben hatte.

Meine Freude war jetzt eben so groß, als vorher meine Besorgniß, und ich belohnte den Ueberbringer dieser frohen Bothschaft, an welcher wegen der Ehrlichkeit desselben, und allen Umständen nach, nicht zu zweifeln war, so reichlich, als ich's vermogte.

Mit herzlichem Verlangen sah ich dem kommenden Tage entgegen, und legte mich in ein Fenster, aus welchem ich einen ziemlich großen Garten überblicken konnte, dessen höchste Baumspitzen schon von der Röthe des östlichen Horizonts gefärbt wurden. Die Stille, welche noch kurz vorher herrschte und in mir eine Art von süßer Schwermuth erregt hatte, wurde immer mehr von dem Gesange der Vögel unterbrochen, welche ihren nächtlichen Aufenthalt verließen. Alles schien neues

Leben zu erhalten, und die Gegenstände, welche das Halbdunkel vorher in ein verworrenes Ganze zusammen schmolz, traten jetzt in ihren wahren Gestalten hervor und entzückten das Auge um so mehr, je weiter sich das kommende Licht über sie ausgoß. Ich war ganz Empfindung und überließ mich ungetheilt dem vollen Genusse dieses schönen Sommermorgens. In einer Stimmung, welche meine ganze Seele einnahm, mußte es doppelte Wirkung thun, als ich jetzt so ganz unerwartet einige Accorde auf einem Klaviere angeben hörte, welche bald in eine angenehme Melodie zusammen flossen, zu welcher eine sehr reine Stimme, voll Ausdruck und Gefühl, folgende Strophen sang:

Verscheucht ist nun der Schatten Heer,
Entflohn der Dämm'rung Flor,
Und neu bricht durch der Wolken Meer
Der Sonne Bild hervor.
Der dunkle Schleyer der Mitternacht
Verhüllt nicht mehr der Schöpfung Pracht,
Und von den Zweigen tönen wieder
Der muntern Vögel frohe Lieder.

In tiefen Schlummer eingewiegt
War ringsum die Natur,
Und von des Schlafes Macht besiegt,
Schwieg Wiese, Hain und Flur;
Sogar der Kelch der Blume schloß
Sich fester zu, und träger floß
Zu der ihr angewies'nen Stelle,
Die kleine helle Thalesquelle.

Entseelt zu seyn schien alles, was
Jetzt neu belebt, sich regt,
Und freudenvoll ohn' Unterlaß
Bald auf-, bald abbewegt.
Auch meine Augen schloß die Ruh'
Mit ihrem Zauberstabe zu,
Die mich mit sanftem Fittig deckte,
Bis mich der junge Tag erweckte.

Entzückt häng' ich mit trunk'nem Blick
An dem, was Du gemacht,
O Gott! — Daß Du zu meinem Glück
Auch mich hervor gebracht, —
Dies soll mein ganzes Leben Dir
Verdanken; aber schenke mir
Nur Kraft, der Pflicht stets treu zu handeln
Und auf der Tugend Pfad zu wandeln.

Gesang und Begleitung waren bey den letzten Versen schwächer geworden, jetzt schwie-

gen sie ganz. Ich war so hingerissen, so außer mir selbst, daß ich unwillkührlich nach dem Zimmer eilte, wo ich die Schöpferinn dieser Musik permuthete. Ich fand Julien. Von der Tochter des Wirths hatte sie die Erlaubniß erhalten, sich ihres Klaviers bedienen zu dürfen, welches sich gerade in dem Zimmer unter mir befand. Leise öffnete ich die Thür. Da saß sie, abwärts vom Klaviere gebogen, auf welchem ihre linke Hand noch ruhte. In ihren zum Himmel erhobenen Augen schwamm eine Thräne, die den Zügen der Andacht, welche über ihr Gesicht verbreitet waren, die höchste Vollendung gab. Das Gefühl meines Daseyns schmolz in diesem Augenblicke in ihrem Anschauen zusammen, und meine Empfindung wurde die ihrige; ich betete. — Sie bemerkte mich endlich, und ihr Blick auf mich schien keinen Unwillen über mein Daseyn zu verrathen. Eine unwiderstehliche Gewalt zog mich zu ihr hin. Ich legte ihre rechte Hand zwischen die meinigen und drückte sie so an mein Herz.

„Julie,“ — rief ich in einer Art von Taumel, — „ich habe Ihr Morgenlied gehört, ich habe geſehen, wie Sie beteten. — Jetzt erkenne ich den Werth des Geſchenkes erſt ganz, das mir die Vorſehung machte, indem Sie mich zum Werkzeuge beſtimmte, Sie aus einer unangenehmen Lage zu ſetzen; und der Gedanke an dieſen einzigen Umſtand wird alle meine Leiden aufwiegen, wenn mir die Zukunft dergleichen etwa aufgeſpart hätte. Ganz glücklich würde ich ſeyn, müßte ich das, was ich that, nicht bloß meinem günſtigen Geſchicke zuſchreiben, und käm' es durch Aufopferungen und Ueberwindung von Schwierigkeiten mehr auf meine Rechnung.“

Ihre Großmuth geht zu weit. Sie ſetzen das, was Sie für mich thaten, herab, um mir das Gefühl meines Unvermögens zu erleichtern, es Ihnen je vergelten zu können. — So zerreißt der edelmüthige Reiche den Wechſel eines Armen, weil ihn dieſer nicht bezahlen kann.

„Dieſes Gleichniß kann nur Ihre unendliche Güte auf mich anwendbar finden; aber für mich iſt es um ſo beſchämender, je weniger bey Ihnen der Gedanke Statt findet, daß Sie dies dabey beabſichtigen konnten. — Hätte mich die Eitelkeit verleitet, jenen Umſtand zu erwähnen, ſo würde ich eben dadurch bewieſen haben, daß ich eines Glücks nicht werth ſey, welches mir zu Theil wurde; aber nur die Freude legte mir die Worte in den Mund, Ihr Anblick entlockte ſie meinen Lippen. Wie bey einem Menſchen, der einen Schatz findet, und deſſen höhern Werth immer mehr einſieht, je länger er ihn betrachtet, wurde mein Gefühl zu groß, als daß es ſich in mein Herz hätte verſchließen können.“

Wenn es aber ſich hernach findet, daß der erſte Augenblick der Berauſchung nur die Augen täuſchte, und der vermeintliche Schatz nichts weniger als von großem Werthe war? — — Wird ihn dann nicht der Finder verächtlich von ſich werfen, und die Zeit bedau-

ern, die er auf das Suchen deſſelben verſchwendete?

Der Wirth kündigte uns jetzt an, daß der Wagen vor der Thür halte, und ſo wurde denn ein Geſpräch unterbrochen, in welchem ich, ohne meine Abſicht, nur zu deutlich verrathen hatte, was in meinem Innerſten vorging.

Auf meine Veranſtaltung begleiteten uns einige Kaufleute, die auch in dieſem Gaſthofe übernachtet, und von mir die Lage der Umſtände erfahren hatten, bis durch den Wald, weil es nicht viel aus ihrem Wege lag, um wenigſtens einiger Maßen gedeckt zu ſeyn, wenn wir wider Erwarten noch angegriffen werden ſollten. Dies geſchah aber zu meiner großen Freude nicht, und nur jetzt erſt freute ich mich über meinen gelungenen Anſchlag aus voller Seele.

Der Weg war angenehm; links und rechts flog die ſchönſte Gegend vor uns vorbey, und ſchien mir ein Paradies, weil Julie mit mir in derſelben war, von welcher alles, was ich

sah, seine Beziehung bekam, seitdem ich sie kennen gelernt hatte. — Es war meine erste Liebe; noch nie hatte ich etwas für ein Frauenzimmer empfunden: war es also Wunder, daß diese süße Leidenschaft mein ganzes Wesen so eingenommen hatte, daß ich eine neue Existenz erhalten zu haben glaubte, daß jede Kleinigkeit, die meiner Aufmerksamkeit sonst gewiß entgangen seyn würde, mir jetzt eine Sache von der größten Wichtigkeit wurde, wenn sie auch nur in dem entferntesten Verhältnisse mit Julien stand? — — — Meine Vernunft sagt mir jetzt: ich handelte thöricht, in meiner damahligen Lage zu lieben, wo ich doch noch keine Aussicht hatte, Julien unauflöslich mit mir verbinden zu können, — und ich fühle das; aber woher kommt es, daß ich mich dieser Thorheit nicht schäme und mich noch so gern mit dem Andenken an jene Stunden genossener Glückseligkeit beschäftige? — Liegt das in dem menschlichen Herzen überhaupt, oder nur in dem meinigen? —

Einige Stunden vor Liebingen kamen uns Juliens Aeltern entgegen, und die Art, wie ſie ihre Tochter empfingen, wie ſie ihre Gefühle gegen mich äußerten, gewährte mir eine Scene, die ich um keinen Preis aus meinem Andenken verwiſcht wünſchte. Sie baten mich, wie um eine große Gefälligkeit, ihr Gaſt, ihr Freund zu werden, da ich, ohne ſie zu kennen, ſchon ihr Wohlthäter geworden ſey, und man kann leicht denken, mit welcher Freude ich dies annahm, da es der geheimſte, der innigſte Wunſch meines Herzens geweſen war.

Wie ſchnell ſchwanden mir die Stunden in Herbigs Hauſe, wie viel reitzender wurde mein Aufenthalt durch jede Minute meines längern Dortſeyns! aber wie viel ſchreckhafter wurde mir auch der Gedanke an meinen Abſchied, der doch über kurz oder lang unvermeidlich war! Ich ſuchte ihn immer aus meiner Seele zu verbannen, ſo herrſchend war meine Leidenſchaft, — und meine Vernunft ſchwieg zu den Träumen, die meine Phanta-

ſo auf die leiſen Wünſche meines Herzens baute und ſie mir als Gewißheit vorſtellte. So waren alle meine großen Entſchließungen, die ich bey dem Abſchiede von meinem Vater faßte, von dem einzigen Gefühle der Liebe verdrängt, oder vielmehr mit demſelben in Eins gefloſſen, denn ich bemerkte ihren Verluſt nicht. — Ein kalter Beobachter meiner Handlungen hätte mich vielleicht wieder auf den ebenen Weg leiten können, ohne mich ganz zu erſchüttern; er hätte mich vielleicht nur aufmerkſam auf mich ſelbſt machen dürfen: — aber ein ſolcher fehlte mir. Der alte Herbig ſah mich mit geblendeten Augen, und das Gute, das ich etwa an mir hatte, erſchien ihm vergrößert; ſeine Frau war zu ſehr die Güte, die unbefangene Unſchuld ſelbſt, die an andern nichts zu erinnern findet: und dieſe machten außer Julien und ihrer Freundinn meinen ganzen genauern Umgang aus. —

Lieber Graf, ich denke mit Zittern daran, daß ich hätte in einen Abgrund fallen können, von welchem nicht meine Klugheit, ſondern

ein leitender Genius mich zurück hielt. Sie werden mich erst in der Folge meiner Erzählung gänzlich verstehen, wenn ich noch hinzu setze: daß eine einzige Handlung einer schwachen Minute, die mich bey aller Unschuld meines Herzens übereilen konnte, und die vielleicht der Menschenfreund sogar entschuldigt haben würde, meine ganze Lebenszeit mir durch einen Vorwurf verbittert haben müßte, den bey meiner Denkungsart nichts hätte ganz vernichten können. Und jene wäre dann doch bloß aus Mangel an Erfahrung und aus einem empfindenden liebevollen Herzen entsprungen, das noch nicht unter die Vormundschaft der Vernunft gebracht war und von derselben jedes seiner Gefühle leiten und beurtheilen ließ. — Wohl mir, daß ich aus dem Sturme, welchen mir die erhabenste Empfindung des menschlichen Herzens, die Liebe, verursachte, das Bewußtseyn: meine Pflicht wenigstens nicht vernachlässigt zu haben, heraus trug; wohl mir, daß die Kämpfe, welche es mit mir selbst kostete, zur Fe-

stigkeit meines Charakters beytrugen, ohne Bitterkeit in denselben zu legen. — —

Doch ich sehe, daß ich unverständlich werde, und will also von meiner Abschweifung wieder einleiten, die vielleicht ganz am unrechten Orte steht. Aber so geht es dem Biographen seiner selbst. So manches ist für den, dem es selbst begegnete, von großer Wichtigkeit, was einem Dritten lange Weile macht; ein Gedanke, den wir selbst nährten und unterhielten, wird uns angenehm, wird mit unserm Wesen verschwistert, wir können uns desselben nicht erwehren, theilen ihn andern mit, und bedenken nicht, daß ihn diese für unwahr oder gleichgültig halten können. —

Meine Denkungsart in jener Periode meines Lebens leuchtet am deutlichsten aus einem Briefe hervor, den ich in derselben an meinen Vater schrieb. Deßwegen, und weil die Geschichte selbst darin fortrückt, will ich ihn hier abschreiben, was ich auch bey ähnlichen Gelegenheiten thun werde, wenn die Copien gerade noch in meinen Händen sind.

Mein theurer Vater!

Ich weiß nicht, wo ich den Anfang machen soll, Ihnen ein Glück zu schildern, welches ich im höchsten Grade genieße, und an nichts zweifle, als daß ich dessen nicht werth sey. — Aber ich will es zu werden suchen; ja, das will ich: denn ich fühle Kraft dazu in meiner Seele! —

Was bin ich doch jetzt für ein ganz anderer Mensch, als vorher! Mir ist wie einem Blindgebornen zu Muthe, der nach einer langen Dunkelheit die schöne Natur erblickt, anfangs geblendet wird, dann jede einzelne Gestalt in ihrer wahren Schönheit sieht, sieht und nicht satt wird, anstaunt und bewundert, bewundert und tausendfache nie gefühlte Seligkeit empfindet, sie gern andern mittheilen mögte, umsonst nach Worten sucht, seine Sprache dem Bedürfnisse nicht angemessen findet, die Hand auf die Brust legt, wo das tief-fühlende Herz schlägt, seine Augen an den Horizont heftet, und alles gesagt zu haben glaubt. —

Wissen Sie, was das sagen will, Vater? — Ich kann es nicht anders Ihnen begreiflich machen, als wenn ich sage: „Ich liebe"; aber mein Herz straft mich Lügen, es ist mehr als Liebe. Bey dieser, sagten Sie und andere oft, könnten Täuschungen und Betrug vorgehen; — das, was ich empfinde, kennt diese Worte nicht. —

Ihre Güte, die den Vater immer zum Freunde umschuf, und so mein innigstes Zutrauen erwarb, — sich immer zu meinen Begriffen und Vorstellungen herab ließ, — wird sie es auch jetzt können? — Darf ich mit Zuversicht hoffen, daß Sie mich darum nicht tadeln werden, weil ich meine Laufbahn, die ich mir gesteckt hatte, früher beschließe, da ich den nächsten Weg zum Ziele fand, — mit eben der Zuversicht, als sich mein Herz vor Ihnen aufschließt?

Gewiß! — In meiner frühen Jugend gaben Sie mir schon die Regel: nur solche Handlungen zu thun, welche wir allenfalls allen Menschen entdecken, bey welchen wir

ſelbſt den oberſten Richter nicht ſcheuen dürf-
ten! — Vater, in dieſer Lage bin ich ſo ganz,
daß ich alle zu Vertrauten meiner Empfin-
dungen machen mögte, wenn mich ihr kalter
Anblick davon nicht abſchreckte. —

Doch, wie könnte ich auch Tadel verdie-
nen, weil ich ſo früh ſchon die Beſtimmung
des Menſchen erreichte, glücklich zu ſeyn; wür-
de er nicht vielmehr dann erſt auf mich fal-
len, wenn ich ein gewiſſes Gut verlaſſen woll-
te, um dem Unbekannten nachzujagen? —
Der Seemann, der nach einem glücklichen
Eilande ausſteuerte, um dort ſein Leben zu
beſchließen, wird er es nicht gern ſehen, wenn
er es ſo zeitig als möglich entdeckt; und ver-
diente er wohl Mitleid, wenn er es verläßt,
bloß, weil er ſich mit Proviant zu einer wei-
tern Reiſe verſehen hatte, welcher noch nicht
aufgezehrt iſt, — und dann, wenn ſein Loos
noch glücklich iſt, vom Abgrunde verſchlungen,
oder von den tobenden Wellen umher gewor-
fen, an eine wüſte Klippe geſpielt wird, wo
ihn der Hungertod erwartet, da dort Ueber-
fluß ihn einladete?

Vater, ich habe das glückliche Eiland gefunden; sollte ich's wohl wieder verlassen, und dem Unbekannten nachjagen? — Nimmermehr würden Sie mir diesen Rath geben können! —

Aber ich rede von meinem Glücke, das Sie noch nicht kennen. Ich will versuchen, ein Bild davon zu entwerfen. — Ich sage: ein Bild, — nur einen rohen groben Umriß werde ich darstellen können, und auch der, fürchte ich, wird mir nicht glücken, weil das mir vorschwebende Ideal mich muthlos macht. Und wär' ich auch im Stande, alles zu leisten; — eine gemahlte Sonne giebt ja weder Wärme noch Licht, und durch die vollkommenste Beschreibung des schönsten Concerts wird niemand einen völligen Begriff von den Harmonien bekommen, aus welchen dasselbe bestand. —

Denken Sie sich also, mich in einem Kreise von Menschen zu sehen, welche der Rechtschaffene ehren und lieben, und in deren Anblicke das Laster auf das lebhafteste seine Nie-

drigkeit fühlen muß. Und diese Menschen lieben mich so herzlich, so uneigennützig, so warm; Ein Geist scheint uns Alle so zu beleben, und, — wo möglich, — uns immer fester an einander zu schließen, daß ich in den Gefilden der Seligen zu seyn glauben würde, wenn ich nicht meine eigne Unvollkommenheit zuweilen fühlte. Und über dies alles liebt mich Julie! — Dieser Begriff leidet keine weitere Auseinandersetzung; aber nur ich kann seine Stärke fühlen. Sie liebt mich, — und keinen Himmel mögte ich dagegen austauschen.

Gestern Abend war die glückliche Stunde, wo wir Hand in Hand unter Gottes offenem Himmel gingen, wo kein Wort unsre Lippen berührte, und wo wir doch so viel sagten. Hier fühlte ich's doppelt, daß Trennung von Julien mir eben das seyn würde, als vom Körper verlangen, er solle fortleben ohne Seele! — Ich sagte ihr das, und wir schlossen den Bund zur Vereinigung durch dieses Leben, und es schien mir, als ob die Natur dazu gelächelt hätte! —

Vater, mein Haupt schwindelt, wie dem Berauschten, ich muß abbrechen.

Juliens Vater weiß unsre Liebe, er billigt sie, und hat uns gesegnet. Ich bleibe bey ihm, und lerne die Kaufmannschaft, um seine Handlung einst übernehmen zu können. Welch eine Aussicht für mich — ein stilles Privatleben, an Juliens Hand — eine Aussicht, die ich tausendfach schätze, weil ich auf dem Gipfel stehe, wo sie sich mir in ihren unnennbaren Schönheiten so ganz darstellt, und wo alles gegen sie in Nichts verschwindet.

Ach! könnten Sie doch Zeuge seyn meiner Wonne, gäben Sie mir doch mündlich den väterlichen Segen, den ich freylich nur schriftlich erwarten darf!

Johnson.

Antwort.

Von Deinem Herzen, mein lieber Sohn, erwartete ich, daß es sich einst an einen würdigen Gegenstand anschließen würde; aber eine so ungestüme, eine so überspannte und

ſtürmiſche Liebe, hoffte ich, würde Dein Verſtand nie in einem ſolchen Grade anwachſen laſſen, als es Dein Brief beweiſ't. Ueberſpannung iſt nur zu oft ein Vorbote der Erſchlaffung, und dies in der Liebe, wie in der ganzen Natur. — Wer hätte das gedacht, als ich Dich von mir ließ. Ich glaubte, Du würdeſt am ſicherſten durch die Zerſtreuung auf Reiſen, durch die vielfachen neuen und merkwürdigen Gegenſtände abgehalten werden, ein Band zu knüpfen, welches ich darum Dir erſt ſpäter wünſchte, weil ich hoffte, Dich alsdann um ſo glücklicher in demſelben zu ſehen. Doch, ich kann mich irren, Du kannſt auch vielleicht ſchon jetzt eben ſo glücklich werden, obgleich die Erfahrung lehrt: daß Ruhe nur nach überſtandener Mühſeligkeit das willkommenſte Geſchenk iſt. Aus dieſem Grunde alſo will, ja kann ich Dir weder zu Deinem vorhabenden Schritte rathen, noch Dich davon abzuhalten ſuchen; denn ich habe Dich zu lieb, als daß ich den Gedanken erträglich finden könnte: Du habeſt Dich durch mein

Ansehen bewegen lassen, ein Glück zu verschmähen, welches Du für das höchste Ziel Deiner Wünsche hältst. Auch ist der Fall denkbar, daß Du dennoch Deinem Herzen folgen mögtest, und ich will Dir keine Veranlassung zu dem entferntesten Ungehorsam geben; ich weiß, es würde Dich beunruhigen. —

Du siehst, mein lieber Sohn, wie sehr ich meiner Gewohnheit und Deiner Bitte gemäß handle, nicht den Vater in das Spiel zu mischen, der den Knoten zerhauen könnte, anstatt daß ihn die sanftere Hand des Freundes zu lösen sich bemüht; aber höre nur auch die Stimme dieses väterlichen, Dich so herzlich liebenden Freundes, und verwirf seine Gründe nur alsdann, wenn Du sie für unzulänglich, für schwach findest, und laß nicht Deine Leidenschaft, sondern die Stimme Deiner Vernunft darüber urtheilen. —

Gern will ich glauben, daß Julie wirklich das vollkommene Mädchen ist, wie Du sie schilderst; aber ist es auch wirklich Liebe,

was Du für sie, was sie für Dich empfindet? — Nimm dies ja nicht als erwiesen an. Kann nicht das Gefühl der Dankbarkeit, *) das den edelsten Seelen im höchsten Grade eigen ist, Julien an Dich schließen, und sie hält das für Liebe, was es doch eigentlich nicht ist? — Ach! ich wünschte nicht, daß Du diese Erfahrung einst zu spät machen mögtest! — Und ist nicht auch der Fall denkbar: daß Dein gutes gefühlvolles Herz die Aeußerungen dieser Dankbarkeit dem Verdienste der Handlung nicht angemessen findet, sie also zu erwiedern, ganz zu verdienen strebt, und dies für Liebe hält? — Ich sagte: es sey bloß möglich; aber dies schließt Deine ernstliche Prüfung nicht aus, so wenig als ich es mir verziehen haben würde, selbst dieses möglichen Falles nicht zu erwähnen.

Gesetzt aber, Ihr liebtet Euch wirklich so heiß, wie Du sagst, so muß ich Dir den Rath

*) In meinem vorher gehenden Briefe hatte ich ihm die Geschichte von Juliens Entführung schon gemeldet.

Johnson.

geben, Deine Gefühle selbst herab zu spannen, damit Dich dies nicht übereilt und Du Dich dann getäuscht findest. Nichts ist so bitter, als eine solche Täuschung; sie ist um so bitterer, je weniger wir sie für möglich hielten, je mehr wir glaubten: daß alles so bleiben müsse, wie unsre Phantasie es unsern trunknen Blicken vormahlte. Der geliebte Gegenstand wird selbst bey den bessern Herzen, wo nicht gehässig, aber doch oft gleichgültig, wenn wir hernach in ihm den Engel nicht finden, den wir uns träumten, und kein Mensch, auch der beste nicht, ist, — wie Du selbst weißt, — fehlerfrey. — Mögtest Du wohl je gleichgültig gegen Julien werden wollen? —

Die Zurückerinnerung in Deine Kinderjahre wird Dir gewiß noch das Bild derjenigen Glückseligkeit lebhaft darstellen, die ich mit Deiner Mutter genoß, und es ist noch zu fest in meiner Seele, als daß der etwanige Vorwurf mich treffen könnte: ich wolle mit kaltem Herzen mich in Deine Angelegenheit mischen. Ich weiß es, was Liebe und das

daraus folgende Band der Ehe ist, und halte sie für die höchste Seligkeit, deren ein Mensch fähig ist; aber nur die stille geräuschlose Zärtlichkeit, die sich auf wahre Hochachtung gründet, nicht die stürmische Leidenschaft, kann dieses Band dauerhaft und fest knüpfen. Jene dauert fort, wenn auch der Lenz unsrer Jahre schon längst vorüber ist und unser Blut in den Adern langsamer läuft; diese ist nur ein flüchtiger Rausch, der bald aufhört. — Prüfe Dich und Deine Geliebte also wohl, mein Sohn, und denke: daß die Ehe, bey allen Vorzügen, die sie vor jeder andern Vereinigung oder Gesellschaft hat, kein Weg über immerwährende Rosenfelder ist. — Wie soll ich mich und sie prüfen? — wirst Du fragen. Entferne Dich auf einige Zeit, nur auf wenige Jahre von ihr, und sieh dann zu, ob Euer Verhältniß noch dasselbe sey. Wahre Liebe wird durch Entfernung der Liebenden von einander, immer inniger; sie schürzt, einem Knoten gleich, sich immer fester, je weiter dessen äußerste Enden von einander gezogen werden.

Dir wird das nicht hart scheinen, denn Du bist ein Mann, und würdest äußerst unglücklich werden, wenn Du keine Prüfung ertragen könntest. —

Hast Du auch wohl bedacht: ob eine Verbindung, wie die Ehe, für Dich nicht noch zu früh sey, und ob Du dies nicht einst fühlen wirst? — Ich habe mir immer gedacht: daß es Belohnung für den Mann seyn soll, wenn ihm ein gutes Weib die Hand reicht; — kannst Du schon auf diese Belohnung Anspruch machen, hast Du sie verdient? —

Du willst die Kaufmannschaft lernen, und dies gewiß, ohne eine andere Bestimmung dazu in Dir zu fühlen, als Juliens Liebe; — bist Du sicher, daß bey Deinen Anlagen diese Beschäftigung, auch an der Hand Deiner Geliebten, nie den Gedanken erregen wird: Du konntest mehr thun für die Welt; daß nicht alle Deine großen Entschließungen einst Reue in Dir erzeugen werden, daß Du sie der Liebe aufopfertest, da sie, wiewohl etwas später, mit derselben bestehen konnten? —

Ach, mögte Dich nie dieſe Reue treffen, und Du dann finden, ſie ſey zu ſpät! Deine Liebe wird ſie Dir nicht ſo ganz verſüßen können, denn ich kenne Dich. —

Daß Du Deine Liebe allen Menſchen entdecken mögteſt, beweiſ't zwar die Reinheit derſelben; aber vorzüglich wird dieſer Drang, andern uns mitzutheilen, bey uns erzeugt, wenn wir irgend ein Glück zu genießen glauben, das für unſer Herz zu groß wird. In dieſer Lage biſt Du, mein Sohn; nimm aber dieſen Drang nicht als Probeſtein, oder gar als Beweis, daß Deine Liebe auch der Klugheit gemäß ſey. Sie kann im höchſten Grade unſchuldig ſeyn, und dennoch ihr dieſe ſo nöthige Eigenſchaft fehlen, und hat dies mit mancher andern Handlung gemein. — Drängt ſich Dir der Unterſchied zwiſchen einer Handlung, die von der Moralität nicht gemißbilligt werden kann, und einer ſolchen nicht auf, die die Klugheit gebietet? — Jene kann unmittelbar unſchädlich ſeyn; aber dieſe wird nützlich, vielleicht für Tauſende.

Glücklich zu werden, ist zwar die Bestimmung, die erste, vorzüglichste Bestimmung des Menschen; aber ist es gleich viel, wie er glücklich wird? — Ich glaube, mein Sohn, daß das Glück, nach welchem der Mensch streben muß, nicht in äußern Vorzügen, nicht in etwas bestehen müsse, was vom Zufalle mehr oder weniger abhängt, sondern in dem innern überzeugenden Bewußtseyn: selbst mit Aufopferung unsers eignen Interesse, allem dem nachgekommen zu seyn, was unsre Pflicht von uns fordert. Wolltest Du jenes annehmen; würdest Du alsdann nicht das Glück des Menschen zu einem Werke des Zufalls machen, und würde dann nicht der Edelste unglücklich seyn können? — Dies kann er aber nie seyn, wenn auch seine äußern Umstände nicht glänzend, ja sogar dürftig wären, und er wird es sogar nicht seyn, wenn auch unverdiente Bande ihn drückten. — Würde nicht auch daraus folgen: daß nach den Begriffen, die jeder besondere Mensch hat, er auch nach derjenigen Glückseligkeit haschen

dürfe, die denselben oder seinem verdorbenen Herzen angemessen sind? — Könnte dann wohl das Laster strafwürdig seyn? — Könnte man es jemanden verdenken, wenn er den Gegenstand, nach welchem kurz vorher erst seine Arme sich begierig ausstreckten, wieder fahren läßt, um einem andern mit doppelter Begierde nachzujagen, weil sich inzwischen seine Vorstellungen änderten?

Wie viel mehrere Folgen könnte ich daraus noch ableiten, wenn ich nicht bloß nöthig hätte, Dich aufmerksam zu machen, sondern Dich überzeugen wollte. Du wirst dem gewiß weiter nachspüren, und finden: daß die Stimme der Wahrheit und der eignen festen Ueberzeugung zu Dir sprach, und daß keine Grille, sondern reife Ueberlegung mir die Worte in die Feder sagte.

Dein Gleichniß mit dem Seemanne kann ich, so wie es ist, selbst gegen Dich anwenden. Hast Du denn schon das wahre Glück des Menschen, von dem ich vorher sagte, und dessen jeder ohne Ausnahme fähig ist, er-

reicht? — Deine Jugend würde Dich widerlegen, wolltest Du auch Ja sagen.

Wie nun aber dann, wenn ein Seemann ausgeschickt würde, durch die Reichthümer eines ganzen Landes sein Vaterland zu heben oder zu bereichern, oder durch neue Entdeckungen die Kenntnisse von unsrer Erde zu erweitern, und er wär' zu diesem Geschäfte gänzlich fähig, und vernachlässigte dasselbe, um auf einer kleinen Insel der Ruhe und Gemächlichkeit zu pflegen, und hinterging also die gerechten Erwartungen derer, die ihn aussandten? — Solltest Du mit diesem Seemanne nicht Aehnlichkeit haben? — Prüfe es wohl! — Stütze Dich darauf nicht, daß Juliens Vater Deine Liebe billigt. Er ist von Dankbarkeit gegen Dich durchdrungen, er hält Dich für seinen Wohlthäter, daß Du ihm sein einziges Kind rettetest, und gegen einen solchen schweigt auch oft unsre bessere Ueberzeugung.

Nun will ich nichts mehr hinzu setzen; denn das Gesagte ist entweder schon hinreichend,

Dich von der Wahrheit desselben zu überzeugen, oder — — auch noch mehrere Worte sind vergebens. Dies hoffe ich nun zwar nicht; denn wenn Du auch Deinen Entschluß dadurch nicht ändern solltest, so wirst Du doch daraus meine ängstliche Sorgfalt für Dein stetes Wohl erkennen. Dein

Dich liebender Vater.

Meine Liebe war schon zu sehr angewachsen, als dieser Brief ankam; sein Inhalt wirkte nicht auf mich. Ich las ihn, wie eine Nachricht, die an uns nicht gerichtet ist, küßte ihn, weil er von meinem Vater kam, und flog in Juliens Arme. — Wie das möglich war, ist mir jetzt unbegreiflich; aber es war so, und Alles, was mein Vater mir gesagt hatte, schien mir gar nicht anwendbar auf mich. —

Kurze Zeit hierauf merkte ich an Herbigs Familie eine Veränderung, die um so auffallender war, je plötzlicher sie entstand. Ein kleines Geschäft abzuthun, ritt ich in ein benachbartes Städtchen. Bey meinem Abschie-

de waren noch Alle so, wie ich's an ihnen gewohnt war, und bey meiner Rückkehr an demselben Abende noch, — Gott, wie verändert fand ich da Alle! Der alte Herbig, sonst die zufriedene Heiterkeit selbst, saß in seinem Armessessel so niedergeschlagen, mit einem so schwermüthigen unruhigen Blicke, der mich um so mehr erschreckte, je weniger ich ihn an ihm zu sehen gewohnt war. Ich fragte ihn um den Grund seines Kummers, ich bat ihn auf das dringendste, ihn mir zu entdecken; aber ein einziger Händedruck, bey welchem eine Thräne in seinem Auge glänzte, war seine ganze Antwort. Die Mutter war ängstlich und betrübt, und schien geweint zu haben, welches außer ihren rothen Augen noch ihre bebende Stimme verrieth, unter welcher sie es zu verbergen suchte. Ich verlangte Julien zu sprechen; es hieß, sie habe meinen Besuch verbeten. Das war unerhört. Mein Zustand, meine Gefühle, die ich in diesem Augenblicke hatte, leiden weder Beschreibung, noch kann ich sie mit irgend etwas in Paral-

lele ſtellen. Lange ſtand ich ſprachlos, ehe ich mich erhohlte.

„Ich ſoll alſo Julien nicht ſprechen?“ — wiederhohlte ich nochmahls, um mir die Möglichkeit dieſer Zumuthung denken zu können.

Wenn Sie ſie nicht tödten wollen; denn das ſteht bey ihrem Zuſtande jetzt zu befürchten.

„Was, ſie iſt krank?“

Ihre Seele leidet, iſt erſchüttert durch den heftigſten Kampf.

„Und ich ſoll ſie nicht ſprechen? — Wiſſen Sie, was das heißt?“

Ich fühle es. Wollen Sie aber minder ſtark ſeyn als Julie?

„Ich begreife Sie nicht. Hier muß ein ſchreckliches Räthſel obwalten, deſſen Auflöſung ich fürchte. — Wär' es möglich, an ihrer Liebe zu zweifeln —“

Ach, hätte ſie Sie nie geliebt, ſie würde jetzt nicht leiden!

Die Thränen rollten ihm bey dieſen Worten von neuem über die Wangen. „Ach mei-

ne arme Julie!“ seufzte er im Abgehen, und überließ mich meinem sprachlosen furchtbaren Erstaunen, aus welchem ich mich erst nach einem ziemlich langen Zeitraume wieder erhohlte, und dann alle Besinnungskraft nöthig hatte, das Geschehene nicht für einen Traum zu halten. „Julie will mich nicht sprechen, und leidet“; — dies wurde ich nicht müde zu wiederhohlen, ob es mir gleich bey jeder Wiederhohlung fürchterlicher zu klingen schien, und bey mir eben dasselbe war, als sey ich nun von der ganzen Welt ausgestoßen, als wären alle Bande zerrissen, die mich an dieselbe ketteten. Julie, — dies war der Begriff gewesen, nach welchem sich Zeit her alle meine Ideen geordnet hatten; sie waren gewaltsam von ihm abgelöst, und hatten nun keinen Gegenstand mehr, an welchen sie sich halten konnten, und dreheten sich nur immer um die mir so schrecklichen Worte: „sie will mich nicht sprechen, und leidet doch, verachtet also meinen Trost!“ — Mit Schauder denke ich jetzt daran, daß die Liebe, die unschuldigste erste Empfindung

des Menschen, das Grab meiner Vernunft werden konnte, weil ich mich ihr so ganz überlassen, so unumschränkt gewidmet hatte! —

Der alte Herbig riß mich wieder aus meiner Betäubung. Einige Stunden darauf trat er zu mir ins Zimmer. Er schien gefaßter als vorher, und sein wiedergekehrter ruhiger Blick flößte neue Hoffnung in meine Seele. Mit Wärme drückte er meine Hand, und seine Miene verrieth mir schon vorher, was mir hernach seine Worte sagten. Aus der Behutsamkeit, mit welcher er mich behandelte, konnte ich leicht schließen, daß er meinen innern Zustand sehr genau kennen müsse. —

„Ich komme von Julien," — fing er an, nachdem er durch eine passende Einleitung meiner Vernunft den Weg zum Herzen wieder gebahnt hatte.

Von Julien, — lallte ich nach, — darf ich sie nie wieder sprechen?

„Noch heute vielleicht; aber vorher muß ich mit Ihnen über eine Angelegenheit sprechen, die uns Alle betrifft, und welche durch

ihr plötzliches unerwartetes Entstehen uns in jene Stimmung versetzte, in welcher Sie uns fanden. Wir Alle haben uns entschlossen: die Entscheidung Ihnen zu überlassen; aber werden Sie auch jetzt im Stande seyn, mich zu hören, ohne aufs neue erschüttert zu werden?"

Ich will suchen, ein Mann zu seyn.

„Auch wenn es den ersten Wunsch Ihres Lebens betrifft?"

Das ist Juliens Besitz! — Reden Sie, ich bin gefaßt. Nach dem, was meine Seele heute litt, könnte ich mein Todesurtheil gleichgültig mit anhören. Ich bin ruhig; sie ist für mich verloren!

„Ob sie dies seyn soll, dies — — eben dies, überlassen wir Ihrer Entscheidung."

Meiner Entscheidung! — So fragt man den Verurtheilten, ob er leben wolle! —

„Hören Sie mich erst. — Würden Sie Juliens Besitz sich durch ein Verbrechen erkaufen wollen?" —

Juliens Besitz, und ein Verbrechen, — Himmel und Hölle, — Seligkeit und Ver-

dammniß; — wie können die in Verbindung kommen oder mit einander ſtreiten? — Kann man ſelig, kann man glücklich werden, durch ein Verbrechen? —

„Sie verſtehn mich unrecht. Ich will ſagen: ob der Wunſch nach Juliens Beſitz Sie ſelbſt verleiten könnte, ungerecht gegen einen Dritten zu werden, gegen einen Biedermann, der alle Achtung verdient?“

Würde ich ihrer dann werth ſeyn? — Wie iſt aber der Fall möglich? —

„Ob der Fall jetzt da iſt, — dies, Freund, ſoll Ihr Herz allein beſtimmen; denn ich vermag es nicht, ohne mir auf einer Seite weh zu thun. Auch Julie wartet auf Ihren Ausſpruch, und will ſich ihm unterwerfen. — Sie ſind ein edler Mann, aber, — übereilen Sie ſich nicht.“

Er entfernte ſich, nachdem er einen geöffneten Brief vor mir auf den Tiſch gelegt hatte, auf welchem ich Juliens Addreſſe erblickte. Dies, und die Einleitung des alten Herbig, mit allen andern Umſtänden zuſammen, er-

stickten wieder allen Muth, den meine Seele kaum aufgefaßt hatte, und ich mußte alle meine Standhaftigkeit zusammen nehmen, den Brief zu lesen, der aller Wahrscheinlichkeit nach die Auflösung derjenigen Scene enthielt, die für mich schon so tragisch begonnen hatte. — Ich, der kurz vorher mich gerühmt hatte, mein Todesurtheil kalt anhören zu wollen, streckte jetzt mit Zittern meine Hand nach dem Papiere aus, und ergriff es erst nach einigen Versuchen, um es zu lesen.

Ehe ich den Inhalt mittheilen kann, muß ich hier eine Geschichte einschalten, durch welche er erst verständlich wird.

Herbig hatte einen Freund, an welchem seine ganze Seele hing. Die Zeit der kindischen Unschuld und Zufriedenheit hatten sie mit einander verlebt, und nur erst in den reifern Jahren trennte sie ihre weitere Bestimmung von einander. Sellmann, — so hieß Herbigs Freund, — hatte eine Reihe von Jahren glücklich gelebt, als eine Menge unverschuldeter Unglücksfälle und die Gewissenlo-

ſigkeit einiger mit ihm in Verbindung ſtehender Kaufleute zuſammen traf, ihn zu Grunde zu richten. Er floh in die Arme ſeines Freundes, der aber bey dem beſten Willen kein anderes Mittel vor ſich ſah, ihm wieder aufzuhelfen, als ſich mit ſeinem ganzen Vermögen, welches ſelbſt nichts weniger als anſehnlich war, für ihn zu verbürgen. Dies that er auch mit einer ſo freudenvöllen Bereitwilligkeit, als man es von einem Herzen, wie das ſeinige, erwarten konnte, und der Ruf eines ſehr ehrlichen Mannes, den er überall für ſich hatte, machte, daß man ſeine Bürgſchaft ohne Bedenken annahm. Sellmann ging mit dem, was ihm die Liebe ſeines Freundes verſchafft und was er noch von ſeinem eignen Vermögen gerettet hatte, zu Waſſer, voll Hoffnung, recht bald bereichert wieder heim zu kehren.

Er hatte verſprochen: binnen einer gewiſſen Zeit das Geld zu ſchicken; aber dieſe erſchien, und — es erfolgte nichts. Es wurde immer wahrſcheinlicher, daß Sellmann ſein

Grab in den Wellen gefunden habe. Durch Vorstellungen und Bitten vermogte Herbig seine Gläubiger, noch einige Zeit Geduld zu haben; seine uneigennützige Freundschaft und seine bekannte Redlichkeit vermogten sogar die Obrigkeit, jene zu Haltung einer noch längern Frist zu zwingen; aber immer noch erschien keine Nachricht von Sellmann. Die Gläubiger wurden nun um so ungestümer, und Herbig hatte bey der Gewißheit: ein armer Mann zu werden, keinen Trost, als daß dies nicht durch seine Schuld, sondern bloß deßwegen geschehe, weil er es für die erste Pflicht gehalten hatte, sich für einen so warmen Freund aufzuopfern.

Schon wurde der Anfang gemacht, alle Habseligkeiten Herbigs zu versiegeln, als sich ein Mann fand, der groß genug dachte, einen Theil seines großen Vermögens zur Rettung einer Familie anzuwenden, um einen Mann, wie Herbig, nicht unter der schwersten Prüfung erliegen zu lassen. Dieser Mann war der Premier-Lieutenant Wolfer,

der in Liebingen in Garnison stand, und den Werth einer Handlung, wie Herbig für seinen Freund that, um so mehr zu würdigen wußte, weil seine Erfahrung ihn gelehrt hatte, wie selten dergleichen sey.

Ohne daß es Herbig wußte, oder nur die nahende Rettung geahnt hätte, befriedigte er die Gläubiger desselben, und nahm dagegen nichts, als eine Handschrift von ihm an: es ihm einst, wenn er könne, wieder zu erstatten, und im entgegen gesetzten Falle es für gestrichen anzusehen. *) Bey dieser Gelegen-

*) Sollte einer meiner Leser bey dieser Stelle unglaubig den Kopf schütteln, weil sein Geist ihm sagt: daß er zu einer solchen Handlung nicht fähig sey, — und sein kleines Herz zum Maßstabe aller übrigen machen wollen; — so sage ich zu seiner Beschämung, daß ich einen Mann kenne, der im Verhältnisse eben so groß als Wolfer handelte, ohne einen andern Beweggrund zu haben, als — Menschenliebe. — Und du, Armer, den gehäuftes Unglück und mannigfache Verfolgungen an der Menschheit zweifeln machen wollen, laß deinen Blick wiederheiter werden, wenn du dies lieseſt, und hasse nicht deine Brüder, wenn einige unedle derselben es sich zur Freude machten, dir wehe zu thun. — Nennen darf ich jenen Biedermann nicht; aber ist es dir Trost, ihn kennen

heit nun erfuhr es Wolfer erst ganz, was Herbig für ein Mann sey. Er sah sein Herz so ganz offen vor sich liegen, das sonst seine Tugenden eben so vorsichtig verbarg, als der Heuchler seine Fehler, und er freute sich des Gewinnes, für seine That die Freundschaft eines solchen Mannes erworben zu haben. Nur selten verging von jetzt an ein Tag, an welchem sich die beyden Freunde nicht gesprochen hätten, und Wolfer nahm endlich sogar seine Wohnung in Herbigs Hause. —

Junge unverdorbene Seelen haben oft ein richtigeres Gefühl, gute Menschen beym ersten Anblicke für das zu halten, was sie sind, als der erfahrenste Menschenkenner, bey dem anhaltendsten Studium der Physiognomie. Ohne sich nach Regeln zu richten, folgen sie gewöhnlich einem innern Drange, der sie an diesen anzieht und von jenem abschreckt. Nur

zu lernen, willst du durch seinen Anblick dein zweifelndes Herz erfreuen, so komm zu mir, und ich will ihn dir zeigen.

Der Herausgeber.

ſelten irren ſie ſich, vielleicht, weil ihr Blick ſehr leicht die ruhige, heitere, zufriedene Miene bemerkt, die gewöhnlich das charakteriſtiſche unnachahmliche Kennzeichen des Edeln iſt, und auch ſelbſt dann noch bemerkbar bleibt, wenn ſie auch durch trübere Züge verdrängt zu ſeyn ſcheint. So hing auch die eilfjährige Julie, von dem erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft, an Wolfer, der durch Lehren und Beyſpiel ſehr viel zu ihrer Bildung beytrug.

Er war durch eine unglückliche Liebſchaft, wo ſich ſein Herz bey der Wahl des Gegenſtandes geirrt hatte, wo nicht Myſogin, doch ſehr mißtrauiſch gegen das weibliche Geſchlecht geworden, weil das Mädchen, das ihm die wärmſte Liebe zugeſichert hatte, hernach fähig war, ihn auf das unerlaubteſte zu hintergehen. — Wie es nun einem ſolchen Liebhaber, der für alle Aufopferung und Liebe ſich zurück geſetzt und gemißhandelt ſieht, gewöhnlich ergeht, von dieſer einen auf alle zu ſchlieſſen, ſo war auch bey Wolfer der Fall. — Die heran wachſende Julie, die in jeder Abſicht ſo

viel verſprach, ſchien ihn zu widerlegen, und er überraſchte ſich nur zu bald mit der Bemerkung: daß ſein Herz mehr als bloße Freundſchaft für ſie fühle, und daß es ſein heißeſter Wunſch ſey, ſich auf immer mit ihr zu verbinden. Julie, die unſchuldige Julie, die mit ganzer Seele ihn wie einen ältern Bruder liebte, hatte gar nichts dawider, und der Vater gab ſeine Einwilligung mit Freuden. Julie wurde alſo Wolfers Verlobte, und der Tag ihrer Trauung wurde auf ihren ſechzehnten Geburtstag feſt geſetzt.

Nur noch wenige Wochen waren bis dahin übrig; alle Anſtalten zu der nahen Hochzeit waren ſchon getroffen, als ein Krieg ausbrach, der auch Wolfern mit ſo vielen andern ins Feld rief. Er, der ſonſt vor keiner Gefahr erbebte, hatte jetzt alle ſeine Standhaftigkeit nöthig, ſich aus den Armen der weinenden Julie zu reißen und dem lärmenden Getöſe des Generalmarſches zu folgen, durch welches ſo manches laute Schluchzen unhörbar gemacht wurde. — Schon nach der erſten

Schlacht ſtand Wolfer mit auf der Todtenliſte; und aus der Wärme, mit welcher man in Herbigs Hauſe ſtets von ihm ſprach und mir dies erzählt hatte, konnte ich leicht ſchlieſſen, wie tief man ſeinen Verluſt empfunden haben müſſe. —

Jetzt nun, nach einem Zeitraume von einem Jahre, war von eben dieſem für todt gehaltenen Wolfer ein Brief an Julien angekommen, der, bey den veränderten Verhältniſſen durch meine Liebe zu ihr, der Freude, die man darüber hatte, ungeachtet, jene Beſtürzung veranlaßte, in welcher ich bey meiner Ankunft Alle antraf. — Hier iſt er:

„Die erſten Kräfte, welche mir meine „rückkehrende Geneſung wieder ſchenkt, und „die erſte Gelegenheit, wo ich bey den Unruhen des Kriegs hoffen darf, einen Brief „ſicher in Ihre Hände bringen zu können, „benutze ich, — und ach, mit wie viel Freude! — an Sie, meine Julie, zu ſchreiben. „Schmeichle ich mir nicht zu viel, wenn ich „glaube: daß die Ungewißheit meines Schick-

„fals Ihnen nicht gleichgültig gewesen ist?
„Mir hat dieser Gedanke, auch bey der Be-
„ängstigung, die er zugleich mit sich führte,
„oft süßen Trost in meine Seele gegossen,
„wenn ich in einem Zusammenhäufen von wi-
„drigen Umständen keinen Ausweg mehr vor
„mir sah. Ihr Theilnehmen an allen mei-
„nen Begegnissen, wenn ich sie Ihnen einst
„selbst erzählen würde, stellte ich mir im vor-
„aus schon so lebhaft vor, und es galt mir
„mehr, als wenn meine Generale, ja der
„König selbst, sich für mich auf das wärm-
„ste interessirt hätten. So sehr mir nun das
„Geständniß bey manchem meiner Kriegsge-
„fährten auch verdacht, so gewiß es vielleicht
„zum Sporte gemißbraucht werden könnte,
„so bin ich doch stolz darauf, stolzer, als man-
„cher Krieger auf die Ehrenzeichen seiner
„Tapferkeit."

„Glauben Sie aber ja nicht, Geliebte,
„daß mich der Gedanke an Sie entnervt oder
„meinen Muth geschwächt habe, wenn es
„darauf ankam, einen Beweis davon abzu-

„legen; nein, er war es vielmehr, der mich
„oft in dem entscheidendsten Augenblicke stärk-
„te, der mich in das hitzigste Gewühl der
„Schlacht begleitete und jeder Gefahr tro-
„tzen hieß. König und Vaterland, — diese
„beyden Begriffe, die das Herz des braven
„Soldaten zu großen Thaten anschwellen,
„hatten sich mit dem Gedanken an Sie so ver-
„schwistert, daß ich auch für Sie den Degen
„zu ziehen, für Sie zu fechten glaubte. Und
„mit welcher Kraft dies dann geschah! — o,
„gewiß gehören alle Lobsprüche, die meine
„Obern meiner Tapferkeit machten, bloß auf
„die Rechnung meiner Liebe. Wie unwahr
„wurde also an mir die gewöhnliche Behaup-
„tung: daß die Liebe den Muth des Solda-
„ten schwäche, ihn den Tod fürchten lasse!
„Fast mögte ich ihr im allgemeinen wider-
„sprechen; denn was kann uns mehr an un-
„ser Vaterland fesseln, was kann uns nach-
„drücklicher für dasselbe fechten, und alles
„aufopfern, alles wagen lehren, als der Ge-
„danke: Du fichtest auch zugleich mit für

„Deine Geliebte?! *) — Ich könnte kräftige „Beweise davon aufstellen!“ —

„Jetzt eben ist der Chirurgus von mir ge„gangen, der mir die erfreuliche Nachricht „hinterlassen hat, ich könne ohne Gefahr schon „in vierzehn Tagen die Reise zu Ihnen an„treten. — „Ist denn Friede?“ — fragen „Sie vielleicht. — Nein, liebe Julie, viel„mehr scheint der Feldzug noch sehr lange „währen zu wollen, aber, — ich habe Frie„de machen müssen. Wie schwer mir es doch „ward, Ihnen das zu sagen, und doch kenne „ich Ihre Denkungsart. — Ja, Geliebte „meiner Seele, ich bin — Invalid gewor„den. Invalid? — erschrecken Sie davor? „— Nun, so will ich denn sagen, ich habe „meinen Abschied; aber der ist so ehrenvoll, „daß Alle mich darum beneiden. Der König „hat mich zum Obersten ernannt, mir eine an„sehnliche Pension zugesichert, bis eine Com-

*) Von einem Kriege für das Vaterland; — das glaube ich selbst.

Anm. d. Gegerk.

„mandantenſtelle erledigt wird, und — mir „den Orden der Tapferkeit gegeben, weil „meine Wachſamkeit uns vor einem Ueber„falle ſicherte, und ich den König, der ſich „beym Recognoſciren zu weit entfernt hatte, „mit ſehr wenig Leuten von einer wenigſtens „drey Mahl ſtärkern Anzahl Feinde befreye„te, die ihn gefangen genommen hatten. „Bey dieſer Gelegenheit aber bekam ich zwey „Schüſſe durch den rechten Fuß, die mir den „völligen Gebrauch deſſelben wohl auf immer „rauben werden, auch trage ich von einem „Hiebe einen ſteifen Arm davon, welches „mich eben für den fernern Kriegsdienſt un„brauchbar macht. Wie glücklich bin ich doch, „Ihnen dies ſagen zu können, ohne befürch„ten zu müſſen: daß ich dadurch bey Ihnen „verlieren werde, wie dies wohl bey denje„nigen der Fall ſeyn könnte, die die Verau„ſchung der Sinne für die gegenſeitige Hoch„achtung hielten, welche die Liebe nur allein „dauerhaft und über Wechſel und Zufall er„heben kann.“ —

„Können Sie sich aber auch das wohl „vorstellen, daß ich meine Wunden mit einer „Art von Triumph, — den gewöhnlichen des „Kriegers abgerechnet, — betrachte, weil sie „das Mittel werden, mich um so eher wieder „zu Ihnen zu bringen? — Es ist so, und „ich erröthe darüber nicht, indem ich meinen „Tapferkeitsorden anblicke; ein Zeichen, — „wie mir scheint, — daß wenigstens die Feig„herzigkeit keinen Antheil an meiner Freude „nimmt."

„Wie sehr ich Sie doch liebe, und meine „nun nicht mehr weit entfernte Verbindung „mit Ihnen als mein größtes Glück be„trachte! Da habe ich einen Traum gehabt, „in welchem Sie mir entrissen wurden, und „ich stand nicht nur während desselben die „größte Angst aus, sondern ich muß auch „wachend noch gegen den fatalen Gedanken „kämpfen. Lachen Sie mich nicht aus; denn „ich schäme mich schon selbst darüber: daß „mich ein Traum mehr beunruhigt, als es „der Gedanke that, binnen wenig Stun„den vor den Feind treten zu müssen."

„Gern ſchrieb ich noch mehr, aber die „Zeit iſt nun verfloſſen, welche man mir da„zu beſtimmt hat. Wie ungeſtüm erwarte „ich die Stunde, die mich zu Ihnen bringen, „die mich auf ewig mit Ihnen verbinden „wird! und wie unendlich mehr, als alles „andere, beglückt mich der Gedanke: aus „voller Seele ſagen zu können, ich ſey der

Ihrige

Wolfer.“

„N. S.

„Jetzt erfahre ich, daß man mich in Lie„bingen, ſtatt eines Nahmensvetters von „mir, den eine Kugel von meiner Seite riß, „für todt gehalten hat. Ach, liebe Julie, „wenn inzwiſchen ein anderer — — Ich „glaube, ich könnte mich dann beklagen, daß „jene Sage nicht gegründet war, und daß „mein erhaltenes Leben nun dazu dienen „müßte, Sie, und ſey es auch nur durch „dieſen Brief, auf das entfernteſte zu beun„ruhigen, da ich es Ihnen allein zu widmen „beſchloſſen hatte.“

Zitternd legte ich den Brief weg, nachdem ich ihn etliche Mahl gelesen hatte. Pflicht und Liebe stritten sich in mir, je mehr ich fand, daß sie in diesen Umständen nicht vereinigt werden könnten. Die erstere behielt endlich die Oberhand, was auch die letztere für Scheingründe dagegen einwenden mogte. — Ist es mir ein Schimpf, daß ich jener nur sehr schwer, ja sogar — ungern gehorchte? — Die Heftigkeit meiner Liebe, die ich darum in dem Vorigen mit nichts zu verbergen suchte, mag dies entschuldigen. — Schlaflos verfloß mir die Nacht. Wie der Reiche, dem man plötzlich alles entriß, sich an die Idee der Dürftigkeit nicht gewöhnen kann, sträubte sich noch immer mein Herz dagegen, Julien entsagen zu müssen. Ich mußte mir alle Vorzüge Wolfers, die auch aus seinem Briefe so hell hervor blickten und so allgemein anerkannt wurden, von neuem immer recht lebhaft wieder vorstellen; ich mußte seine Verdienste um Herbig, seine ältern und so gerechten Ansprüche auf Julien und ihre Liebe,

mir stets wiederhohlen, wenn ich nicht laut murren und einen bittern Haß auf diesen edeln Mann werfen sollte, weil seine Rechte älter waren, als die meinigen. —

Der Tag brach an, und mit ihm wurde es heller in meiner Seele, und mein Entschluß, Julien zu entsagen, erhielt die ihm noch so nöthige Festigkeit. Der Brief meines Vaters, der mir zufällig in die Hände fiel, war mir jetzt verständlicher, und er trug sehr viel dazu bey, den völligen Sieg über mich davon zu tragen. Je schwerer er mir geworden, je theurer war er mir, und er erzeugte sogar eine Art heroischer Freude in mir, die mich über mich selbst zu erheben schien. — So vergißt der Krieger über der Freude eines erfochtenen Sieges den Verlust, mit welchem er denselben erkaufte.

Ich ging sogleich zum alten Herbig, welcher auch schon aufgestanden war, und eröffnete ihm das Resultat meines Nachdenkens, und zugleich meinen Entschluß: noch heute sein Haus zu verlassen.

Er war sehr gerührt, und eine stumme Umarmung, bey welcher ich seine nassen Wangen auf den meinigen fühlte, enthüllte mir seine ganze Empfindung. Sein erstes Wort war, mich noch um einen längern Aufenthalt bey ihm zu bitten.

„Freund," — antwortete ich ihm, — „bedenken Sie, was das verlangt ist? — Nur schleunige Trennung sichert mich vielleicht, daß ich nicht das Opfer bereue. Ich bin ein Mensch — —"

Aber ein sehr edler Mensch —

„Hätte mir meine Entsagung dann wohl Kampf gekostet?"

Allerdings mußte sie das, wenn sie ein so hohes Verdienst für Sie werden sollte. Entsagung ohne Kampf, — o, sie beweis't ja nur, daß uns der Gegenstand gleichgültig war, dem es galt. — Sollte es nun dem Sieger über sich selbst schwer werden, sich dabey zu behaupten?

„Unmöglich wird es mir werden! — O, spannen Sie die hohe Idee herab, die Sie

von mir gefaßt haben. Schon beginnt der erste Taumel zu verfliegen, in welchem ich mir anfänglich selbst so groß erschien.“ —

Sie wollen mich also wirklich so plötzlich verlassen?

„Ich muß!“

Und Julie?

„Wollen Sie mich wankend machen? — Muß man dem Abgebrannten ein Bild seiner Güter entwerfen, die ihm die Flamme entriß, und welche er zu vergessen strebt? — Das heißt von neuem ihm den Brand in sein Haus werfen, das er sich mühsam wieder erbaute.“

Wenn man ihm aber seine Güter wiedergeben kann?

„Wie ist das möglich?“

In dem jetzigen Falle. — — Hören Sie mich erst aus, ehe Sie antworten. — Sehn Sie, ich habe mir seit gestern alles reiflich überdacht, und einen Ausweg gefunden, der vielleicht für uns Alle, — auch für Julien weniger schmerzhaft ist, als den, welchen Sie treffen wollen.

„Einen andern Ausweg? — O, daß Sie nicht von der Liebe zu mir getäuscht wurden!“

— Sie entsagten Julien, weil Sie die ältern Ansprüche eines Dritten ehren; wenn aber dieser Dritte auf ihren Besitz Verzicht thäte? —

„Das wird er nicht, oder er müßte keine Begriffe von dem haben, was Julie ist.“

— O, er wird es, ich kenne ihn. — Entfernung und Zeit, Unglück und Gefahren, haben bey ihm die Liebe nie zu einer solchen Leidenschaft heran wachsen lassen, wie es bey Ihnen der Fall ist, — wenn er sieht, wie glücklich er Sie durch Julien machen kann —

„Er sollte also mehr thun, als ich? — Er, der dem Vaterlande alles aufopferte, der nun Juliens Besitz als sein höchstes Glück ansieht, in ihrem Arme das vergessen will, was er dulden mußte, und was er nicht einmahl nennt, nur errathen läßt? — Ist Ihnen der Inhalt seines Briefes, wo in jedem Zuge sich seine Seele enthüllt, schon wieder entwischt? — Ist seine Liebe weniger gerecht, weil sie nicht so stürmisch ist, als die meini-

ge? — Soll ich ihm seine Seligkeit rauben, um sie für mich zu nehmen? — Nein; jeder Blick von Julien würde mir ein Raub an diesem Edeln scheinen, jede ihrer Umarmungen würde mir ein Vorwurf seyn. — Ihre Liebe zu mir und Julien hat Ihre Vernunft bestochen; o lassen Sie mich nicht wieder straucheln, daß Sie meiner Leidenschaft das Wort reden, die in eben dem Augenblicke aufhörte gerecht zu seyn, als Wolfers Brief ankam.“

Sie haben Recht, meine Liebe zu Julien! — Ach, wenn Wolfer wüßte, wie sie leidet —

„Wünschten Sie mir nicht gestern ihre Standhaftigkeit?“ —

Sie ist ein Weib, zu schwach, der kalten Vernunft zu gehorchen, ohne Thränen zu vergießen.

„Jede derselben wird eine Perle werden in ihrer Tugendkrone. Julie ist kein gewöhnliches Mädchen. Sie wird weinen, aber bald wird doppelte Ruhe und Zufriedenheit in ihre Seele zurück kehren, wie auf den heftigsten

Sturm und auf das tobendste Ungewitter die Sonne doppelt schön hervor bricht.“

Wenn aber der Fall nicht eintreten sollte?

„Dann hätte ich mich in ihr geirrt. Könnte sie murren an Wolfers Hand — O, wozu verleiten Sie mich!“

Wenn sie es aber dennoch bereuen sollte, daß sie für ein Versprechen, welches sie Wolfern in den Jahren der Unerfahrenheit that, den Mann einbüßen sollte, den ihre ganze Seele liebt?

„Liebt sie Wolfern nicht, muß sie nicht, wenn sie gerecht seyn will gegen seine Verdienste? — Vater, ich muß Ihnen gestehen, daß ich Sie heute zum ersten Mahle nicht fasse. Wär' der Mann, dem sie ihr Wort gab, ihrer nicht werth, dann stünd' es ihr frey, es zu brechen, wenn sie dies vorher nicht schon wußte; aber Wolfer, — hat er es verdient, daß er seine Geliebte verlieren soll, weil Gefahr ihn von ihr trennte und der Zufall seinen Tod wahrscheinlich machte?“

Er drückte mich jetzt sprachlos an seine Brust. O! rief er aus, wenn eine solche Tugend sich nicht selbst belohnte, ja, wenn sie anders hienieden nur belohnt werden könnte, ich würde verzweifeln, daß ich zu ohnmächtig dazu bin. — Verzeihe der Besorgtheit meines Herzens, Du Edler, diese Probe, die mir selbst so schwer wurde, und bey welcher ich immer für Deine Standhaftigkeit fürchtete, je mehr ich sie zu erschüttern suchte. Mit bangen Ahnungen für Dich war meine Seele erfüllt; ich dachte, Du würdest der Prüfung erliegen, weil Sie die Seite angriff, zu welcher sonst die kalte Vernunft nur selten Eingang findet, und ich zitterte für Dich, je gröſſer meine Liebe war. — Du hast überwunden. Jetzt sehe ich, daß Deine Entsagung ernstlich ist, und daß Du für Dein künftiges Leben Dich nie unglücklich fühlen wirst, weil Du die Geliebte Deines Herzens verlierst; und dies, — ach, auch dies, mußte ich von der Heftigkeit Deiner Liebe fürchten.

Er that nun alles, meinen Entschluß noch mehr zu befestigen, und stimmte selbst dafür: daß eine Unterredung zwischen mir und Julien, zu unsrer beyder Ruhe, vermieden werden müsse, und hütete sich sorgfältig, das Gespräch wieder auf sie zu leiten. Auf sein Anrathen mußte ich noch einige Tage in Liebingen, jedoch in einem andern Hause, verweilen, damit ich erst Zeit hätte, mich zu sammeln, und dann reis'te ich ab. — Von meinem Abschiede will ich nichts sagen; denn ein Herz ohne Gefühl verstünde mich dennoch nicht, und der Gefühlvolle bedarf der Worte nicht, und würde sie auch der Sache nicht angemessen finden. —

Ohne mich aufzuhalten, reis'te ich so schnell als möglich, um immer weiter von Liebingen mich zu entfernen, und doch, — wie voll von Widersprüchen ist nicht das menschliche Herz! — machte jede zurück gelegte Meile mich trauriger, so daß ich die Absicht meiner Reise ganz aus den Augen verlor, und nur meiner zwecklosen Schwermuth nachhing, zumahl als

ich bald hernach durch einen Reiſenden die Nachricht von Wolfers Ankunft in Liebingen und ſeiner nahenden Verbindung mit Julien erhielt. — Wer weiß, wozu ſie mich noch geführt hätte, denn ich war ſchon ſo weit gekommen, daß ſie mir anfing lieb zu werden, wenn nicht ein Umſtand ſich ereignete, der meine Ideen wieder auf einen andern Gegenſtand leitete, und es mir anſchaulich machte, wie thöricht ich handle.

Unter einer Menge Reiſegefährten, die der Zufall etwa vierzehn Tage nach meiner Abreiſe mit mir auf dem Poſtwagen zuſammen führte, und von denen keiner mich intereſſirte, weil — er mit meiner jetzigen Gemüthslage nicht in Verbindung ſtand, befand ſich auch ein Mann, der mich ſehr aufmerkſam zu beobachten ſchien, und übrigens nur ſehr wenig zu den Geſprächen der andern ſagte. Eine lächelnde, — oder vielleicht beſſer, — eine angenehme, anziehende Ernſthaftigkeit, war der Hauptzug ſeines Geſichts, in welchem man eine unerſchütterliche Seelenruhe

zu lesen glaubte, welche jedoch einige Spuren von erlittenem Gram nicht ganz verdrängen konnte, durch welchen sie erkauft zu seyn schien. Sein Blick drang tief ein, ohne zu beleidigen, und sein ganzes Wesen forderte zum Zutrauen gegen ihn auf, von welchem man den besten Erfolg aus seinem gebleichten Haare, aus seiner Miene voll Erfahrung, und aus seinem Auge, das den warmen Menschenfreund verkündigte, schon vorher versprechen konnte. — Zu jeder andern Zeit wär' dies nicht ohne Erfolg für mich gewesen, gewiß hätte ich gesucht, mich an ihn anzuschließen: jetzt aber erregte er nur eine oberflächliche Aufmerksamkeit bey mir. — Wir kamen gegen Abend in einem Städtchen an, wo wir im Posthause abtraten, um sogleich da zu seyn, wenn die Post wieder abging, welches nach Mitternacht geschehen sollte. — Froh benutzte ich die Gelegenheit, einmahl allein seyn zu können, verließ das Gastzimmer, welches von Menschen wimmelte, und ging in den Garten, der hinter dem Hause lag. Ei-

ne kühle Laube an einem Waſſerfalle, den ein kleiner Bach bildete, der einige funfzig Schritt zurück eine Mühle in Thätigkeit geſetzt hatte, zog mich vorzüglich an ſich. Die Schwermuth ſchien hier ihren Wohnplatz aufgeſchlagen zu haben und das ſie umgebende eintönige Geräuſch ſie von der übrigen Welt abzuſondern. Ich befand mich recht wohl dabey, wenn man das anders ſo nennen kann, und ſah es ſehr ungern, als jetzt der Fremde zu mir kam.

„Lieber junger Mann,“ — redete er mich an, — „verzeihen Sie mir, wenn ich Sie ſtöre. Die ganze Reiſe hindurch habe ich Sie beobachtet, und immer Gelegenheit gewünſcht, Sie allein zu ſprechen; ich finde ſie jetzt, und will ſie nicht unbenutzt vorbey ſtreichen laſſen, vielleicht, daß ich Ihnen nicht ganz unnütz bin. — Der Zug der innern Schwermuth, den ich an Ihnen bemerkte, welcher ſonſt nicht zu Ihrem Weſen zu gehören ſcheint, und ein gewiſſes Etwas, das ich mir ſelbſt nicht zu erklären weiß, treibt mich zu Ihnen. — Kann

es Ihnen vielleicht Linderung verschaffen, wenn Sie einem Manne, auf dessen Lebensbahn auch mehr Dornen als Rosen gestreut waren, und dessen Mitleiden Sie erregt haben, weil Sie als ein so junger Mann einen großen Unfall erlitten zu haben scheinen, — den Grund Ihres Kummers entdecken?"

Ich seufzte tief, indem ich ihn ansah und dann meinen Blick unwillkührlich zur Erde senkte. Er fuhr fort:

„Es scheint verdächtig, wenn ein Fremder sich uns aufdrängt, oder gar in das Innerste unsers Herzens blicken will; — ich fühle, daß dies Ihr Blick sagen wollte: aber — — ach könnte ich Sie doch nur überzeugen, daß mich die redlichste Absicht zu Ihnen führt, und daß ich alles thun werde, Ihr Schicksal zu lindern, wenn es von der Art ist, daß es meine Kräfte nicht übersteigt."

So ist es. Mir kann niemand wiedergeben, was ich verlor! — Wie der Schiffer, dessen ganzen Reichthum ein einziges Fahrzeug enthielt, noch lange auf die Stelle starrt,

wo er es auf ewig verſchwinden ſah, und hoffnungslos die Hände ringt, weil die Wellen nie ihre Beute wieder von ſich geben werden, die ſie dem Abgrunde zuführten, — ſo auch ich. — Hin iſt hin, unerſetzbar der Verluſt!

„Ich will nicht in Sie dringen; aber glauben Sie, daß der Schiffer durch ſeine Verzweiflung und ſeinen Schmerz ſeinen Reichthum wieder erhalten wird?“

Nein; aber wird er darum weniger trauern? — Verlangen Sie von ihm, daß er gleichgültig zuſehen ſoll, wie ein einziger Augenblick alles das ihm raube, wovon er hoffte: daß es das ganze Glück ſeines Lebens ausmachen würde? — das heißt: dem Baume gebieten: er ſolle unerſchütterlich ſtehen, indem ihn der Blitz zu Boden wirft.

„Das wollte ich damit nicht ſagen. Schmerz iſt der menſchlichen Seele eigen; nur durch ihn wird ſie gereift und geſtärkt zu groſſen Thaten. Ohne ihn würde ſie erſchlaffen, wie die Pflanze, die einen immerwährenden Sonnenſchein genießt; ſoll man ſich ihm deß-

halb aber so ganz überlassen und ihm keine Grenzen setzen? — Wie ein Strom, der den Damm zerbricht, immer reißender wird, je länger man zögert, ihm zu steuern, überwältigt er uns am Ende; unsre Kräfte entweichen, und — wir erliegen. — Der Weise trauert, aber er sucht sich zu fassen."

O, das suche ich ja auch; aber wer kann dem Sturme entfliehen oder widerstehen, wenn man sich auf der Mitte des Oceans befindet? —

„Giebt es nicht Anker, die uns schützen, können wir ihn nicht ohnmächtig für uns machen, indem wir die Segel streifen?"

Wer alles verlor, dem fehlt auch hierzu Kraft und Muth.

„Gott, wie weit ist es mit Ihnen schon gekommen! — Alles kann niemand verlieren! Wer will das Bewußtseyn unsrer Tugend uns entreißen? Und o, wen dieses nicht verließ, was vermag über den das grausamste Schicksal! — — Sieh hier, mein Sohn, den kahlen Schädel und das schneeweiße Haar,

das nur sparsam noch meinen Kopf bedeckt; glaubst Du, daß die Menge meiner Lebensjahre jenen hervor brachten und diese färbten? — Traurige Erfahrungen und gehäuftes Unglück machten mich vor der Zeit zum Greise.— Noch kenne ich Dein Unglück nicht; aber höre meine Geschichte, und dann siehe, ob ich Dich kalt beurtheilen und mehr von Dir fordern könne, als der Mensch zu leisten im Stande ist, und ob Deine Unfälle die übertreffen, welchen ich ausgesetzt war.“

„Von den frühesten Jahren meiner Kindheit an, bis in mein männliches Alter, war ich, — wie man zu sagen pflegt, — einer von den Lieblingen des Glücks. Von reichen und angesehenen Aeltern geboren, konnte alles auf meine Erziehung verwendet werden, und dies geschah auch fast mit Verschwendung. Zwar sah man mir keine offenbare bösartige Handlung nach; dennoch aber wußte die gar zu große Liebe meiner Aeltern so manche kleine Unart, — die wie eine giftige Pflanze noch im Keime erstickt werden müßte, damit

sie nicht erst heran wächst, ihre Wurzeln verbreitet, die Nahrung an sich zieht, und ihren Samen ausstreut, — als unschädlich anzusehen und sie ungerügt zu lassen. Der Haufen Schmeichler, diese schädlichste von allen Menschengattungen, die täglich mit an unserm Tische aßen, trugen natürlich sehr viel mit dazu bey, mich so zu verwöhnen, daß Kleinigkeiten oft fähig waren, mich schon als Kind zu ganzen Stunden mißmüthig zu machen."

„Man widmete mich den Wissenschaften, nicht, weil man wirklich Talent an mir bemerkte, sondern weil ich einmahl eine glänzende Rolle spielen sollte; und ich wurde auf eine etwas entfernte Schule gebracht. Von dieser Epoche nur noch so viel, daß ich in selbiger einen Freund bekam, dem ich's allein verdanke: daß ich in der Folge meinem Schicksale nicht unterlag, weil er jeden kleinen Umstand, der mich allein oder uns gemeinschaftlich traf, dazu benutzte, mich entweder durch vernünftige Vorstellungen oder durch einen

nicht verwundenden Spott von meiner unwürdigen Zaghaftigkeit zu überführen. Ach, das Schickſal trennte mich zu bald wieder von ihm, und ich bin nicht ſo glücklich geweſen, ihn je wieder zu ſehen, und ihm für das, was ich ihm ſchuldig bin, ſo warm zu danken, als ich nachher erſt einſah, wie heilſam der Einfluß deſſelben auf mich geweſen war.“

„Mit offenen Armen empfing man mich, als ich von der Univerſität zurück kehrte. Es ſchien, als ob man bloß auf mich gewartet hätte, und die Tiſchfreunde meines Vaters wußten es bald dahin einzuleiten, daß ich Allen vorgezogen und in einen Poſten geſetzt wurde, auf den ſchon mancher verdienſtvolle Mann Jahre lang gewartet hatte. Ohne Kenntniſſe war ich nicht, mich darin zu behaupten; mein Souverän war mir günſtig, und ich lachte über die Neider, die mein ſchnelles Emporſteigen mir zuzog.“

„War es Wunder, wenn der Ehrgeiz, den ſchon meine erſten Erzieher, obgleich ohne es zu beabſichtigen, durch zu viel zuvor kom-

mendes Lob meiner etwanigen guten Eigenschaften, in mich gelegt hatten, jetzt, durch beständiges Nähren desselben auf allen Seiten, zur herrschendsten Leidenschaft wurde? — Zwar brachte ich ihm nur solche Opfer, welche wenigstens nicht offenbar wider die Moralität stritten; doch war ich aber geschickt genug, — oder wie soll ich's nennen? — Jesuit genug, die Grenzen derselben so enge als möglich zu beschreiben, und mit den ausgesuchtesten Trugschlüssen mein Gewissen zu erweitern. — Was stand in der Zukunft von mir zu erwarten, da ich mich in einen Schlummer gewiegt hatte, aus dem ich nicht mehr gestört seyn wollte, weil ich einsah, daß er mit der Lage, in welcher ich mich befand, — und mit den Forderungen, die man oft an mich machte, und die ich befriedigen mußte, wollte ich nicht eigenhändig mein Glück wieder zerstören, — sich nur allein vertrug?" —

„Die Vorsehung wollte mich retten, darum erniedrigte sie mich. Zwar sehe ich das nur jetzt ein, und danke ihr dafür mit hei-

ßen Thränen; denn damahls — war ich nicht Thor genug, laut darüber zu murren?“ —

„Unter meinen Hauptfeinden war einer der ersten Miniſter. Theils war er ſchlau genug, mir dies zu verbergen, und theils hielt ich ihn auch für unſchädlich, weil er weiter in keinem Anſehen ſtand, als in dem, welches ſein Stand erzwang, und ſein Einfluß unbedeutend war, da er ſich dem jetzigen Regenten als Kronprinz verhaßt gemacht hatte, und ihn dieſer nur wegen ſeiner Familie duldete; und ich glaubte alſo von ſeiner Seite am wenigſten befürchten zu müſſen. — Dieſer hatte meinen Untergang beſchloſſen, und alles ſo eingerichtet, daß er nicht leicht das Fehlſchlagen ſeiner Abſichten erwarten konnte, ob er gleich voraus ſah, daß er ſie nur etwas ſpät erſt erreichen würde.“ —

„Das Gewebe von Cabalen, wodurch er ſeinen Endzweck erreichte, will ich hier nicht entwickeln; aber er erreichte ihn ſo vollkommen, daß ihm gewiß nichts mehr zu wünſchen übrig blieb. Seine Minen waren ſo ver-

Sorgen angelegt; er hatte meine übrigen Feinde, welche nur von der Furcht abgehalten wurden, sich als solche zu zeigen, da ich der Liebling des Monarchen war, — so geschickt in sein Interesse zu verweben gewußt, daß sie alle zu meinem Falle beytrugen, den sie so sehnlich wünschten. — Gerade als ich am sichersten zu seyn, als ich den Gipfel des Glücks erstiegen zu haben glaubte, brach das Ungewitter über mir los, das mich um so sicherer zu Boden warf, weil ich es an dem reinen Himmel nicht vorher erblickt und mich dagegen verwahrt hatte."

„Man gab mir Verrätherey Schuld, und wußte dies so zu bescheinigen, es traten so viele falsche Zeugen auf, so viele und täuschend nachgemachte Papiere wurden vorgezeigt, daß ich selbst verzweifelte, mich anders als durch das bloße Hinweisen auf meine Unschuld, die die Folge erst noch völlig entdecken würde, zu vertheidigen. Aber wie wenig wird hierauf gehört, wenn solche Beschuldigungen wahrscheinlich, ja mehr als wahrscheinlich gemacht

werden. Die Betheurungen meiner Schuldlosigkeit wurden für Hartnäckigkeit genommen, und ich mußte ins Gefängniß wandern, und meinem ungewissen Schicksale entgegen sehen, von dem ich alles befürchten konnte, da es in den Händen meiner Feinde war.“

„Was mein Schicksal mir ganz verbitterte, und mein Unglück aufs höchste trieb, war, daß ich kurz vorher, ehe dies vorfiel, mich mit einem Mädchen aus einer sehr angesehenen Familie verlobt hatte, die ich zärtlich liebte und die in wenigen Wochen ganz die Meinige werden sollte. — Aus ihren Armen hatte man mich durch die Wache abhohlen lassen! — — Kurz vorher geehrt von meinen Freunden, gefürchtet von meinen Feinden, der entschiedene Günstling des Monarchen, in Glanz und Ueberfluß, geliebt von einem der schönsten und vornehmsten Mädchen, — und jetzt im Gefängnisse, als Delinquent von meinen Feinden gerichtet; — welch ein Contrast! — Um meine Verzweiflung noch höher zu treiben, mußte ich die Nachricht aus dem Mun-

de einer meiner grimmigsten Feinde hören; daß meine Braut mit einem andern nächstens verheurathet werden würde, und man nannte mir auf das sorgfältigste den Tag der Hochzeit. Nicht einmahl den Trost hatte ich, wenigstens an diesem Puncte noch zweifeln zu können; denn ein eigenhändiger bitterer Brief des Vaters meiner Braut überzeugte mich davon, wenn es nicht schon die Gewißheit gethan hätte, daß er mir seine Tochter bloß deßwegen gab, weil ich in großem Ansehen stand, und daß er übrigens wenig darnach frage, wer sein Eidam werde, wenn er nur diesen Zweck erreicht sah." — — —

„Bey aller Mühe, die man sich gab, mich auch sogar um das Leben zu bringen, wollte doch wenigstens dies nicht gelingen, und man mußte sich begnügen, mich zu lebenslänglichem Gefängnisse auf der Festung verdammt, alle meine Güter eingezogen, und meine Geliebte in den Armen eines andern zu sehen, dem sie wider ihren Willen die Hand hatte geben müssen." — —

„Nachdem ich zehn Jahre im Gefängniſſe verlebt, während welcher Zeit ich Muße genug hatte, über mich nachzudenken, wurde ich mit mehrern Gefangenen bey einer Regierungsveränderung frey gegeben; und ich, der geſtürmt und getobt und mich der wüthendſten Verzweiflung überlaſſen hatte, als mein Glück anfing zu wanken, ich dankte jetzt meinem Schöpfer nicht nur für das Geſchenk meiner wiedererhaltenen Freyheit, ſondern auch dafür, daß er mir dieſe Leiden zugeſchickt, weil ſie vielleicht der einzige Weg waren, auf welchem meine moraliſche Vervollkommnerung bewirkt werden konnte, an welche ich zu der Zeit wenig dachte, wo alles meinen Wünſchen zuvor kam.“

„Sieh, das iſt der grobe Umriß meiner Lebensgeſchichte, nach welchem Du ſie von Deinem Herzen kannſt ausmahlen laſſen. — Ich habe erfahren, was Menſchenleiden iſt, und brachte die Beruhigung mit heraus: daß es mich beſſerte. Welch ein Gewinn, für zehnjähriges Unglück!“ —

„„Und nun beurtheile, wer von uns mehr verlor!“ —

Ich war tief gerührt, und ließ jetzt beschämt die Augen sinken, denn ich konnte dem Blicke nicht begegnen, den der Greis, so voll von tiefem Mitleiden, auf mich warf. —

„Ich verstehe diese Antwort, mein Sohn. O, baue fort auf das Bewußtseyn: daß Du durch Deine Schwermuth vielleicht schon auf dem Wege wareſt, wider den Herrn des Schickſals zu murren, der doch, wie ein weiſer, uns liebender Vater, jeden unſrer Schritte ſo lenkt, daß er uns moraliſch glücklicher machen kann, wenn wir ihn nur ſelbſt dazu benutzen wollen. — Ach, könnte ich doch die Wahrheit dieſes Satzes allen Menſchen und Dir ſo einleuchtend machen, als ich ſie fühle! könnte ich ſie doch ſo tief in Dein Herz eingraben, daß ſie kein leeres Geſchwätz der klügelnden und ſpitzfündigen Menſchen daraus zu vertreiben im Stande wäre, die ſo gern das kleine Licht ihrer Vernunft zu einer Fackel machen mögten, durch welche das Unendliche beleuchtet werden

soll! — Wie viel hätte ich dann gewonnen, und wie selig wollte ich mich preisen, daß ich auch dazu meine Erfahrungen so theuer erkaufen mußte, um sie mit Nutzen zu Deinem Wohl anwenden zu können!"

Mein Herz war jetzt ganz erweicht; die Traurigkeit, die es verschlossen hatte, fing an, sich in eine sanfte Hingebung zu verwandeln. Mit einem Zutrauen, wie man es nur gegen einen liebenden Vater oder einen geprüften Freund haben kann, erzählte ich ihm meine Geschichte mit Julien. Er hörte aufmerksam zu, und als ich an die Stelle kam, wo ich Verzicht auf sie that, wurde sein Gesicht merklich heiterer.

„Und Du konntest so anhaltend trauern?" — sagte er, indem er meine Hand zwischen die seinigen nahm, mit einem gelinde verweisenden Tone, — „trauern, weil Du einen so schweren Sieg über Dich davon getragen hast? — Wer giebt nicht gern alles dahin, um sein Leben zu erhalten; und wie viel mehr hast Du gerettet! — Und Du sagtest, Du

hättest alles verloren! — Gieb genau auf alles Acht, was Dir künftig widerfahren wird; und Du wirst finden: daß dieser vermeintliche Verlust vielleicht der erste Grundstein wurde, auf welchen Festigkeit Deines Charakters und Vervollkommnerung in allem Guten gebauet werden sollte; eben so gewiß als ich es jetzt einsehe: daß es gerade so mit mir kommen mußte, wie es kam, wenn ich das werden sollte, was ich jetzt bin!"

— Damahls zwar wollte mir dies nicht so ganz einleuchten, und es bedurfte der überzeugenden Miene des Alten, um meine Zweifel zurück zu halten; aber jetzt, — o wie gern und aus voller Seele gestehe ich, daß er Recht hatte!

Nach Mitternacht fuhren wir ab. Heiter und wolkenleer war der Himmel, und in dem reinen Blau schwamm die volle Scheibe des Mondes, nur selten von einem weißen Wölkchen berührt. Die Luft war nicht zu warm, und es vereinigte sich alles, was man von einer schönen Sommernacht nur verlangen

kann. — Langsam gingen die Pferde ihren gewöhnlichen Schritt, ohne der Leitung des Postillons zu bedürfen, der, in die Ecke seines Sitzes gedrückt, sanft entschlafen war. Ich hatte weiter keinen Gefährten, als den Alten, und dieser benutzte die Zeit so weise, daß er mich immer fester von der Wahrheit seiner Behauptungen überführte, und in mir den ernsten Entschluß erzeugte, alles anzuwenden, um mich mir selbst wiederzugeben. — Und dies glückte ihm so vollkommen, daß ich zwar Julien nicht vergaß; — o ihr Bild schwebt noch in meiner Seele! — aber daß ich doch so viel über mich vermogte: sie mir in den Armen des braven Wolfer zu denken, ohne zu murren oder traurig zu werden. Und je mehr sich meine Seele wieder an den Gedanken gewöhnte: daß mein Glück, meine Zufriedenheit hienieden, nicht schlechterdings an Juliens Besitz geknüpft, sondern auch ohne denselben möglich sey, je mehr wurde ich wieder derjenigen Heiterkeit fähig, die mich sonst nie verließ. —

In wie weit es mir zum Lobe gereicht, daß ich einer so schleunigen Aenderung fähig war, will ich nicht entscheiden; denn diese Erscheinung in meiner Seele ist mir immer ein Räthsel geblieben, so viel Mühe ich mir auch gab, es zu lösen, weil ich mich sogar selbst nicht überreden konnte, diesen Sieg allein auf die Rechnung meiner Vernunft zu schreiben, so groß auch der Einfluß war, den die Reden des Alten darauf hatten. — Wüßte ich nicht, daß ich bloß für Sie schreibe, lieber Graf, so wär' ich vielleicht eitel genug, mich wider den etwanigen Vorwurf zu vertheidigen: daß mir meine eigne Kaltblütigkeit, oder die durch Entfernung bewirkte Verminderung meiner so heftigen Liebe, zu Statten gekommen sey; aber Sie wissen ja zu gut: daß, wenn mir jene jetzt einiger Maßen eigen seyn sollte, sie nicht von meinem Temperamente herrührt, und daß Juliens Andenken sich jetzt nur dadurch von dem ehemahligen bey mir unterscheidet: daß es, mit keinen stürmischen Wünschen gepaart, jene Heiterkeit in

mir zurück läßt, die ſonſt mit der Erinnerung an eine vollbrachte gute Handlung vereinigt zu ſeyn pflegt. — So viel iſt indeſſen auch wohl gewiß: daß die Rede eines Greiſes, wie dieſer war, — den man nur zu ſehen brauchte, um ihn hochzuachten und zu lieben, — nicht ohne Erfolg auf ein noch unverdorbenes Herz bleiben konnte, da man es an jedem Worte bemerkte: daß es die wärmſte Liebe für jeden ſeiner Mitmenſchen ihm in den Mund legte, und eigne gemachte Erfahrung ihm den größten Werth und Einfluß verſchaffte. — O, hätte ich doch länger in ſeiner Geſellſchaft bleiben können! —

Da ich mir noch keinen beſtimmten Plan wieder entworfen hatte, nach welchem ich reiſen wollte, ſo entſtand der Entſchluß: den Alten ſo lange als möglich zu begleiten, um ſo leichter in mir. Aber nur ſehr kurze Zeit glückte es mir, ihm getreu bleiben zu können. Drey Tage nach unſrer erſten Bekanntſchaft kam in voller Carriere eine Chaiſe hinter uns drein gefahren, und hohlte uns nur zu bald

ein. Wenige Worte, die mir unverständlich waren, sprach ein Mann, der in derselben saß, zu meinem Begleiter, und diese waren hinreichend, ihn zu vermögen, den Postwagen sogleich zu verlassen und in jener Platz zu nehmen. Er sagte mir ein herzliches Lebe wohl, und noch ehe ich ihm einmahl antworten konnte, war auch der Wagen schon aus meinem Gesichte verschwunden. — Erst am folgenden Tage, als ich spät in einem kleinen Städtchen anlangte, bekam ich einigen Aufschluß, — wenn man das so nennen will, — über diesen sonderbaren Vorfall. Der Postmeister übergab mir nämlich, nachdem er sich genau nach Allem erkundigt hatte, einen Brief, von dem ich sogleich merkte, daß er von dem Alten sey. Schnell löste ich das Siegel, und fand:

„Es ist mir unmöglich, mich ganz von „Ihnen zu trennen, mein lieber junger „Freund, ohne Ihnen nicht nochmahls bey „meinem Lebe wohl die Versicherung meiner „herzlichen Liebe zu geben. Ich glaubte dies

„anfänglich noch mündlich thun zu können;
„allein eben die dringenden Umstände, die
„mich so schleunig von Ihnen abriefen, ma-
„chen es mir auch jetzt unmöglich, meinen
„Wunsch zu erfüllen, und Ihnen nachzurei-
„sen, so gern ich dies auch thäte. Noch so
„manches hatte ich mir vorgenommen Ihnen
„zu sagen; und daß ich dies nun nicht zu
„thun im Stande bin, darüber beruhigt mich
„nichts so sehr, als die Hoffnung: daß Sie
„auch nun ohne mich auf dem Wege weiter
„fortwandern werden, den Sie, aller Schwie-
„rigkeiten ungeachtet, so muthvoll betraten,
„so bald ich, — lassen Sie mir immer diese
„kleine, oder vielmehr große Freude, — Sie
„darauf aufmerksam machte. Und nicht
„wahr, das werden Sie? — Gewiß werden
„Sie nun nicht nachlassen, da der erste und
„schwerste Kampf vollendet ist, und Sie den
„Sieg nur weiter benutzen dürfen! — Ach
„hätte ich doch diese Freude für so manchen
„Kummer, den es mir verursachte, wenn
„ich mich zuweilen aus der besten Absicht an

„Menſchen andrängte, und unüberſteigliches
„Mißtrauen, wo nicht gar Verachtung fand,
„weil — man ſolche Handlungen nur zu gern
„auf Rechnung eines unbeſtimmten Eigennu-
„tzes zu ſchreiben gewohnt iſt, von denen kein
„anderer Zweck als ein ſehr edler in die Au-
„gen ſpringt, den man nur ſelten einem We-
„ſen außer ſich zuzuſchreiben pflegt. — Sol-
„ten Sie dieſe Bemerkung einſt ſelbſt ma-
„chen, — o ſo laſſen Sie ſich dadurch doch ja
„nicht im Guten ermüden! Der innere Lohn,
„den unſer Herz uns giebt, ſetzt uns weit
„über die ſchiefen Beurtheilungen anderer hin-
„weg, und macht uns endlich ſogar fähig,
„mit ihm uns ſo ganz begnügen zu können:
„daß der Schmerz, uns verkannt und falſch
„beurtheilt zu ſehen, ſo ſchnell uns wieder ver-
„läßt, daß wir ſein Daſeyn kaum fühlen, und
„daß er das für uns wird, was eine Diſ-
„harmonie dem Muſiker iſt, wenn ſie ſich in
„einen reinen Accord auflöſt; ein Mittel,
„die Schönheit des letztern doppelt zu füh-
„len.“

„Meine lange Erfahrung müßte mich „ganz trügen, wenn ich mich irren ſollte, in „Ihnen ſehr viel Keime zu einem wahrhaft „großen Manne zu erblicken, die nur auf „die weitere Pflege harren. Von ſelbſt er„giebt es ſich, daß ich darunter nicht denje„nigen verſtehe, den äußerer Glanz umgiebt, „und der mit Stern und Ordensband geziert „iſt. Das Streben nach dieſen Dingen, die „der Zufall oft blind vertheilt, würde Sie „unwiederbringlich in ein Labyrinth verwir„ren, aus dem der Ausgang ſehr ſchwer, „noch öfters gar nicht wiederzufinden iſt. — „Nein, ſondern ich meine einen ſolchen Mann, „deſſen einzige Richtſchnur im Handeln Men„ſchenliebe, deſſen einziges Streben es iſt, „Gutes zu thun, und der ſich hieran weder „vom Vorurtheile, noch von ſeinen eignen „Neigungen hindern läßt, ſondern jenes nicht „achtet, und dieſen ſtandhaft widerſteht, nicht „gleich abläßt, wenn er auch Hinderniſſe fin„det, und ſie muthig zu bekämpfen ſucht. — „Ein ſolcher können Sie werden!“

„Nicht Schmeicheley, hoffe ich, werden „Sie hier zu finden glauben. Was könnte „mich auch dazu bewegen? — Meine Ab„sicht ist, Ihnen ein Ideal vorzuhalten, das „Sie erreichen können, wenn Sie nur „ernstlich wollen, und von dem ich „wünschte: daß Sie es fest in Ihr Herz ein„schlössen; damit Sie stets beurtheilen könn„ten, wie weit Sie demselben näher rückten, „und wie viel Ihnen noch übrig blieb. — „Glauben Sie meiner Versicherung: daß sich „sehr viel Gutes thun läßt, auch dann, wenn „wir aller Mittel dazu beraubt zu seyn „glauben."

„Sie werden einst mehreres von mir hö„ren, und, wenn meine Hoffnung mich nicht „täuscht, mit mir in ein Verhältniß treten, „das Ihrem Herzen nicht anders als lieb seyn „kann. Dann werden Sie auch erfahren, „welche Absicht ich nächst der, Sie, wie je„den meiner Mitmenschen, so glücklich als „möglich zu sehen, — dabey noch habe, war„um ich Sie so gern auf der Stufe von Voll-

„kommenheit erblicken mögte, auf welche „Ihre Anlagen Anſpruch machen; und Sie „allein ſollen dann beurtheilen, ob dieſe Ab„ſicht Tadel verdiene.“

„Sollte Ihnen dies letztere, — wie ich „glaube, — dunkel ſcheinen, ſo laſſen Sie „ſich nicht dadurch verleiten, mich falſch zu „beurtheilen. Es wird Ihnen einſt klar wer„den, und alsdann werden Sie geſtehen müſ„ſen: daß, wo nicht die äußerſte Nothwen„digkeit, doch wenigſtens die Vorſicht mir, — „auch wider Willen, — es zur Pflicht machte, „nicht anders zu handeln.“

„Heben Sie dieſen Brief ſorgfältig auf; „er könnte Ihnen nützlich werden, ſo wenig „er auch dazu das Anſehen haben mag, wär' „es auch bloß dadurch: daß er Ihnen viel„leicht manche Wahrheit von neuem zurück „ruft.

Ihr

Freund.“

Das Geheimnißvolle, womit sich der Brief schloß, würde mir vielleicht den Verfasser verdächtig gemacht haben, hätte er durch sein sonstiges Betragen, und auch durch den übrigen Inhalt des Schreibens, das so ganz von seiner vortrefflichen Denkungsart zeigte, nicht jeden möglichen Argwohn entfernt, zu welchem ich auch ohne dies eben nicht sehr geneigt war. Die Wirkung, welche es also bey mir hervor brachte, war: mich nur noch mit mehrerer Hochachtung gegen den Alten zu erfüllen. —

Bey dem allen war es mir nun doppelt leid, daß ich ihn nicht um seinen Nahmen und jetzige Beschäftigung gefragt, und eine Art von ehrerbietiger Furchtsamkeit, die mich jedes Mahl davon zurück hielt, so oft ich meinen Mund dazu öffnen wollte, nicht besiegt hatte. — Zugleich fiel mir aber auch ein: daß meine Frage wohl dennoch hätte vergebens seyn können, da er seinen Nahmen nicht einmahl unterzeichnet hatte. — Wie sollte ich nun aber meinen heißen Wunsch: ihn je einmahl wie-

derzusehen, befriedigen können, da mir die Mittel dazu beraubt waren? — Daß er mich selbst darauf hinwies, schien mir auch damahls etwas romanhaft, und ich nahm es bloß für einen Wunsch seines Herzens, dem er deßwegen so viel Bestimmtheit beylegte, weil er dessen Erfüllung vielleicht schon als gewiß voraus zu sehen glaubte und sich damit zu täuschen suchte. —

Unter dergleichen Gedanken war es mir nicht einmahl eingefallen, den Postmeister zu fragen, wie der Brief in seine Hände gekommen sey, um vielleicht hierdurch etwas Näheres zu erfahren. Mit aller der Hoffnung, mit welcher man ein Mittel ergreift, welches uns das einzige zu seyn scheint, lief ich zu ihm. — Aber alles, was er wußte, diente zu weiter nichts, als mir neue Vermuthungen zu geben, die eben so wenig befriedigend waren. Den Brief hatte ein reitender Bothe gebracht, mit dem Auftrage, ihn mir zu übergeben, und war sogleich wieder fortgereis't, ohne daß man wisse, wohin. — Die

Neugierde des Postmeisters und seiner Ehehälfte lös'te sich nun in tausend Fragen auf, die ich selbst nicht beantworten konnte, und ich war endlich nur zufrieden, diesen entgehen zu können. — Den Brief verwahrte ich sehr sorgfältig in meinem Porteseuille, und las ihn, — vielleicht mit aus dem mir selbst unbewußten Grunde: immer noch etwas Neues zu finden, — so oft, daß ich ihn gar bald auswendig wußte, und die Gesinnungen, die darin herrschten, um so mehr zu meinen eigenen machte, weil sie mit denen so genau in Verbindung standen, die ich schon in meiner frühesten Kindheit, und ich mögte sagen: mit der Muttermilch, einsog.

Die schon so oft gemachte Behauptung: daß nur die Noth den Menschen gewöhnlich zu derjenigen Thätigkeit anspornt, die sich für ihn und für andere nützlich zu machen sucht, wurde auch an mir bestätigt. Bey den vortrefflichsten Grundsätzen war ich ziemlich unthätig meinen Weg immer weiter gefahren, und hatte nur sehr selten über den einge-

ſchränkten Geſichtskreis hinaus zu blicken geſucht, der ſich jedes Mahl um mich bildete. Dieſe Erſcheinung an mir, die mit meinem ſonſtigen Feuer ſo ſehr contraſtirte, kann ich durch nichts anderes erklären, als durch die Erſchlaffung, die in unſrer Seele zu entſtehen pflegt, wenn wir ihr gewaltſam eine ihrer liebſten Hoffnungen entriſſen, und die auch durch die triftigſten Vernunftgründe eben ſo wenig gleich gehoben werden kann, als die beſte Arzeney von einer ſchweren Krankheit ſogleich zu heilen vermag. Eine ſchnelle Erſchütterung iſt in ſolchen Fällen oft das beſte Mittel, und es verfehlte auch bey mir ſeine Wirkung nicht. Und dieſe Erſchütterung war — Faſt ſchäme ich mich, es unter dieſem Nahmen aufzuführen und es Ihnen mitzutheilen; doch ſey es, weil ſich daran ſo viele Begebenheiten meines Lebens, vielleicht die wichtigſten, anreihen, und weil es beweiſt: daß ein Umſtand nicht dadurch eine große Wirkung allein hervor bringe, weil er an und für ſich ſo wichtig wäre, ſondern daß es vielmehr auf

die besondere Beschaffenheit des Gegenstandes ankomme, welchen er trifft. — Diese Erschütterung also war eine Bemerkung, die mich zu einer andern Zeit kaum gerührt haben würde, nämlich die: daß mein Geldvorrath sich so vermindert habe, daß mir wenig übrig blieb, nachdem ich das Postgeld und andere Unkosten berichtigt hatte. Sie überraschte mich dadurch; weil ich immer noch auf einen Wechsel gerechnet hatte, und jetzt, da ich ihn aufsuchte, fand: daß die Schrift desselben, durch eine Salzsäure, die durch meine Unvorsichtigkeit daran gekommen, ganz unleserlich geworden war.

Entblößt von Gelde, befand ich mich nun in einer großen Handelsstadt, wo die Preise der Lebensmittel fast den höchsten Grad erstiegen hatten, weil der Krieg die sonstigen häufigen Zufuhren fast ganz hinderte; und das Schlimmste dabey war: daß ich mich auf diesen Umstand gar nicht vorbereitet hatte, weil er mich so plötzlich und unvorhergesehen traf. Fast schäme ich mich, Ihnen die Muthlosig-

keit zu gestehen, mit welcher ich, — der sonst so viel Zutrauen auf seine Kräfte hatte, daß er nicht einmahl das Geld annehmen wollte, welches ihm der Vater beym Abschiede aufdrang; dem der Gedanke: einen Wohlthäter zu haben, lästig schien; und der vom Streben nach Selbstständigkeit, nach Erfahrungen und Menschenkenntniß, sich aus dem Arme des Vaters, des Freundes, des Wohlstandes und der zufriedenen Ruhe in das Getümmel der Welt reißen ließ, — jetzt gefallen war. Aber Sie sind ja ein Freund, bey dem ich durch dieses offene Geständniß nicht verlieren kann, und der gewiß sorgfältiger, als ich's selbst vermag, die Entschuldigungsgründe hervor suchen wird, die sich für diesen Zustand meiner Seele aus dem Vorhergehenden vielleicht finden lassen. *) Auch wissen Sie ja selbst, wie

*) Und gewiß wird dies auch derjenige Leser thun, der die Erfahrung gemacht hat: daß die größte Seele dies oft bey Umständen zu seyn aufhört, von denen vielleicht ein Schwacher kaum gerührt wird. Wären wir mehr mit so aufrichtigen Biographien großer Männer von sich selbst versehen, als

wenig sich der Mensch, auch bey dem besten Willen, immer gleich bleiben kann; und Sie haben mir ja sogar diesen Trost öfters zugeflüstert, wenn ich mit mir selbst unzufrieden war. — Mit der größten Freude muß ich es mir aber auch selbst gestehen, daß es mich dennoch keinen Augenblick reute: meine väterliche Wohnung verlassen zu haben, weil ich es fühlte: daß ich dort noch das nicht seyn würde, was ich jetzt war; eben so wenig als sich die im Treibhause sorgfältig erzogene und gewartete Pflanze mit derjenigen messen darf, die der Witterung ausgesetzt, sich an die Abwechselungen derselben gewöhnte. — Lange schon hatte ich keinen Brief von meinem Vater erhalten, weil die Kriegsunruhen den

es wirklich der Fall ist, so würde sich dies gewiß noch mehr bestätigen. Wir würden sehen: daß oft da, wo eine große Handlung entsprang, die die Nachwelt noch anstaunt, vielleicht kurz vorher eine Erschlaffung herrschte, von der sich nichts erwarten ließ. — Sollte aber ohne dies Johnsons Aufrichtigkeit, mit der er seine Schwächen bekennt, nicht schon ein Beweis seiner Größe seyn? —

D. H.

Gang der Posten in dortiger Gegend sehr hinderten, und ich konnte also von ihm nichts erwarten; aber wär' auch dies nicht gewesen, so würde doch mein Stolz diese Art Hülfe gewiß ausgeschlagen haben.

Lange dauerte jene Muthlosigkeit nicht. Sie lös'te sich bald in ein ernstes Nachdenken über die Mittel auf, welcher ich mich nun würde bedienen müssen, um bey dem Erwerbe meiner Bedürfnisse nicht die andern Zwecke zu vernachlässigen, welche ich mir vorgesetzt hatte. Meine Wahl schwankte unter verschiedenen Wegen, die mir bevor standen, weil ich an allen etwas zu tadeln fand; und ich gerieth endlich darauf: ein Taschenspieler zu werden. Das Vergnügen, womit ich sonst manches nicht gewöhnliche Kunststück in meinen Freystunden nachgemacht, öfters auch selbst erfunden hatte, stellte mir diese Beschäftigung angenehm vor; und die Fertigkeit, welche ich in dergleichen besaß, ließ mich mit Gewißheit hoffen: meiner Rolle getreu bleiben zu können. Die widrige Idee, die man

sonst mit dem Prädicate: Taschenspieler, verbindet, erregte zwar anfänglich Bedenklichkeiten bey mir, allein sie schwanden sehr bald, indem ich den großen Nutzen berechnete, der für mich nothwendig aus dieser Lebensart entspringen mußte, und den ich mir ohne dieselbe schwerlich versprechen durfte, nämlich unter andern auch vorzüglich den: häufige Gelegenheit zu bekommen, Menschen aus allen Ständen kennen zu lernen, sie in verschiedenen Lagen zu erblicken, und nun vielleicht etwas zu ihrem Glücke beytragen zu können, — und andere mehr. — Ob dies bloße Chimäre blieb, — dies, lieber Graf, beurtheilen Sie aus der Folge, die Ihnen wenigstens zeigen wird: daß es mir doch nicht an gutem Willen fehlte.

Schnell brachte ich nun den Apparat, den ich bey mir führte, in Ordnung, vermehrte ihn mit dem Reste meines Geldes, und kündigte mich unter dem angenommenen Nahmen: Fielton, — eine Vorsicht, die ich mir schuldig zu seyn glaubte, — öffentlich an, und sah mit gespannter Erwartung dem Erfolge

entgegen. — Man kam, um zu sehen und sich zu belustigen, und ich mußte mich fürs erste damit begnügen: daß man mit meinen Vorstellungen nicht unzufrieden war, und daß sich der Haufe Zuschauer täglich vermehrte und meine ökonomischen Umstände sich so ausserordentlich verbesserten, daß ich mir nun schon die theuersten Instrumente und Maschinenwerke anschaffen und verfertigen konnte, wodurch es mir möglich wurde, täglich etwas Neues zum Vorscheine zu bringen, und so den Reitz der Neuheit zu erhalten.

Die erste Zeit meines Aufenthalts in Frühburg verfloß größten Theils unter dergleichen Beschäftigungen, und indem ich mich so viel als möglich mit den mich umgebenden Menschen, ihren Verhältnissen, Meinungen und übrigen Umständen bekannt zu machen suchte, um, im Falle sich die Gelegenheit darbieten sollte, mit Erfolg dem einen oder andern nützlich werden zu können. Zwar blieb dies ziemlich lange nur ein frommer Wunsch, indem ich meine Wirksamkeit nicht weiter ausdehnen

konnte, als etwa meine Börse mir dazu behülflich war; doch glückte es mir endlich, so manches thun zu können, woran ich mich auch noch jetzt mit aller der lebhaften Freude erinnere, welche meine Seele in dem Augenblicke empfand, wo mir eine solche Handlung gelungen war.

Die Aufrichtigkeit, die ich Ihrer Freundschaft schuldig bin, werde ich auch hier, in der Erzählung der nun folgenden Begebenheiten, zu beobachten suchen; und Sie können denken, wie gern ich derselben dann getreu bleiben muß, wo ich mich vielleicht zuweilen Ihres Beyfalls erfreuen darf. — Das Bewußtseyn: keine meiner Schwächen vorsätzlich verborgen zu haben, würde mich vor dem Verdachte der Prahlerey schützen, wüßte ich nicht, daß Ihre Seele desselben unfähig sey, und mich ohne dies in einem höhern Grade schätzt, als mir mein Selbstgefühl sagt, daß ich es wirklich verdiene.

Zweytes Buch.

(Der Graf von D** zur Fortsetzung.)

Demjenigen, der diese Blätter vielleicht einst in die Hände nimmt, glaube ich keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich ihm den Verlauf der Geschichte, (so weit dies möglich ist,) aus dem Munde eines unbefangenen parteyloſen Beobachters mittheile, den ich um so lieber an die Stelle von Johnsons eigner Erzählung setze, weil dessen zu große Bescheidenheit und der geringe Werth, den er auf seine eignen Verdienste setzt, so Manches vorbey läßt, was uns ihn in seinem ganzen Lichte darstellen kann. —

Unter so manchen Bekanntschaften, die ich während meiner frühern militärischen Lebensperiode machte, befand sich auch ein gewisser von Lichtefeld. Wir standen sehr lange in einer und derselben Stadt in Garnison, und

gleiche Neigungen und Denkungsart machten uns unsern gegenseitigen Umgang bald unentbehrlich, und wurde endlich die engste vertrauteste Freundschaft. Jedes Mittel ergriffen wir, um immer bey einem und demselben Regimente bleiben zu können; allein es glückte uns nur so lange, bis einer unsrer Obern uns zu trennen beschloß, weil er uns die stille Glückseligkeit nicht gönnte, die wir, fast ganz entfernt von allen großen Gesellschaften, bloß in unserm kleinen Zirkel genossen, den nur selten ein Dritter vermehrte. Wir suchten uns unsre Trennung durch einen häufigen ununterbrochenen Briefwechsel zu erleichtern, und durch dieses Mittel nicht nur unsre Begebenheiten, sondern auch unsre Gedanken, und alles, was in uns vorging, so mitzutheilen, wie wir es vorher mündlich gethan hatten. Dies geschah auch selbst dann noch, als unsre Entfernung größer und er nach Frühburg versetzt wurde. —

Mein Erstaunen und meine Freude waren gleich groß, als ich jetzt in Johnsons Ge-

ſchichte auf den Punct ſtieß, wo er ſich den Nahmen: Fielton, gegeben hatte, und dieſen nun in Lichtefelds Briefen wiederfand. Ich verglich die Zeit, wo alles geſchehen war, und alle andere Umſtände mit einander, und ſah meine erſte Vermuthung: daß dieſer Fielton eben auch der nämliche Johnſon ſeyn könnte, gar bald beſtätigt.

Dieſe Briefe nun will ich hier dem Leſer in ſo weit wörtlich mittheilen, als ſie auf Johnſon nahen oder entfernten Bezug haben. Ich finde dabey weiter nichts zu erinnern, als daß alle darin erzählte Umſtände mit dem, was Johnſon davon ſagt, überein ſtimmen, und nur darin von einander abweichen: daß dieſer oft viel zu wenig von ſich erwähnt, und noch öfter das nur ganz kurz, wohl gar nicht berührt, was doch zu ſeinem größten Lobe beyträgt.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Erſter Brief.

Frühburg, am 16ten Oct. 17**.

Wenn ich's nicht immer recht herzlich empfände, daß mir Deine Geſellſchaft fehlt, ſo wäre es doch gewiß alsdann der Fall, wenn ich einen dummen Streich gemacht habe; und das geſchieht, — ich muß es zu meinem eignen Verdruſſe bekennen, — jetzt gar nicht ſelten. Du hielteſt mich von ſo Manchem ab, dämpfteſt zuweilen, — oder ſehr oft, muß ich ſagen, — mit glücklichem Erfolge meine aufbrauſende Hitze, verbeſſerteſt ſo vieles, wozu mich meine Uebereilung verleitet hatte, — — Kurz und gut, ich fühle es: daß ich ein ehrlicher Kerl bin, der kein ſchlechtes Herz hat; — aber, — unter uns geſagt, — wenn es mir an einem Freunde fehlt, ſo bin ich wie eine Magnetnadel, die keine Pole hat, bald da-, bald dorthin, aber niemahls, oder ſelten, auf den rechten Fleck zeigt. Mir einen anzuſchaffen, — Du weißt, das geht ſo ſchnell

nicht; und über dies ſind die Meiſten, mit denen ich in Verbindung gekommen bin, Leute, die ein Bollwerk von Complimenten um ſich herum machen, daß einem ehrlichen Kerl angſt und bange dabey wird, und daß er beym erſten Anblicke gleich die Hoffnung aufgiebt, den hervor zu ſuchen, der ſich dahinter verborgen hat; — oder es ſind — Gott weiß was für Leute. Mir hat noch keiner ſo ganz gefallen, daß ich nach ſeiner Freundſchaft verlangt hätte. — Was will ich denn nun aber mit dem allen ſagen? — Daß ich Dich lieb habe, und gern bey mir ſehen würde: — richtig; aber wozu das, da Du das ſchon ſelbſt weißt. — Nein, ich wollte ſagen: daß ich —, faſt ſchäme ich mich, — daß ich —, lache nur nicht, — daß ich — verliebt bin. Da iſt es heraus; aber es iſt mir ſo ſchwer geworden, daß —, wahrlich der Schweiß ſteht mir auf der Stirn, und die Feder hat ſich in meinem Munde bis auf einen kleinen Stumpf verzehrt, den ich kaum in den Fingern halten kann. — Sieh, das wollte ich ſagen, und fange von

unsrer Trennung an. Merkst Du nicht, daß es mit mir nicht mehr richtig ist? — Leider! leider! ist es das nicht! — Freylich, wenn mich jemand vorher gewarnt hätte! — Aber das soll anders werden. —

am 20. Octob.

Das soll anders werden! — So schrieb ich vor vier Tagen, und heute —? Ja es ist anders geworden; aber besser? — Das ist die große Frage. — Sieh da, vor mir zappelt ein Vogel auf der Leimruthe, und macht sich dadurch nur immer noch fester. Gerade mein Bild. Ich habe gezappelt, mich gesträubt und gewehrt; aber — lache wer lachen kann, mir ist es mit den Interessen eingekommen, daß ich den kleinen blinden Spitzbuben so ganz und gar nicht fürchtete und seiner Macht spottete. Muß in meinem sechs und dreyßigsten Jahre, — sage: sechs und dreyßigsten, — mich noch so erwischen lassen! So geht es. Wenn man am sichersten zu seyn glaubt, so fängt uns der Feind am gewissesten. —

Wie das zugegangen iſt? — Ja, lieber Freund, wie das nun ſo zugeht. Mein Hauswirth hat eine hübſche Tochter, eine ſehr hübſche Tochter, und andere ſagen gar, ſie wär' ein Engel, was ich aber dahin geſtellt ſeyn laſſen will. Dieſe Tochter ſehe ich, und machte den Augenblick jene Bemerkung; aber wie ſonſt meine Art war, ſo blieb es auch bloß dabey, nur, — wenn ich nicht lügen ſoll, — ich dachte zuweilen daran, daß ſie hübſch ſey. Eines Tages hörte ich ſie am Klaviere ſingen, und wie ich bekanntlich die Muſik ſehr liebe, blieb ich ſtehen, und ward bald zu meiner Verwunderung gewahr: daß ſie vortrefflich ſinge und ſpiele, und daß jedes Wort in der ſchönen Arie, die ſie ſang, von ihrem gefühlvollen Ausdrucke doppelten Werth erhielt, ſo daß es ganz der Abdruck ihres Herzens zu werden ſchien. Dies, — zwar ſchon viel, — doch ſchmeichle ich mir, daß es mich zur Liebe noch nicht verleitet hätte; aber ihr Herz, das iſt —, ja, wer vermag den Werth eines ſolchen zu beſtimmen? Ihren Vater, der der

ärgste niederträchtigste Filz ist, behandelt sie auf eine Art, daß es unbegreiflich ist, wie dieser nicht dadurch gebessert werden muß. Sie sucht das zu verbessern, was er verdirbt, ist mitleidig, tröstet die Armen und Nothleidenden und hilft ihnen, wo sie weiß und kann. Sie ist tugendhaft, ohne damit zu prahlen; sittsam, ohne die Spröde zu spielen; offenherzig ohne Zudringlichkeit —. Kurz und gut, wenn das Verlieben eine Thorheit ist, — so muß sie es aufhören zu seyn, wenn man Wilhelminen liebt.

Da habe ich mein Geschreibe durchgelesen, und finde mich darin kaum selbst wieder. Mir scheint es gar, als ob das Letzte empfindsam wär'. Ja, so ein vertracktes Ding ist nun die Liebe, daß man gar nicht mehr weiß, woran man ist, wenn sie im Herzen wohnt. Hüte Dich ja davor, lieber Bruder, — wenn Du kannst; — denn mir wird nicht wohl dabey. So oft ich mit Wilhelminen spreche, merke ich's deutlich an mir: daß ich immer tiefer ins Garn laufe, und doch —, der Teu-

fel mag wiſſen, wie das zugeht! — ſuche ich immer ihre Geſellſchaft. Ganz umgekehrt bin ich, und das ſchlimmſte dabey iſt, — daß ich mich nicht einmahl recht darüber ärgern kann.

Wie ich immer die löbliche Mode an mir hatte, erſt dann zu überlegen, wenn eine Sache ſchon geſchehen war, ſo auch jetzt. Da ſitze ich, und zupfe am Portd'epee, will einen geſcheuten Einfall heraus zupfen, zupfe und zupfe, bekomme die Hand voll Franzeln, und bin eben nicht geſcheuter als zuvor. Was ſoll daraus werden? — Heurathen, — ja, wenn ich das könnte; aber das geht nicht. Sollſt gleich hören, warum.

Daß ſie nicht adelig iſt? — das weißt Du, daß ich mich darüber nicht einen Augenblick bedenken würde, weil ich keinen Menſchen darnach beurtheile: ob ſeine Vorfahren ſchon unter Karl dem Großen das Schwert führten, oder ob ſie friedliche Bürger oder Landleute waren; ob vor ihrem Nahmen noch drey Buchſtaben hergehen, oder nicht. Auch bin ich, Gott Lob! darüber weg, mich nach den

einfältigen Vorurtheilen anderer bequemen zu wollen, so bald es mein Glück betrifft; aber — aber, es stehen mir andere Hindernisse bevor, die wohl nicht so leicht gehoben werden könnten, und die es mir, leider! nur zu gewiß machen: daß ich wohl meinen Abschied aus Amors Diensten werde nehmen müssen, so kurze Zeit ich auch erst darin bin, und so wohl ich mich, — was auch dawider zu sagen seyn mögte, — dabey befand. Die Hindernisse nun sind: der Vater, ein Erzgeißhals, wird seine Tochter keinem armen Premierlieutenant geben, der weiter nichts hat als sein Tractament. Und wollte er es auch thun, so —, lache mich armen Unglücksritter nicht aus, — so glaube ich, erhielt ich doch von der Tochter, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Korb. Meinst Du nicht? — Sieh, ich glaube, sie liebt mich nicht. Es fehlt mir sonst nicht an Courage, das weißt Du; aber so oft ich sie sehe, so stehe ich da, wie ein Rekrute, der funfzig Prügel erhalten soll, und alles, was ich mir vorgenommen hatte ihr zu sagen, un-

terbleibt. Heute hatte ich einmahl ein Gläschen Wein mehr getrunken als gewöhnlich, faßte mir ein Herz, und nehme, — was noch nie geschehen ist, — ihre Hand so zärtlich in die meinige, als es nur in meinen Kräften steht; aber da fing sie an zu zittern, wurde blaß wie eine Leiche, zog ihre Hand zurück, und trat, ohne ein Wort zu reden, in das Fenster. Mir wurde bald kalt, bald warm. Ueberhaupt ist sie mit mir nie so freundlich, als mit andern Leuten, scheint in meiner Gegenwart furchtsam und schüchtern zu seyn, und wenn ich mich nicht täusche, sogar meinen Umgang zu fliehen, wenigstens nicht zu suchen. — Nicht wahr, das sind volle Beweise, daß sie mich nicht liebt? wie? — Habe ich denn so etwas ganz Abschreckendes an mir? — Den schmachtenden Schäfer kann ich nicht machen, und ich muß sehen, wie ich auf andere Art meinen Verstand wiedererhalte.

Ob und wie das geschehen wird, sollst Du hoffentlich bald erfahren. *)

*) Daß der Brief, bis dahin, nicht blos zum Lückenbüßen da steht, wird der Leser in der Folge sehen.

Seit einiger Zeit hält sich hier ein gewisser Fielton auf, und zeigt öffentlich seine Kunststücke, von denen der große Haufen sehr viel Wesens macht. Du weißt, wie wenig man auf das Urtheil desselben bauen kann, und ich achtete darauf nicht. Gaukler habe ich in meinem Leben genug gesehen, und ich war auch jetzt eben nicht neugierig. Da ich inzwischen daran arbeite, mir Wilhelminen aus den Gedanken zu schlagen, und jedes Mittel ergreife, wodurch ich mich zerstreuen kann, so ging ich denn heute auch in dieser Absicht hin. Freund, allen Respect! So etwas habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Man traut seinen Augen kaum, und wenn man an Hexerey glauben könnte, so geschähe es gewiß, indem man dergleichen erblickt. Schlangen und Eidechsen erscheinen auf seinen Befehl; zum Fenster hinaus geschossene Ringe werden von zahmen Vögeln zurück gebracht; Karten, die man sich in die Gedanken nimmt, kommen durch die Wand, an welchem Orte man es verlangt, verschwin-

den wieder, zeigen sich im Spiegel, und ehe man es erwartet, finden sie sich bey einer Person in der Gesellschaft, und noch dazu entweder im Geldbeutel, in der Uhr oder Dose wieder; Zitronenstöcke blühen und treiben Früchte auf seinen Befehl; die Uhren der Zuschauer zeigen die Zeit, welche er verlangt, oder stehen auf sein Wort. Ich kann Dir hier nicht alles nahmhaft machen; aber so viel kannst Du mir glauben: daß man die Gesetze der Natur verändert wähnt. *) Und bey dem allen ist er, — gegen die Gewohnheit anderer seiner Art, — so bescheiden, so ganz und gar nicht prahlerisch, er hat so etwas Einnehmend-edles an sich, daß man außer der Bewunderung auch Liebe für ihn empfindet. Auch sieht man es ihm an, daß er noch einen

*) Man vergesse nicht, daß der Brief zu einer Zeit geschrieben wurde, wo man noch sehr Vieles voll Verwunderung anstaunte, vielleicht gar für ein unbegreifliches Wunder hielt, was jetzt auch dem Uneingeweihten, bey so vielen Werken über die natürliche Magie, sehr begreiflich ist.

Anm. d. Herausg.

höhern Zweck erreichen will, als bloß durch Täuschung zu unterhalten und zu belustigen; denn ob er gleich, — was ihm nicht zu verdenken steht, — den Schlüssel zu seinen Kunststücken nicht angiebt, so weiß er sie doch so zu stellen und auf eine Art darauf aufmerksam zu machen, erklärt auch Manches auf eine solche Weise, daß man von Vielem mit bereicherten Einsichten zurück kommt. — Worüber ich aber ganz außer mir gesetzt wurde, war folgendes Stück, welches er ganz zuletzt machte, und welches mit allem Rechte den Ausruf erzwingt: hier ist mehr als Taschenspieler!

Er ersuchte etwa sechs Personen aus der Gesellschaft, die er mit Bedacht wählte, und welche alle von Stande zu seyn schienen, und auch mich, auf einige von ihm uns dargereichte Zettel den geheimsten und ersten Wunsch unsrer Herzen zu schreiben, und gab uns in dieser Absicht Tinte und Feder. Dies geschah, wenigstens schrieb ein jeder etwas, und zwar meine Wenigkeit die Worte: Reich-

thum und Armuth gieb mir nicht, — die mir so eben einfielen. So bald dies geschehen war, trat Fielton vor uns hin, und sah uns dann eine Weile mit Aufmerksamkeit an. —

„Ob Sie mein Begehren in der Art erfüllt haben," — fing er endlich an, — „wie ich's wünschte und verlangte, will ich nicht geradezu bestimmen, — wenn ich gleich nicht bergen kann, daß ich einige Zweifel dawider hege, weil ich weiß: daß niemand sich verbunden fühlen wird, das auf das Papier zu setzen, was in seinem Innersten vorgeht. Wär' dies aber auch geschehen, so verlange ich nicht, in Ihre Geheimnisse eingeweiht zu werden, und ich ersuche Sie daher, Ihr Geschriebenes, ohne es mir gewiesen zu haben, sorgfältig mit beyden flachen Händen zu bedecken und fest zu halten."

Wir thaten das. Er wandte sich nun zu einem kostbar gekleideten Herrn, der nicht weit von mir saß, und fragte ihn, was er geschrieben habe.

„Ich bin versichert," — setzte er in einem halb schmeichelhaften, halb ironischen Tone hinzu, — „daß es ein jeder wird wissen dürfen, weil sich gewiß Ihre Wünsche nicht über diejenige Grenze versteigen, wo sie nicht jeder Edle billigen müßte."

Der Fremde nahm das mit einer triumphirenden Miene für billigen Tribut an, und reichte mit einer sehr selbstgenügsamen Verbeugung seinen Zettel an den Künstler, um ihn von diesem vorlesen zu lassen. Dies geschah, und er enthielt folgende Worte:

„„Mein steter und wärmster Wunsch ist: das höchste Ziel der Tugend zu erreichen, um durch diese glücklich zu seyn!""

„Vortrefflich!" — sagte Fielton, — „das macht Ihrem Herzen Ehre." — Wir sahen uns zweydeutig an, indem er dem Fremden den Zettel zurück gab und ihn bat: denselben in eine kleine Brieftasche zu legen, welche er ihm dazu reichte. Dies geschah auch mit den Uebrigen, nur mit der Einschränkung: daß er unsre Zettel nicht in der Hand gehabt, ja

nicht einmahl gesehen hatte, nachdem von uns etwas darauf geschrieben war. Wir mußten nun ein jeder seine erhaltene kleine Brieftasche auf unsern Stuhl legen, und uns darauf setzen, indem der Künstler sich von uns entfernt hatte. — Nun näherte er sich dem Fremden wieder, und bat ihn um seine Uhr. Er erhielt sie. Es war eine goldene, sehr stark mit Brillianten besetzt.

„Darf ich mir auch Ihre zweyte ausbitten?“ — fragte Fielton.

Der Fremde gab sie ihm ohne Bedenken.

„Und auch die dritte?“ — fuhr der Künstler fort.

„„Ich führe nur zwey jedes Mahl bey mir,““ — sagte der Fremde lachend, jedoch, wie es mir schien, mit einiger Verlegenheit.

„Sie hätten wirklich nur zwey bey sich?“ fragte der Künstler nochmahls und sah den Fremden scharf an.

„„Mein Herr,“ — erwiederte dieser etwas stotternd, — „Sie treiben Ihre Freyheit

zu weit, und ich weiß nicht, wie ich diese Dreistigkeit auslegen soll!“ “

„Nun so geben Sie,“ — erwiederte Fielton, — „wenigstens die Briefstasche an Ihren Herrn Nachbar.“

Dies war der Polizeydirector und Regierungspräsident Palmrebe, ein Mann, der wegen seiner Redlichkeit und unbestechbaren Gesinnung von jedermann geschätzt und geliebt wird. An diesen nun wandte sich der Künstler, ohne jedoch den Fremden aus den Augen zu lassen, und ersuchte ihn, die Briefstasche zu eröffnen und den Inhalt des darin befindlichen Zettels der Gesellschaft vorzulesen. Dieser war nun folgender:

„„Das Eigenthum anderer auf eine unerlaubte Art an mich zu bringen, ist mein innigster Wunsch, die Erreichung desselben mein höchstes Glück!“ “

Der Fremde fuhr mit Ungestüm auf den Künstler ein, doch merkte man es an ihm, daß er dadurch nur seine wahre Lage verbergen wollte. Der Polizeydirector, der ihn

ſchon zu kennen ſchien, beruhigte ihn damit: daß man erſt den Verlauf der Sache abwarten wolle, und wandte ſich an jenen mit der Bemerkung: daß, wenn er ein bloßes Kunſtſtück habe machen wollen, er den Stoff dazu ſehr übel gewählt hätte, weil die Ehre eines Mannes kein Gegenſtand des Scherzes, ſelbſt auch auf keinen Augenblick, werden dürfe.

Unſre Erwartung ſtieg mit jedem Augenblicke, und Aller Augen waren auf Fielton gerichtet.

„Ich habe keinen Scherz machen wollen,“ — ſagte dieſer mit einer ſehr nachdrücklichen Stimme.

„„Wiſſen Sie auch,“ — fiel ihm der Polizeydirector raſch ein, — „daß Sie ſich dadurch einen ſehr ſchweren Beweis zuziehen?““

„Einen ſehr leichten,“ — gab dieſer zur Antwort, — „den ich ſogleich führen kann.“

Alles drängte ſich jetzt näher heran, und nur auf die Bitte des Künſtlers, in die auch der Polizeydirector einſtimmte, nahm ein jeder wieder ſeinen Platz ein. — Der Fremde wurde merkbar ängſtlicher.

„„Sie wollten den Beweis führen?““ fing der Polizeydirector wieder an, nachdem sich das Geräusch gelegt hatte, welches entstanden war, indem sich ein jeder wieder an seine Stelle begab.

„Sogleich,“ — sagte Fielton, und fragte einen etwas entfernten schon ältlichen Mann: ob er eine Uhr bey sich geführt habe, als er hierher gegangen sey.

Dieser bejahte diese Frage und machte auch sogleich die Bemerkung: daß ihm die Uhr fehle. Er mußte eine, so viel als möglich, genaue Beschreibung davon machen, und Fielton sagte ihm nun: daß er sie in dem Haarbeutel dieses Herrn, — indem er auf den Fremden wies, — wiederfinden würde. Diesem leuchtete aus jeder Miene die größte Angst, und er hatte so wenig Gegenwart des Geistes, daß er mit den größten Betheurungen versicherte: die Uhr nicht genommen zu haben. Der Polizeydirector that ihm, mit einer, wiewohl etwas gezwungen, liebreichen Miene, den Vorschlag: die Beschuldigung

des Künſtlers durch Vorzeigen des Haarbeutels zu widerlegen, damit er Genugthuung gegen ihn fordern könnte; allein dieſer weigerte ſich auf eine ſolche Art, die es nur noch deutlicher verrieth, daß er ſich ſchuldig wiſſe.

Der Polizeydirector gebrauchte nun Ernſt und Drohungen, und der Fremde bat ihn kniend um Schonung. — Der Haarbeutel wurde nun unterſucht, und es fand ſich in einer beſonders daran angebrachten Taſche nicht nur die Uhr, ſondern auch eine goldene Doſe von hohem Werthe, die auch jemanden aus der Geſellſchaft fehlte. *) Fielton zog jetzt eine Schelle und es trat ſogleich Wache herein, die den Fremden abführte.

Wir ſahen uns Alle erſtaunt an, während der Polizeydirector dem Künſtler auf die ver-

*) Wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit ein Haarbeutel für Standesperſonen eine und eine halbe, wohl gar zwey Viertelellen in der Breite, und eine verhältnißmäßige Länge haben mußte, ſo wird die Wahrſcheinlichkeit dieſes Vorfalls um ein Groſſes erhöht.

Anm. d. Herausg.

bindlichſte Art für die gemachte Entdeckung dankte.

Auch die Uebrigen mußten nun ihre Zettel hervor ziehen, jedoch wurde es uns frey geſtellt, ob wir den Inhalt mittheilen wollten oder nicht. Und ſiehe da, kein Einziger von Allen verſtand ſich zu dem erſtern. Sie ſchienen Alle, — ſelbſt mich nicht ausgenommen, — ſehr verblüfft, und ſteckten das Papier ruhig in ihre Taſchen.

Räthſt Du wohl, was auf dem meinigen ſtand, auf welchem übrigens von dem, was ich darauf geſchrieben hatte, keine Sylbe mehr zu ſehen war? — Ich kann Dir den Grad meines Erſtaunens nicht beſchreiben, als ich folgendes fand:

„Wilhelmine!“ — und dies war mit großen Buchſtaben geſchrieben, — „Ihr Beſitz iſt mein höchſtes Ziel!“ Weiter unten ſtanden noch die Worte: „Sie verdient einen Mann, deſſen Herz ihr unzertheilt gehört, der für häusliches Glück empfänglich, nicht Zerſtreuungen ſucht, um — — — Reue zu fin-

den. Nur ein ſolcher kann und wird ſie erhalten.“

Wie die Buchſtaben auf den Zettel kommen und die meinigen verſchwinden konnten, kann und mag ich nicht unterſuchen; aber woher weiß dieſer Menſch, — und von ihm muß es doch auf irgend eine Art herrühren, — daß ich Wilhelminen liebe, da ich es noch niemanden, nicht einmahl ihr ſelbſt entdeckte? — Unbegreiflich! — Auch der Zuſatz: „von häuslicher Glückſeligkeit, von Zerſtreuungen ſuchen, um Reue zu finden,“ iſt, ich kann es Dir nicht verhehlen, nicht ohne Grund. Seit ich Wilhelminen liebe, und mir ſie aus den Gedanken ſchlagen wollte, weil ich keine Gegenliebe vermuthe, habe ich — — worauf verfällt nicht ein Menſch wie ich, wenn er noch dazu verliebt iſt? — alle Arten von öffentlichen Geſellſchaften beſucht, von denen viele mir ſonſt ein Ekel waren, und bey dieſer Gelegenheit manche Bekanntſchaft erhalten, die mir, — wenn auch nicht geradezu Schande, — doch gewiß keine

Ehre macht. Auch habe ich, — was ich, wie Du weißt, sonst nie that, — häufig und hoch gespielt, öfters ein Glas Wein mehr getrunken, als mein Kopf vertragen kann, und das alles, — um dem kleinen Ruhestörer zu entgehen, der mein Herz so stark verwundete. Heißt das nicht aus purer Liebe erzdumme Streiche machen? — Ohrfeigen möchte ich mir selber geben, — wär' ich nur kein Officier, der solcher Subordinations-Action schon zu lange entwöhnt ist, und doch — — Das Beste bey der Sache, was mich noch einiger Maßen beruhigt, ist: daß ich, außer dem schon Genannten, eben nichts bereuen darf, und der ganze, für mich daraus erwachsene, Schaden nur zur Zeit noch darin besteht: meine Börse, — in welcher sich noch einige Monathe Tractament befanden, — so abgenommen zu sehen, daß ich sie bequem in der Beinkleidertasche verbergen kann, und einige Laus deo, — oder, ich weiß nicht, ob man das etwa vielleicht im Plural zierlicher durch Laudes deo, oder so etwa aus-

druckt, — in den Büchern einiger Kaufleute stehen zu haben. — — Aber woher der Mensch das weiß, meine Umstände, sogar meine Gedanken? — Toll mögte ich werden, daß ich das nicht begreifen kann.

Als ich von meinem ersten Erstaunen wieder zu mir selbst gekommen, war die Gesellschaft schon aus einander gegangen, ohne daß ich es also bemerkt hatte. Schließe daraus, wie groß jenes seyn mußte, da ich sonst eben nicht so stark von der Außenwelt abstrahiren kann. — Fielton stand allein noch vor mir, und mogte mich sehr genau beobachtet haben. Was er nur von mir denken muß! — Er wünschte mir nun wohl zu schlafen, und ich dummer Dorfteufel ging auch sogleich fort, ohne ihn um das Geringste zu fragen, da ich doch die schönste Gelegenheit dazu hatte, weil ich mit ihm allein war. Machte einer von meinen Grenadieren einen so dummen Streich, ich glaube, ich könnte ihm zwanzig Prügel geben lassen; was soll ich aber mit mir anfangen? — Sage

mir doch nur: ob die Liebe alle Menschen albern macht, oder trifft mich dieses seine Loos allein. — Rathe mir nur, was ich anfangen soll.

Morgen am Tage will ich Fielton aufsuchen. Aufschluß muß ich haben, und soll ich ihn mit Gewalt dazu zwingen.

Jetzt ruft der Wächter zum letzten Mahle, und ich glaube nicht, daß ich die wenigen Stunden bis zu Anbruch des Tages vor Unruhe werde schlafen können. Und das alles durch die — Liebe, auf die ich zu allem Unglücke nicht einmahl schimpfen kann; denn der Benennahme, den ich ihr beylegen wollte, verwandelte sich sogar, wie Figura zeigt, in der Feder zu einem Gedankenstriche.

Leb wohl, und zwar besser als für jetzt.

Dein

Freund.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Zweyter Brief.

Frühburg am 5ten Nov. 17**.

Gegen Deinen Verſtand, mein lieber Bruder, habe ich gar nichts einzuwenden, vielmehr hege ich in andern Fällen allen Reſpect dafür; aber Deine Recepte wider die Liebe, die Du mir in Deinem Briefe anpreiſen willſt, ſind ohne Ausnahme von der Art, daß ich es ihnen ſchon auf den erſten Anblick anſehe, daß ſie zu nichts helfen werden, wenn ich auch alle vorgeſchriebene Diät genau befolgen wollte. Daß ſie andern geholfen haben, beweiſ't gar nichts für Dich; denn Du wirſt doch wiſſen, daß nicht alle Kranke auf eine und dieſelbe Art, ſondern nach ihrer eigenthümlichen Beſchaffenheit, nach ihrer Lage, nach ihren Verhältniſſen und ſo weiter behandelt werden müſſen? — Auch ſcheint mir der ein ſchlechter Arzt zu ſeyn, der noch nicht weiß, wie einem Patienten zu Muthe iſt, ſondern aufs Gerathewohl mit allen Mit-

tein in ihn hinein stürmt, wie sie ihm sein Receptbuch oder die auf Universitäten nachgeschriebenen Collegia, oder wohl gar ein noch unrühmlicheres Hülfsmittel angeben. — Und ein solcher bist Du doch, nicht wahr? — Wenigstens hast Du mir stets versichert, daß Dich die Liebe noch nie ganz durchgeschüttelt habe. Hüte Dich, daß Dich dein Stündlein nicht übereile und triumphire nicht zu früh. Nimm Dir mein Beyspiel zu Herzen, und lerne daraus, daß die Krankheit denjenigen mit doppelter Wuth überfällt, der vorher am gesundesten war. — Daß die Liebe eine Krankheit sey, will ich inzwischen damit nicht behauptet haben; denn der Vergleich würde doch wohl nicht passen, weil man bey jener, selbst während der etwanigen Schmerzen, noch eine Art Wohlbehagen empfindet, und in allen Unfällen, die sie bey uns hervor bringt, noch etwas Süßes liegt. — Lache immer über mich, und halte mich für einen Narren; — kurz um, es ist so, und nicht anders.

Nach dieſen Vorausſetzungen kannſt Du ſchon beurtheilen, wie viel ich davon halten werde, was Du über die Mißheurathen ſagſt. Es mag alles ſchön und gut, und für manche auch überzeugend, ſogar wahr und unumſtößlich ſcheinen; aber ich werde dadurch nicht überführt. Mir klingt es in den Ohren wie das Gekratze eines Bierfiedlers, wenn man ſo eben erſt einen Virtuoſen gehört hat. — Das ſind, — — mit Deiner und aller derjenigen Herren und Damen, die Deiner Meinung ſind, Erlaubniß, — Poſſen, und weiter nichts. Ahnen, — mögen ſich diejenigen etwas darauf einbilden, die, — ohne Beziehung auf Dich, Herr Bruder, das verſteht ſich, — ohne dieſelben wahrſcheinlich die Schweine hüten oder ein ähnliches löbliches Gewerbe treiben müßten, da man ſie, aus Achtung für ihre Vorfahren, jetzt wenigſtens zu Dom- oder Kammerherren macht, oder ihnen andere Stellen giebt, wo man ein von vor dem Nahmen und keinen Verſtand braucht. Im Vertrauen kann ich Dir wohl auch nicht bergen,

daß ich oft im Stillen an der Aechtheit manches Stammbaums zweifle, der stolz seine Zweige ausbreitet. — So viel kann ich Dir versichern: daß ich das Mädchen heurathen würde, und wäre mein Vater oder Großvater auch des Kaiser Rothbarts ehrlicher Sohn, und der ihrige nur ein Holzhauer gewesen. — Sonderbar, eine in jeder Absicht schöne Frucht behält ihren Werth, sie mag auf einem Baume oder Erdstriche gewachsen seyn, wo sie will; warum das nicht auch bey einem Mädchen, wie Wilhelmine? Und über dies, — kann denn nicht Pergament und Siegel auf jeden Stamm geimpft werden? — Die ganze Sache wird nur darauf ankommen, ob sie mich will, und ob der Vater meine Ahnen für so wichtig hält, sie mit seinen Ducaten abzuwiegen, oder ob er sie gleich als zu leichte und unbrauchbare Münze mit Protest zurück schicken wird? — Das erstere befürchte ich, und das letztere ist mir sehr wahrscheinlich. Was ist nun da für einen ehrlichen Kerl zu thun? —

Sieh, ſieh, bin ich doch ordentlich in Feuer gerathen. —

Den Herrn Fielton habe ich geſucht wie den verlornen Groſchen im Evangelio, und zu meinem größten Verdruſſe nicht gefunden. Er hat ſeit der Zeit nicht wieder geſpielt, und Gott mag wiſſen, wo er ſteckt. Wilhelminen habe ich auch nur einige Mahl, und zwar nur auf einen Augenblick geſprochen, wo ich über die gewöhnlichen Complimente kaum noch ein Wort ſagen konnte. Sie iſt ängſtlicher und zurückhaltender gegen mich, als jemahls, und ſcheint mich gefliſſentlich zu meiden.

Sollen einen ſolche Dinge nicht rappelköpfiſch machen? — Schieb die Schuld nicht auf mich, wenn dieſer mein Brief nicht ſo freundlich, — oder wie ich das nennen ſoll, — iſt, wie meine andern. —

Am 6ten November.

Nun habe ich Fielton wieder geſehen; aber geſprochen? — Nein. Wirſt Du das glauben? — Höre, wie es zuging, und ſtaune mit mir über dieſen ungewöhnlichen Men-

schen, von dem ich gar nicht weiß, was ich denken soll.

Gestern Abend, nachdem ich an Dich geschrieben hatte, war ich so verdrießlich, daß es mir in meinen vier Pfählen zu enge und einsam wurde. Mechanisch nahm ich Hut und Stock, und war auf der Straße, noch ehe ich einmahl daran dachte, daß ich's mir fest vorgenommen hatte, heute nicht mehr auszugehen. Zurück kehren wollte nicht, und ich nahm mir also vor, einen kleinen Spaziergang zu machen, und mich dann wieder zurück zu begeben. Mir ging es aber wie den Postpferden, — sans comparaison, — die einen bestimmten Weg sehr oft gehen, und ihn dann auch im Schlafe wiederfinden. In meine Gedanken gehüllt, ging ich vor mir hin, und als ich aufsah, stand ich in der Auberge, die ich bisher, leider! so oft besuchte. Einige von meinen neuen Bekannten umringten mich, und führten mich zu einem Tische, wo man wie gewöhnlich Pharo spielte. — Kaum hörte ich wieder das eintönige:

Le Valet, et le ſix, u. ſ. f., kaum ſah ich die Goldſtücke auf den Karten liegen, als ich auch ſchon meine Börſe zog und mitpointirte. — Weg waren alle Entſchließungen, die ich noch heute ſo feſt gefaßt hatte, nicht wieder zu ſpielen, und alle meine Seelenkräfte ſchienen ſich jetzt in Aufmerkſamkeit auf die Karten verwandelt zu haben, die der Banquier abzog. — Das verdammte Spiel! — Ich haſſe es wie die Sünde, und gleichwohl habe ich ſchon die Kraft nicht mehr, zu widerſtehen. — Schämen muß ich mich, es ſelbſt Dir zu geſtehen, und ich thät es nicht, wollte ich Dir nicht die Größe meiner Liebe dadurch zugleich beweiſen, weil ſie, — freylich vielleicht auf eine ſehr unſchuldige Art, — an dieſer meiner Verwandlung Schuld iſt, ſo ſonderbar Dir dies auch ſcheinen mag. — Beurtheile alſo ſelbſt, ob ich im Stande ſeyn kann, auf Deine trockenen Gründe und Vorſchläge zu hören, die Du angiebſt, wenn ich auch gern zugeben will, daß ſie in der Theorie ganz richtig ſeyn können. —

Mehr als jemahls war ich jetzt auf das Spiel verstürzt, und ich wagte im Verhältnisse mit meinen Umständen ungeheuer. Binnen zwey Stunden war der noch übrige Rest meines Geldes, Uhr und ein kostbarer Ring fort, der noch dazu ein Familienstück ist, und dabey hatte ich noch bey einigen Kameraden drey hundert Ducaten Schulden gemacht. — Jetzt wollte mir niemand mehr borgen; und kannst Du Dirs denken, daß ich darüber ungehalten wurde? — Welch eine elende verachtenswerthe Creatur ist doch ein solcher Spitzler, der alles dieser Leidenschaft aufopfert. — Aehnliche Gedanken mogte ich jetzt haben; denn ich schämte mich vor mir selbst. Gott lob! daß ich dazu noch fähig bin. —

Auf den Stuhl eines Pointeurs gelehnt, sah ich starr nach dem Goldhaufen hin, der vor mir lag; und wäre der Vergleich nicht auf einer Seite zu edel für diesen Gegenstand, so würde ich sagen: wie ein Verdammter nach dem Himmel, den er verscherzte. —

Es war Mitternacht, die gröſste Stille herrſchte im Zimmer. Alles hatte ſich über dem Tiſch gebogen und ſah mit gierigen Augen auf die abgezogenen Blätter. Furcht, Angſt, Schreck, Freude und Verzweiflung ſuchte man unter einer Ruhe lügenden Miene zu verbergen, und auſser dem Banquier hörte man von keinem eine Sylbe, wenn man nämlich das Zähneknirſchen und Seufzen nicht mit darunter verſteht, welches mancher nicht zurück halten konnte. Jetzt öffnete ſich die Thür, und ein Mann trat auf die Schwelle derſelben.

„Die Vorſtellungen der Vernunft fanden „bey Euch kein Gehör,“ — rief er mit nachdrücklicher Stimme, — „der „Nothwendigkeit werdet Ihr weichen „müſſen!“

Kaum hatte er das letzte Wort geſagt, als Karten und Geld vom Tiſche verſchwunden waren und alle Spieler vor Schreck in Büſten verwandelt zu ſeyn ſchienen.

Räthst Du, wer dieser Mann war? — Fielron. Ich hätte so viel Gegenwart des Geistes, ihm sogleich nachzueilen, allein ich fand ihn schon nicht mehr; ich fragte den Wirth und alle seine Leute, aber niemand wollte ihn gesehen haben. — Unbegreiflich ist mir das, aber ich will nicht eher ruhen, als bis es dies zu seyn aufhört.

Am 7ten Nov. früh Morgens.

Schlaflos habe ich mich die wenigen übrigen Stunden der Nacht auf dem Bette herum gewälzt. Liebe im Herzen, das Geld verspielt und noch dazu Schulden gemacht; — meinem Feinde will ich das nicht gönnen.

Jetzt tritt ein fremder Mensch in mein Zimmer, und bietet mir einen guten Morgen; — ja, das wird wohl ein frommer Wunsch bleiben. — Er hat einen Brief und eine versiegelte Schachtel an mich, die ziemlich schwer ist. Laß doch sehen, wer mir da schreibt. —

„Mein Herr!“

„Sie haben gestern beträchtlich im Spie„le verloren, und dies lag nicht so wohl an „dem Unglücke, mit welchem Sie spielten, „als vielmehr an den Mitteln, die man auf „eine sehr geschickte, fast unbemerkbare Art „anzuwenden wußte, Ihre Börsen zu plün„dern. Ich befinde mich im Stande, Ih„nen das Entwendete hiermit wieder zustel„len zu können, und thue es in der Hoff„nung: daß ich vielleicht etwas dazu bey„trage, Sie zur Aenderung einer Lebensart „zu vermögen, die Sie seit einiger Zeit führ„ten und bey welcher Sie sich unmöglich „glücklich fühlen können. Glauben Sie „mir, daß ich dabey keinen andern Zweck „habe, als Sie so glücklich zu sehen, wie „ich es jedem meiner Brüder wünsche, und „mich völlig belohnt halte, wenn ich jenen „erreicht sehe.“

„Fielton.“

Ich habe wirklich Alles in der Schachtel gefunden, was ich gestern verlor, Ring,

Uhr, Geld, Alles, Alles. — Von dem Bothen glaubte ich etwas zu erfahren; aber er weiß entweder nichts, oder will nichts sagen. Das letztere scheint mir sehr wahrscheinlich. — Aber ich will ihn selbst aufsuchen, und wenn ihm das Freude macht, daß ich nicht wieder spiele, so kann er schon im voraus darauf rechnen. Ich bin froh, daß ich dies Mahl noch so davon gekommen bin, und die Freude darüber nimmt einen großen Theil der Scham mit weg, die mich bey der ganzen Geschichte überfällt. — Da erhalte ich schon wieder Besuch.

Es war einer meiner Kameraden, der gestern auch an der Spielpartie Theil nahm, und ebenfalls viel verlor. Auch ihm hat Fielton den erlittenen Verlust wieder ersetzt, und wie ich höre, allen Uebrigen, selbst den Banquier nicht ausgenommen, und vorzüglich diesem, soll er eine ernstliche Ermahnung gegeben haben. Jetzt wird sie wohl mehr fruchten, als die vorgestrige, auf die sich seine Worte bey dem Eintritte in das Spiel-

zimmer bezogen. Für jene ſoll man, wie ich erfuhr, — denn ich ſelbſt war gerade nicht zugegen, — ihn mit einem großen Gelächter begrüßt haben.

Mit einer Begierde und Unruhe, die ich gar nicht ſchildern kann, ſehe ich dem Ausgange dieſer Begebenheiten entgegen, und wenn ich wider Erwarten nichts erfahre, ſo ſoll es wenigſtens an mir nicht gelegen haben.

Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Dritter Brief.

Frühburg am 10ten Nov. 17**.

Kaum iſt mein Brief an Dich abgegangen, und ich ſchreibe ſchon wieder. Du wirſt gleich ſehen, daß ich eine Nachricht, die ich Dir jetzt zu geben habe, nicht ſo lange auf dem Herzen behalten kann, bis ich von Dir Antwort erhalte: Wilhelmine liebt mich! — Aber Du wirſt doch keinen völli-

gen Begriff vom dem erhalten, was für mich in diesen drey Worten liegt, wenn ich auch einen Versuch wagen wollte, sie auf das genaueste zu detailliren; also will ich Dir lieber erzählen, auf was für eine sonderbare Art ich diese wichtige Erfahrung gemacht habe, die sonst eben nicht viel Schmeichelhaftes für mich enthält.

Heute früh, als ich so eben bey der wichtigen Beschäftigung saß, meinen Cassenbestand zu überrechnen, und alle mögliche Mittel durchlief, wie ich mich wieder von Schulden frey machen will, — woraus Du sehen kannst, daß es mir Ernst ist, wieder in das Gleis der Ordnung einzuleiten, aus welchem ich mich durch den Wahn: die Liebe durch Zerstreuung verjagen zu können, entfernte, — trat mein Herr Wirth in mein Zimmer. Da dies das erste Mahl ist, so lange ich bey ihm wohne, so wirst Du wohl glauben, daß ich mich außerordentlich darüber wunderte, und, — weil er Wilhelminens Vater ist, — ihn mit einer Freude empfing,

die ich wohl ſonſt bey ſeinem Anblicke nicht empfunden haben mögte. Sie wurde gar bald verdrängt, indem ich ihn näher betrachtete, und den Zwang gewahr ward, den er ſich anthat, um nur nicht gar zu offenbar die Regeln des Wohlſtandes zu verletzen. — Ich ſchwieg, und er ſchien über eine Anrede zu denken. Endlich brach er aus:

„Sie haben ſich bis künftige Johannis bey mir eingemiethet?“

Ich machte eine bejahende Verbeugung, und wurde wirklich neugerig, was darauf folgen würde.

„Wenn Sie ſich entſchließen könnten, —“ — Er ſtockte.

„„Mich auf längere Zeit verbindlich zu machen,“ — fiel ich ein, — „von Herzen gern!““

„Was,“ — fuhr er fort, — „ich glaube, Sie wollen mich noch verſpotten?“

„„Wie fallen Sie darauf?““

„Sind Sie nicht der Mann, der mir meine Tochter verführen will?“

„„Bedenken Sie, was Sie da sagten, Herr Hummel?““ —

Du kennst meine aufbrausende Hitze; kaum daß ich sie jetzt zurück halten konnte. —

„Bedenken? — Ich habe die Beweise in den Händen, volle gültige Beweise, und wenn ich jetzt nicht in Ihrem Zimmer wär', so wollte ich Ihnen sagen, — — So viel können Sie mir glauben: daß ich mein Mädchen nicht für Sie erzogen habe, und daß ich sie lieber wollte ins Zuchthaus bringen lassen, als —

„„Herr Hummel!““ — rief ich nochmahls, und jetzt durfte ich's keinen Augenblick vergessen, daß Wilhelmine seine Tochter sey, um nicht mein Hausrecht zu brauchen. — Aber die Liebe macht ja sogar aus Wölfen Lämmer, — habe ich irgend wo ein Mahl gelesen, — und Du wirst Dich also auch nicht wundern, wenn ich jetzt meinen Ton so weit herab stimmte, daß das donnernde: „Herr Hummel!“ sich in die, wie ich denke, ziemlich sanfte Frage verlor: „„Mir das zu sa-

gen, war doch wohl der Grund nicht, dem ich die Ehre Ihres Besuchs verdanke?“ “

„Nicht allein, Herr Premierlieutenant, sondern ich wollte Sie zugleich bitten, — — Wir sprachen ja vorher von der Zeit, bis auf welche Sie sich bey mir eingemiethet haben, und Sie werden mich nun schon ohne deutlichere Erklärung verstehen.“

„„Ich verstehe Sie nicht; denn was ich daraus allenfalls schließen könnte, würde wieder auf eine neue Beleidigung für mich hinaus laufen, und die will ich Ihnen gern nicht zutrauen.“ “.

„Sie können sie mir immer zutrauen, wenn Sie das Beleidigung nennen wollen: daß ich mich gezwungen sehe, Sie zu ersuchen, mein Haus so bald als möglich zu räumen.“ —

In dem Tone ging nun das Gespräch noch einige Zeit fort, wo ich mir Mühe gab, mich nicht gänzlich mit dem Alten zu verfeindseligen, und also immer zwischen meinem aufbrausenden Wesen und dem Anstande der sel-

ernsten Mäßigung schwankte. Dennoch aber erklärte ich ihm: daß es meine Ehre, — eigentlich wohl die Liebe, die sich hier, wie bey vielen so manches andere, dahinter verbarg, — verlange zu bleiben und ihm die Beweise abzufordern, womit er mir darthun wolle, daß ich die niedrige Absicht hege, seine Tochter zu verführen. — Und wirst Du es errathen, woher er diese nahm? — Aus einem Briefe Wilhelminens an — Fielton. Er hatte ihn heute gefunden, indem seine argwöhnische niedrige Seele, die keinem Menschen traut, ihn sogar Wilhelminens Pult durchsuchen hieß, weil er auch von dieser Betrug befürchtet. Da las ich denn nun von ihrer eignen Hand, daß sie mich liebe, mehr als je eine andere Mannsperson. Ich weiß nicht, wie oft ich diese Worte nachgelesen haben würde, denn bey jedem Anblicke gewannen sie neuen Reitz für mich; aber der Alte riß mir das Papier aus der Hand. Sie mag dabey gestört worden seyn, denn es war noch nicht vollendet; und ein Allein, welches auf jenes

mir ſo ſchmeichelhafte Geſtändniß folgte, läßt mich befürchten: daß ſie vielleicht eine nicht gar zu günſtige Critik auf mich entwerfen wollte. Aber ſie liebt mich ja, und die Liebe duldet alles, und ich bin feſt überzeugt, daß der Einfluß ihres ſanften Charakters ſehr vortheilhaft auf mich wirken würde, da ich aus dem wenigen Umgange, den ich bisher mit ihr hatte, ſchon manches Gute angenommen habe. Sie würde mit der Zeit wohl zufrieden mit mir werden. — Wo in aller Welt ſie nur Fieltons Bekanntſchaft gemacht haben mag? — Der Brief war in einem ſo vertraulichen Tone, wie man ihn nur gegen alte Bekannte gebrauchen kann, und ſie iſt ſonſt doch ſehr ſparſam damit. Auch bedauerte ſie darin: daß ſie ihn, leider! nicht öfter ſprechen könnte, und alſo ihre Zuflucht zum Schreiben nehmen müſſe, u. dergl. Faſt könnte ich eiferſüchtig werden. Merke ich wirklich, daß Fielton mein Nebenbuhler iſt, ſo — — doch ich will mir nicht vorgreifen und vorher beſtimmen, wozu meine Thorheit mich dann verlei-

ten könnte. — Auf jeden Fall ist mir Fielton nun doppelt interessant geworden. —

Wie nun aber der alte Hummel aus diesem Briefe schließen kann: daß ich seine Tochter verführen wolle, ist mir unbegreiflich, er müßte mich denn ganz verkennen, und glauben: daß ich die Liebe seiner Tochter mißbrauchen werde, weil sie nicht von Adel ist, oder — — Zwar so weit brauche ich ja nicht einmahl zu gehen. Muß ihm, dem Filze, nicht auch die reelleste Absicht auf seine Tochter Verführung scheinen, weil ich kein Vermögen habe? — Sehr wahrscheinlich. Auch scheint dies die nochmahlige Versicherung: daß er eher sein Leben aufopfern, als zugeben würde, daß Wilhelmine die Meinige werde, die er wiederhohlte, als er endlich fortstürmte, — zu beweisen. — Mag er toben; sie liebt mich, und wenn sie nicht dawider ist, — wie ich nicht fürchte, — so soll sie mein werden, und wenn sie tausend Drachen bewachten! —

Ein ganz ungewöhnlicher Lärm zog mich jetzt ans Fenster. Nimmermehr hätte ich den

Anblick erwartet, der ſich mir darbot. Von Straßenbuben eingeſchloſſen, führten zwey Mann Wache den Herrn Fielton vorbey, der aber in keiner ſeiner Mienen Furcht, viel weniger Verlegenheit zeigte. So heroiſch habe ich ihn noch nie geſehen. Mit zwey Sprüngen war ich die Treppe hinab und auf der Straße. Ich erkundigte mich nach der Urſache, und es hieß: er habe geſtohlen; ein Verbrechen, das hier ſehr ſtrenge geahndet wird. Von Herzen will ich wünſchen, daß es ungegründet ſeyn mag; denn wenn ſeine Phyſiognomie lügt, ſo iſt das ein wahrer Schnitzer der Natur. Auch müßte er der niederträchtigſte Menſch ſeyn, da er vorher einen Dieb entlarvte, und — nun ſelbſt zu dieſem Verbrechen fähig wär', da ihn zumahl keine Noth treibt. Nimmermehr; denn wenn er der wär', konnte er da nicht das Geld von jenem Spiele auch an ſich behalten? — Wer hätte es gewußt? —

Und dennoch iſt es nur zu wahr. Jetzt eben komme ich vom Criminalrath, bey dem

ich eine Unterredung mit Fielton auszuwirken hoffte, die mir aber, — wie ich leicht hätte denken können, — nicht bewilligt ist. — Vor einigen Tagen ist hier ein Einbruch geschehen, und einige Kostbarkeiten entwendet worden, die man bey Fielton verborgen gefunden hat. Wie ich hörte, ist gar keine Hoffnung zu seiner Rettung vorhanden. Auf sein Verhör bin ich begierig, welches ich durch den Actuarius, denn ich sehr gut kenne, zu hören denke, vielleicht gar die Acten zu sehen bekomme. — Er wird sehr scharf bewacht.

Dem Regierungspräsidenten, bey welchem Fielton viel Zutritt hatte, und durch welchen er auch bey dem Criminalrath ist eingeführt worden, ist eine brilliantirte Uhr und eine eben dergleichen Tabatiere von großem Werthe weggekommen, die er einst von seinem Hofe erhielt. Man hat den nächsten Verdacht auf Fielton.

Am 15ten Nov.

Alle meine Mühe, etwas Näheres von dem Verhöre zu erfahren, war vergebens.

Man ist sehr geheimnißvoll damit. So viel habe ich indeß gehört: daß er standhaft läugnet und sich auf seine Unschuld beruft, die er gleichwohl nicht beweisen kann und wider welche alle Umstände sprechen. — Zur Strenge will man, gegen die sonstige Gewohnheit, noch nicht greifen; vielleicht, daß man mit Güte mehr auszurichten hofft, oder dem ehemahligen Bekannten und großen Künstler mehr Schonung schuldig zu seyn glaubt. Die Sache scheint sich sehr in die Länge zu dehnen. So bald ich etwas davon erfahre, will ich's Dir schreiben.

Wilhelmine ist verreis't, wie ich jetzt eben durch Hummels Bedienten erfahre. Er will mir zwar nicht eingestehen, daß dies auf Befehl ihres Vaters geschehen sey; allein nichts ist wahrscheinlicher. Er wird sie mir aus den Augen rücken wollen; aber es soll ihm nichts helfen, so bald ich nur erfahren kann, wo sie ist, und dabey werde ich keine Mühe sparen.

Behalt so lieb als sonst

Deinen Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Vierter Brief.

Frühburg am 30sten Nov.

Fielton ist wieder frey gelassen, für unschuldig erklärt, und ihm die größten Ehrenbezeigungen als Schadloshaltung und als Anerkennung seiner Verdienste erwiesen worden. Auch hat er zugleich einen Mann gerettet, dem das Schwert zuerkannt war, und der schon hingerichtet werden sollte. Alles spricht von ihm, und das mit einer Ehrerbietung, die sehr selten ist. Doch die Geschichte verdient, daß ich sie Dir umständlicher erzähle.

Da Fielton immer standhaft beym Läugnen blieb, und durch kein gelindes Mittel etwas weiteres aus ihm zu bringen war, als wiederhohlte Versicherungen seiner Unschuld, so wurde ihm die Folter zuerkannt. *) Mit

*) Gott Lob! daß dieser Mißbrauch der Gerechtigkeit, der so manchem Unschuldigen das Leben kostete, endlich abgeschafft ist, ob man gleich noch hin und wieder Spuren dieser barbarischen Gewohnheit an-

einer Standhaftigkeit und Würde in der Miene, die selbst seine Richter bewunderten, aber auch mit herzlichem Mitleiden, daß man sich solcher Mittel gegen ihn bedienen wolle, die Wahrheit zu erforschen, sah er die Marterinstrumente herbey bringen.

„Mir ist also die Folter bestimmt?“ — fragte er seinen Richter nochmahls, als ihm dieser sein Urtheil bekannt gemacht und ihn zum Bekenntnisse der Wahrheit ermuntert hatte, ohne erst sich dieses Mittels bedienen zu dürfen. —

Man bejahte seine Frage.

„Und warum will man mich foltern? — Um die Wahrheit zu erforschen. — Wie wenn

trifft, wo sich der Richter, dem es an Klugheit, die Wahrheit zu erforschen, fehlt, kein Gewissen daraus macht, den Angeschuldigten so lange prügeln zu lassen, bis er ohnmächtig niedersinkt, oder, ist er schwächlich, lieber alles bekennt, was man von ihm verlangt, als sich länger mißhandeln läßt. — Ist dies keine Folter?? — Ueberhaupt bleibt dem Menschenfreunde am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in diesem Fache noch so manches zu wünschen übrig, was anders seyn könnte, wenn man nur ernstlich wollte! —

Der Herausg.

ich sie nun schon gestanden, und also dieses Mittel überflüssig, wo nicht zweckwidrig wär'?"

Einer der Assessoren, — ein bekannter schlecht denkender Mensch, — fuhr ihn jetzt an, befahl ihm, zu schweigen, und sich nicht gegen seine Richter aufzulehnen; aber der Polizeydirector, — der auch in diesem Gerichte Sitz und Stimme hat, und sich immer noch für Fielton interessirte, — verwies es ihm, und erlaubte dem Angeschuldigten, fortzureden. —

„Darf ich also wissen," — fing dieser wieder an, — „welchen Grund man hat, mich zur Marter fähig zu finden?"

„„Fanden sich nicht die gewaltthätig gestohlnen Sachen bey Euch?"" gab ihm der Criminalrath zur Antwort.

„Allerdings; aber ist es hinlänglich, denjenigen zur Folter reif zu halten, bey welchem sich ein Verbrechungsgegenstand findet?"

„„Die Gesetze gebieten dies.""

„Auch wenn sonst alle Wahrscheinlichkeit dawider streitet: daß der Angeschuldigte das

Verbrechen begangen habe, wenn ſein voriger Lebenswandel — — "

„„Der Richter ſieht auf das, was geſchehen iſt; wie ſoll er die innere Moralität des Verbrechers berechnen können?" "

„Aber es iſt ja noch nichts erwieſen; man weiß ja weiter nichts, als daß die geſtohlnen Sachen ſich in meinem Gewahrſam befanden, ohne unterſucht zu haben, wie ſie dahin kamen?"

„„Dies zu erfahren, iſt eben die Folter erkannt." "

„Es ſind' ja keine Zeugen wider mich vorhanden. Soll ein Brief, in welchem man mich als den Verbrecher angab, und von dem man nicht einmahl den Verfaſſer kennt, ſtatt ſolcher dienen?"

(Ich muß Dir hier beyläufig erinnern: daß ein ſolcher Brief wirklich an den Criminalrath kam, auf welchen man Fielions Sachen unterſuchte, und da man die geſtohlnen dabey fand, ihn in Arreſt brachte.)

„„Bedarf es da noch der Zeugen, wo das Corpus delicti, (der Gegenstand des Verbrechens,) erwiesen ist? — Muß man den, bey welchem er sich findet, nicht eher für schuldig als unschuldig halten, und sich also der vorgeschriebenen Mittel wider ihn bedienen?““

„Genug, Herr Criminalrath. — Und wenn sich nun bey Ihnen auch gestohlne Sachen, und zwar an einem Orte finden sollten, wo es gleich in die Augen leuchtet: daß sie daselbst mit allem Fleiße verwahrt wurden? — Wenn sich nun bey Ihnen die Uhr und Dose fänden, um deren willen ich auch in Anspruch genommen werde? — Waren Sie nicht mit mir zugleich in dem Hause des Herrn Polizeydirectors, zu eben der Zeit, als diese Sachen vermißt wurden? — Was nun?“

„„Diesen Frevel!““ rief der Criminalrath aufgebracht.

„Kann ich beweisen,“ — erwiederte Fielten gelassen. — „Man untersuche das Bette des Herrn Criminalraths; in der Decke desselben wird man diese Stücke, und zwar in

den einen Zipfel derſelben, eingenähet finden.“

Alle ſahen ſich an; der Criminalrath war aufgebracht, und beſtand darauf, es ſogleich zu unterſuchen, und bat ſeine Collegen, dabey gegenwärtig zu ſeyn. Dies geſchah, — und man fand wirklich alles ſo, wie Fielton geſagt hatte. —

Keiner von Allen glaubte zwar, daß der Criminalrath die Uhr entwendet habe, auch ſagte Fielton dies ſelbſt; allein durch die Aehnlichkeit der Umſtände, durch alle nahe Anzeigen, die auch wider jenen, trotz ſeiner Unſchuld, vorhanden waren, — wurde man jetzt aufmerkſamer, und die Tortur ſogleich aufgeſchoben. Auch wußte der Polizeydirector alles ſo weislich zu benutzen, und die Unzweckmäßigkeit des gewöhnlichen Verfahrens nach dem todten Buchſtaben des Geſetzes ſo helle vor Augen zu ſtellen, daß es Vielen ſchon glaublich wurde: auch Fielton könne, alles deſſen, was wider ihn zeuge, ungeachtet, unſchuldig ſeyn, da er zumahl vorher ſo viele Proben eines

rechtschaffenen Characters gegeben hatte. Man ließ ihn sogleich wieder herbey führen.

„Sie sehen," — redete er den Criminalrath an, — „daß auch bey Ihnen Umstände eintreten konnten, wo ein eben so großer Verdacht auf Sie fällt, als auf mich, und dennoch sind Sie vor Ihrem Gewissen gerechtfertigt und auch vor mir, der ich die Lage der Sachen kenne. Gesetzt aber, Sie hätten, wie ich, weiter keinen Beweis Ihrer Unschuld, als das innere Gefühl derselben, wie wollten Sie das vor einem Richter gültig machen können, der darauf nicht hört, der auch auf den vorigen Lebenswandel keine Rücksicht nimmt, sondern bloß auf die einzeln vor ihm liegende wahrscheinlich gemachte Handlung sieht, ohne sich die Mühe zu geben, sie mit dem Grade der Moralität des Angeschuldigten zusammen zu halten, und zu untersuchen: ob sie im Verhältnisse mit demselben wahrscheinlich sey? — Wie leicht würde es da nicht der Bosheit werden, selbst den Unschuldigsten dem Blutrichter zu übergehen, und wie oft mag dies nicht schon

der Fall gewesen seyn?! — Vielleicht kann ich Ihnen nachher ein schreckliches Beyspiel dazu aufstellen, und nur deßwegen machte ich diese Anmerkungen, die für niemanden von Ihnen Vorwurf seyn sollten. —"

„Und nun will ich versuchen, ob ich meine Unschuld auch so darthun kann, daß auch das strengste Gesetz befriedigt werden muß. Vielleicht glückt es mir, wenn man mir die dazu nöthigen Mittel nicht entzieht, und das hoffe ich nicht, da sie gänzlich unschädlich sind, und ich bis nach Ablauf der Sache Gefangener bleiben will."

Einmüthig und voller Erwartung gestand man ihm alles zu, was ihrer Pflicht nicht entgegen wär', und dieser wollte ja der Edle auch nicht zu nahe treten.

„Sehr wahrscheinlich wird es mir," — fing Fielton an, — „daß der Hausknecht des Gasthofs weiß, wie die Sachen in mein Zimmer gekommen sind, vielleicht selbst sie hinein gebracht hat. Er hat Gelegenheit, die Hauptschlüssel zu bekommen, und seine bekann-

re Habſucht hat ihn gewiß ſehr leicht zu dieſem Schritte vermögen können, ſo bald diejenigen, denen daran gelegen war, ſie zu erregen, oder gar die Unſchädlichkeit dieſes Vorhabens zu beweiſen wußten. Man laſſe ihn hierher kommen, und es wird ſich bald zeigen, ob meine Vermuthung gegründet iſt.“

Er kam; aber ſeine dreiſte Stirn, und die Frechheit, mit welcher er fragte, was man von ihm verlange, gab den Anweſenden wenige Hoffnung, daß Fielton durch ihn ſeine Unſchuld erweiſen würde; allein dieſer wußte ihn, — der dazu erhaltenen Erlaubniß zu Folge, — ſo ſehr durch ſeine Fragen in Verlegenheit zu ſetzen und ihn in ſeine eignen Antworten zu verwickeln, daß es nicht lange unentſchieden blieb, ob er unſchuldig ſey oder nicht, und Alle für das letztere ſtimmten. Man behielt ihn ſogleich in Arreſt, und hat viel Hoffnung, durch ihn eine ganze Bande zu entdecken, von welcher ſeit einiger Zeit hier und in der umliegenden Gegend mehrere Diebſtähle verübt worden ſind. Wie das Gerücht

geht, will man ſich Fieltons ſogar bey dieſer Unterſuchung mit gebrauchen, weil er bey dem Verhöre des Hausknechts eine ſolche Gewandtheit und Klugheit gezeigt haben ſoll, die das ganze Collegium in Staunen geſetzt hat. Wenn aber auch das letztere wahr iſt, ſo zweifle ich doch am erſtern; denn das wär' eine beyſpielloſe Selbſtverläugnung auf Seiten der Herren Richter, einen Profanen ſo zu würdigen, der vielleicht nicht einmahl ein Geſetz aus dem Corpus juris überſetzen kann, worin doch allein alle Weisheit vergraben ſeyn ſoll.*)

Die Habſeligkeiten des Hausknechts ſind unterſucht, — wie ich ſo eben erfahre, — und unter denſelben und an einigen geheimen Orten mehrere geſtohlne Sachen gefunden worden. So viel iſt nun ſchon gewiß: daß er

*) Man ſieht hieraus, daß der Brief nicht im jetzigen Jahrzehend abgefaßt ward; denn wenn man da von allen Richtern und denen, die ihnen anhängig, verlangen wollte, ſie ſollten das Corpus juris verſtehen können, wie manche Gerichtsbank müßte da nicht unbeſetzt bleiben!

Der Setzer.

Mitglied einer Bande ist, unter der sich auch jene Spieler mit befinden, deren Gewerbe Fielton zerstörte, und die also aus Rache gegen ihn sich jenes Mittels bedienten, welches aber zum Glück fehl geschlagen ist, so sehr es auch anfänglich zu gelingen schien.

Vorher sagte ich: Fielton habe zugleich noch einen Menschen gerettet, dem das Schwert zuerkannt war. Das hat seine Richtigkeit, ob ich gleich jetzt den ganzen Zusammenhang der Sache noch nicht kenne. So viel ist gewiß, daß die Execution aufgeschoben wurde, und die Sache von neuem untersucht wird. — Was doch ein einziger Mann, wie Fielton, nicht thun kann! Alles spricht zu seinem Lobe, und man hört Züge von edler Wohlthätigkeit und von dem uneigennützigsten Bestreben, andern zu nutzen, von ihm erzählen, die ihm selbst der Edelste beneiden muß. Ueberhaupt wird man in Verlegenheit gesetzt, ob man mehr sein vortreffliches Herz, das bey den größten Vorzügen doch so anspruchslos und bescheiden ist, oder die Größe

des Geiſtes und die durchdringende Klugheit und Gewandtheit bewundern ſoll, womit er ſeine hohen Zwecke erreicht. Alles drängt ſich herbey, ſeine Bekanntſchaft zu machen, und ſein Einfluß auf das hieſige große Publicum iſt unglaublich. Die Guten beeifern ſich ihm nachzuahmen, und die Schlechten fürchten ſeinen ſcharfen Blick und ſeine Kunſt, die ihnen ſeit den letztern Beyſpielen noch furchtbarer geworden iſt. Sogar auf die Mode hat er Einfluß. Die ſüßen Herren und Damen haben ihren ſchmelzenden Ton und Anſtand abgelegt, und ſuchen ihn mit dem ſeinigen zu vertauſchen, ſo weit das gehen will. Die erſtern haben ihre bordirten Kleider und Weſten abgelegt, um die Einfachheit der ſeinigen nachzuahmen, und Alles iſt jetzt wenigſtens äußerlich à la Fielton ausſtaffirt, wodurch mancher Prachtaufwand geſpart wird. Zugleich will aber auch ein jeder ſeine Kunſtſtücke nachmachen, nur ſchade, daß man immer ſchon nach den erſten Verſuchen gewahr wird, vergebliche Arbeit vorgenommen zu haben.

Wenn auch ich ihn doch erst allein sprechen könnte! So oft ich Gelegenheit dazu suchte, schlug es mir immer fehl, und wenn ich mich nicht irre, so weicht er mir sogar sorgfältig aus. Warum das? —

Wilhelminen habe ich auch noch nicht ausspüren können. Alle meine angewandte Mühe blieb bisher fruchtlos, und von den vielen Kundschaftern, die jetzt in meinem Solde stehen, hat auch kein einziger nur die geringste Spur von ihr entdeckt.

Ein Zufall hat mir in der Sache auf der einen Seite etwas Licht gegeben, aber auch auf der andern alles noch verwirrter gemacht, als es vorher war.

Wie ich zuweilen zu thun pflege, stand ich von meiner Schreiberey auf, und begab mich an die Thür, um frische Luft einzuathmen. Es war schon Nacht, und ich hatte meine Betrachtungen über die trüben Schneewolken, durch welche nur einzeln einmahl ein Stern schimmerte. Und wie ich mich nun, seitdem ich liebe, vorzüglich gern mit dergle-

chen Gegenſtänden beſchäftige, und darin einen neuen Genuß des Lebens entdeckt habe, den ich, trotz Deiner Empfehlungen deſſelben, nie vorher ſo ganz ſchmecken konnte, — ſo blieb ich auch länger ſtehen, als ich mir vorgenommen hatte. Auf Ein Mahl kam ein Menſch auf mich zu, den ich in der Dunkelheit nicht erkennen konnte. Er näherte ſich mir und gab mir einen Brief in die Hand, mit den Worten: „Hier, Johann, hat Er Antwort, Er muß aber damit eilen", woraus ich ſchloß, daß er mich im Dunkeln für Hummels Bedienten anſehen müſſe, der ſo ziemlich in meiner Größe iſt. Ehe ich ihn weiter worüber befragen und ſeinen Irrthum verbeſſern konnte, war er ſchon fort, indem er mir noch zuflüſterte, daß er keine Zeit habe. Wär' jetzt der wirkliche Johann erſchienen, ich hätte ihm den Brief ohne Anſtand zur Beſorgung überliefert; aber da er mir nicht in die Augen fiel, und ich ihn nicht ſogleich errufen konnte, ſteckte ich ihn in die Taſche, und ſah mehr aus Gewohnheit als Abſicht die Aufſchrift an, ſo

bald ich auf meinem Zimmer angelangt war. Sie war — — an Wilhelminen. Du weißt, ich bin sehr dawider, anderer Briefe zu erbrechen, um sich dadurch in ihre Geheimnisse einstehlen zu können; aber wenn jetzt der Tod darauf gestanden hätte, ich glaube, ich hielt mich dennoch nicht. Jetzt hatte ich die Gelegenheit in den Händen, etwas von ihr zu erfahren, und ich sollte mich deren nicht bedienen?! — Im Kriege hält man jede List für erlaubt, und man bezahlt sogar privilegirte Verräther, Spione und dergleichen, und ich glaube, die Liebe hat vieles damit gemein. Ich erbrach also geschwind den Brief, und fand:

„Theure Wilhelmine!"

„Meinen guten Willen, alles für Sie „zu thun, kennen Sie, und daß es bisher „noch nicht geschah, daran ist theils mein Ar„rest, theils die Sache selbst Schuld, die kei„ne Uebereilung erlaubt, wenn unser Zweck „glücklich erreicht werden soll."

„Die Härte, mit welcher man Sie be-
„handelt, iſt mir eben ſo verachtungswerth
„und abſcheulich, als ich durch Ihre Sanft-
„muth und Geduld, die Sie dabey beweiſen,
„auf das lebhafteſte gerührt werde, und Ih-
„nen keine Beſchreibung von der Größe mei-
„ner Hochachtung geben kann, die ich für
„Ihre kindliche Denkungsart hege, die Sie
„ſogar für die größten Abſcheulichkeiten, wo-
„mit man Sie tractirt, noch Entſchuldigun-
„gen finden läßt.“

„Ich würde es mir nicht vergeben, wenn
„ich Sie mit Erzählungen kränken wollte;
„die bey aller Wahrheit Sie auf das tiefſte
„erſchüttern würden: aber ſo viel glauben
„Sie auf mein Wort: daß ich kein Mittel
„unverſucht gelaſſen habe, von dem ich nur
„irgend einige Wirkung hoffen durfte; allein
„vergebens. — Jetzt iſt die größte Gefahr
„vorhanden, und nur noch der einzige Weg
„offen, den ich Ihnen neulich ſchon auf die-
„ſen Fall vorſchlug. — O, laſſen Sie alle
„Ihre Bedenklichkeiten fahren, und folgen

„Sie dem Rathe der Freundſchaft, der Ihr „Glück zum Zwecke hat.“

„Bleiben Sie wach, die zwölfte Stunde „wird Sie retten, ſonſt ſind Sie verloren; „denn eine Nachricht, die ich jetzt höre, häuft „die Gefahr, und macht die ſchleunigſte Er„greifung von Maßregeln nothwendig, die „nur allein im Stande ſind, alles zu hinter„treiben.

Fielton.“

Man ſah dem Briefe die größte Eil an, und dies machte mich nur noch ängſtlicher für Wilhelminen, deren Gefahr ich gar nicht kannte, und die hier von einem Manne ſo groß vorgeſtellt wurde, den doch niemand einer Unwahrheit zeihen konnte. Ohne mich im geringſten zu bedenken, machte ich den Brief wieder zu, ſo gut es gehen wollte, und eilte ſo ſchnell damit fort, um ihn an Johann abzugeben, als wenn dies das einzige Mittel geweſen wär', Wilhelminen zu retten. Ich traf dieſen unten vor der Thür in großer Ver-

legenheit auf jemanden wartend an, und hatte ihm kaum das Papier gegeben, als er damit forteilte, ohne auf eine einzige meiner Fragen zu antworten. —

Die Lage, in der ich mich jetzt befinde, kann ich Dir mit nichts begreiflich machen. Liebe, Angſt, Hoffnung und Furcht, wechſeln in meiner Seele ab. Keinen Schritt unterſtehe ich mich zu thun, weil ich dadurch Wilhelminens Rettung vielleicht hindern könnte, und doch iſt es mir, als wenn ich mit Gewalt fortgezogen würde. Tauſend Mahl habe ich gewiß nachgeſehn, um Johann vielleicht zu erblicken, aber wer weiß, wohin der iſt. Daß ich nur in dem Augenblicke nicht Gegenwart des Geiſtes genug hatte, ihm nachzueilen! — Aber ſo unentſchloſſen iſt man oft in den wichtigſten Augenblicken, wenn unſre Seele mit einem Gegenſtande ſo ganz angefüllt iſt! — Mein einziger Troſt iſt jetzt nur noch der, daß Fielton ein redlicher Mann iſt; aber gleichwohl — — Ich weiß nicht, was ich denken ſoll, und bin ganz verwirrt. —

Am 1sten December.

Gegen Morgen warf ich mich ein wenig auf das Bett. Kaum hatte ich meine Augen zugethan, als ein gewaltiger Lärm im Hause entstand, der sich meiner Thür immer mehr näherte. Vorzüglich hörte ich Hummels brüllende Stimme darunter hervor. Er stürzte wie ein wüthender Mensch zu mir ein, und schrie ohne Aufhören: ich solle sagen, wo sie wär'. Ein Glück, daß sein Buchhalter dicht an meinem Saale schläft, und ihm auf das heiligste versicherte, ich sey die ganze Nacht zu Hause gewesen, und könne unmöglich Schuld daran seyn, worauf er eben so rasend wieder fortstürmte, wie er gekommen war; — denn sonst weiß ich nicht, wozu mich seine unaufhörlichen Beleidigungen noch gebracht haben würden. — Was das nur einmahl wieder zu bedeuten hat!

Wilhelmine ist fort. Das ist der Lärm gewesen; und ich konnte das nicht sogleich errathen? — Hummel hat Leute zu Fuße und zu Pferde fortgeschickt, die ihr nachjagen sol-

len. — Iſt das etwa die Rettung, von welcher Fielton ſchrieb, daß ſie die einzig-mögliche wär'? — Und ich muß bey dem allen ſo unthätig ſeyn! — —

Am 2ten Decemb.

Freude über Freude! Wilhelmine iſt mein; iſt meine angetraute Frau, heißt das. Zwar ſieht ſie noch etwas kränklich aus, von der ſchändlichen Behandlung, der ſie Zeit her ausgeſetzt war, aber ſie iſt doch geſund. Ich weiß vor lauter Vergnügen nicht, was ich anfangen ſoll. Fielton, der herrliche Fielton, hat mein ganzes Glück gemacht. Gute Nacht, Freund, ich habe jetzt keine Zeit mehr, künftig ein Mehreres.

Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Fünfter Brief.

Frühburg am 6ten Decemb. 17**.

Ich will verſuchen, ob ich mich von meinem Glückstaumel ſo weit herab ſtimmen kann,

einen zuſammen hängenden Brief zu ſchreiben. Du kannſt Dir auf dieſen Verſuch immer etwas einbilden, da ich nur für Wenige jetzt zu haben bin. Das Wichtigſte muß Dir nun wohl meine Geſchichte ſeyn; und zwar darum, und weil ich noch ganz voll davon bin, will ich den Anfang damit machen. Denke Dich alſo vor allen Dingen bis auf den Morgen zurück, wo Wilhelmine vermißt wurde. — Wie ich die Zeit bis gegen Nachmittag hinbrachte, weiß ich nicht; nur das iſt mir noch erinnerlich, daß ich wie ohne Gedanken und anſchlüſſig alle Straßen durchlief, um Wilhelminen oder Fielton zu finden, ob ich gleich denken konnte, daß dies vergeblich ſeyn würde. Kaum war ich etwa eine halbe Stunde wieder zu Hauſe, als mich ein Bedienter vom Polizeydirector bat, ſogleich zu ſeinem Herrn zu kommen, den ich ſchon aus Privatumgange kenne.

„Sie haben“, — „redete er mich an, als ich zu ihm eintrat, — „Abſichten auf die Demoiſelle Hummel gehabt?“

„„Und das die redlichſten, Herr Polizey-director.““

„Das kann Ihnen Verdrießlichkeiten zuziehen.“

„„Wie ſo?““

„Hummel iſt ſo eben bey mir geweſen; er hält Sie für den Verführer ſeiner Tochter, und hat darauf angetragen, Bericht an das Regiment abzuſtatten. — Auf jeden Fall wollte ich Ihnen wohlmeinend rathen, Ihre Abſichten auf die Demoiſelle aufzugeben.“

„„Ein Rath, den ich nie befolgen kann.““

„Deſto ſchlimmer, wenn die Nothwendigkeit —“

„„Ein Mann muß ſich derſelben unterwerfen, aber im gegenwärtigen Falle, — wer will Wilhelminen zwingen, wenn ſie mich liebt?““

„Sie hat einen Vater.“

„„Ein niederträchtiger Vater, der ſein Kind unglücklich machen will, und die Geſetze, die ihm die Befugniß dazu geben, ſind —“

„Mäßigen Sie sich, Freund, Sie sind aufgebracht. Ein Vater kann sein Kind wohl eigentlich nicht zwingen, so bald sich sonst wider die Wahl desselben nur nichts Erhebliches einwenden läßt, und die Obrigkeit giebt in diesem Falle die Einwilligung an seiner Statt; aber — er kann das Kind erblos machen, wenn es sich seinem Willen zuwider verheurathet. Wollten Sie wohl ein enterbtes Mädchen —"

„„Herr Polizeydirector, Sie müssen mich für einen sehr niederträchtigen Menschen halten, der bloß um des Geldes willen um ein Mädchen buhlt. Mein Wunsch wäre erfüllt, wenn Wilhelmine schon vorher enterbt wäre, dann könnte ich doch, ohne den Verdacht des niedrigen Eigennutzes, ihr meine Hand anbieten.""

„Der Wunsch ist früher erfüllt, als Sie glauben. Herr Hummel hat seine Tochter unwiderruflich enterbt, so bald sie die Ihrige wird, und mich gebeten, es zur Abschreckung öffentlich bekannt zu machen."

„„Iſt das Wahrheit, Herr Polizeydirector?““ rief ich ſo erfreut, als wenn Wilhelmine ſchon dadurch die Meine werde.

„Ich kann es Ihnen ſchriftlich zeigen.“

„„Wohl, wohl. Sie ſind mir ein Freudenverkündiger. Ich will ſie ſuchen, bis ich ſie finde, und wenn ſie meine Hand nicht verſchmäht —““

„Das wird ſie nicht!“ (rief ſie,) und lag in meinen Armen. — Ein Prediger war ſchon im Nebenzimmer und copulirte uns, wobey der Polizeydirector Vaters Stelle vertrat. Fielton war auch zugegen. Ihm habe ich natürlich mein ganzes Glück zu danken, und er mußte ſich retiriren, damit ich nicht im Uebermaße der Dankbarkeit ihn erdrückte. Er freut ſich, uns glücklich zu ſehen, und dies iſt ſeine ganze Belohnung für unermüdete Arbeit und raſtloſe Bemühungen. — Wie ich ihn liebe, das kann ich Dir nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich ſage: daß ich mich in der größten Verlegenheit befinden würde, wenn er mit Wilhelminen in Colliſion

käme, und ich nur Einen, oder keinen von Beiden vom Tode retten könnte. Ich sage: ich würde verlegen werden, und Du weißt doch, wie ich meine Minna liebe. — Aber er ist auch ein Mann! — Kronen verdient er! das sagt mit mir ein jeder, wer ihn kennt.

Vielleicht scheinen Dir aber seine Unternehmungen mit Wilhelminen nicht untadelhaft, ob sie gleich mein Glück machten. Höre also die Geschichte derselben, und lege ehrerbietig den Finger auf Deinen Mund.

Fielton hielt sich, nicht lange vorher als er hierher reis'te, in Liebingen auf. — Er muß ein schmerzhaftes Andenken dort zurück gelassen haben: denn er wird wohl nicht traurig, wenn er diesen Umstand erwähnt; aber man merkt es ihm doch an, daß es ihm Kampf kostet, wenn er seine Heiterkeit erhalten und nicht in eine Art von sanfter Schwermuth versinken will; weßwegen wir ihn auch nie daran erinnern. — Wilhelmine, oder nun vielmehr mein liebes Weib, mag es wohl wissen; aber sie scheint so viel Theil daran zu

nehmen, daß ich ſie noch nicht habe um den Zuſammenhang befragen wollen. Thut auch jetzt nichts zur Sache. —

In Liebingen lernt Fielton alſo Wilhelminen, — meine Frau wollt' ich ſagen, — kennen, welche dort eine alte und reiche Tante beſuchte, weil ihr Vater noch viel von ihr zu erben hoffte. Ihre Bekanntſchaft wird ſehr bald Freundſchaft, und ſie gehen häufig mit einander um, bis meine Minna von ihrem Vater wieder zurück gerufen wird. Fielton kommt einige Zeit darauf ſelbſt hierher, trifft ſie auf einem öffentlichen Spaziergange, oder in Geſellſchaft, — ich weiß es nicht ganz genau, — wieder an. Man erkennt ſich, und die alte Freundſchaft wird erneuert. Er merkt gleich anfangs an ſeiner Freundinn eine gewiſſe Veränderung, und ſie ſagt ihm dann bald, daß ſie mit einer Liebe kämpfe, die ſich in ihr Herz eingeſchlichen habe, und die ſie erſt nicht wieder aus demſelben verbannen könne, und nennt mich denn natürlich als den würdigen Gegenſtand derſelben, wie Du wohl leicht er

achten kannst. — Er wünschte, sie glücklich zu sehen; und um zu erfahren, ob ich ihrer werth sey, und sie so aufrichtig liebe, als sie es verdient, verspricht er ihr, mich genau zu beobachten, und ihr dann das Resultat davon mitzutheilen. —

Schon Wilhelminen machte mein Spielen und die Sucht nach Zerstreuungen, die ich damahls hegte, mißtrauisch in mich, und sie äußerte dies auch gegen ihren Freund. Dieser erkundigte sich nach meiner vorigen Lebensart, und fand denn, daß ich sonst ganz anders gewesen sey. Um nun zu erfahren, ob geänderte Neigung oder vielleicht die Liebe an dieser Metamorphose Schuld sey, mußte Wilhelmine zurückhaltender als jemals gegen mich seyn; und siehe da, meine Neigung zu Zerstreuungen mehrte sich. Hiermit war er aber noch nicht zufrieden, sondern er wollte mehrere Gewißheit. Die Gelegenheit, diese zu bekommen, bot sich ihm bald dar, als ich kurz darauf zu seinen Vorstellungen kam, wo er mir im Kunststücke jenen Zettel in die

Hände spielte, den er absichtlich so ausgestellt hatte. Er verfehlte, wie Du weißt, seinen Zweck nicht, und erreichte ihn noch mehr, als er geglaubt hatte.

„Denn", — sagte er selbst, — „ich hatte bloß darauf gerechnet, etwas aus Ihren Mienen schließen zu können, und Ihre Empfindung ging sogar in Worte über. Mehr als Ein Mahl sagten Sie: daß Sie Wilhelminen nicht werth wären, daß Ihre Liebe Sie zu den Zerstreuungen allein geführt habe, und dergleichen. — Wie triumphirte ich nicht, als ich zumahl gewahr ward, daß Sie wieder anfingen, das große Geräusch zu fliehen und sich in ihre vorige Häuslichkeit zurück zu ziehen!"

„„Daß Sie", — fragte ich ihn, — „wußten, ich liebe Wilhelminen, scheint mir nun nicht wunderbar mehr, da ich Ihre Verbindung mit ihr erfahren habe; aber wie konnte meine Schrift verlöschen, und die Ihrige zum Vorscheine kommen, da Sie doch den Zettel nicht wieder in die Hand nahmen?""

„Dies ist vielleicht gerade eins meiner geringsten Kunststücke, die ich Ihnen vorzeigte. — Zu dem, was ich Sie schreiben ließ, gab ich Ihnen eine sympathetische Tinte, welche sogleich wieder verlöschte, so bald sie in die kleine Schreibtafel gelegt wurde, die ich Ihnen zu diesem Behufe reichte, und welche inwendig mit einem Spiritus angefeuchtet war, der sie alsbald verschwinden macht. Um dies noch schneller zu bewirken, und die angefeuchtete innere Seite fester an das Papier anzudrücken, mußten Sie sich darauf setzen. Die Worte nun, welche hernach erschienen, waren von mir natürlich schon vorher mit einer unsichtbaren Tinte darauf geschrieben, und um diese hervor zu bringen, bedurfte es weiter nichts als der Wärme. Sie werden auch vielleicht bemerkt haben, daß die Schreibtafeln etwas erwärmt waren. Dies geschah durch kleine ziserne Platten, welche sich auf der Seite unsichtbar befanden, wohin Sie auf mein Geheiß die nach ihren Gedanken noch unbeschriebene Seite des Papiers legen

mußten. — Und damit keinem die Wärme der Schreibtafeln auffallen, und man vielleicht auf den wahren Grund kommen, und so meine Absicht vereiteln mögte, legte ich sie vorher, gleichsam in Gedanken, auf den Ofen, und machte mir zum Scheine selbst Vorwürfe wegen meines Versehens.“

„„Aeußerst fein, wahrhaftig; aber wie konnten Sie wissen, daß der bewußte Herr die Uhr im Haarbeutel haben würde? — Seine Kleidung ließ dergleichen nicht erwarten.“

„Um desto weniger konnte man sich vor ihm in Acht nehmen, und um so unsicherer mußte also seine Gegenwart das Eigenthum eines jeden machen, der sich in seiner Gesellschaft befand. — Schon sehr oft hatte ich Klagen gehört, daß hier und da in den vornehmsten Gesellschaften etwas entwendet würde, und dies geschah auch jeden Abend, wenn ich meine Vorstellungen gab. Ich sprach einst darüber mit dem Polizeydirector, der äußerst unzufrieden über diesen Unfug war,

manchen Unschuldigen verdächtig machte, und mir klagte: daß alle Maßregeln, die er ergriffen habe, ihm zu steuern, ihren Zweck bisher gänzlich verfehlt hätten. Ich erbot mich, dazu alle Mühe anzuwenden, den Thäter ausfündig zu machen, und that es auch von dem Augenblicke an. Zu dem Saale, wo ich meine Vorstellungen gab, führte ein langer schmaler Gang. Sollte nicht, — dachte ich, — dieser vielleicht dazu dienen, daß eben der Herr, den ich hernach entlarvte, hier in dem stärkern Gedränge seine Spitzbübereyen um so sicherer treibt, je weniger jemand daselbst auf ihn Achtung geben kann? Ich versteckte mich in ein geräumiges Kamin, wo alle Zuschauer vorbey mußten, und wo die Passage um so enger wurde, weil man daselbst die Wendung um eine Ecke nehmen mußte, welche etwas weiter hervor ragte. Meine Stellung war so, daß ich Alles beobachten, aber nicht bemerkt werden konnte. Einigen Verdacht hatte ich schon wider den bewußten Herrn gefaßt, zumahl da mir auch der

Polizeydirector geſagt hatte, daß er es dieſem am erſten zutraue, weil alle ſeine Unternehmungen und ſein ganzes Weſen auf einen Avantürier ſchließen laſſe, von dem man übrigens gar nichts weiteres wiſſe, als was man aus ſeinen eignen Erzählungen gehört habe, und dies bewog mich, auf ihn zuerſt und vorzüglich mein Augenmerk zu richten. Den erſten Abend entdeckte ich zwar nichts, doch wurde er mir ſchon verdächtiger. Am folgenden Abend nahm ich wieder meinen erſten Platz ein, und nun ſah ich bald, wie er ſeine Operationen verrichtete. Erſt ging er ſchnell vorauf, wandte ſich dann plötzlich, als ob er etwas vergeſſen habe, that ſehr eilig, drängte ſich durch die ihm Entgegen-Kommenden hindurch, trat den einen heftig und wie von ungefähr auf den Fuß, und indem dieſer ſich etwas auf die Seite bog, um ihm Platz zu machen, und dadurch die Uhr nicht mehr ſo feſt an den Leib gedrückt blieb, riß er ſie ihm unter beſtändigen Bitten um Verzeihung unvermerkt und ſo ſchnell aus der Taſche,

indem er sich an ihm durchdrängte, daß ich es selbst nicht einmahl bemerkte, sondern es bloß daraus schloß, weil ich bey jenem vorher eine Uhrkette hatte heraus hängen sehen, die nun weg war.“

„„Wie kamen Sie nun aber auf den Gedanken, daß er sie im Haarbeutel, einem so ungewöhnlichen Orte, verborgen habe?““

„Auf eine sehr begreifliche Art. Von einem meiner Leute ließ ich ihn sogleich unvermerkt verfolgen, um zu erfahren, ob er sie etwa an einen andern abgeben, oder sonst wohin legen würde. Beydes war nicht geschehen, vielmehr hörte ich, daß er gethan, als ob er seinen Haarbeutel fest binden wollte, und dann sogleich wieder zurück gekehrt sey. Um noch gewisser zu werden, suchte ich mich, — wie Sie bemerkt haben müssen, — während ich meine Kunststücke machte, sehr viel mit ihm abzugeben, um stets einen schicklichen Vorwand zu haben, mich ihm nähern zu können. Hier bemerkte ich nun, daß, so oft er den Kopf bewegte, der Haarbeutel äußerst

ſchwer nachfolgte, und von einer Laſt niedergezogen wurde, die ihm an und für ſich nicht natürlich ſeyn konnte.“

„„Wenn er nun aber bey dem allen unſchuldig war, — wie doch wenigſtens denkbar iſt, — hatten Sie ihn dann nicht öffentlich beſchimpft und ſich die größten Verdrießlichkeiten zugezogen?““

„Nehmen Sie an, wie viele Vorbereitungen ich zu meiner Sicherheit deßhalb machte, ehe ich zur Sache ſelbſt ſchritt, und wie ſehr er ſich während deß verrathen hatte. Aber geſetzt, er wär' auch wirklich unſchuldig geweſen; wie leicht konnte ich dann der Sache eine andere Wendung geben, und es zu einem Scherze machen, der noch zum Lobe des Fremden gereichte! — Auf dieſen Fall hatte ich mich geſchickt, und von dem Polizeydirector die vorläufige Verſicherung ſeiner Unterſtützung erhalten. Er war von meinem Vorhaben unterrichtet, und durch deſſen Befehl ſtand auch ſchon die Wache vor der Thür. Daß er anſcheinend die Partey des Frem-

den nahm, geschah nur deßwegen, um durch sein Ansehen hernach desto leichter seine Folgsamkeit zu bewirken.“

„„Verzeihen Sie mir die Aeußerung, lieber Freund, daß es mir unbegreiflich scheint, wie ein Mann wie Sie, dessen Herz so voll von Menschenliebe ist, der so gern einen jeden glücklich machte, und alle seine Kräfte anwendet, diesen großen Zweck zu erreichen, — es über sich gewinnen konnte, einen Menschen so öffentlich der Verachtung Preis zu geben.““

„Ich setzte ihn ja nur der natürlichen Folge einer Handlung aus, die er, wie seine nachherigen Geständnisse beweisen, nur zu oft schon begangen hat. — Und gebietet es nicht jedem Menschen seine Pflicht, das Seinige für die allgemeine Sicherheit des Eigenthums beyzutragen, so oft er kann, und diejenigen zu entlarven, die sie stören? Einen solchen Menschen schonen, hieß zehn andere in Gefahr setzen. Wollten Sie mir ja noch entgegen werfen: daß es vielleicht unter vier Au-

gen geſchehen könnte, ſo erinnern Sie ſich nur, daß ich ja erſt während des Kunſtſtücks völlig von ſeiner That überzeugt werden mußte. Und wie konnte ich anders als unter einem Vorwande, wie das vorhabende Kunſtſtück war, die Eröffnung ſeines Haarbeutels verlangen? Würde mir dies nicht vielmehr um ſo ſicherer Händel zugezogen haben, je ſchuldiger er war? — Auch geſtehe ich Ihnen gern, daß ich die Nebenabſicht dabey verband, andere ſeines Gelichters von ähnlichen Thaten abzuſchrecken, weil ich hoffe, daß ſie mich, bey dem Anſcheinend-wunderbaren der Sache, nun mehr fürchten werden als die wachſamſte Aufſicht der Polizey.“

„„Sehen Sie, mein Wohlthäter,“ — rief ich aus, indem ich ihn umarmte, — „alle meine Einwürfe rühren aus keiner andern Quelle, als bloß Ihre Vertheidigung zu hören, und von daher neue Veranlaſſung zu bekommen, Ihre Klugheit und edle Denkungsart zu ſchätzen und zu bewundern. Nie habe ich Ihre Handlung nur auf das entfern-

teste gemißbilligt. Und wie könnte ich auch, da sie den Dank eines jeden verdient? — Einen Dieb laufen zu lassen, weil man seinen Ruf schont, hieße ihm ein Privilegium zu ähnlichen Thaten geben, und wär' offenbare Schwäche; es müßte denn eine ganz sonderbare Ausnahme eintreten, wo der Dieb etwa durch die größte Noth gezwungen worden wär', die aber wohl so leicht nicht Statt finden mögte, weil doch niemand Hunger leiden darf, der Arbeit nicht scheut, und weil es immer Menschen genug giebt, die ihre ärmern Brüder gern unterstützen.""

Da bin ich nun, wie ich merke, ganz von der Geschichte abgekommen, die ich Dir eigentlich erzählen wollte. Du mußt das einem so jungen Ehemanne, wie ich bin, verzeihen, und noch obendrein zufrieden seyn, daß ich jetzt nur an Dich denke; und brüsten kannst Du Dich, daß ich an Dich, und zwar so viel schreibe, ob Du gleich denken kannst, daß ich werde Pausen dazwischen gemacht haben, wie ich auch jetzt wieder thue, und mit meiner theuern

Wilhelmine eine Taſſe Thee trinken will, die mich mit einem holden Lächeln jetzt dazu einladet, ein Lächeln, von dem ich Dir etwas wünſchen mögte, weil — — Sieh, die Loſe, da hat ſie ſich hinter mich geſchlichen, mir in das Papier geſehen, und auf die Feder geſchlagen, weil ſie merkte, ich ſchrieb von ihr etwas, was ſie Schmeicheley zu nennen pflegt. Den Klecks, der auf dem ſchönen weißen Briefbogen entſtanden iſt, wirſt Du alſo ihr verzeihen müſſen. Adieu ſo lange.

Unerwartet erhalte ich eine Gelegenheit, dieſen Brief ſchnell in Deine Hände liefern zu können. Da er ohne dies ſchon ſehr angewachſen iſt, benutze ich ſie um ſo lieber, weil ich auf Einiges geſtoßen bin, was die Geſchichte meiner Heurath noch um Manches aufklärt, und wovon ich vorher nicht eine Sylbe wußte. So bald ich's genau erfahre, ſchreibe ich Dir den Erfolg.

Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Sechster Brief.

Frühburg am 12ten Decemb. 17**.

Jetzt kann ich Dir Alles auf das genaueste erzählen, was Fieltons Delicatesse bisher verschwieg. Du wirst auf jeden Fall erstaunen, und um Dir sogleich einigen Stoff dazu zu geben, so wisse: daß Hummel, mein nunmehriger Herr Schwiegervater, in unsre Heurath gewilligt hat, und dies wiederum — durch Fielton. Auch scheint er wirklich in sich zu gehen. Meine Frau ist außer sich vor Freuden darüber; denn bisher konnte auch unsre Vereinigung den Gedanken an Ihres Vaters Unzufriedenheit mit ihr nicht entfernen, der ihr äußerst schmerzhaft war, weil sie ihren Vater immer noch sehr liebt, so wenig er es auch um sie verdient hat.

Wenn ich nicht irre, so blieb ich bey dem Puncte stehen, wo mich Fielton scharf beobachtet hatte. Er fand, — wie er sich ausdruckte, — daß ich der Mann sey, der Wil-

helminen glücklich machen könne, und er wollte dazu schreiten, seiner That die Krone aufzusetzen. Jetzt fiel Hummeln Wilhelminens Brief in die Hände, wie ich Dir schon erzählt habe. Sie verschwand. Und weißt Du, wo sie gewesen ist? Jedermann, und auch ich, hielt dafür, daß sie verreis't sey, während welcher Zeit sie in einer dunkeln Kammer im Hinterhause ihre Stunden verseufzen mußte, und ihr nichts als Wasser und Brot von ihrem Vater gereicht wurde. Schon längst hatte dieser mit einem gewissen Kaufmann Nelse die Verabredung getroffen, ihr beyderseitiges großes Vermögen durch eine Heurath ihrer beyden einzigen Kinder zusammen zu häufen. Jetzt schien es ihm die höchste Zeit zu seyn, da er Wilhelminens ihm zuwider laufende Neigung gegen mich entdeckt hatte, und er scheute sich nicht, sie mit der äußersten Härte zwingen zu wollen. Keiner außer ihm und seinem Bedienten wußte davon. Diese treue Seele benutzte es zu Wilhelminens Besten, und benachrichtigte Fielton sogleich davon, weil er

das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und ihr kannte. Dieser nun verbot es ihm auf das schärfste, jemanden, und vorzüglich mir, das Geringste von Wilhelminens Lage wissen zu lassen, weil er meiner Heftigkeit nicht traute. Wie treu dieser dem Befehle nachkam, weißt Du schon. — Es war ein Glück; denn hätte ich's gewußt, wer weiß zu welcher Thorheit ich fähig gewesen wär'.

Auch der kleine Vorwurf, daß Fielton in seiner Freundschaft zu Wilhelminen zu weit gegangen wär', indem er ihr zur Flucht aus dem Hause ihres Vaters behülflich war, — wie Du Dich in Deinem Briefe ausdruckst, — trifft ihn nicht. Höre erst die Umstände und was er selbst darüber sagt; und Du wirst anders denken.

„Nimmermehr hätte ich," — sagte er zu mir, — „Wilhelminen überredet, das Haus ihres Vaters ohne den Willen desselben zu verlassen, wenn nicht die größte Gefahr, selbst für ihr Leben, vorhanden war. Auf diesen äußersten Fall hatte ich sie auch vorbereitet,

damit, wenn er ja eintreten ſollte, ihr der Gedanke an die Flucht nicht zu unerwartet und ſchrecklich vorkommen, und ſie dann durch Zögern es mir unmöglich machen mögte, etwas für ihre Rettung zu thun. Die Rechte eines Vaters ſind mir viel zu heilig, als daß ich ſie antaſten wollte; aber den zu großen Mißbrauch derſelben zu hindern, iſt, glaube ich, Pflicht, zumahl, wenn, wie das hier der Fall war, das Glück einer ſo vortrefflichen Perſon auf dem Spiele ſteht, wie meine Freundinn iſt. — Ihr Vater wollte ihr einen Mann aufdringen, den ihre Seele verabſcheuen mußte, wenn ſie ſo liebenswürdig ſeyn ſoll, als ſie wirklich iſt, und der die größte Verachtung verdient. *) Durch Mißhand-

*) Ich kann bey dieſer Gelegenheit mich unmöglich zurück halten, zu bemerken: daß manche Schöne über die Härte eines Vaters klagt, der doch weiter nichts thut, als einen Gecken entfernt, den das liebe Töchterchen für den Abgott ihres Herzens zu halten beliebt, und ihr einen vernünftigen Mann geben will, weil er gewiß vorher ſieht, daß ſie jener nie glücklich machen wird. In ſolchen Fällen iſt die väterliche Autorität ſehr gut

lungen wollte er sie dazu zwingen, die beyspiellos sind, und an welche ich nicht einmahl gern denke, um meiner Seele den erneuerten Abscheu zu ersparen. — Und noch rieth ich ihr bloß standhafte Ertragung an, um vielleicht durch dieses Mittel den Starrsinn ihres Vaters noch zu beugen; aber es ereignete sich plötzlich ein Vorfall, der es zum Verbrechen gemacht haben würde, noch länger zu zögern und nicht das äußerste zu wagen. "

„Eines Abends befand ich mich im großen Kaffeehause auf der Lauferstraße. Die Gesellschaft war sehr ansehnlich und der Saal gedrängt voll. Um einen Brief mit Ruhe lesen zu können, den ich so eben erst empfangen hatte, begab ich mich in ein entferntes Zimmer, welches leer war, und wo eben deßhalb

angewendet; und es sollte mir sehr leid seyn, wenn obige Erzählung zu Mißdeutungen Anlaß gäbe, und wenn man glaubte, ich wollte solchen Unarten das Wort reden. — Verabscheuungswerth ist aber der Vater, der ein Kind wider seine Neigung bloß deßwegen an einen Mann geben kann, — weil er mehr Geld hat, als ein anderer.

D. H.

nur noch ein Licht brannte. Ich ſetzte es vor mich auf ein Tiſchchen und las. Durch meine Unvorſichtigkeit, als ich es putzen wollte, verlöſchte es, und ich ſaß im Dunkeln. Als ich ſo eben im Begriff war, dieſem Mangel wieder abzuhelfen, und mich ſchon vom Stuhle erhob, ging die Thür auf.

„Hier ſind wir ſicher," — ſagte eine Stimme ziemlich leiſe, — „es iſt niemand hier."

Ich wurde aufmerkſam, weil ich nach dieſen Worten keinen löblichen Anſchlag vermuthete, und verhielt mich ganz ruhig. Bald merkte ich aus den Umſtänden, daß es der Kaufmann Nelſe und ſein Bruder ſey. —

„Und was haſt Du denn nun Wichtiges," — fing jener wieder an, — „warum Du mich ſo plötzlich aus einer intereſſanten Unterhaltung reißen mußteſt?"

„ „Du wirſt es mir hoffentlich Dank wiſſen," — erwiederte dieſer. — „Wär' die Sache nicht nothwendig, ſo würde ich nicht ſelbſt überall herum gelaufen ſeyn und Dich aufgeſucht haben." "

„Werde ich denn die Wichtigkeit nicht erfahren?“

„„Gewiß immer noch zu früh für Dich. So eben habe ich Briefe von einem Handlungsfreunde aus Holland erhalten. Er steckt mir im Vertrauen: daß die Franz-Plühsckische Handlung nächstens offenbar falliren werde. Sie hat schon verschiedene große Wechsel, die auf sie ausgestellt waren, nicht agnoscirt, und ein jeder hütet sich, mit ihr in neue Verbindung zu treten. Du bist offenbar durch sie ruinirt, und wirst nun meine Warnung, Dich nicht zu tief einzulassen, die ich Dir vorher gab, nicht mehr belachen.““ —

„Du machst mich nicht bange. Stünden alle Handlungshäuser so sicher als das, —“

„„So würden sie alle falliren müssen. — Weißt Du denn auch das noch nicht, daß das Schiff, welches Du mit den Gebrüdern Malkerts gemeinschaftlich nach Martinique geschickt hast, auf der Rückreise den Seeräubern in die Hände gefallen ist? — Du hast es nicht wollen assecuriren lassen, das ist die Strafe für Deinen Geiz.““

„So ging es nun einige Zeit fort, bis denn endlich der Bruder mit ſeinem Rathe hervor trat, wie dieſen Uebeln wieder abzuhelfen ſey. Dieſer beſtand nun in nichts geringerem, als daß Nelſe mit der Heurath ſeines Sohnes eilen ſollte, ehe die wahren Umſtände deſſelben bekannt würden. Man müßte ſogleich eine Eheſtiftung errichten; und damit dieſe nicht wieder umgeſtoßen werden könnte, dafür ſorgen: daß ſie ſchon den Tag nach der Hochzeit in Erfüllung gehe. — Was hieß dies anderes, als daß man Wilhelminen auf irgend eine Art aus dem Leben ſchaffen wollte? — Auch beſtätigten mich noch mehrere Worte, die ſie fallen ließen, von der Wahrheit meiner Muthmaßung, die mich um ſo mehr in Furcht ſetzte, je mehr dieſen Leuten eine ſolche Handlung zuzutrauen iſt.“

„Als ſie mich verlaſſen hatten, eilte ich nach Hauſe, um mit mir ſelbſt zu überlegen, was nun wohl zu thun ſeyn mögte. Ob es gleich ſchon ſehr ſpät war, ging ich doch noch zum Polizeydirector, um ihn von der Lage

der Sachen zu unterrichten; allein dieser sagte mir, was ich gleich selbst dachte, daß sich die Umstände für den Richter noch nicht qualificirten, weil die beyden Nelsen der Macht desselben gar leicht durch Läugnen oder ein gewöhnliches Vorgeben entgehen könnten, und dann die Sache nur verlängert und Wilhelmine einer neuen Gefahr ausgesetzt werden würde, da man diesen Menschen nicht zutrauen könnte, daß sie ihren Plan so schnell wieder aufgeben sollten."

„Am folgenden Tage erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß die Ehestiftung schon aufgesetzt, und Hummel fest entschlossen sey, den kommenden Tag darauf seine Tochter mit dem jungen Nelse copuliren zu lassen, und sollte man auch Gewalt dazu brauchen müssen. Jetzt schien mir die größte Gefahr zu seyn. Ich schrieb an Wilhelminen, forderte sie zur Flucht auf, und brachte sie zum Polizeydirector, weil sie mir dort am sichersten aufgehoben schien."

Das andere weißt Du ſchon aus meinem Schreiben, daß nämlich dieſer Brief bey der Eil, die man hatte, um noch die nöthigen Anſtalten zu treffen, in meine Hände fiel, und daß übrigens Alles gut von Statten ging. Was mir der Polizeydirector von Wilhelminens Enterbung ſagte, war zwar gegründet, allein es geſchah jetzt nur deßwegen, um ſich nochmahls von der Größe und Uneigennützigkeit meiner Liebe zu überzeugen. —

Nun, nicht wahr, Du billigſt alles, was Fielton für Wilhelminen that? — Du müßteſt ſonſt der Einzige ſeyn; denn ein jeder, der die Lage der Sachen weiß, wünſcht ihm Glück dazu und drückt ihm freundſchaftlich die Hand.

Daß mein Schwiegervater anfänglich einen gewaltigen Lärm machte, kannſt Du Dir vorſtellen; allein er wurde bald ruhig, als er erfuhr, wie die Sache ſtehe, und man ihm drohte, eine nähere Unterſuchung anzuſtellen. Fielton hat nämlich die Entdeckung gemacht: daß er durch einige unerlaubte Wege ſeinen Reichthum zu häufen ſuchte. Es muß doch

was Großes darunter verborgen liegen; denn Hummel wurde durch die Drohung mit der Entdeckung so angst, daß er nicht nur in die Heurath willigte, sondern auch Alles zu ersetzen versprach. Dies geschieht nun im Stillen durch Fielton und den Polizeydirector. —

Kurz, dieser Mann wird für jeden, den er kennen lernt, zum Segen; und ich bedaure weiter nichts, als daß man nicht einmahl alles so genau erfahren kann, was er Gutes stiftet. —

Jetzt eben hatte ich wieder eine Unterredung mit ihm, und da sie einige Aufschlüsse über das Vorige giebt, will ich sie Dir hersetzen.

„Wir kamen neulich davon ab," — fing ich an, — „als ich eben noch eine Frage an Sie thun wollte. Den Abend nämlich, an dem Sie mir jenen wunderbaren Zettel gaben, über welchen ich so viel und vergebens nachdachte, bekamen auch noch mehrere Zuschauer dergleichen. Sie schienen eben so gut wie ich betroffen zu seyn; war das Zufall?"

„„Nein, sondern ihre empfangenen Zettel enthielten eben so wohl die geheimen Wünsche ihres Herzens, als der Ihrige; und da sie niemanden damit vertraut glaubten, so hoffte ich durch dieses Mittel sie vielleicht noch abzuschrecken, was auch wirklich der Fall geworden ist. Wie ich nun die Geheimnisse dieser Leute erfahren konnte, wird Sie nicht befremden, wenn Sie bedenken, daß ich damahls schon in so vielen Verbindungen stand, und es mein Hauptgeschäft ist, den Quellen der geheimsten Handlungen der Menschen nachzuspüren, so weit es mir nur möglich ist.“ “

„Wie bewirkten Sie es aber, daß Sie das Geld und die Karten konnten verschwinden machen, als wir den Abend spielten? — Sie haben mir das noch nicht erklärt “

„„Der Tisch war dazu eingerichtet und mit Versenkungen versehen, welche ich durch einen Knopf, der dazu in der Thür angebracht war, regieren konnte. So bald man daran drückte, öffnete sich die Tischplatte an

demjenigen Orte, wo die Karten und das Geld gewöhnlich zu liegen pflegten, und das Innere des Tisches nahm es auf. Weil nun die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf mich gerichtet war, so geschah es um so leichter, daß man von der Sache nichts bemerkte.“ “

„Dazu wär' aber doch schlechterdings ein Einverständniß mit dem Wirthe nöthig gewesen.“

„„Allerdings, und dies fand auch Statt. Er, ein Mann von dem besten Charakter und nicht gemeinen Einsichten, war schon längst damit unzufrieden gewesen, daß in seinem Hause so mancher um sein Geld und zur Verzweiflung gebracht würde.“ “

„Konnte er es denn nicht untersagen?“

„„Nicht gar wohl. Sie wissen, daß er nur zur Pacht in dem Gasthofe ist, welcher der Herrschaft gehört, die es als ein Privilegium darauf gelegt hat, alle Arten von Hazardspielen daselbst spielen zu dürfen, da es an jedem andern Orte verboten ist; man würde es also vielleicht als eine Verachtung

des gnädigſten Willens angeſehen, und ſich der gute Wirth über dies noch Feinde zugezogen haben, die ihm allerdings ſchädlich werden könnten. — Auch wollte ich dem Uebel gern von Grund aus abhelfen; deßwegen warnte ich den Abend zuvor, um meiner Handlung dadurch hernach ein größeres Gewicht zu verſchaffen.“ “ —

„Und das glückte Ihnen auch vollkommen. — Zu den Maſchinerien aber, wie Sie ſie angaben, waren doch erſtaunende Vorbereitungen nothwendig; wie konnten dieſe gemacht werden, da das Zimmer täglich beſucht wurde?“

„„Sehr leicht. Den Tiſch hatte ich ſchon vorher zu andern Kunſtſtücken verfertigen laſſen, er durfte alſo nur an den beſtimmten Ort geſetzt, und die Drahte, wodurch man die Schwinghebel bewegt, durch die Tapeten hindurch geführt und an die Thür befeſtigt werden.“ “

„Sie ſchickten einem jeden ſeinen Verluſt zurück, und das iſt begreiflich, weil Sie den

Verdacht des Eigennutzes von sich entfernen wollten; aber wie konnten Sie so genau wissen, wie viel jeder verloren hatte?“

„„Ich stand die ganze Zeit hindurch hinter der Tapete, wohin man durch eine kleine Thür kommen kann, und die sonst dazu diente, allerhand Kleinigkeiten aus der Hand zu setzen, und wo ich Alles genau beobachten und aufschreiben konnte, um es meinem Gedächtnisse nicht entschlüpfen zu lassen, wozu ich mir eine Tabelle der gegenwärtigen Personen entworfen hatte.““

„In dem Briefchen an mich äußerten Sie, daß falsch gespielt worden sey; war das gegründet?“

„„Nur zu sehr.““

„Hätten Sie da nicht Ihren Zweck auch eben so gut erreicht, wenn Sie dies der Gesellschaft entdeckten?“

„„Das konnte ich nicht, weil der Betrug viel zu fein war, und in nichts anderm, als einem gewissen Mischen der Karten bestand, durch welches man denselben eine beliebige La-

ge ertheilte. Wie hätte ich das jemanden begreiflich machen ſollen, da ich es nicht nachmachen und zeigen kann? — Hätte ich mich nicht aufs allerwenigſte dem Gelächter Preis gegeben, wenn ich noch damit durchkam? — Ueber dies muß ich Ihnen aber auch geſtehen, daß mir daran lag, mich bey dieſer Menſchenclaſſe, auf welche nur phyſiſche Gewalt wirkt, in ein gewiſſes furchtbares Anſehen zu ſetzen, nach welchem ſie mir vielleicht eine größere Macht zutrauten, als mir eigen iſt, und ſo ſich wenigſtens vor derſelben hüten mußten, da ich zumahl hernach in ſo viele Verbindungen mit den mächtigſten Leuten der Stadt kam.“ “

„Daß aber kein Einziger von Allen auf den wahren Grund des Verſchwindens kam, oder ihn wenigſtens aufzuſuchen ſich bemühte, iſt mir doch wirklich unerklärbar.“

„„Es konnte leicht geſchehen, Sie haben Recht, allein auf dieſen Fall hatte ich mich auch ſchon gefaßt gemacht. So bald ich mich entfernt hatte, mußte der Wirth unter irgend

einem Vorwande die ohne dies schon bestürzten Gäste aus dem Zimmer zu bringen suchen, und während dessen wurde der Tisch mit einem ähnlichen vertauscht.“ “

Da hast Du so viel als möglich seine Worte, denn ich setzte mich sogleich nieder und schrieb sie auf, als er sich entfernt hatte. Freylich, — Du wirst manches so nicht empfinden können, als derjenige, der ihn kennt, ihn öfters sieht und reden hört, und noch dazu durch eignes Interesse an ihn gefesselt wird; aber das verzeihe ich Dir gern, denn ein Bild, sollte es auch das vollkommenste seyn, ist bey weitem das Original noch nicht. — Könntest Du aber darum seine Thaten nun geringer schätzen, weil Du zu einigen derselben den Schlüssel bekommen hast, oder ihn wohl gar unter die Zahl derjenigen versetzen, die durch unnütze Unternehmungen bloß die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu ziehen suchen: so erinnere Dich im letztern Falle an seine Bescheidenheit, — eine Tugend, die er im höchsten Grade besitzt, und die alle dergleichen Miß-

deutungen mit Einem Mahle vernichtet; — und im erſtern bedenke: daß kein Menſch wirkliche Wunder hervor bringen kann, und daß auch ſelbſt diejenige Erſcheinung, die wir vorher unbegreiflich fanden, unſre Aufmerkſamkeit nicht mehr reißt, uns wohl gar verächtlich wird, ſo bald wir die Urſache davon kennen lernen. Das iſt nun freylich wohl ſchlimm, inzwiſchen ſind ja auch Fieltons Künſte nicht Zweck, ſondern nur Mittel dazu.

Lichtefeld.

Der Premierlieutenant von Lichtefeld an den Grafen von O**.

Siebenter Brief.

Fruhburg am 18ten Decemb. 17**.

Der Mann, von dem ich Dir neulich ſchrieb, daß er durch Fielton vom Schaffott gerettet wär', hat nun ſeine völlige Freyheit erhalten, und der wahre Verbrecher iſt eingezogen worden. Bis auf dieſen Punct habe ich die nähere Erzählung davon verſparen wollen, die ich Dir nun mittheile. Du wirſt

einen schätzbaren Beytrag über Fieltons Charakter dadurch erhalten.

Vor dem Thore liegen zwey Gärten neben einander, deren jeder einen besondern Eigenthümer hat. Beyde besitzen einen gemeinschaftlichen Platz vor den Gärten, der darum nicht getheilt werden kann, weil er durch die sonderbare Lage der Gärten einem jeden nothwendig wird, und sich auch auf demselben der Brunnen befindet, aus welchem das erforderliche Wasser gehohlt werden muß. Von je her war dieser Platz der Zankapfel unter den beyden Nachbarn; und weil jeder die Befugniß zu haben glaubte, sein Vieh darauf zu weiden, ohne dem andern weichen zu müssen, und dies doch oft aus andern Umständen nothwendig wurde, so fehlte es nie an Veranlassung, die alten Zwistigkeiten immer wieder zu erneuern. Dies gab nun die bitterste Feindschaft, die ein Prozeß, der unter Beyden entstanden war, noch immer vergrößerte. Der eine von den beyden Nachbarn, Hilmer mit Nahmen, that zwar Alles, die Einigkeit

unter ihnen herzuſtellen, allein der andere, — Bohle hieß er, glaub' ich, — war nicht ſo geſinnt, ſondern ergriff vielmehr jede Gelegenheit mit Vergnügen, wo er Hilmern aufs neue beleidigen konnte.

Gerade als ſie wieder einen heftigen Streit mit einander gehabt hatten, fand man Bohlen früh Morgens auf dem gemeinſchaftlichen Graſeplatze todt in ſeinem Blute liegend, und nicht weit von ihm ein mit Blut beflecktes Gartenmeſſer, mit welchem er ermordet zu ſeyn ſchien. Die kurz vorher gegangenen Streitigkeiten mit Hilmer erregten den erſten Verdacht auf dieſen; man ging in ſein Haus und fand ihn ſehr unruhig und zerſtört. Nun glaubte man ſchon Grund zu weiterer Nachſuchung zu haben, und man fand bey derſelben ſeine ganz mit Blut beſudelten Kleider in dem Bettſtrohe vergraben. Mehr Beweis bedurfte es natürlich nicht, um ihn ſogleich in Arreſt zu bringen und ihn der peinlichen Unterſuchung zu unterwerfen. Er berief ſich bey derſelben auf ſeine Unſchuld, al-

kein wie hätte man darauf hören können, da alle Umstände wider ihn sprachen? — Vielmehr wurde ihm die Folter zuerkannt, um ihn zum Geständnisse zu zwingen. Kaum sah er die Marterinstrumente, als er sich der That schuldig bekannte. Der Prozeß lief nun seinen Gang fort, und als ihm von drey Facultäten das Schwert zuerkannt war, wurden auch alle Anstalten getroffen, welche zur Vollziehung dieses blutigen Urtheils nöthig waren, und der Tag zur Hinrichtung wurde fest gesetzt.

Es ist hier die Gewohnheit, daß ein jeder den Delinquenten sprechen darf, so bald die peinliche Untersuchung beendigt ist, vermuthlich darum, damit doch ein solcher Unglücklicher die letzten Tage seines Lebens wenigstens noch mit einem Theile derjenigen sich unterhalten könne, aus deren Gesellschaft er hernach so gewaltsam gestoßen werden soll. In der Absicht, vielleicht etwas zum Troste dieses Armen beyzutragen, und einen neuen Beytrag zu seiner Menschenkenntniß ein zu-

sammeln, machte auch Fielton von dieser Gewohnheit Gebrauch.

Wie sehr erstaunte er, als er einen Menschen antraf, der mit einer so ruhigen Heiterkeit, die durch keine Reue getrübt wurde, seinem letzten schmerzhaften Augenblicke entgegen sah, — wie sie unmöglich einem solchen Verbrecher eigen seyn kann.

„Nun bin ich recht zufrieden," — redete er Fielton in einem Tone an, wie man ihn sonst nur alten Bekannten zu schenken pflegt, — „das schwerste ist doch überstanden, wovor ich mich recht sehr fürchtete. Ich habe so eben Abschied von meiner Frau und meinen fünf unmündigen Kindern genommen."

„„Armer Mann! und das wurde Ihm wohl sehr schwer?"

„Freylich wohl;" — mit einem Seufzer, — „denn ich wär' noch so gern bey ihnen geblieben, und hätte sie selbst groß gezogen. Nun werden sie arme Waisen, die von aller Welt verlassen sind. — Doch Gott ist ja ein Vater der Waisen, in seinen Schutz habe ich

sie befohlen, er wird sich ihrer gewiß annehmen, wenn auch ich nicht mehr da bin. — Mein größter Trost ist der: daß ich nicht Schuld daran bin, daß ihnen ihr Vater entrissen wird, und gänzlich unschuldig leide. — Ach, Gott! wie muß dem zu Muthe seyn, der in meiner Lage ist, und noch dazu von seinem Gewissen beunruhigt wird!"

Ich war, — sagte Fielton, — jetzt in der größten Verlegenheit. Seine Miene, sein ganzes Benehmen sprach für die Wahrheit seiner Behauptung, und dennoch war er von Richtern verurtheilt, denen man sonst den Vorwurf der Gewissenlosigkeit gar nicht machen konnte. Gern hätte ich davon abgebrochen, weil ich es für unverzeihlich halte, einem solchen Unglücklichen, — wär' es auch auf die entfernteste Art nur, — in den letzten Lebensstunden Kummer zu verursachen; allein mein Herz neigte sich zu sehr auf seine Seite, als daß ich dem Triebe hätte widerstehen können, mich näher davon zu überzeugen, und vielleicht wohl etwas zu seiner Rettung dann beyzutragen.

„„Das eigne Bewußtſeyn unſrer Unſchuld,“ — fing ich alſo wieder an, — „iſt allerdings der gröſßte Troſt bey dergleichen Unfällen; aber wir haben doch auch die Pflicht, alles aufzubieten, was unſre Nebenmenſchen und Richter davon überzeugen, und dieſe abhalten kann, eine Ungerechtigkeit an uns zu begehen?“ “

„Ich habe ja keinen Zeugen darüber, als mein eignes Bewußtſeyn, indem alle Umſtände wider mich ſprechen. Worauf ſoll nun der Richter ſehen, da er das Herz des Menſchen nicht erforſchen kann, wie der über den Sternen? — Die Betheurungen meiner Schuldloſigkeit mußten alſo ohne Wirkung bleiben, und nur für eine Liſt angeſehen werden, vermöge welcher ich der Strafe entgehen wollte. — Da ich nun ſah, daß ich damit nichts ausrichten würde, ſo bekannte ich lieber alles, was man verlangte, als daß ich meine Glieder erſt noch wollte auf der Folter von einander reißen laſſen, und dann doch ſterben.“

„„Wollte Er mir nun aber wohl die wahre Geſchichte erzählen, wie man Ihn bey ſo viel Unſchuld dennoch ſchuldig finden konnte?““

„Recht gern; denn es iſt mir doch Erleichterung, wenn ich vielleicht noch einen Menſchen von meiner Unſchuld überzeugen kann, der mir einen Seufzer ſchenkt, wenn meine letzte Stunde nähet. — Sehn Sie nun, lieber Herr, ich lebte mit meinem Nachbar, leider! immer uneinig. Zwar wollte ich ſehr gern: daß unter uns, da wir uns doch immer täglich, ja ſtündlich ſehen mußten, Freundſchaft herrſchen ſollte, weil man doch immer damit am weiteſten kommt; aber, lieber Gott! ich konnte das ja nicht alleine zwingen. Er war etwas neidiſch auf meine ſtärkere Einnahme, weil ich immer freundlich und dienſtfertig gegen die Leute bin, und ſie alſo gern zu mir kamen; und da weiß man ja wohl, wie es dann geht. Ich mag nicht gern davon reden, und bedaure es herzlich, daß er ein ſo trauriges Ende nehmen mußte.“

„An dem Morgen nun, als das Unglück geſchehen war, ſtand ich vor Tage auf. Meine Frau und Kinder ſchliefen noch. Als ich in den Garten komme, höre ich ein Röcheln, das mir verdächtig ſchien. Ich laufe demſelben nach, und finde meinen unglücklichen Nachbar auf dem Graſeplatze in ſeinem Blute liegend. Ihm zu helfen, nehme ich ihn in meine Arme, ziehe das Meſſer aus der Wunde und werfe es von mir; aber während deſſen gab er ſeinen Geiſt auf, ohne nur noch ein Wort zu reden. Jetzt ſah ich, daß ich mich ſehr mit Blut beſudelt hatte. Wie Zentnerlaſt fiel der Gedanke auf mein Herz, daß man mich wohl gar für den Mörder halten könne. Schnell zog ich die Kleider aus und verſteckte ſie in der Angſt in mein Bettſtroh. Kaum war ich damit fertig, als auch ſchon die Gerichte kamen, ſie auffanden, und mich in das Gefängniß bringen ließen.“

„Sehn Sie, lieber Herr, ſo iſt es, und Gott iſt mein Zeuge, daß jedes Wort mit der Wahrheit überein ſtimmt. Vor ſeinem Rich-

verstuhle wär' ich gewiß nicht verurtheilt worden."

„„Und das Alles hat Er doch seinen Richtern auch erzählt?""

„Von Wort zu Wort; aber wie ich Ihnen schon gesagt habe, sie können ja nicht wissen, ob ich die Wahrheit rede, und ich gebe ihnen meinen Tod nicht Schuld."

„„Hat Er denn auch keine Vermuthung, wer wohl der eigentliche Mörder seyn mag?""

„Nein. Ich weiß weiter nichts, als daß meinem Nachbar kurz vorher Obst gestohlen war, und er also die Nacht selbst im Garten wachte, um den Dieb, wo möglich, zu erwischen. Vielleicht, daß dies geschah, dieser ihm überlegen war, und ihn also mit seinem eignen Messer umbrachte, welches er vermuthlich zu seiner Gegenwehr in der Hand gehabt hatte."

Fielton verließ den Delinquenten. Sorgfältig erkundigte er sich bey Allen, die ihn vorher gekannt hatten, und hörte das beste Zeugniß; er besah sein Hauswesen, sprach mit

seiner Frau, beobachtete die Kinder, und in Allem, was Hilmern nur je angegangen hatte, glaubte er Spuren zu finden, die es ihm immer unwahrscheinlicher machten, daß er das Verbrechen begangen haben könne. — Aber er blieb hierbey nicht stehen, und äußerte etwa bloß sein Mitleiden durch leere Declamationen, sondern er beschloß, alles, was in seinen Kräften stünde, aufzubieten, die Unschuld des Verurtheilten entweder an das Licht zu ziehen, oder das Urtheil des Richters vor der Welt und seinen Einsichten gerechtfertigt zu sehen. Voll von edelm Feuer, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes, ein Menschenleben, erforderte, ging er zum Criminalrath, den er als einen Mann kannte, der zwar strenge auf die Ausübung der Gesetze sah, aber zugleich sehr menschenfreundlich dachte, und öfters nur hart zu scheinen suchte, um seine Rührung zu verbergen.

„Herr Criminalrath," — redete er ihn an, — „der unglückliche Hilmer soll nun bald abgethan werden?"

„„Auf künftigen Freytag wird das blutige Urtheil vollzogen.““

„Ja wohl blutige Urtheil, und mehr noch als das. — Wissen Sie, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach unschuldig ist?“

„„Vor menschlichen Augen nicht, und diese reichen nicht in das Herz des Menschen, wo es nur allein geschrieben steht. Wir müssen aus Umständen schließen, und diese — leider! sprechen ganz wider ihn.““

„„Sollte dies aber zur Verurtheilung wohl hinlänglich seyn?“

„„Hat er nicht selbst bekannt?““

„Aus Furcht vor den Schmerzen der Folter.“

„„Ich habe Ihnen ja schon zugegeben, daß der Verstand des Richters eingeschränkt ist, wie der eines jeden Menschen; soll er darum nicht darnach urtheilen? — — Sind Ihnen die Umstände mit Hilmer nicht bekannt, die es fast allein schon als unbezweifelte Gewißheit annehmen lassen, daß er der Mörder sey, ja, bey denen das Gegentheil fast nicht denkbar ist.““

„Aber ſein voriger Lebenswandel, ſeine anerkannte Rechtſchaffenheit, ſeine unbeſcholtene Aufführung —“

„„Wird durch dieſe einzige Handlung widerlegt. Oder haben Sie nie gehört, daß man ſelbſt oft den größten Verbrechern vorher nichts Arges nachſagen konnte, bis ſie ſich als ſolche zeigten? —““

„Mir ſcheint es aber dennoch, daß bey einem Angeſchuldigten um ſo ſorgſamer verfahren werden müſſe, je weniger ſich das Verbrechen mit ſeiner vorigen Lebensart vereinigen laſſe?“

„„Meine Antwort iſt ſchon in dem Vorigen enthalten. — Der Richter ſieht auf das, was geſchehen iſt, und richtet darnach.““

„Erlauben Sie mir, daß ich mir das noch durch einen andern beſtimmten Fall erklären laſſe. — Geſetzt alſo, es fände ſich bey jemanden eine geſtohlne Sache, von welcher der Beſitzer keinen rechtlichen Erwerbungsgrund angeben kann, und es den Umſtänden nach möglich iſt, er könne ſie entweder ha-

ben; noch mehr, diese Sache befände sich bey ihm an einem Orte versteckt, von welchem es sogleich in die Augen fällt, daß sie wegen der Sicherheit vor Nachsuchungen dahin gebracht sey: — nicht wahr, in diesem Falle wär' der, in dessen Besitze sie sich findet, der Verdächtige?"

„„Und das mit allem Rechte.""

„Er käm' also in Untersuchung, und wenn er seine Unschuld mit nichts darthun könnte, als durch seine eignen Betheurungen, würde er auch wohl der gesetzlichen Strafe unterworfen, wenn er nicht Stärke und Standhaftigkeit hat, die Schmerzen der Folter zu ertragen?"

„„Es ist nicht anders.""

„Man würde also auch hier nicht auf seinen vorigen Lebenswandel Rücksicht nehmen?"

„„Ich habe Ihnen das schon gesagt. — Nehmen Sie an, es habe jemand tausend gute Handlungen gethan, und er würde nun ein Verbrecher, — sollte man daraus nicht vielmehr die Folgerung ziehen, daß er nun

doppelt ſtrafbar ſey, weil es ihm doch leichter werden mußte, auf dem ſchon angefangenen guten Wege fortzuwandern, als einem andern, ihn wieder zu betreten, wenn er ſchon ein Mahl davon abgewichen war?“ “

„Wenn er wirklich das Verbrechen beging, ſo mögte das allenfalls Statt finden; allein, wenn er unſchuldig iſt? — Doch wir kommen auf dem Wege nicht weiter, und ich will lieber zu meinem vorhin gegebenen Falle zurück kehren. Geſetzt alſo, daß bey aller Wahrſcheinlichkeit, die wider den Angeſchuldigten ſpricht, er dennoch das Verbrechen nicht begangen habe? —“

„„Das ſtreitet mit ſich ſelbſt. Wie ſoll die Sache an den verborgenen Ort kommen, wenn er ſie nicht dahin verbarg, und ein anderer nicht die Gelegenheit hatte, ſie zu der Zeit zu entwenden, alſo auch von der Seite die Anzeigen wider ihn ſprechen?“ “

„Gut, Herr Criminalrath, mehr will ich nicht wiſſen. — Wenn ich Ihnen nun aber wirklich einen ſolchen Fall aufſtellen könnte,

in der Wirklichkeit aufstellen könnte? — Würden Sie dann nicht Ihr ganzes Ansehen darauf verwenden, die Hilmersche Execution noch aufzuschieben, weil denn doch auch hier ein ähnlicher Fall denkbar ist?"

„„Ich würde alles aufbieten, allein — — ""

„Wohl, Herr Criminalrath. Ich verlasse mich auf Ihr Ehrenwort und auf Ihr Herz."

Fielton entfernte sich, und der Criminalrath nannte ihn einen gutherzigen Schwärmer, sah mit innigem Wohlgefallen seine Folianten an, aus denen er seine Behauptungen unumstößlich darthun konnte, und bedauerte hinterdrein die Menschen, die die Schärfe der Gesetze wider sich reitzten.

Einen Dritten brauchte Fielton noch zu seinem Unternehmen, und er wählte den Polizeydirector, weil ihm dieser der Beste dazu zu seyn schien. Er unterrichtete ihn von dem Vorgefallenen und seinem vorhabenden Plane genau, und wußte seine Bedenklichkeiten

gegen den letztern mit so viel Gründen zu entkräften, er stellte ihm die Möglichkeit, einen Menschen zu retten, so lebhaft vor, daß er endlich einwilligte, zumahl, da, im Falle es auch nicht glücken sollte, doch wenigstens nichts dabey verloren ging.

Zu seinem Vorhaben bat sich Fielton eine Uhr und goldene Dose vom Polizeydirector aus, die er an einen geheimen Ort beym Criminalrath bringen wollte. Da er nun zu einer Zeit zu diesem kam, wo dessen Betten aus dem Schlafzimmer gebracht wurden, benutzte er dies um so lieber, suchte die anwesende Magd zu entfernen und Uhr und Dose in das Bett einzunähen. — Es war mit dem Polizeydirector verabredet, daß dieser die Uhr und Dose zu einer Zeit vermißt zu haben vorgeben sollte, wo der Criminalrath gerade bey ihm gewesen sey, und das Uebrige versprach Fielton auf sich zu nehmen. Du weißt, daß die Sache durch Fieltons Gefangennehmung eine andere Wendung bekam, die ihn seinen Zweck noch besser erreichen half. — Man ar-

beitet auf diese Veranlassung und seine Vorstellungen eifrig daran, daß die Folter hier abgeschafft werden soll. *) Welch ein Verdienst um die Menschheit! Ich hatte das vorher nie so überlegt, und gewiß tausend andere nicht. —

Daß die Execution mit Hilmern aufgeschoben wurde, da dem ganzen Collegio die Augen auf eine so auffallende Art geöffnet waren, und vorzüglich der Polizeydirector sich dafür verwendete, habe ich Dir gesagt. Hiermit war nun aber Fielton nicht zufrieden, sondern er wollte auch Hilmern gänzlich wieder befreyen. Dies konnte nicht leicht anders geschehen, als wenn er den wahren Verbrecher ausfündig machte, und dies hat er gethan, und zwar so, daß dieser sich selbst angeben mußte. Höre, wie er das anfing. —

Auf Hilmers Aussage, daß wahrscheinlich der Obstdieb, dem Bohle aufgepaßt ha-

*) Und wirklich findet man in der Geschichte Frühsburgs, daß dort zuerst der Anfang gemacht sey, die Folter gänzlich zu verbannen.

Anm. d. Herausg.

he, die Mordthat vollzogen hätte, baute er ſeine erſten Unternehmungen. Er ſuchte nun die Geſellſchaft der Leute, welche in der Gegend wohnten, wo die That geſchehen war, um zu hören, welcher wohl bey ihnen am meiſten im Verdachte der Dieberey ſtünde. Die Reden waren freylich ſo verſchieden, als die Perſonen, von welchen ſie kamen; allein er rückte doch ſeinem Ziele dadurch unvermerkt immer näher, zumahl, da die Mehrheit der Stimmen auf einen Tagelöhner fiel, der öfters in Bohlens Garten gearbeitet hatte, und an welchem man ſeit jenem Zeitpuncte einen Tiefſinn wahrgenommen haben wollte, der ihm ſonſt nicht eigen geweſen war. Er beobachtete ihn nun ſcharf und glaubte wirklich Spuren eines böſen Gewiſſens zu entdecken. So oft er mit ihm ſprach, leitete er das Geſpräch auf Bohlen, und immer verfärbte ſich dieſer und wurde von einer ungewöhnlichen Aengſtlichkeit überfallen. Jetzt ging Fielton weiter. Ueberall ſuchte er ihm Bohlens Nahmen vor die Augen zu bringen. Bey der

Nacht sah er ihn brennend an der Wand, und bey Tage fand er ihn an mehrern Orten, wo er vorbey mußte, und sogar auf den Eyern, welche er aus dem Neste seiner Hühner nahm, war er in erhabener Schrift zu lesen. *)

Vor einigen Tagen nun hat sich der Tagelöhner selbst bey den Gerichten als den Schuldigen angegeben, weil er die Angst nicht mehr ertragen konnte. Hilmer wurde sogleich wieder frey gelassen. Gestern war er mit seiner Frau und seinen fünf Kindern bey Fielton, um diesem für seine Rettung zu danken. Diesen Anblick hätte ich Dir wünschen mögen. Stumm und sprachlos stand der Mann, Freudenthränen glänzten in seinen Augen, die sprechendsten Beweise seiner

*) Ich habe zwar nichts in dem Manuscripte gefunden, was dies erklärte; allein, wenn man nur annimmt, daß Johnson, da ihm so viel daran lag, gar leicht unter irgend einer Gestalt Zutritt bey dem Tagelöhner finden, und so seine Zubereitungen machen konnte, so ist das andere sehr leicht.
Anm. d. Herausg.

Empfindung; die Frau ſtammelte einige Worte daher, und die Kinder ſprangen freudig um ſie herum, und hingen ſich an Fieltons Knie. — Doch was ſchreibe ich und will Dir dergleichen ſchildern! — Das heißt wohl eben ſo viel, als die große ſchöne Natur in einem Guckkaſten darſtellen wollen.

Der Mägiſtrat hat, — wie mir jetzt der Polizeydirector ſagt, — Fielton eine anſehnliche Stelle angetragen, allein dieſer hat ſie mit einer Beſcheidenheit und auf eine ſolche Art von ſich abgelehnt, daß er dadurch diejenigen nur noch mehr für ſich gewann, denen er eine ſo dringende Bitte abſchlug. Leider! ſieht man daraus, daß er nicht entſchloſſen iſt, hier zu bleiben, und ein jeder Rechtſchaffener bedauert ſchon im voraus ſeinen Verluſt. Er verdiente, daß man ihm hier ein Denkmahl errichtete; und Du kannſt glauben, es iſt Wahrheit, wenn ich behaupte, daß es vollendet ſeyn würde, wenn nur jeder von denen, zu deren Glücke er etwas beytrug, einen Stein an daſſelbe legte.

Du ſiehſt, ich bin unerſchöpflich, wenn ich von ihm anfange, und ich muß auch jetzt, nachdem doch mein Brief ſchon ſo lang gerathen iſt, mir noch Zwang anthun, ihn zu ſchließen.

Lichtefeld.

Jeden Tag,— erzählt Johnſon weiter,— den ich in Frühburg verlebte, wurde mir auch mein Aufenthalt daſelbſt immer angenehmer. Wie konnte das auch anders ſeyn, da man mich mit Liebe und Achtung überhäufte? Leicht wird ja das Herz damit beſtochen und das eigne Gefühl ſeiner Schwächen unterdrückt. Hohe und Niedere, Arme und Reiche ſuchten mich, und es war mir unmöglich, alle die Anſprüche befriedigen zu können, die man an meine Gegenwart machte. Der ſtolzeſte Menſch mußte geſättigt werden, und ich — befand mich nur zu wohl dabey. Sonſt bloß von wahrer Menſchenliebe, von dem Gefühle der Pflicht zum Guten angeſpornt,

freute ich mich nur im Stillen einer gelungenen guten That, und der Beyfall meines Herzens war mir die ſüßeſte Belohnung; jetzt trachtete ich mehr darauf, mir den Beyfall und die Bewunderung zu erhalten, die ich genoß, und ſie noch mehr zu erhöhen. Ich erblickte mich auf einer Höhe, worauf man mich geſetzt hatte, und alle meine Anſtrengung ging dahin, nicht wieder herab zu ſinken; ja, ich war thöricht genug, manchem von dem, was ich that, den Anſtrich des Wunderbaren zu geben, um immer den Reitz der Neuheit um mich zu verbreiten und nicht alltäglich zu werden. — Manches von dem alſo, was ich in dieſer Periode that und der große Haufen voll Bewunderung anſtaunte, floß aus einer Quelle, aus welcher auch ſchon ſo vieles Schlechte entſprang, aus dem Verlangen, unter Allen hervor zu ragen. Zwar ſpricht mich mein Gewiſſen von dem Vorwurfe frey, mich auch nur des kleinſten Mittels zu meinen Zwecken bedient zu haben, das nicht mit der ſtrengſten Moral überein gekom-

men wäre; allein, wenn man, — wie es nach meiner Ueberzeugung doch seyn sollte, — den Werth einer Handlung nach den Motiven, die sie erzeugten, beurtheilen muß, *) so werden viele der meinigen, — wie Sie nach meinem eignen Geständnisse beurtheilen können, — das nicht seyn, wozu ich sie doch so gern erhoben sehen mögte. — Wenn man aber auch zu meinem Vortheile annehmen wollte, daß ich wenigstens den erhabensten Ruhm gesucht habe: Liebe und Wohlwollen bey andern durch gute Handlungen zu erwerben, — wie Ihnen bey meiner mündlichen Erzählung Ihre Freundschaft zu mir diese Aeußerung in den Mund legte, — so sehe ich doch jetzt ein, daß vielleicht nur ein kleiner Schritt auf mei-

*) Das mag wohl in der Theorie ganz richtig seyn; aber wer wird denn ausmitteln können, welche Motive wir eigentlich hatten? — Ein Fremder, der uns beobachtet, und sey er auch der größte Menschenkenner, wird sich öfters trügen, uns entweder zu viel thun, oder zu nachsichtig seyn, und wir selbst — — O, wer vermag es, in die innersten Falten seines Herzens zu schauen? —

Anm. d. H. v. O**.

ner Seite noch zu thun war, um von der so ſtark unterhaltenen und ſtets von außen genährten Eigenliebe mich nicht von dem guten Wege ableiten zu laſſen. Für ein Glück ſehe ich's daher, von dieſer Seite betrachtet, an, daß ich durch einen Umſtand veranlaßt wurde, Frühburg zu verlaſſen, wo ich ohne dies ſchon länger verweilt hatte, als es von Anfang an mein Wille geweſen war. —

„Es wird mich nächſtens ein Anverwandter beſuchen," — ſagte mir der Polizeydirector eines Tages, als ich zu ihm kam, — „der ſehr begierig auf Ihre Bekanntſchaft iſt. Sehn Sie ſeinen Brief ſelbſt." —

Er reichte mir ihn, und er war — von Wolfer.

„Da verſchiedene Hinderniſſe eingetreten ſind," — hieß es darin unter andern, — „warum ich meine Commandantenſtelle erſt in Zeit von einem Vierteljahre antreten kann, ſo will ich den Zwiſchenraum bis dahin auf die beſtmöglichſte Art ausfüllen, das heißt: ich will Sie mit meiner theuern Gattinn beſu-

chen. Machen Sie ſich alſo immer auf eine gute Aufnahme gefaßt, und glauben Sie, daß wir gewiß das ganze Vierteljahr auf Execution bey Ihnen liegen werden; denn eine ſo weite Reiſe, wie ich doch größten Theils Ihretwegen mache, erfordert auch von Ihrer Seite Erkenntlichkeit. Sie ſehen, ich bin ſehr heiter, und davon will ich Ihnen perſönlich noch mehrere Beweiſe geben. Aber iſt das auch Wunder? — Von einem Weibe, wie Julie, geliebt, könnte man bey Brot und Waſſer zufrieden ſeyn, und ich kann doch, Gott Lob! obendrein wohl noch einen Braten und eine Flaſche Wein bezahlen. — Man erzählt hier von einem gewiſſen Fielton, der ſich dort aufhalten ſoll, Wunderdinge und Thaten, nach welchen man ihn wenigſtens für einen noch lebenden Heiligen halten muß. Ich bin begierig, ihn zu ſehen und kennen zu lernen, ſo begierig, daß ich wohl im Stande wär', ihm einige Meilen nachzureiſen, wenn er inzwiſchen von dort abgegangen ſeyn ſollte." —

„Da ich mit Extrapoſt und der Brief nur mit ordinärer reiſ't, ſo werde ich wohl wenige Tage nach ſeiner Ankunft auch dort ſeyn, wornach ſich zu achten.“ ꝛc. ꝛc.

„Wolfer.“

Julien zu ſehen, in den Armen eines andern, zu ſehen, wie überſchwenglich glücklich ſie ihn mache, dazu fühlte ich mich auch jetzt noch nicht ſtark genug. In dem Augenblicke alſo, als ich den Brief geleſen hatte, war auch mein Vorſatz ſchon gefaßt, Frühburg zu verlaſſen. Das erneuerte Andenken an Juliens Verluſt koſtete mir ſchon Kampf, ſollte ich es abwarten, bis ſie ſelbſt käm', und auch in ihr Erinnerungen erwecken, die ihrer Ruhe vielleicht gefährlich ſeyn konnten? — War dies Schwäche von mir, — gern will ich ſie eingeſtehen. Ungern entließen mich meine Freunde, und auch mir koſtete der Abſchied manchen trüben Augenblick, den ich nur durch den Gedanken der Nothwendigkeit und der immerwährenden Trennungen im Menſchenleben, bis uns eine wechſelloſere Exiſtenz an-

gewiesen wird, wieder aufzuheitern vermogte, um die Standhaftigkeit zu erhalten, die mir jetzt doppelt nöthig war, da alle Bilder von Juliens Liebe sich so lebhaft in meiner Seele erneuert hatten, daß ich alle meine Philoso-phie aufbieten mußte, um sie wieder in den Hintergrund zu stellen, in welchem ich sie zu erhalten bisher so glücklich gewesen war. — Von Wilhelminen, welche es nur allein wuß-te, daß Johnson und Fielton eine und diesel-be Person sey, ließ ich mir das Versprechen geben, dies Julien nicht zu entdecken, um ihr alle Unruhe zu ersparen und mein An-denken nicht täglich wieder erneuert zu sehen; und sie versprach mir die heilige Erfüllung des-selben.

In den Tagen, wo Winter und Frühling sich die Hände reichen, und ersterer dem letz-tern unter Sturm, Regen und Schneegestö-ber weichen muß, in der unbequemsten Zeit zum Reisen also; verließ ich Frühburg. An Unbequemlichkeiten längst gewöhnt, machten auch diejenigen, denen ich mich jetzt ausgesetzt

ſah, weiter keinen Eindruck auf mich, als daß ich es doppelt zu ſchätzen wußte, wenn ich eine Herberge erreichte, und oft bey der magerſten Koſt mich höchſt glücklich fühlte. Mein Plan war jetzt, in mein Vaterland zu reiſen, die Orte, wo mir die erſten frohen Stunden meiner Kindheit ſo ſchuldlos verfloſſen waren, und das Grab meiner Mutter zu beſuchen; allein ich ſah unerwartet ſeine Ausführung durch einen Vorfall aufgeſchoben, der mir faſt das Leben koſtete.

Als der einzige Paſſagier, ohne unterhaltende Gefährten, ſelbſt ohne die freye Ausſicht in die Natur, welche der trübe Himmel verhinderte, hüllte ich das Geſicht in meinen Mantel, um dem Schneegeſtöber auszuweichen, welches mir der Wind entgegen trieb. Das langſame Geſchaukel des Poſtwagens wiegte mich in trauliche Träume, während der Poſtknecht ſich mit ſeinen Pferden unterhielt, die es ihm nie recht machten und ſeiner beſtändigen Verweiſe ungeachtet ruhig ihren vorigen Schritt fortgingen. So war die

Dämmerung angebrochen, und ich hatte es nicht bemerkt.

„Gott sey mir armen Sünder gnädig und steh uns bey!“ — rief jetzt der Postillon mit einer so angstvollen Stimme, daß ich auf-fuhr. Der Wagen stand und die Pferde schnaubten. Ich hatte mich auf einen Anfall gefaßt gemacht, und griff nach Pistole und Degen, aber ich erblickte niemanden.

„„Was ist denn?““ fragte ich endlich.

Er gab mir keine Antwort, sondern mur-melte etwas vor sich hin, welches wahrschein-lich gebetet seyn sollte. Ich wiederhohlte mei-ne Frage nochmahls, etwas stärker, weil ich glaubte, er habe es nicht gehört.

„Ach!“ — — mit einem schweren Seuf-zer, — „es ist hier auf diesem Flecke nicht richtig.“

„„Er ist ein Narr, oder hat einen Schluck zu viel gethan.““

„Ach, nicht doch. — Wollte Gott, wir wären erst zu Hause.“

„„Was ist denn aber —?““

„Sehn Sie dort nichts, — da hier rechter Hand auf dem Berge, — gleich hier drüben, auf dem alten Gemäuer?“

„„Ich sehe nichts.““

„Jetzt war es auch weg. — Sehn Sie jetzt wieder.“

Wirklich erblickte ich eine brennende Fackel, die von einem Menschen getragen wurde, der auf dem ganz nahe liegenden Gemäuer herum kletterte, bald hoch, bald niedrig stieg, dann einmahl verschwand, sogleich wieder zum Vorscheine kam und auf der Erde etwas zu suchen schien. — Indem ich überlegte, was diese Erscheinung wohl für einen Grund haben könnte, und ob nicht vielleicht Räuber ihren Aufenthalt dort haben mögten, und genau auf die Bewegungen der Gestalt Achtung gab, mogte der Postknecht mein Schweigen für ein Zeichen von Furcht halten.

„Sehn Sie,“ — sagte er, — „daß Ihnen das Lachen auch vergeht?“

„„Sey Er nicht wunderlich. Wer weiß, ob nicht vielleicht jemand dort etwas verloren

hat, oder gar Diebe sich die alten Rudera zu ihrem Aufenthalte wählten, und die Leute nur abzuschrecken suchen, um nicht entdeckt zu werden.“ “

„Verloren? — Wer soll dort etwas verlieren, da niemand dahin geht, weil keiner dem Frieden traut. — Denken Sie denn, daß dies das erste Mahl ist, wo sich dergleichen sehen läßt? — Und Diebe, — ja die müßten sehr dumm seyn, wenn sie sich in die alten Mauern begeben wollten, die bey dem leisesten Winde einzustürzen drohen. — Und wenn sie das auch wagen wollten, so finden sie ja nicht das geringste Obdach. Man weiß es besser, was es ist. — Ein alter Raubgraf hat in den vorigen Zeiten dort gelebt und die Vorbeyreisenden angefallen, ihnen alles weggenommen, und sie dann ermordet. Nun läßt ihm, — Gott sey bey uns! — der böse Feind keine Ruhe, und jagt ihn zuweilen wieder in das alte Raubnest, wo er sonst so viel Unheil anstiftete, um ihn mit dem Anblicke seiner begangenen Gräuel zu quälen. Da will er nun

seine verlorne Seligkeit wiedersuchen, und macht also auch im Tode noch den Reisenden Angst und Schrecken."

Waren noch ein oder ein Paar herzhafte Männer bey mir, hätte ich mich gewiß entschlossen, die Sache näher zu untersuchen, um wenigstens dem Aberglauben einen Gegenstand seiner Nahrung zu entziehen, wenn auch weiter nichts damit gewonnen wurde; aber ganz allein, der Gegend unkundig, und noch dazu mit einem äußerst furchtsamen Fuhrmanne versehen, der während meiner Abwesenheit fortfahren und mich im Stiche lassen konnte, wär' jedes Unternehmen der Art der strafbarste Vorwitz gewesen. Ich befahl ihm also weiter zu fahren, er strengte auch die Pferde mit aller Gewalt an, allein sie hoben sich und schnaubten immer heftiger. Seine Angst mogte daran Schuld seyn und ihn vielleicht die Zügel zu fest anhalten lassen, indem die Pferde, von der Peitsche angetrieben, nicht wußten, was sie thun sollten, und sich beständig hoben. Ich entschloß mich also,

ſelbſt zu fahren, da ich auf dieſe Art vor Morgens nicht von der Stelle zu kommen hoffen durfte. Indem ich mich dazu geſchickt machen wollte, und meinen Mantel zurück ſchlug, fing der Poſtknecht von neuem ein Zetergeſchrey an.

„Da kommt er, da kommt er; das macht, wir haben von ihm geſprochen. Gott ſey uns gnädig!“

Es war andem, er kam, und wie es ſchien, gerade auf uns zu. — In einem ausgefahrnen Wege, der ſich an dem Abhange eines Bergs befand, an deſſen Fuß ein großer Fluß angrenzte, mußte mir jetzt wohl vor einem Unglücke bange werden. Ich verſuchte mich der Zügel zu bemächtigen; indem hieb aber der Poſtknecht ſo gewaltig auf die durch die ſich immer mehr nähernde Figur ſchon ohne dies ſehr ſcheu gemachten Pferde ein, daß ſie aus dem Wege ſprangen und zuſammt dem Wagen das jähe Ufer hinab ſtürzten.

Ein Glück für mich, daß ich in dem Wagen geſtanden hatte. Der erſte Ruck deſſelben

ſchleuderte mich heraus in einen am Abhange ſtehenden Dornenbuſch, der mein Herabſtürzen hinderte, wo ich wahrſcheinlich ohne Rettung verloren war. Meine Lage war aber bey dem allen ſchrecklich. Durch die Gewalt des Falles zwiſchen die dichten Zweige des Buſches gedrängt und an allen Gliedern wie zerquetſcht, vermogte ich es gar nicht, mir aufzuhelfen. Jeder Verſuch riß mir neue Wunden in die Hände, und blieb doch ſo ganz fruchtlos, daß ich mir nicht einmahl eine bequemere Lage dadurch verſchaffen konnte. Noch dazu von der Furcht zurück gehalten, bey erneuerten Verſuchen endlich in das Waſſer herab ſtürzen zu können, beſchloß ich, mich ruhig zu verhalten, bis irgend ein Menſch ſich nähern würde. Aber, o Gott! wie ſchrecklich lang wurde mir darüber die Zeit, und wie fürchterlich der Gedanke, vielleicht die ganze Nacht, wohl gar auch noch die Hälfte des folgenden Tages hier zubringen zu müſſen. — So ſchwebte ich nun zwiſchen Erde und Himmel, faſt an allen Theilen meines Körpers

von Dornen zerrissen. Das Wetter schien mit jedem Augenblicke ungestümer werden zu wollen, immer tiefer senkten sich die Wolken, immer heftiger fielen Schneeflocken auf mich herab. Das Rauschen des Wassers, das Gebelle der Hunde in der Ferne, das dumpfe Getöne der Abendglocken, wurden alles Gegenstände, die traurigen Bilder, welche sich meiner Seele aufdrängten, noch schwärzer zu mahlen.

Dem Erstarren nahe, schwanden schon meine Gedanken, und das Bewußtseyn meines Daseyns bestand fast allein nur noch in dem thierischen Empfinden meiner Wunden. Jetzt hörte ich ein Rufen in der Ferne, das sich immer mehr zu nähern schien. Wie der Befehl zur Auferstehung in ein besseres Leben dem Entschlafenen, von unzähligen Leiden Ermatteten, so lieblich tönte dieses Rufen in mein Ohr. Alle meine Kräfte strengte ich an, es zu erwiedern. Das glückte, man hörte mich, kam näher, und auf mein fortgesetztes Rufen ganz nahe. Man konnte mich nicht fin-

ben, und fragte: wo ich ſey. So genau als möglich gab ich den Ort an; allein zu meinem Schrecken hörte ich, daß man ohne Hülfsmittel gar nicht an mich kommen könnte. Es wurden ſogleich Stricke und Leitern herbey geſchafft, und nur erſt nach einigen Stunden und vielen vergeblichen Bemühungen glückte es, mich zu befreyen. „Er iſt es nicht,“ ſagte eine Stimme voll Wehmuth bey meinem Anblicke, und gab Befehl, alles zu meiner Rettung zu thun, und zugleich mit Suchen fortzufahren. Faſt ganz betäubt ſetzte man mich in einen Wagen und fuhr mich auf einen nicht weit gelegenen Ritterſitz.

Alles, was nur die größte Sorgfalt und die herzlichſte Liebe in ſolchen Fällen thun kann, wurde bey mir aufgewendet, und ſo ſah ich mich ſchon in einigen Tagen ſo geſtärkt und erhohlt, daß ich, eine Mattigkeit und die Schmerzen des geſchehenen Falles abgerechnet, mich ganz wohl befand, und war ſchon im Stande, das Bett verlaſſen zu können.

Meine schon oft gemachte Erfahrung: daß diejenigen, denen selbst Leiden zu Theil wurden, mit weit größerm Eifer Unglücklichen und Nothleidenden beyzustehen suchen, als die, welche unter der immerwährenden Befriedigung ihrer Wünsche das Gefühl für andere verlieren, die ihnen nicht eine frohe Miene, sondern Thränen und Seufzer entgegen tragen können, sah ich auch hier wiederum bestätigt. Fast, mögte ich sagen, übertrieb man die Güte gegen mich, und es war nicht genug gewesen, mich sichern Leuten anzuvertrauen, sondern sogar die Edeldame selbst, hatte mich öfters gewartet und gepflegt. Und dabey behandelte man mich mit einer Delicatesse, als ob man mir das Verhältniß, in welchem sie als meine größten Wohlthäter zu mir standen, gänzlich vergessen machen wollte. O, was können Wohlthaten in den Händen solcher Leute werden! Sie glauben dem Nehmenden noch verbunden zu seyn, daß er nur ihre Gaben nicht verschmäht, und sie dadurch die Freude erwerben läßt, andern hel-

ſen zu können; ſie verlangen nichts von ihm; ſie machen keine Anſprüche an ihn, als daß er nur der Gegenſtand ihrer Sorgfalt ſey; ſie glauben immer noch etwas verſäumt und die Verzeihung des Empfangenden nöthig zu haben, wenn ſie alles thaten. — Dieſes Bild, lieber Graf, iſt keine Schmeicheley; jeder Zug iſt Wahrheit. Noch jetzt iſt es neu in meiner Seele, bis auf den kleinſten Umſtand, und es wird es ſo lange bleiben, als ſie einer Rückerinnerung, eines Gedankens fähig iſt.

Mit jedem Tage, den ich länger in Klim, — ſo hieß der Ritterſitz, — verweilte, erhielt ich auch neue Proben, daß ich mich unter den vortrefflichſten Menſchen befände, die gleich gern und freudig ihre übrigen Pflichten, als die der Wohlthätigkeit, erfüllten. Gute Menſchen müſſen ſich glücklich fühlen, war immer meine Meinung geweſen; hier ſchien es aber, als ob dieſe Behauptung eine Einſchränkung leiden ſollte. Zwar war jeder Zug des Mißvergnügens weit entfernt von dieſen Edeln; dennoch aber hatte ſich eine Schwer-

muth über ihre Wesen ausgebreitet, die ich mit innigem Schmerze bemerkte. Ich scheute mich lange, nach dem Grunde davon zu forschen, um keine Wunde wieder aufreißen zu wollen, die man wahrscheinlich mit allem Fleiße zu heilen sich bemühte; allein meine Theilnahme forderte mich immer von neuem dazu auf, indem meine Vernunft mir widersprach, und vielleicht war es auch wohl das Verlangen, ihnen zu helfen, das sich in die Hoffnung, es zu können, auflöste.

Der Herr von Bolem schien sich schon mehr gefaßt zu haben, als seine vortreffliche Gattinn; die erste Gelegenheit also, die sich mir darbot, mit ihm ungestört allein seyn zu können, benutzte ich zu meiner Absicht.

„Sie scheinen nicht so glücklich zu seyn," — redete ich ihn an, — „als es Ihr edles Herz verdient." —

Er seufzte tief.

„Ihre großen Wohlthaten an mir geben mir das süße Recht, an Ihrem Kummer wenigstens Theil zu nehmen, wenn ich ihm auch

nicht ſollte abhelfen können; darf ich dieſes Recht geltend machen?“

„„Theilnahme eines guten Menſchen an meinem Unglücke iſt mir ſehr viel werth; wenn ich aber bedenke, daß ich eben, um ſie zu erhalten, meinen Kummer vervielfältigen, auf andere übertragen muß, die ohne dies davon befreyt ſeyn könnten, — — “ “

„O, mein Wohlthäter, wär' ich doch im Stande, Ihnen die Größe meines Eifers zu ſchildern, mit welchem ich ihn ganz über mich nehmen mögte! Wie würde es mich ſchmerzen, wenn Sie Zweifel gegen mein Herz hegen ſollten, das ganz von Hochachtung und Liebe für Sie erfüllt iſt.“

„„Wohl, Sie ſollen es erfahren, wenn Ihnen dies das Gegentheil zu beweiſen vermag. In der glücklichſten Ehe mit meiner vortrefflichen Gattinn erzeugte ich nur eine Tochter, und der Arzt, der ihr bey ihrer ſchweren Niederkunft beyſtand, verſicherte auch gleich anfänglich, daß wir weiter keine Kinder zu hoffen haben dürften. Hätte unſre

Zärtlichkeit zu dieſem einzigen Beweiſe unſrer Liebe mehrerer Bewegungsgründe bedurft, als derer, die ſchon tief in unſer Herz gegraben waren, von dieſen Umſtänden mußte ſie ſie erhalten. Wir liebten unſre Amalie unausſprechlich, und thaten alles, was in unſern Kräften ſtand, ihr ſchon früh die Liebenswürdigkeit der Tugend in ihre junge Seele einzuflößen. Jede Lehre, die wir ihr gaben, jedes Beyſpiel, das wir ihr nahe zu legen ſuchten, brachte auch bey ihr die ſegenvolleſte Wirkung hervor. Täglich dankte ich Gott mit meinem Weibe, daß er unſre Bemühungen mit ſeinem Segen kröne. So wuchs ſie heran, und jeder Gute, der ſie kannte, geſtand: daß ihre äußere Schönheit, die man allgemein bewunderte, bey weiten von der Güte ihres Herzens übertroffen werde.“ “

„„Noch in den erſten Jahren ihrer Kindheit machte mich eine Kränklichkeit auf meiner Seite für ihr künftiges Schickſal, in Rückſicht der äußern Glücksgüter, beſorgt.

Reichthümer hatte ich, von innen und außen gehindert, nicht ſammeln können, und ſogar das Vermögen meiner Frau war zu Kriegszeiten darauf gegangen. Sollte ich diejenigen, die mir die Theuerſten auf der Erde waren, nach meinem Tode in Verlegenheit ſetzen, ohne nicht alles verſucht zu haben, was mir möglich war? Mein wärmſter Wunſch war: mein Gut, das eigentlich nur auf männliche Erben überging, wo möglich, zu Weiberlehn zu machen. Ich theilte ihn meinem Bruder mit, und dieſer, ein Mann, deſſen Seele für Eigennutz zu groß war, hatte, als der einzige Mitbelehnte, nichts dawider. Auch der König, der mir einige ihm geleiſtete nicht ganz unwichtige Dienſte im Kriege, noch ſehr hoch anrechnete, und ganz unwillig war, daß ich von ſeiner Gnade noch keinen Gebrauch gemacht hatte, ertheilte nicht nur als Lehnsherr ſeine Einwilligung, ſondern drang auch meinem großmüthigen Bruder eine angemeſſene Entſchädigung auf.“ “

„„Auch der Wunsch: Amalien mit einem guten, ihrer würdigen, Manne verbunden zu sehen, war seiner Erfüllung nahe. Als ein älternloses unmündiges Kind hatte ich den kleinen Luden, einen entfernten Anverwandten, zu mir genommen. Er hatte mit Amalien Eine Erziehung genossen und meine Erwartungen von ihm gänzlich erfüllt, so gar noch übertroffen; er war ein edler Mann geworden. — Die Seelen beyder Kinder wurden früh schon für einander gestimmt. Dies nahm mit ihrem Alter zu, und so kamen sie meinen Absichten zuvor, die längst beyde für einander bestimmt hatten. — Ach, ich sollte nicht so glücklich werden, dies zu erleben! — Wenige Tage vor der Hochzeit war Luden in eine benachbarte Stadt geritten. Er blieb ihr zu lange, sie ging ihm entgegen, und — kam nie wieder. Aus einigen Kleidungsstücken von ihr, die man auf dem Flusse fand, wurde es wahrscheinlich, daß sie ertrunken sey; denn auch ihren Leichnam habe ich nicht einmahl gesehen, und also sogar auf den trau-

tigen Troſt, ſie begraben zu können, Verzicht thun müſſen. Wie ſie hat in das Waſſer fallen können, da der Weg, den ihr Geliebter kommen mußte, weit genug davon entfernt liegt, weiß Gott allein.“ “

„„Luden kam erſt ſpät in der Nacht zurück. Wichtige Vorfälle hatten ihn gehindert, früher abzureiſen. Er traf Amalien nicht, und da alle Mühe, ſie aufzufinden, ganz vergeblich blieb, — litt ſein Verſtand. Auch er iſt alſo für mich todt, und dient vielmehr nur dazu, mir die Bilder der Vergangenheit und meines überſchwenglichen Glücks unaufhörlich wieder zu erneuern. Er kommt nicht aus Amaliens Stube, genießt wenig, beſchäftigt ſich ganz allein mit ihren Sachen, küßt tauſend Mahl den Tag ihr Portrait, und lebt ganz ihrem Andenken. Der Unglückliche! Das Uebermaß ſeiner Liebe machte ihn elend. Elend, ſage ich, — vielleicht nur vor den Augen anderer; denn er ſelbſt ſcheint ſich recht wohl zu befinden. — Zuweilen fällt es ihm ein, daß Amalie wohl noch leben könne; dann

geht er aus, sie zu suchen. In jedes noch so kleine Loch sieht er hinein, jeden Stein hebt er auf, jeden Busch biegt er von einander; überall glaubt er sie zu finden: und nur dann, wenn seine Mühe vergeblich war, ist er auf wenige Augenblicke traurig, lächelt dann wieder, und hofft von neuem, sie werde kommen. — Sehn Sie, er hat noch Hoffnung; was habe ich? — — Den Abend, als wir Sie fanden, war er eben auch ausgegangen, sie zu suchen, und hatte eine brennende Fackel mitgenommen, die man aus Unvorsichtigkeit nicht genugsam vor ihm verborgen hatte. Nach langem Suchen fanden wir ihn endlich, auf den Knien liegend, in dem Gemäuer der alten Burg versteckt, die verlöschte Fackel neben ihm. Wir hatten viel Mühe, ihn dort wegzubringen. Er behauptete, er habe Amalien in einer Kutsche gesehen, und wie er auf sie zugeeilt sey, wär' diese sogleich aus seinen Augen verschwunden. Ein Glück ist es nur, daß er nicht gesehen hat, wo der Wagen blieb; ich glaube, er hätte sich ihm nach-

gestürzt. — — Sehn Sie, das ist mein Gram, den ich mit allen Vernunft- und Religionsgründen nicht ganz verbannen kann. Der Vater der Liebe hat gewiß seine erhabenen Absichten, warum er mir diese Leiden zuschickte; er gebe mir nur auch ferner den Muth, sie standhaft zu ertragen.“ “

Tief gerührt, verließ er mich jetzt.

Mein süßester Gedanke war der, mir die Möglichkeit vorzustellen, ihm helfen zu können; und wie gern hätte ich nicht alles daran gewagt! aber das strikt mit den Kräften des endlichen Menschen, Todte wieder in das Leben zurück zu rufen. Um indessen doch nicht auch das zu versäumen, was ich thun konnte, indem meine Wünsche sich mit der Unmöglichkeit stritten, wollte ich wenigstens versuchen: ob ich dem unglücklichen Luden seinen Verstand wieder verschaffen könnte, und ich ließ mich auch durch die Versicherungen nicht abhalten, daß man schon alles, obwohl vergeblich, angewendet habe.

Bald fand ich aber auch, daß er ein sehr gefährlicher Kranker sey. Mit nichts konnte man seiner Einbildungskraft eine andere Richtung geben. Alle seine Ideen, alle seine Vorstellungen bezogen sich auf Amalien; alles, was er sah, selbst die heterogensten Gegenstände, wußte er mit ihr in Verbindung zu bringen. Das Schlimmste schien mir dabey, daß er immer noch glaubte, sie lebe; denn allen Versicherungen des Gegentheils traute er nicht. Immer sprach er von ihr, wie herzlich sie ihn geliebt habe und wie sie die bösen Leute doch von ihm zurück hielten. Nie hörte ich, daß er ihr die geringste Schuld daran beymaß.

Wenn er sich recht augenscheinlich davon überzeugen könnte, daß sie nicht mehr lebt, vielleicht brächte dies eine wohlthätige Erschütterung auf ihn hervor, — dachte ich, und theilte dies dem Herrn von Bolem mit. Er gab seine Einwilligung zu meinen Unternehmungen, und so ließ ich ein Grabmahl im Garten errichten, und führte ihn plötzlich da-

hin. Er las den Nahmen, und ſtutzte. „Sie wär' alſo todt?“ — ſagte er mit einem tiefen Seufzer, und ſchlang ſeine Arme um das Monument, welches er mit ſeinen Thränen benetzte. — Solch ein Anblick! — — ich weinte mit ihm. — Meine Hoffnung zu ſeiner Geneſung wuchs um ein Großes, und er ſprach auch dieſen Tag nicht mehr von Amaliens Ankunft, bedauerte es auch am Abende nicht, daß ſie wieder nicht gekommen ſey, wie er ſonſt immer zu thun pflegte. Täglich ging ich nun etliche Mahl mit ihm an das Grabmahl, und ſo gewöhnte er ſich endlich an den Gedanken: ſie ſey todt; und je mehr dies geſchah, je mehr fing auch ſein Verſtand an, zurück zu kehren.

Während dieſer Beſchäftigungen machte ich zufällig die Bekanntſchaft des Dorfſchulzen, eines alten würdigen Mannes. Er faßte Zutrauen zu mir, und ſo kam denn auch einſt das Geſpräch auf Amalien. Nachdem er viel zu ihrem Lobe geſagt und ihr Unglück bedauert hatte, ſetzte er noch hinzu: „Wer

weiß, wo das gute Lamm noch in den Wolfsklauen sich befindet!“ — Das fiel mir auf.

„„Wie so, lieber Mann?““ — fragte ich ihn.

„Je nun, man spricht nicht gern davon, aber hat denn doch so seine Gedanken, die man aber freylich nicht einem jeden sagt. Ihnen kann ich's ja denn wohl sagen, denn aus dem, was man so von Ihnen hört, müssen Sie ein gar braver Herr seyn. — Ja, sehn Sie, als unsers gnädigen Herrn Bruder noch lebte, da wurde das Gut hier so in die Verfassung gesetzt, daß es auch einmahl Fräulein Amalie erben könnte, weil kein Junker da war. Nun starb aber meines Herrn Bruder kurz darauf plötzlich an einem Schlagflusse und hinterließ einen einzigen Sohn, der etwa ein Paar Jahr älter seyn mag, als Fräulein Amalie. Dieser wuchs nun so auf wie das Unkraut, und wurde, Gott verzeih mir's! ein wahrer Höllenbrand. Der gnädige Herr wollte ihn zu sich nehmen, als der Vater starb; aber das hintertrieben gewisse Herren

bey der Obervormundſchaft, die ſich gern erſt noch an ſeinen Gütern bereichern wollten. Wie das nun ſo hergeht in der Welt. Was wollte unſer Herr machen? — Auch war der Junker ſchon damahls ſehr verzogen, und man merkte es nicht an ihm, daß er einen ſo rechtſchaffenen Vater habe. Vielleicht mogte ſich auch wohl unſer Herr ſcheuen, ihn bey Amalien, das unſchuldige Kind, zu bringen, damit er dieſe nicht auch verderben ſollte, und deßwegen wird ihm auch wohl nicht ſo viel daran gelegen haben, daß er ſeinen Zweck nicht erreichen konnte. — Der Junker wurde nun in eine, — ich glaube Penſions-Erziehung, oder wie es heißt, — gebracht, und wie's ſo hergeht, wenn die jungen Herren an ſolchen Orten ſind, er kam weit toller wieder zurück, als er hingegangen war. Was der eine da nicht weiß, lernt er von dem andern. Man hörte ſein blaues Wunder, und der gnädige Herr hat ſich genug gekränkt. Böſe Menſchen hatten nun den Junker angeſtiftet, er brauche das nicht zu leiden, daß

das Gut einmahl an Fräulein Amalien übergehen sollte, weil es doch sonst an ihn gefallen sey. Er fing nun einen weitläuftigen Prozeß wider den gnädigen Herrn an, aber er richtete nichts aus. Nun versuchte er, das Fräulein zu heurathen, um es dadurch an sich zu bringen; aber die schickte ihn denn natürlich mit einem großen Korbe nach Hause. So ein Engel und ein Thunichtgut wie der, hätten sich auch schön zusammen geschickt! Auch war sie damahls schon mit Junker Luden insgeheim verlobt, und alle Menschen freuten sich schon über das schöne Paar, das sich in allem so gleich war. — Der Junker von Bolem kam nun seit der Zeit mit keinem Tritte mehr hierher, vielmehr that er unserm gnädigen Herrn und uns allen möglichen Schabernack, wo er nur wußte und konnte, zumahl, da es hernach bekannt wurde, daß Junker Luden das Fräulein heurathen würde. Den Abend nun, als diese weggekommen ist, haben einige den Junker Bolem mit seinen Leuten in der Gegend gesehen: und wer weiß,

ob der ſie nicht wohin geſchleppt hat, wo ſie weder Sonne noch Mond beſcheint; denn daß man bey aller Mühe nicht einmahl ihren Leichnam hat finden können, ſcheint mir ſehr verdächtig. Und wie hätte ſie auch in das Waſſer kommen ſollen, da ſie in der Nähe deſſelben gar nichts zu thun hatte?“

Das alles war der Wahrſcheinlichkeit ſehr gemäß, und ich nahm es mir ſogleich vor, dem weiter nachzuforſchen. Doch fiel es mir auf, daß der Herr von Bolem auch nicht das geringſte erwähnt hätte, was darauf Bezug haben konnte; ich fragte alſo den Schulzen, ob dieſer nichts davon wiſſe. —

„Ja,“ — gab er mir zur Antwort, — „wer ſagt ſolchen Herren gern etwas, was man nicht auf der Stelle beweiſen kann und eigentlich doch nur bloße Vermuthung iſt. Zwar habe ich dennoch ein Mahl davon angefangen; aber er brach ſogleich wieder ab. Der gute Herr kann es ſich nicht vorſtellen, wie weit oftmahls die Bosheit geht; und weil es ſein leiblicher Brudersſohn iſt, ſo hat er

manchen von seinen bösen Streichen nicht einmahl erfahren, der es ihm vielleicht wahrscheinlicher machte."

So genau als möglich suchte ich nun die nähern Umstände und Verhältnisse des jungen Bolem zu erforschen, und hierauf gründete ich meinen Plan. Unter dem Vorwande, eine kleine Reise in der Nähe zu machen, entfernte ich mich von meinem Wohlthäter, der mich erst gar nicht entlassen wollte, weil ich eigentlich noch nicht völlig wieder hergestellt war. Unter der Maske eines Schatzgräbers, die mir zu meinem Vorhaben die bequemste, ja fast die einzige, schien, da mir sein Hang zu dergleichen wissend geworden war, ließ ich mich bey ihm bekannt machen und versprach ihm goldene Berge. Seine übertriebene Verschwendung, die ihn schon tief in Schulden gestürzt hatte, ließ ihn mich mit der größten Theilnahme anhören, und ich fand mehr Eingang, als ich mir selbst verstellte. Es ist unglaublich, wie weit die Blindheit solcher Leute gehe; er schenkte mir, als einem ihm doch

fremden Menſchen, faſt unumſchränkten Glauben. Da ich, im Falle er unſchuldig ſeyn ſollte, das Ganze zu ſeiner Belehrung zu benutzen entſchloſſen war, und, wenn jenes nicht wär', die wichtigſte Entdeckung machen mußte, ſo hielt ich dieſen Betrug, — wenn man meine Umformung und die damit zuſammen hängenden Vorſtellungen, die ich ihm machte, ſo nennen will, — ſeines Zweckes wegen nicht nur für erlaubt, ſondern ſogar für pflichtmäßig, da zumahl die Folgen deſſelben ganz in meiner Hand waren, und wenn ja ein Uebel daraus erfolgen ſollte, es mich doch nur ganz allein traf.

Nachdem ich meine Vorbereitungen gemacht hatte, durchſuchte ich mit einer Wünſchelruthe in der Hand und einer ſehr wichtigen Miene alle Gemächer und Schlupfwinkel des ganzen Hauſes, unter dem Vorwande, die Lage des Schatzes, der nach meiner Angabe ungeheuer groß ſeyn ſollte, gehörig aufzufinden. Meine Abſicht dabey war: wenn etwas Verdächtiges da wär', es deſto leichter

und ſicherer aufzufinden; aber dieſe ſah ich noch nicht erreicht, als mir der Junker verſicherte, wir wären ſchon an allen Orten geweſen. Auf alles aufmerkſam, war meinen Blicken dennoch eine halb verborgene Thür nicht entgangen, die ſich auf einem finſtern Gange befand, vor welcher er mich vorbey führte, ohne ſie zu öffnen. Dies erregte Verdacht bey mir. Meiner angenommenen Rolle gemäß, fragte ich ihn nochmahls, ob er überall im ganzen Hauſe mit mir geweſen ſey, und wiederhohlte die Frage nachdrücklicher und ernſter, als er jenes bejahte. Er ſchien zu ſchwanken, und nun ſprach ich ſchon mit Gewißheit von der Sache, ließ verſchiedene Worte mit einfließen, denen man mehrere Auslegungen unterſchieben konnte, und gab es ihm vorzüglich zu verſtehen: daß alle unſre Bemühungen vergeblich ſeyn würden, wenn er irgend nur den unbedeutendſten Winkel vor mir verborgen halten wolle. Er geſtand mir nun, daß noch ein kleines Zimmer im Hauſe ſey, welches ich noch nicht geſehen, und ſagte

mir zugleich, daß er nicht geglaubt habe, daß dort etwas verborgen seyn könne. Da ich darauf drang, sogleich dahin zu gehen, welches er abzulehnen und aufzuschieben suchte, so machte mich dies nur um so argwöhnischer, und um so beharrlicher auf meinem Verlangen zu bestehen, damit er nicht erst Zeit gewinnen mögte, dasjenige hinweg zu bringen, was er meinen Augen entziehen wollte; und ich wußte ihm die Nothwendigkeit so lebhaft vorzustellen, und es ihm durch mannigfaltige Gründe so anschaulich zu machen, daß alle meine Mühe hernach fruchtlos seyn würde, wenn er meinem Begehren sich länger widersetzte, daß er endlich, wiewohl, — wie ich deutlich an ihm bemerkte, — ungern, einwilligte. „Ich lasse niemanden gern dahin," — setzte er hinzu, — „weil ich dort eine unglückliche Anverwandte ernähre, die den Gebrauch ihrer Vernunft verloren hat und beständig nach Rettung schreyt, ohne daß man weiß, warum. Ich hoffe aber, Sie werden davon keinen Gebrauch machen, weil man es doch nicht gern bekannt werden läßt." —

Ich mußte ihm das versprechen, und wir gingen hinein, nachdem er vorher allein darin gewesen war, um vermuthlich das Frauenzimmer zu unterrichten, wie sie sich zu betragen habe, wie ich an ihrem nachherigen Benehmen zu bemerken glaubte. Sie saß, den Rücken gegen uns gewendet, unbeweglich, ohne ein Wort zu sagen, hatte ihren Kopf in die Hand gelegt und schien zu weinen. — Niemand anderes könne es seyn, als Amalie, glaubte ich; die Beschreibung, die man mir von dieser gemacht hatte, traf mit Allem ziemlich ein, so viel ich obenhin bemerken konnte; denn ganz besonders mein Augenmerk auf sie zu richten unterstand ich mich nicht, um meine Absichten nicht auf das entfernteste zu verrathen. Kaum konnte ich die Größe meiner Freude verbergen, die ich empfand, und ich suchte sie nur auf den Schatz zu beziehen, dessen nähere Lage ich entdeckt zu haben vorgab. Wir verließen das Zimmer wieder, wie alle die übrigen, ohne nur ein Wort gesprochen zu haben.

Unter mannigfachen Zurüſtungen zum Heben des Schatzes, die ich nicht abenteuerlich genug machen zu können glaubte, unter Räuchern und Charakterzeichnen an alle Thüren und Wände, ließ ich nun noch einige Tage verſtreichen, um ihn recht ſicher zu machen. Die Freytagsnacht war dazu feſt geſetzt, die Hauptſachen zu unternehmen. In der Mitternachtsſtunde wollte ich den Geiſt des Schatzes citiren, ihn über die Grenze bannen, damit er uns nicht hinderlich werden könnte, und vier Wochen darauf ſollte denn der Erde ihre bisher wohlverwahrte reichliche Beute entriſſen werden. Die Schlüſſel des ganzen Hauſes mußten den Abend vorher an mich abgeliefert werden, und außer dem Edelmanne und einem ſeiner Leute, den er ſelbſt dazu wählen konnte, durfte keiner wach bleiben. Dies letztere that ich nur deßwegen, um ihn nicht mißtrauiſch zu machen; denn ſonſt wär' es mir lieber geweſen, wenn auch er ſich zur Ruhe hätte begeben wollen.

In dem Zimmer, welches man mir zu meiner Wohnung eingeben mußte, und welches ich meinen Absichten gemäß wählte, hatte ich schon alle erforderliche Anstalten getroffen, meinen Mann so in Furcht zu setzen, daß er für mich ganz unthätig werden mußte. Hierher brachte ich ihn. Nach einer seyn sollenden Beschwörung, die ich durch mancherley Umstände so feyerlich und gräßlich als möglich zu machen suchte, und nach einem starken Räuchern, durch welches die Zuschauer betäubt und unaufmerksam auf meine Maschinerien werden mußten, die sie auch durch den dicken Rauch nicht einmahl bemerken konnten, brachte ich durch eine Laterna magica und einige Hohlspiegel eine Erscheinung hervor, so gräßlich sie meine Phantasie nur entwerfen konnte. Damit ihnen aber der Schreck nicht schaden mögte, hatte ich sie schon darauf vorbereitet, und ihnen die heilige Versicherung gegeben: daß ihnen nicht das mindeste widerfahren könne, wenn sie meinem Verbote getreu blieben, und sich nicht über den ihnen

vorgeschriebenen Kreis begeben würden, dem sie denn auch mit der ängstlichsten Pünctlichkeit nachkamen. Alles ging erwünscht. Den vermeintlichen Geist beschwor ich, daß er eine andere Gestalt annehme; und dies geschah denn natürlich auf mein Wort, da ich das Glas in der Laterna magica durch Hülfe eines dünnen Drahts nur fortzurücken brauchte, um eine andere Figur erscheinen zu lassen, die ich dem Frauenzimmer wenigstens dadurch ähnlich zu machen gesucht hatte, daß sie, wie jenes, in einem weißen Gewande erschien. Warum ich dies that, werden Sie leicht errathen. Das Frauenzimmer wollte ich als Geist fortschaffen, und damit man keinen Verdacht schöpfen sollte, wenn man mir ja nachsah, mußten doch beyde einige Aehnlichkeit mit einander haben.

So bald ich glaubte, daß mein Geist seine Wirkung gethan habe, beschwor ich ihn, sich zu entfernen und meiner vor der Thür zu harren. Nichts war leichter als das. Dem Junker und seinem Bedienten gebot ich, sich

ja nicht aus dem Zimmer zu machen, bis ich wieder zurück gekommen wär', so lieb ihnen ihr Leben sey, und sie schienen auch nicht die mindeste Lust zu haben, dem zuwider zu handeln.

Nun ging ich zu Amalien, zu deren Zimmer ich, wie zu allen übrigen, den Schlüssel erhalten hatte. Ich hatte ihr schon einen Wink von meinem Vorhaben gegeben; sie mußte mich verstanden haben, denn ich fand sie noch völlig angekleidet, obwohl ohne Licht. Ich sagte ihr, daß ich ganz allein zu ihrer Rettung gekommen wär', und bat sie, mir zu folgen, wenn sie befreyt seyn wollte. Sie reichte mir ohne Antwort ihre zitternde Hand, und schnell führte ich sie an die Kutsche, die auf meinen Befehl schon auf uns harrte. Unter dem Vorgeben, als ob der Geist an dem, was von dem Hofe sey, auf welchem er so lange gehaust habe, noch haften und also durch den eignen Wagen und die Pferde des Besitzers desselben nicht fortgebracht werden könne, wenn er nicht wiederkommen sollte, war es

mir ſehr leicht geworden, ohne den geringſten Argwohn zu erregen, eine Kutſche aus der benachbarten Stadt miethen zu können.

Ganz in den Gedanken vertieft, welche Freude ich dem Vater machen werde, ihm ſeine Tochter, deren Tod er ſo lange beweinte, wiederzubringen, ſprach ich kein Wort mit meiner ſchönen Gefährtinn, und ſie ſchien auch keine Luſt zu haben, ein Geſpräch anzuknüpfen, weil ihr Herz vermuthlich noch zu voll war; und alles, was ich von ihr gehört hatte, waren die Worte: „Mein Retter!“ die ſie einige Mahl wiederhohlte, und mit Wärme meine Hand dabey an ihr Herz drückte. Schnell flog der Wagen dahin.

Schon graute der Morgen, und ich glaubte nicht mehr weit von Klim entfernt zu ſeyn, als mir der Fuhrmann zu meinem größten Leidweſen verkündigte: er ſey in der Dunkelheit und Eil eine falſche Straße gefahren. Die Pferde waren ermüdet und entkräftet; denn die ganze Nacht hatten ſie beynahe unterwegs ſeyn und ſich noch dazu außerordentlich

anſtrengen müſſen; in dem nächſten Orte ſollte alſo eingekehrt werden. Dies war ein einzeln liegender Gaſthof. Ich hob meine Begleiterinn aus dem Wagen, und traf alle Anſtalten, ihr Erfriſchungen zu verſchaffen, deren ſie recht ſehr bedurfte. Gott im Himmel, wie erſchrak ich, als ſie die Tücher ablegte, in welche ſie ſich gehüllt hatte, und ich ſie nun im Hellen ſah. Es war — — — Julie, zwar nicht mehr die ſchöne blühende Julie, — denn ihre Wangen waren eingefallen und der Röthe beraubt, die ſonſt auf denſelben wohnte; — aber dennoch charakteriſtiſch genug, ſie auf den erſten Anblick wiederzuerkennen, den ich unbefangen, und nicht mehr von der Dunkelheit und ihrer Reiſekappe gehindert, auf ſie werfen konnte. Man merkte vielfältige Spuren von Leiden an ihr. —

Was koſtete es mich jetzt, mich ihr nicht in die Arme zu werfen. Kaum konnte mich der Gedanke: ſie iſt das Weib eines andern, und du beunruhigſt ſie und dich aufs neue da-

durch, wenn du dich ihr, — zumahl in dieſen Umſtänden, — entdeckſt, davon zurück halten. Stürmiſch pochte meine Bruſt, das Blut trat mir vor die Augen, alle meine Adern ſchienen zu Pulſen geworden zu ſeyn. Ich mußte mich von ihr wenden, damit ſie meine Unruhe und meinen Kampf, die ſich an jedem Theile meines Körpers äußerten, nicht bemerkte. Wie herzlich dankte ich Gott, daß ich ſo vermummt war, daß ſie mich unmöglich erkennen konnte, und jetzt bemühte ich mich noch über dies, meine Sprache ſo viel als möglich zu verändern, und vermied jedes Geſpräch mit ihr. Auf dieſe Art konnte ich nun freylich nicht erfahren, wie ſie an jenen Ort gekommen ſey und was ſich mit ihr zugetragen habe; allein daran dachte ich auch jetzt nicht einmahl, ſondern begnügte mich, ſie, — aller Wahrſcheinlichkeit nach, — aus einer ſehr unangenehmen Lage befreyt zu haben. — Wie gut war es, daß ich ſie nicht ſchon beym Einſteigen oder vorher erkannte; denn ſonſt, ihr ſo nahe, — wer weiß, hätte

ich Fassungskraft genug gehabt, mich ihr nicht zu entdecken. — Aber was nun mit ihr anfangen? — Noch hatte ich sie nicht zu fragen gewagt, wohin sie wolle. — Sollte ich mich wieder aufs neue mit ihr in den Wagen setzen oder sie sich selbst überlassen? — Wider das letztere sträubte sich mein Gefühl, und das erstere schien mir unmöglich, wenn ich ihr verborgen bleiben wollte, was mir doch schlechterdings nothwendig schien. — Und doch war niemand in der Nähe, dem ich sie hätte anvertrauen können. —

Um mit mir selbst zu überlegen, was ich wohl am besten würde unternehmen können, verließ ich das Zimmer, und begab mich in das Freye. Mein Entschluß schwankte, unschlüssig irrte ich herum. — Nie, selbst in den verwickeltsten Umständen und der mißlichsten Lage meines Lebens, hatte mich meine Standhaftigkeit und Geistesgegenwart so ganz verlassen als jetzt. Ich hatte sie gänzlich dazu aufbieten müssen, mich Julien nur nicht zu verrathen; irgend ein Mittel zu erdenken,

wie nun das Weitere auszuführen seyn mögte, war ich gänzlich unfähig. — Vielleicht wird der kalte Beobachter, der niemahls in einer ähnlichen Lage war und das menschliche Herz allenfalls nur aus Beschreibungen anderer kennt, über mich lächeln. — Ich gestehe hier gern meine Schwäche, und Sie, lieber Graf, werden mich darum nicht verspotten. *)

Ein Zufall, ein ganz unerwarteter Zufall, riß mich, — wie das so oft im Menschenleben der Fall ist, wenn man mit aller seiner Klugheit keinen Ausweg auffinden kann, — auch jetzt aus aller Verlegenheit.

Meine Unruhe hatte mich ziemlich weit von dem Gasthofe in das Feld getrieben, ohne dies einmahl selbst zu wissen. Mit verhängtem Zügel kam jetzt ein Mensch um das Gebüsch herum gesprengt, auf mich zu. Mit

*) Guter Johnson, ich Dich verspotten, weil Du wie ein Mann handeltest, deren es wenige giebt? — Wer das konnte, verdiente Mitleiden! Lieben wird Dich ein jeder deßwegen, und bewundern, daß

jedem Augenblicke befürchtete ich, das Pferd würde stürzen. Es schien mir ein Reitknecht zu seyn. Er hielt an, als er mir nahe genug war, um mit mir reden zu können.

„Haben Sie den Herrn Obersten nicht gesehen?“ — fragte er mich ganz außer Athem.

Wie ein Mensch, den man aus dem Traume weckt, sah ich ihn an, ohne darauf zu antworten. Er mogte fühlen, daß seine Frage zu unbestimmt gewesen sey; er wiederhohlte sie.

„Den Herrn Obersten von Wolser,“ — setzte er hinzu, — „einen Herrn in weißer Uniform?“ — „Ach da kommt er schon,“ — rief er jetzt, — und verließ mich eilig. — Wirklich kam auf der andern Seite des Busches ein Officier aus demselben gejagt. — „Sie war es nicht,“ rief ihm der Reitknecht zu, und eilte ihm entgegen.

Du eine so heftige Leidenschaft so zu beherrschen wußtest. — Bliebst Du kalt bey Juliens Anblicke; war es dann wohl Verdienst, Dich ihr nicht zu entdecken? Anm. d. G. v. D**.

Bey dem Nahmen: Wolfer, war meine ganze Besinnungskraft zurück gekehrt. Die Reiter hielten gerade still, um sich vermuthlich mit einander zu besprechen, was sie nun thun wollten. Ich rief ihnen zu, auf mich zu warten, und lief nach ihnen hin. Sie kamen mir entgegen. — Daß Wolfer seine Gemahlinn suche, wie hätte ich daran nur eine Minute zweifeln können?

„„Sie sind der Herr Oberste von Wolfer?““ — redete ich ihn an, um mich noch mehr zu überzeugen, ob er es wirklich sey.

Er bejahte meine Frage, wie es schien, mit einiger bangen Ungeduld, und fragte, was ich von ihm begehre.

„„Sie suchen Ihre Frau Gemahlinn?““

„Ach Gott, ja, die suche ich!“

„„Ihre Julie?““ — setzte ich mit eignem Schmerze, und mich etwas vergessend, hinzu.

„Ja, meine Julie,“ — antwortete er mit sichtbarer Bestürzung. — „Mann, woher wissen Sie das? — Können Sie mir sa-

gen, wo sie ist? — Sie müssen es wissen!“

„„Dort in jenem Gasthofe werden Sie sie finden.““

Wir waren etwas zu weit davon entfernt, und konnten ihn vor dem Gebüsche nicht liegen sehen. Er bat mich, ihn dahin zu begleiten. Der Reitknecht mußte mir sein Pferd abtreten und zu Fuße nachkommen. — Kaum konnte ich ihm nachfolgen.

Als wir vor dem Gasthofe angekommen waren, sprang er vom Pferde und eilte hinein. Ich benutzte die ersten Augenblicke der Ueberraschung, bezahlte den Fuhrmann, und machte mich so schnell als möglich davon, nach Klim zu. Kaum war ich einige tausend Schritt gegangen, als ich den Obersten schon hinter mir drein kommen hörte. Die Dankbarkeit, ihm seine Julie wiedergegeben zu haben, mogte ihn zu mir treiben. Ich befürchtete neue und größere Verlegenheiten als das erste Mahl, und suchte mich seinen Blicken zu entziehen, indem ich in das nahe lie-

gende Dickicht eilte, das mir zu meiner Absicht vortrefflich zu Statten kam.

So bald ich gewiß vermuthen konnte, daß er nach vergeblicher Mühe wieder zurück gekehrt sey, verließ ich meinen Aufenthalt, und kam erst ganz spät in der Nacht, entkräftet und erschöpft, in einem Dorfe etwa einige Stunden weit von Klim an, wo ich die Nacht zu bleiben beschloß, weil es mir unmöglich war, noch weiter zu gehen, so sehr auch der elende Zustand der Dorfschenke, wo kaum das Unentbehrlichste zu bekommen war, dazu aufforderte. —

Wenn Sie sich wunderten, lieber Graf, warum ich, so bald ich Amalien bey dem Junker Bolem entdeckt glaubte, nicht lieber den gewöhnlichen Weg, sie zu befreyen, dem abenteuerlichen, den ich wirklich betrat, vorzog, so muß ich Ihnen sagen: daß mir jener nicht so schnell und sicher zum Zwecke zu führen schien, als dieser. Wie leicht wär' es dem Junker gewesen, die geglaubte Amalie zu entfernen, und auf diese Art alle Nachfor-

schungen fruchtlos zu machen! — Und wenn das auch nicht der Fall seyn sollte; können Sie mir es wohl verdenken, daß ich sie allein zu befreyen suchte, da es doch in meiner Macht stand, um die Größe meiner Dankbarkeit ganz zu zeigen, und mir die Freude zu verschaffen, dem Vater seine Tochter allein wiedergegeben zu haben? —

Wie vielfältig es sich oft sogar von außen her belohne, jemanden Gutes erwiesen zu haben, erfuhr ich auch jetzt wieder auf das einleuchtendste. Ich fand nämlich hier in dem Gasthofe einen Menschen, — doch seine Geschichte verdient Ihnen näher bekannt zu werden, da ich sie zumahl absichtlich bis hierher versparte.

In den ersten Tagen meines Aufenthalts zu Frühburg, wo ich auch die unbedeutendste Gasse nicht unbesucht ließ, um mich genau mit der Stadt bekannt zu machen, war ich ziemlich spät auf dem Rückwege nach meinem Logis begriffen. Dieser führte mich durch eine sehr abgelegene Straße, wo so elende

Hütten ſtanden, wie ſie derjenige, der Frühburg nur von der glänzenden Seite kennt, in dieſer ſchönen Stadt gar nicht zu finden wähnt. Armuth und Mangel ſchienen hier ihren Wohnplatz aufgeſchlagen zu haben. Ich überließ mich ganz meinen Empfindungen, die ich nicht zurück halten konnte, und die um ſo lebhafter waren, weil ich kaum erſt aus einer der Hauptſtraßen getreten war, deren faſt verſchwenderiſcher Glanz und gehäufte Pracht mit dieſen Wohnungen des Elendes im größten Contraſte ſtanden. Während ich ſo da ſtand, ging ein ſehr ärmlich gekleideter Menſch eilig an mir vorüber, in ein mir zunächſt ſtehendes Häuschen. Aus einem innern, mir ſelbſt nicht deutlich bewußten, Antriebe trat ich an das niedrige Fenſter deſſelben, und ſah hinein.

Da lag auf wenigem Strohe ein Greis ausgeſtreckt, mit dem Kopfe auf einem alten Sacke. Mit heiterer Miene trat eben der Menſch zu ihm ein, den ich in das Haus hatte gehen ſehen. Leiſe nahete er ſich dem

Greise, um seinen Schlaf nicht zu unterbrechen, aber in diesem Augenblicke stieß er auch einen lauten und schmerzhaften Schrey aus, der mir durch die Seele drang. Er war gewahr geworden, der Alte sey todt. Kaum konnte ich die ersten Ausbrüche seines Schmerzes erst vorüber lassen; eine unaufhaltbare Macht zog mich zu ihm hinein. Ueber alle Beschreibung rührend war der Anblick, den ich traf. Der Fremde hatte sich über den Leichnam hergeworfen, und schluchzte laut. Wie gestärkt erhob er sich, nach einer stummen Pause, wieder. „O, Du hast ja vollendet, guter Greis," — rief er aus, — „bist in eine Welt übergegangen, wo es weder Elend noch Noth giebt; und ich wollte weinen, wo ich so viel Ursache hätte, froh zu seyn? — Weint man denn, wenn jemand wieder in sein wahres Vaterland gegangen ist, wo Verwandte und Freunde ihn mit Freuden empfangen, da sich vorher niemand um ihn bekümmerte?"

Mit Lumpen bekleidet, und ſo viel praktiſche Philoſophie, wie man oft in denen vergebens ſucht, die die Lebensweisheit in tief durchdachte mit ſtolz-prangenden und hoch-tragenden Floskeln durchwebte Syſteme bringen! — Seine Empfindung war auch die meinige geworden. Mit innerm Beyfalle drückte ich ſeine Hand. Er erſchrak etwas, denn er hatte mich noch nicht bemerkt.

Ich gab mich mit ihm in ein Geſpräch, und erfuhr zu meinem groſſen Erſtaunen, der von ihm ſo herzlich beweinte Alte ſey weder ſein Vater, noch auch nur ſein Anverwandter.

„Eigentlich,“ — fing er an, — „bin ich meiner Profeſſion nach ein Schneider. Durch Krankheit war ich um alle mein Zeug gekommen. Als ich kaum wieder geſund war, bekam ich eine kranke Hand und konnte nicht arbeiten. Welcher Meiſter nimmt auch über dies einen zerlumpten Geſellen? — So elend mußte ich in der Welt herum wandern, und meine Hand wurde immer ſchlimmer, weil

ich sie nicht schonen konnte. Nun kam ich hierher. Es war in den schönsten Sommertagen des vorigen Jahres. Mein Weg führte mich durch diese Straße, wo ich den Greis vor seiner Thüre sitzend antraf. Mit einer freundlichen Miene redete er mich an, und fragte mich, woher ich komme; denn mein Zustand mogte ihm wohl zu Herzen gehen. Das war mir lange nicht widerfahren, und ich setzte mich neben ihn auf den Stein, weil ich über dies sehr ermüdet war. Sehn Sie, lieber Herr, da gab nun ein Wort das andere, und wir klagten uns gegenseitig unsre Noth. Er konnte mir nicht helfen, so gern er's auch gethan hätte, denn er hatte selbst nichts; aber was er geben konnte, bot er mir sogleich an, nämlich Obdach. Ich sollte so lange bey ihm bleiben, bis meine Hand geheilt sey, und dann wolle er mir durch einen alten Bekannten, den er noch habe, wieder Arbeit verschaffen. Mit Freuden nahm ich den Vorschlag an, und lebte mit ihm von dem, was gute Leute uns gaben; denn auch er

konnte ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr arbeiten, weil ihn der Schlag mehrere Mahle gerührt und ſeine Glieder gelähmt hatte. Seit einem Vierteljahre liegt er nun ſchon ſo da, wie Sie ihn hier ſehen, und er konnte nicht von der Stelle, wenn ich ihm nicht aufhalf. Meine Hand war nun zwar wieder hergeſtellt; aber ſollte ich meinen Wohlthäter verlaſſen? Das hätte mir mein Herz nicht zugegeben, und konnte ich auch noch ſo viel damit gewinnen. Er hatte ja keinen Menſchen, der ſich ſeiner annahm; und wer weiß, ob der liebe Gott, der doch niemanden verläßt, wer gut und brav wie der Alte denkt, mich nicht bloß deßwegen zu ihm führte? — Was in meinen Kräften ſtand, habe ich an ihm gethan, ihn gewartet und gepflegt, als ob er mein leiblicher Vater geweſen wär'. Arbeiten konnte ich zwar dabey nicht, denn ich mußte faſt immer bey ihm ſeyn, weil ſeine Schwäche täglich zunahm; aber noch niemahls dürften wir hungrig zu Bette gehen. Die Almoſen, die ich bey wohlthätigen Leuten täg-

lich einforderte, reichten immer zu unſerm kümmerlichen Unterhalte hin. Zwar haben mich die Gaſſenvögte, deren es hier eine groſſe Menge giebt, und die ſo viel Gehalt bekommen, daß man faſt alle Armen damit befriedigen könnte, unzählige Mahl verfolgt; aber immer war ich doch ſo glücklich, ihnen zu entwiſchen. Nur heute fiel ich ihnen in die Hände, und das verurſachte denn mein langes Außenbleiben, wo ich meinen Wohlthäter nun todt antraf. Gott hat es wohl mit ihm gemacht. Alle Tage hoffte er auf den Tod; und damit ihn dieſer nicht überraſchen ſollte, ohne mir ſeinen Segen gegeben zu haben, hat er ihn mir an jedem Morgen ertheilt. Es mogte ihm ahnen, daß ſein Ende einmahl ſo ſchnell herbey eilen würde. — Da wollte ich ihm nun etwas Kuchen und Wein, das ich erhielt, zu ſeiner Stärkung bringen, und freute mich ſchon vorher, wie er ſich daran laben würde; aber der liebe Gott hatte ihn ſchon zu ſich genommen, wo er dergleichen nicht mehr bedarf.“

Wie freute ich mich, im Stande zu ſeyn, dieſes Menſchen ſo edle Denkungsart einiger Maßen belohnen zu können. Nachdem das Nöthige zu dem Begräbniſſe des Alten beſorgt war, nahm ich ihn mit zu mir in mein Logis, gab ihm von meinen Kleidern ſo viel, daß er ſich mit Anſtand ſehen laſſen konnte, und behielt ihn ſo lange bey mir, bis er wieder einen Meiſter bekommen hatte, während welcher Zeit ich immer mehrere Beweiſe von ſeiner Bravheit erhielt.

Dieſen Menſchen traf ich alſo hier in dem Gaſthofe. Urtheilen Sie, ob ich bey ſeinem Anblicke gleichgültig bleiben konnte, da er ſich mir von einer ſo vortrefflichen Seite bekannt gemacht hatte. — Meine Freude bey ſeinem Anblicke war ſo groß, daß ich meinen Schatzgräberhabit, in welchem er mich unmöglich wiedererkennen konnte, ganz vergaß, und ihn ſogleich bey ſeinem Nahmen nannte. Er ſah mich lange an, wußte aber immer nicht, wer ich ſey; allein ſo bald ich mich ihm zu erkennen gab, war auch ſeine Freude gren-

zenlos. — Wie hätte ich glauben können, daß ich durch diesen Nachricht von Amalien erhalten würde? — Und dennoch war es so.

Ich erkundigte mich nach seinen jetzigen Umständen, und erfuhr denn zu meinem großen Vergnügen: daß er in St. Benedict eine Wittwe geheurathet habe, mit der er sehr vergnügt lebe, und daß es ihm an Arbeit gar nicht fehle. Es wunderte mich, ihn von jenem Orte so weit entfernt, auf der Reise zu finden, und fragte ihn um die Ursache davon.

„Ihnen kann ich ja die Sache wohl sagen," — antwortete er mir, — „ich habe einen Brief nach Klim zu bestellen."

„„Nach Klim? — Und an wen?""

„An den Herrn von Bolem."

„„Ist ihm denn der bekannt?""

„Nein."

„„Und Er macht sich selbst auf den Weg? — Konnte denn das nicht durch die Post geschehen?""

„Nein, das ging nicht; denn der Post so etwas anzuvertrauen, ist bey dem allen ge-

fährlich. Alle meine Arbeit habe ich sogar liegen lassen, um gewiß versichert zu seyn, daß er in die rechten Hände kommt.“

„„Sonderbar! Und von wem ist denn der wichtige Brief; darf ich das nicht wissen?““

„Sie, — o Sie können es wohl erfahren, aber sonst habe ich es keinem Menschen, selbst meiner Frau nicht einmahl, anvertraut; — wie ich aus der ganzen Sache schließen muß, von der Tochter des Herrn von Bolem. — Himmelschreyend geht es doch zuweilen in der Welt zu. — Sehn Sie, ich habe bisher immer für unser Kloster dort gearbeitet. Da brachte mir nun heute auch die Aufwärterinn daselbst ein Camisölchen, an dem ich die Schöße verändern und kürzer machen sollte. — Zum Glücke trennte ich die Nähte selbst von einander; und siehe da, ich finde ein Papier darin. Es war mit rothen, kaum leserlichen Buchstaben beschrieben, und ich gab mir die Mühe, es zusammen zu buchstabiren. Und da fand ich denn, — — Doch ich habe ja das Papier bey mir. Lesen Sie es selbst.“

„Du, dem dies in die Hände fällt, — „wenn Du Gefühl für eine höchst Unglückli„che haſt, die dieſes Mittel als das einzig„mögliche zu ihrer Rettung ergreift, und oh„ne daſſelbe verloren iſt, — wenn ein Herz „für unſägliches Leiden Deines Nebenmen„ſchen fühlbar in Deinem Buſen ſchlägt, ſo „beſorge dieſen Brief an den Herrn von Bo„lem in Klim. Schicke ihn nicht durch die „Poſt oder einen Fremden, damit die Bos„heit meine Abſicht nicht vereiteln könne. — „Ich ſelbſt weiß nicht, wie der Ort heißt, wo „ich mich befinde; Du wirſt es wiſſen. Nen„ne ihn dem Herrn von Bolem. Er, der „gewiß meinen Tod beweint, wird Dir es „reichlich belohnen, und Gott möge Dir auch „einen Retter ſchicken, wenn Du deſſen be„darfſt, und Deine Seufzer erhören, wenn „Unglück ſie Dir einſt auspreſſen ſollte.“

„Wundern Sie ſich noch,“ — fuhr er fort, nachdem ich fertig geleſen hatte, — „daß ich den Brief ſelbſt dahin tragen will? — Wie danke ich Gott, daß er mir und keinem

andern in die Hände fiel, der ihn vielleicht gemißbraucht hätte!“

Er mußte mir den Brief zeigen, der eben auch in dem Camisölchen versteckt gewesen war. Ich las ihn, da er nicht zugesiegelt war, und will Ihnen hier denselben in der Abschrift mittheilen, die ich mir davon machte.

„Meine theuersten Aeltern!“

„Während Sie vielleicht meinen Tod beweinen, habe ich ihn mir oft in dem Augenblicke sehnlich gewünscht, wo mich die Standhaftigkeit und Duldsamkeit im Leiden verließ, die Ihre Worte und Ihr Beyspiel so früh schon mich lehrten; aber er kam nicht, und schickte mir vielmehr die Hoffnung an seine Stelle. Von dieser belebt, schreibe ich jetzt an Sie, ob ich mich gleich jedes Mittels beraubt sehe, diesen Brief in Ihre Hände zu bringen. — Meine Wächter haben kein Herz; Thränen rühren sie nicht, Klagen und Seufzer machen sie nur noch härter. — Wie eine Verbrecherinn sitze ich in einem einsamen Gewölbe,

wo meine Klagen niemand hört und wo sie der Wiederhall nur hohl tönend zurück giebt. — Nicht einmahl den armseligen Trost hat man mir gelassen, daß mein Herz sich auf todtes Papier ausgießen könnte; denn meine Bitten um Schreibmaterialien waren alle vergebens. — Aber wie erfinderisch ist nicht das Unglück! Mein Blut, das ich mir durch Hülfe einer Stecknadel verschaffe, dient mir statt der Tinte; eine Feder aus meinem Kopfputze habe ich zum Schreiben brauchbar zu machen gesucht; und die unbeschriebenen Blätter aus einem großen Lateinischen Psalmbuche, das ich in einem Winkel meines Gemachs fand, sind mein Papier. — Ach, und wie glücklich ich mich schätzte, diese armseligen Schreibmaterialien nur zusammen gebracht zu haben! — Es lindert doch wenigstens meinen Schmerz, ihn niederzuschreiben, und er verschwindet ganz, wenn ich mir die Möglichkeit denke, dieses Papier vielleicht in Ihre Hände schaffen zu können."

„Den Abend, als ich meinem Luden entgegen ging, — ach, ich will nicht fragen,

was er macht, mein Herz zerreißt von neuem bey seinem Andenken, — wurde ich von unserm bösen Vetter und einigen seiner Leute angefallen. Man verstopfte mir den Mund, band mir die Hände auf den Rücken und ein dichtes Tuch vor die Augen. So schleppte man mich ohnmächtig in einen Wagen. Man fuhr die ganze Nacht und noch einen Tag ohne Aufhören; denn immer wurden die Pferde gewechselt. — Wo ich mich befinde, weiß ich nicht, aber allen Umständen nach zu urtheilen, in einem Kloster. — Mein Vetter wird statt meiner erben wollen, und ist doch nicht verdorben genug, mich zu morden. Muß das mich nun elend machen, was Sie aus Liebe zu mir thaten? — Fast mögte ich wünschen, Sie hätten nie diesen Einfall gehabt, und wenn es mich retten könnte; — aber das ist ja unmöglich. Er müßte ja dann seine schändliche Handlung eingestehen, und das wird er nie wollen.“

„Da habe ich mein Geschriebenes durchgelesen, und wie gern wollte ich es wieder

vernichten, wenn es mir dann nicht an Papier fehlte; denn ich merke, meine Klagen sind übertrieben, und können Ihnen vielleicht zu viel Kummer machen. — Glauben Sie also nicht, daß meine Lage so schrecklich ist, wie Sie aus dem Vorigen sonst wohl schließen könnten. — Der Liebe, der höchsten denkbaren Glückseligkeit aus den Armen gerissen, scheint uns alles doppelt bitter, und mein empörerisches Herz floß schon oft in laute Klagen über. Aber glauben Sie diesen nicht, meine Theuersten. O, ich bin vor tausend Menschen noch glücklich, noch beneidenswerth. — Wie mancher irrt nicht herum, ohne Obdach, ohne Ruheplatz; beydes habe ich ja. Täglich reicht man mir auch meine Nahrung, und die ist von der Art, daß sie sich mancher so wünschen und mit Dank annehmen würde." —

„Meiner Freyheit beraubt, von Ihnen und dem Geliebten meines Herzens entfernt, und ohne eine theilnehmende Seele zu seyn, die mir zuweilen Trost zuflüsterte: dies ist

mein ganzes Unglück; und kann ich dies nicht verdient haben? — Freylich höre ich nichts in meiner unterirdiſchen Klauſe, als das dumpfe Geläute der Meßglocke, und ſehe niemanden, als eine alte Frau, die mir das Eſſen reicht; aber wie mancher ſeufzt nicht unſchuldig in ſchwere Ketten geſchmiedet! — Dies iſt doch bey mir der Fall nicht, und man hat mir noch nichts verſagt, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört.“

„Jetzt war meine alte Aufwärterinn bey mir. Ich machte einen Verſuch, ſie zum Mitleiden, ja nur zum Reden zu bewegen; aber beydes war, wie immer, fruchtlos. O Gott! iſt es möglich, daß ein Menſchenherz ſo hart ſeyn kann? — Was habe ich verbrochen? — Keine Menſchenſtimme hörte ich, ſeitdem man mich von Ihnen riß. — Ich wollte nicht klagen, und doch — — Verzeiht es mir, Ihr Edeln, ich bin ein ſchwaches Geſchöpf. Faſt ſcheint es mir, als wollte die Hoffnung, die immer nur auf wenige Augenblicke in meinem kranken Herzen Wurzel faſſen kann,

meine Wunden bloß darum auf kurze Zeit wieder heilen, damit sie der Schmerz mit erneuerter Wuth wieder aufreißen könne.“

„Wie durch die Nacht ein entfernter Lichtschimmer dem müden Pilger neues Leben giebt, wenn er gleich noch nicht weiß, ob er von der Wohnung eines Menschen oder von einem Irrlichte kam, so fühle ich mich auch jetzt wieder gestärkt, und dies bloß durch die entfernte Wahrscheinlichkeit, diesen Brief in Ihre Hände bringen zu können. — So greift der Gescheiterte nach einem Strohhalme, um sich dadurch zu retten. — O, wenn dieses Mittel glückte, wenn ich an einen edeln Menschen geriethe, der Ihnen meinen Aufenthalt entdeckte! nicht wahr, Sie würden Alles zu meiner Rettung anwenden? — Ach, was schreibe ich! bedürfte dies wohl einer Bitte, einer Erinnerung an Ihre Liebe? — Keinen Begriff kann ich Ihnen von dem Schmerze machen, mit welchem der Stunde unsrer Wiedervereinigung entgegen sieht

Ihre

Amalie.“

Hatte ich das Zutrauen dieſes Menſchen nicht, glaubte er mir nicht Verbindlichkeit ſchuldig zu ſeyn; würde er mir wohl den Brief gezeigt haben? — Vor Freuden, Amaliens Aufenthalt nun zu wiſſen, drückte ich ihn ungeſtüm in meine Arme, und er wußte gar nicht, woran er ſey, bis ich ihm das Räthſel löſ'te.

Mit dem erſten Morgenſtrahle machten wir uns auf den Weg nach Klim. Meine Abſicht war, den Herrn von Bolem erſt entfernt darauf vorzubereiten und ihn zu bewegen, mir die Ausführung zu überlaſſen, weil ich befürchtete, daß ſeine Hitze vielleicht Alles verderben mögte, da man nicht wußte, durch welch einen Zuſammenhang von Bubenſtücken Amalie in dem Kloſter ſchmachte, und man auch jede Spur von ihr verbergen könnte, ſo bald Gewalt gebraucht werden ſollte. Und was für üble Folgen mußte dies, außer Amaliens Verluſt, nicht nach ſich ziehen, wenn man ein ganzes Kloſter eines Verbrechens beſchuldigen wollte, und keine vollen Beweiſe

dazu aufstellen konnte! — War es dann nicht auch um meines ehrlichen Martins ganzes zeitliches Glück zu thun, wenn er als der einzige Zeuge auftreten mußte? — Diese und noch mehrere andere Bewegungsgründe, warum ich die List bey Amaliens Befreyung der Gewalt vorzuziehen wünschte, — ob ich gleich noch nicht wußte, wie ich jene würde anwenden können, — warden auf Ein Mahl unnöthig; denn wir trafen den Herrn von Bolem, den ich damit überzeugen wollte, nicht zu Hause. Er war den Tag vorher mit seiner Gemahlinn verreist, und hatte sogar den jungen Luden mitgenommen. Keiner von seinen Leuten wußte, wohin sie gefahren wären, und sie hatten weiter keine Nachricht zurück gelassen, als daß sie wohl nicht früher als in vierzehn Tagen wiederkommen würden. Dies abzuwarten, schien mir viel zu lange. Sollte Amalie um so viel länger leiden? — Leicht überredete ich Martin, mir die Sache ganz zu überlassen, und sogleich machte ich mich auch mit ihm auf den Weg nach St. Benedict.

Die gröſste Schwierigkeit war die, es mit einem Nonnenkloſter zu thun zu haben; aber auch dieſe wurde bald gehoben. Mit aller Mühe ſuchte ich einige Meilen vor St. Benedict ein altes Mütterchen aus mir zu machen, und Freund Martin gab mir den Troſt, daſs es mir ſehr gut gelungen wär', und daſs niemand einen Betrug dabey vermuthen würde, der nicht ſchon vorher davon unterrichtet ſey. Zu allem Ueberfluſſe legte ich auch noch ein ſchwarzes Pflaſter quer über mein Geſicht, das ich durch jedes nur mögliche Mittel meiner Rolle getreu zu machen geſucht hatte. Meine mittlere Gröſse kam mir vortrefflich dabey zu Statten, und ich ſuchte ſie durch niedrige Abſätze und einen eingebogenen Rücken noch mehr zu verringern. In dieſer Geſtalt nun, hoffte ich durch Martins Frau, die viel im Kloſter galt, als Aufwärterinn oder in einer andern, der ähnlichen, Charge angeſtellt zu werden, um ſo erſt auszuſpüren, wo Amalie ſich befinde, um alsdann nach den vorgefundenen Umſtänden auch das Weitere unterneh-

men zu können. Martin führte mich auch sogleich als eine alte Muhme bey seiner Frau ein, und ein jeder hielt mich ohne Umstände dafür.

Als sich nun zwischen mir und der Frau Martin, noch an dem ersten Tage unsrer Bekanntschaft, eine große Vertraulichkeit entspann, weil ich diese auf alle mögliche Art zu erwerben suchte, und sie schon alle ihre Geheimnisse vor mir ausschüttete, so rückte ich auch endlich mit dem frommen Wunsche heran: den Rest meiner Lebensjahre als Aufwärterinn oder sonst in dem hiesigen Kloster zubringen zu können, um mich ganz von der Welt abzuziehen. Ihr Mann hatte sie schon vorläufig davon unterrichten müssen, und als ich sie zumahl um ihr Fürwort bat, brach sie in den größten Lobspruch über meine gottselige Denkungsart aus, und versprach mir, Alles anzuwenden, was in ihren Kräften stünde, meinen Wunsch zu erfüllen.

Es ging glücklicher und schneller, als ich dachte. Schon den folgenden Tag ging sie in

das Kloſter, und kam mit der für mich ſo frohen Bothſchaft zurück, daß die Frau Priorinn nicht abgeneigt wär', mich als Aufwartefrau anzunehmen, wenn ich ihr ſonſt anſtändig ſey, weil die vorige abziehen würde, ſo bald ſich eine andere an ihre Stelle gefunden hätte. Die Frau Martin rieth mir, ſogleich dahin zu gehen, um mich in Augenſchein nehmen zu laſſen, und gab mir ſo viel Regeln, wie ich mich dabey verhalten müßte, um zu dieſer wichtigen Stelle für tüchtig befunden zu werden, daß es mir oft Mühe koſtete, mich nicht zu verrathen und meiner Rolle und angenommenen ernſthaften heiligen Miene getreu zu bleiben.

Mit freudigem erwartungsvollen Herzklopfen näherte ich mich dem Kloſter, und bald darauf auch der Frau Priorinn, die mich mit einer huldreichen Miene aufnahm, und ſich ſo lange mit mir unterhielt, daß ich hätte in Verlegenheit gerathen können, war ich nicht ſo ſehr gut auf dieſen Fall vorbereitet. Aus dem allen aber, was ich von ihr hörte,

und aus ihrem ganzen Wesen, schien der allgemeine Ruf von ihrem edeln Charakter ganz bestätigt zu werden, und ich wunderte mich, wie sie bey einem Bubenstücke, wie Amaliens Entführung war, hätte die Hände bieten können, ohne ganz das Gegentheil von dem zu seyn, wofür man sie nach dem äußern Anscheine zu halten gezwungen war. Die Glocke zur Messe rief sie ab, und sie bestellte mich für den folgenden Tag auf eben die Stunde zu sich, nachdem sie mir vorläufig ihren Beyfall zu erkennen gegeben hatte. *)

*) Mir schien dies anfänglich etwas romanhaft, allein bald darauf fiel mir ein, daß bey manchem Theater Mannspersonen, die man als solche doch vorher schon kannte, sogar Liebhaberinnen machen müssen, ohne die Illusion zu stören; wie leicht mußte also nicht der gewandte Johnson ein altes Mütterchen vorstellen können, da er zumahl von dem ehrlichen Martin als solches aufgestellt war, und niemand Ursache hatte, Betrug zu ahnen. — Wer demnach an der Wahrscheinlichkeit zweifeln könnte, dem gebe ich, — bloß zu seiner eignen Beruhigung, und um allen unnützen Streitigkeiten vorzubeugen, — zu bedenken: wie manches Frauenzimmer man, im physischen und moralischen Verstande, für einen verkleideten Reitknecht

Noch ehe die erſehnte Stunde erſchien, war ich ſchon wieder in dem Vorzimmer der Priorinn. Ich wurde vorgelaſſen, und, o Glück! ich erhielt die Stelle, ſo daß ich ſie ſogleich antreten konnte. Mehr bildet ſich wohl ein neuer Rathsherr in einem kleinen Städtchen nicht auf die Erlangung ſeiner Würde ein, als ich mir auf die meinige. Die bisherige Aufwärterinn mußte mir meine künftigen Geſchäfte anweiſen; und wie ſehr freute ich mich, ſie alle von der Art zu finden, daß ich mir getraute, ſie ohne große Schwierigkeit verrichten zu können. Bey dieſer Gelegenheit fiel nun unter uns ein Geſpräch vor, das mir wegen Amalien ſchon mehr Licht gab. Nach verſchiedenen gleichgültigen Dingen kam denn, wie natürlich, die Rede auch auf meinen Dienſt.

„Sie wird es wohl auch bald müde werden,“ — fing ſie an.

[a] oder dergleichen halten würde, wenn man nicht Beweiſe vom Gegentheile hätte.

Der Herausg.

„„Wie denn so?““

„Mir wenigstens ist es so gegangen. — Man müßte ja kein Herz haben, das so mit ansehen zu können.“

„„Darf ich denn das nicht wissen?““ — fragte ich neugierig.

„Weil Sie es ohne dies doch erfahren wird, kann ich's Ihr ja wohl sagen. — Sieht Sie, da unten im Kreuzgange, linker Hand, ist ein heimliches Gemach. In demselben sitzt ein gar schönes Frauenzimmer; warum, mag der liebe Gott wissen. Verbrochen, dächte ich, könne sie nichts haben; denn sie sieht so unschuldig aus, wie wohl, — Gott vergebe mir's! — manche Nonne hier im Kloster nicht. Alle Tage mußte ich ihr nun das Essen bringen und ihr so die übrigen nöthigen Dienste verrichten. Alle Mahl bat sie mich so dringend, mich ihrer zu erbarmen und ihr ein Schreibzeug zu verschaffen, ja, nur mit ihr zu reden, daß mir mein Herz zerspringen wollte, und doch durfte ich ihr nicht einmahl antworten. — Unsre Frau Priorinn ist sonst so

nicht. Es muß ein groſses Geheimniß darunter verborgen liegen, mir dies ſo ſcharf zu verbieten.“

„„Konnte Sie aber nicht den Befehl übertreten? — Ich für meine Perſon könnte mich nicht halten, wenn mich jemand ſo dringend bäte, ihm nur zu antworten; denn das, dächte ich, könnte man auch dem gröſsten Verbrecher nicht einmahl verſagen.““

„Freylich wohl, wenn ich ganz allein mit ihr wär'; aber da iſt unſer Vogt, der wartet alle Mahl vor der Thür, und lauſcht durch das Schlüſſelloch, und das iſt ein bitterböſer Menſch. Ich verſuchte es einſt, mit dem armen Mädchen zu reden; aber da hat er mir ſo mitgeſpielt, daß mir die Luſt für ein ander Mahl verging. Nehme Sie ſich nur vor ihm in Acht; denn der hat weder Mitleiden noch Erbarmen.“

„„Konnte Sie ſich denn aber nicht ohne ihn einmahl zu dem armen Mädchen ſchleichen?““

„Ja, wenn er nicht die Schlüſſel zu dem Gemache hätte und immer mitgehen müßte. — Und ehe man zu ihr eingehen darf, unterſucht er erſt ſehr ſorgfältig, ob man auch nichts bey ſich verborgen habe. — Sie wird es ſchon erfahren. Mein Herz ließ es mir nicht länger mehr zu, dies ſo mit anſehen zu müſſen, und Ihr wird es wohl über kurz oder lang eben ſo gehen.“

Die Stunde erſchien, wo ich zu Amalien gehen mußte. Der Vogt begleitete mich dahin, und ſuchte mir meine Pflicht, wie ich mich gegen das Frauenzimmer zu verhalten habe, auf das nachdrücklichſte einzuſchärfen. — Sie war anfänglich ſehr heiter, eine neue Aufwärterinn zu ſehen; ſo bald ſie aber gewahr ward, daß nur die Perſon, nicht aber deren Betragen gegen ſie, ſich verändert habe, und alle ihre Bitten fruchtlos fand, verſank ſie wieder in ihre vorige Traurigkeit. — Wie gern hätte ich ſie von derſelben befreyet und mich ihr entdeckt! ſo aber nahm ich vielmehr den Anſchein einer barbariſchen Härte an, ſo

daß ſogar der Vogt mich darüber lobte; welches mir ſehr angenehm war, da mein Plan dahin ging, ihn für das erſte ſicher zu machen. — Da ich aber nun wußte, wie weit ſich ſeine Unterſuchungen: ob man nicht etwas für Amalien verborgen habe, — erſtreckten, ſo verſteckte ich am folgenden Tage ein Zettelchen in meinem Schuhe, welches ich unter ihren Teller legte. Ich hatte ſie darin benachrichtigt, daß der Brief an ihren Vater in gute Hände gerathen ſey, und daß man ernſtlich daran arbeite, ſie in Freyheit zu ſetzen. Zugleich erſuchte ich ſie, ſich ja nicht durch Worte gegen mich zu verrathen, vielmehr ihr ſonſtiges Stillſchweigen auch gegen mich, und, wo möglich, noch ſorgfältiger zu beobachten. Damit ſie mir doch aber Antwort geben könnte, legte ich zugleich ein unbeſchriebenes Zettelchen und eine Bleyfeder bey. Dies fand ich am folgenden Tage an dem nämlichen Orte wieder, mit den Ausdrücken des feurigſten Dankes und den oftmahls wiederhohlten Bitten, ſie zu retten, angefüllt.

Sie selbst war sehr heiter, man sah die Hoffnung aus jedem ihrer Blicke deutlich hervor leuchten, und bemerkte zugleich den Zwang, den sie sich anthat, mir nicht um den Hals zu fallen, und ihre Gefühle zu unterdrücken.

Indem ich mich damit beschäftigte, eine Menge Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche Amaliens Befreyung hindern konnten, wurden plötzlich alle meine Bemühungen vergeblich.

Eines Tages kam ich von einigen Verrichtungen in der Stadt, und einem dabey gelegentlich gemachten Besuche bey Meister Martin, wo ich mich etwas lange verweilt hatte, zurück. Vor dem Kloster hielt eine Reise-Chaise. Dies an und für sich würde mich nicht aufmerksam gemacht haben, weil dies nicht selten der Fall war, da die Priorinn öfters von guten Freundinnen besucht wurde; aber indem ich zur Hausthür hinein gehen wollte, kam mir Amalie, an der Hand der Priorinn, entgegen, und ihnen folgte, — eben der Alte, der, — wie Sie sich noch erinnern werden, —

einſt mit mir auf dem Poſtwagen zuſammen traf. — Was koſtete mich's jetzt, mich ihm nicht entdecken zu dürfen! — Um den Verlauf der Sache doch zu ſehen, verſteckte ich mich, ehe man mich bemerkte, in einen Winkel vor der Thür. Die Priorinn führte Amalien an den Wagen, und mir ſchien es, als ob jene geweint habe.

„Sie laſſen mir alſo wirklich Ihre Vergebung zurück?“ — ſagte die Priorinn, als ſie bey dem Wagen angekommen waren.

„„Vergebung?“ — antwortete Amalie, indem ſie ſie küßte, — „meine Liebe, meine ganze Liebe!““

„Sie ſind ein Engel, eine wahre Heilige außer dem Kloſter, und ich war Schuld, daß Sie in einem Gott geweihten Hauſe unſchuldig leiden mußten!“

„„Es iſt ja vorüber, Liebe, und bey mir alſo ſchon vergeſſen. Konnten Sie dafür, daß die geübteſte Bosheit Sie ohne Ihre Schuld zu ihrem Werkzeuge mißbrauchte?““

„Stand es aber nicht bey mir, wenigstens Ihre Bekanntschaft zu suchen? — Was habe ich dadurch nicht verloren! — Eine thörichte Furcht hielt mich zurück. — O, haben Sie Mitleiden mit mir, ich bin schändlich betrogen! — Täglich, so lange mir Gott mein Leben schenkt, will ich ihn bitten: Ihnen die trüben Stunden, die Ihnen die Bosheit durch mich bereitete, tausendfach zu vergüten.“

Ein Strom von Thränen unterbrach sie. Amalie umarmte sie tief gerührt nochmahls, und stieg schnell in den Wagen. Der Alte, der etwas von der Seite gestanden und mit inniger Theilnahme dem Auftritte zugesehen hatte, nahm jetzt Abschied von der Priorinn, und stieg zu Amalien ein. „Ich danke Dir nochmahls, wie ich's Dir ewig danken werde,“ — rief ihm die Priorinn mit erstickter Stimme nach, indem sie ihm ihre Hände nachstreckte. Der Wagen eilte schnell davon, und sie sah ihm stets weinend so lange nach, als möglich war.

Meine Abſicht, warum ich mich dem gröſten Zwange, in dem Kloſter zu ſeyn, unterworfen hatte, war nun vereitelt, und mein Aufenthalt daſelbſt wurde mir mit jedem Augenblicke unerträglicher, da ich zumahl gern den Alten noch einhohlen wollte, der aller Wahrſcheinlichkeit nach mit Amalien nach Klim gefahren war. So bald ich alſo nur irgend einen ſcheinbaren Vorwand erfinden konnte, nahm ich meine Entlaſſung und verließ, von Martin einige Meilen weit begleitet, St. Benedict, wechſelte meine Kleider wieder um, und ging nach Klim zu.

Man war hier gerade begriffen, Amaliens Wiederkunft zu feyern, und empfing mich mit großer Freude. Ich erkundigte mich nach dem Alten; allein der war ſchon längſt wieder fort. So bald er Amalien an Ort und Stelle geſchafft hatte, war er ſchnell wieder abgereiſ't, ohne daß ihn jemand geſprochen oder ihm nur hätte danken können. Niemand wußte, wohin er ſey und wer er wär'. Amalie hielt ihn aus allen Umſtänden für einen Anver-

wandten, vielleicht gar für den Bruder der Priorinn, und dies letztere war mir aus ihrem letzten Zurufe und aus der Art ihres Abschiedes selbst wahrscheinlich geworden; aber von dieser etwas Näheres von ihm zu erfahren, durfte ich gar nicht hoffen, und der Versuch, den ich dennoch durch Amalien deßhalb machen ließ, blieb vergeblich, weil sie sich mit dem ihr auferlegten Stillschweigen entschuldigte.

Um Meister Martins Verdienst für Amalien nicht unerwähnt zu lassen, erzählte ich, was er für sie gethan habe, und so gelang es denn der schlauen Amalie wider meinen Willen, in mir ihre gewesene Wartefrau zu entdecken, zumahl, da ihr der Zufall, aus einem Versehen von mir, etwas von dem Zeuge in die Hände führte, welches ich damahls getragen, und jetzt zum Andenken, und um es vielleicht bey einer ähnlichen Gelegenheit nochmahls zu brauchen, mitgenommen hatte. Dies setzte mich nun in manche Verlegenheit; allein weil ich durch dieses Mittel nur noch fester an diese vortreffliche Familie angeschlossen

wurde, war es mir dennoch lieb, und mancher frohe Scherz entsprang aus dieser Quelle.

Der junge von Bolem war bey meiner Ankunft schon auf die Festung geschafft. Außer Amaliens Entführung waren noch mehrere Thaten von ihm bekannt geworden, die diese Strafe schon allein verdienten; und so sehr man seine Verdorbenheit auch beklagte, so war man doch sehr froh, vor seinen Bosheiten nun gesichert zu seyn, und hoffte, vielleicht ihn, durch diese Strafe auf sich selbst aufmerksam gemacht, noch gebessert zu sehen, da er doch nicht verdorben genug gewesen war, Amalien zu ermorden. — Mein Herz hätte dieser Hoffnung gern beygestimmt, konnte ich nur nicht fast mit Gewißheit behaupten: daß es nicht geringere, sondern größere Bosheit war, warum er ihres Lebens schonte, und sie nur zu seinen schändlichen Absichten aufzusparen dachte; denn einer seiner Bedienten, welcher auch eingezogen war, hatte es gestanden: daß er schon einen Anschlag auf das Leben seines Onkels gemacht habe, und man verschwieg

es diesem nur, um ihm einen bittern Schmerz zu ersparen. — Die Priorinn war, — wie mir Amalie erzählte, — durch nachgemachte königliche Befehle zu der Härte und dem ganzen Betragen gegen sie verleitet worden, wogegen sich eigentlich ihr Herz gesträubt habe; allein aus Furcht, weil man ihr, als einer schon betagten Person, bey dem geringsten Ungehorsam, mit der Absetzung gedroht, wär' sie dem nachgekommen, zumahl da in der königlichen Ordre Amalie als ein Frauenzimmer geschildert sey, das ihrer Bosheiten wegen eine große Strafe verdiene, wenn man nicht auf ihren Stand Rücksicht nehmen müsse. Da es auch der Priorinn bey Strafe der Absetzung verboten war, mit Amalien zu reden, oder dies nur ihren Leuten zu erlauben, so konnte ihr weiter nichts als ihre Leichtgläubigkeit zur Last gelegt werden, die in der ganzen Verbindung von Umständen sehr verzeihlich war.

Durch die Reise mit dem Herrn von Bolem hatten sich Ludens Umstände wieder um

ein Großes gebeſſert; ſeine völlige Geneſung war durch Amaliens Erſcheinung bewirkt worden. Der Gegenſtand alles Leidens in dem Bolemſchen Hauſe war nun die Quelle aller Glückſeligkeit, die um ſo reichlicher floß, je feſter ſie vorher ſich verſtopft hatte. —

Den Tag der Vermählung der beyden Liebenden und einige der folgenden verweilte ich noch hier, dann aber beſtand ich auch auf dem Entſchluſſe, mich wieder zu entfernen, ſo gern man auch mein längeres Hierbleiben geſehen haben würde.

Ohne daß mir etwas beſonders Merkwürdiges widerfahren wäre, hatte ich meine Reiſe von Klim ſchon mehrere Wochen ruhig fortgeſetzt, während welcher Zeit ich mehr beobachtete als handelte. Dies letztere war auch jetzt vorzüglich mein Zweck, und ich hatte an jedem Abende genug in mein Tagebuch einzutragen, wenn ich alles Beobachtete und Sehenswürdige nur ganz kurz aufmerken wollte. Natürlich lernte ich auch ſehr viele und ganz verſchiedene Menſchen kennen, und hatte häu-

ſige Gelegenheit, mein eigentliches Hauptſtudium: Kenntniß des menſchlichen Herzens, durch manches Beyſpiel zu erläutern und zu berichtigen. Doch ich übergehe dies alles, weil es bis jetzt noch keinen beſondern Einfluß auf meine eigentliche Geſchichte ſelbſt hatte, die doch jetzt vorzüglich mein Augenmerk ſeyn muß, und habe es nur deßwegen erwähnt, — glaubten Sie wohl, daß ich ſo eitel ſey? — um Ihnen wenigſtens zu ſagen: daß ich doch nicht ſo ganz unthätig geweſen wär'. — Jetzt ereignete ſich aber eine Begebenheit mit mir, die ich hier nicht übergehen darf.

Durch den Sturz des Poſtwagens ins Waſſer, war meine Equipage ſo ſehr zuſammen geſchmolzen, daß ich ſie bequem bey mir führen konnte; denn ich hatte alles verloren, was ich nicht unmittelbar bey mir trug. Von der Wohlthätigkeit des Herrn von Bolem hatte ich durchaus keinen Gebrauch machen wollen, ſo ſehr er mich auch dazu nöthigte, weil ich doch noch eine ziemliche Summe in Wechſeln gerettet hatte, die ich zum Glück in mei-

ner Brieftasche bey mir führte; denn beyläufig muß ich Ihnen hier erinnern, — wenn ich's nicht schon that, — daß mir in Frühburg das Geld, ich mögte sagen, zugeworfen wurde, und mir nach vielen und großen Ausgaben noch immer genug zur Bestreitung meiner Reise übrig blieb. — So wanderte ich denn also, mein Päckchen auf dem Rücken, meinen Weg, machte, wenn es mir einfiel, kleine Abschweifungen davon, blieb, wo es mir gefiel, nahm nur solche Reisegefährten, die mir anständig waren, und führte gewisser Maßen eine Art von nomadischem Leben, bey dem ich mir sehr wohl gefiel und wo mir nichts fehlte, als immer ein Zelt bey mir zu haben, um an jedem schönen Orte wenigstens eine Nacht bleiben zu können; aber auch ohne dies machte ich zuweilen einen solchen Versuch, wo ich vor dem Wilde sicher zu seyn glaubte, der mir aber öfters wegen einfallenden Regens nicht wohl bekam.

So eben war ich denn auch in einer solchen schönen Gegend angelangt, wo ich der

Versuchung nicht widerstehen konnte, die Nacht daselbst zuzubringen und den Sonnenaufgang zu erwarten, obgleich ein Dorf ganz in der Nähe war. Ich befand mich nämlich auf einem ziemlich hohen Berge, über welchen der Weg führte. Vor mir lag das Dorf in einem mit blumigen Wiesen und reichen Kornfeldern bekleideten Thale, und hin und wieder ein kleiner Busch dazwischen gestreut, und hinter demselben zeigte sich eine mahlerische Perspective von Städten, Dörfern, Bergen, Flüssen, Thälern und Wäldern, die sich in dem Abendrothe der Sonne nur um so schöner darstellten; auf meiner rechten Seite erhob sich aus einem tiefen Thale ein ungeheurer Berg, mit bemoos'ten Felsstücken übersäet, über welche sich rauschend ein kleiner Fluß stürzte, der sich sanft rieselnd über eine Wiese schlängelte, in einem Büschchen verlor, und als großer Fluß mit einem andern vereinigt, am andern Ende wieder hervor kam; — und auf meiner linken und hinter mir blinkte durch hundertjährige Eichen

ein naher See. Da ſtand ich und bewunderte, und meine Bewunderung wurde Gebet zu dem Unendlichen. — Eine dichte Rüſter, fähig, vor dem ſtärkſten Regen zu ſchützen, und die abſichtlich, wie eine Laube gezogen zu ſeyn ſchien, hatte ich mir zu meiner Nachtherberge erſehen. Um dieſelbe war eine dichte Dornenhecke, über welche ich nur mit Mühe kommen konnte, und die jedes Wild abhalten mußte, vielleicht deßwegen abſichtlich angepflanzt war; denn dieſer Ort ſchien ſchon öfters beſucht worden zu ſeyn, welches eine daſelbſt befindliche Raſenbank nur noch wahrſcheinlicher machte. — Hier verzehrte ich nun mein ſehr frugales Abendeſſen, und fühlte mich dabey ſo glücklich, wie — — wie ſolche einfache unſchuldige Freuden nur allein zu machen im Stande ſind. Die Herden trieben ſchon nach Hauſe, die Vögel ſuchten ihre Neſter; es wurde ſtill um mich her, und meine Seele nahm vollen Antheil an dieſer Stille, die ſich immer mehr verbreitete. Ein Geſpräch in der Nähe riß mich aus mei-

ner feyerlichen Stimmung. Es kam immer näher, und ich konnte nun jedes Wort verstehen.

„„Du willst mich also nun verlassen?“ — sagte eine weinerliche Weiberstimme.

„„„Will? — Du gute Rose, wenn ich nicht müßte!““

„Wer kann Dich denn zwingen, da Du Deinen Abschied vom Regimente bekommen hast?“

„„„Zwingen freylich wohl nicht. — Ja, wie ich mich freute, da ich meinen Abschied bekam; ich freute mich, weil ich an Dich dachte, denn sonst ging es mir dort recht wohl; aber nun — ich wollte, ich wär' nimmermehr wieder hierher gekommen!““

„Was Dir nur aber im Kopfe stecken mag!“

„„„Ich wollte, es wär' erst wieder heraus, was da drinnen steckt. — Wird wohl besser werden, wenn ich erst wieder weit von hier bin. Morgen, — ja morgen will ich fort, und mich beym ersten besten Regimente anwerben lassen.““

„Meinetwegen denn auch. Wenn Du ohne mich zu leben denkſt, werde ich's ja doch auch können!“

„„Und das kannſt Du mir ſagen? — Iſt das Dein Ernſt, Roſe?““

„Mein Ernſt? — Freylich wohl nicht; aber Du zwingſt einen ja zu ſolchen Reden, ſprichſt immer vom Abſchiede, daß man darüber weinen muß, und was hat man denn daran, wenn einen nicht die Noth dazu treibt? — Faſt glaube ich, Du willſt mich ein Mahl wieder auf die Probe ſtellen, aber hüte Dich, das rathe ich Dir.“

„„Ja, auf die Probe ſtellen, hat ſich was. — Sollteſt Du denn aber auch gar nichts davon wiſſen?““

„Wovon denn?“

„„Daß mir Dein Vater ſein Haus verboten hat?““

„Du träumſt!“

„„Wollte Gott! — Des Schulzen Hans hat um Dich angehalten, und nun bin ich ihm zu ſchlecht und zu arm.““

„Du foppst mich.“

„„Nein, nein, Rose, es ist so, er sagte mir ganz trocken, daß aus uns beyden in Ewigkeit nichts werden könnte, und ich mir nur alle Gedanken vergehen lassen sollte. Soll ich nun noch hier bleiben, und erst mit ansehen, wie Du des reichen Hansens Braut, und hernach gar seine Frau wirst? — Nimmermehr könnte ich das! — Dafür ists besser, ich gehe hin, wo ich nichts davon sehe und höre.““

Michel bat seine Rose, mit ihm noch zum letzten Mahle auf ihre liebe Rasenbank sich zu setzen, wo sie so manche frohe Stunde mit einander verlebt hätten, und Rose willigte weinend ein, indem sie ihm aber doch immer noch Hoffnung einsprach. Ich merkte gar bald, daß unter dieser Rasenbank eben die verstanden werde, wo ich mich befinde. Man bog an einem Orte, wo, wie ich nun sah, die Anlage ordentlich dazu gemacht war, die Dornhecke von einander, und beide standen vor mir, ganz betäubt, daß sie einen Zeu-

gen ihrer Unterredung gehabt hatten. — Ich ſuchte ihnen ihren Schreck zu benehmen, ſo gut ich konnte, und nun fand es ſich denn, daß mich Michel ſchon kannte. Er hat mir nämlich in Frühburg, wo er zu der Zeit in Garniſon ſtand, einige Dienſte thun müſſen, wobey ich ihn von einer ſehr guten Seite kennen lernte, und mich nun auch ſogleich wieder an ihn erinnerte. Alle ſeine Traurigkeit ſchwand, wie er mich ſah, und ich merkte bald, daß dies davon herrühre, weil er glaubte, mir wär' es eine große Kleinigkeit, ihm ſeine Roſe zu verſchaffen, und er brachte dieſer auf der Stelle eine ſo hohe Idee von mir bey, und wurde im Behaupten nur immer noch kühner, je mehr ich ihm widerſprach, daß ich kaum das Lachen verbeißen konnte. Zugleich bat er mich mit ſeiner Roſe gemeinſchaftlich, mich doch ihrer anzunehmen, und ich ließ mich denn auch von ihnen mit fortziehen, ſo ſehr ich auch ſelbſt an meiner Macht zweifelte; denn durfte ich wohl erwarten, daß man den Gründen der Ver-

kunft Gehör geben würde? — und was konnte ich ihm sonst entgegen stellen? —

Rosens Vater war der Gastwirth des Dorfs, und so kostete es wenigstens keine Mühe, mich bey ihm einzuführen. Ich kehrte bey ihm ein. Er kündigte sich mir bald als einen ganz guten Mann an, dessen Vernunft nur etwas beschränkt und von dem gewöhnlichen Vorurtheile eingenommen war, und das erstere gab mir gute Hoffnung. Bey ähnlichen Gelegenheiten hatte ich schon oft die Erfahrung gemacht: daß man bey solchen Leuten nur geschickt ihr Herz ins Spiel zu mischen wissen muß, dem dann ihr Kopf bald untergeordnet wird.

Es wurde mir leicht, das Gespräch auf den Hauptgegenstand zu leiten. Er hörte um so aufmerksamer zu, je weniger er vermuthen konnte, ich sey in Verbindung mit den Liebenden, schüttelte aber doch bey jeder meiner Behauptung, die nicht in seinen Kram taugte, ungläubig den Kopf. Nun machte ich aber die Anwendung meiner Behauptun-

gen, in einer Erzählung von einer gezwungenen Heurath, deren Folgen ich so schrecklich als möglich schilderte und seiner eignen und der Lage der Liebenden anzupassen suchte. Mit offenem Munde hörte er mir zu und schien doch etwas bedenklich zu werden. Diesen Augenblick benutzte ich, und gab Micheln einen Wink, der darauf schon vor dem Hausse wartete; allein ich hatte mich doch geirrt. Der Alte hatte die Geschichte zwar mit Theilnahme angehört; allein sie selbst auf sich zu beziehen und die Anwendung davon zu machen, dazu war er, — wie es so oft in ähnlichen Fällen geschieht, — gar nicht geneigt, und erinnerte also Micheln nochmahls daran, was er ihm gesagt habe. — Der Eigennutz ist bey solchen Gelegenheiten schon öfters der bessern Ueberzeugung vorgezogen worden, und so behielt er denn auch hier die Oberhand. Wahre herzliche Liebe ist furchtsam; schüchtern und betäubt trat Michel ab, und ich konnte ihm kaum einen Wink geben: daß ich noch nicht alle Hoffnung aufgebe. Ich war

auch wirklich jetzt entschlossen, die Wünsche beyder Liebenden, es koste was es wolle, zu erfüllen, da ich zumahl hörte, daß des Schulzen Sohn ein Mädchen wie Rosen gar nicht verdiene, und Alle einstimmig Michein das beste Zeugniß ertheilten. — Wer selbst liebte, wär' es auch unglücklich, o dessen Herz ist immer geneigt, Liebenden beyzustehen!

So bald ich also nur gewahr ward, daß Rosens Vater wieder ruhiger geworden war, brachte ich auch das Gespräch auf diesen Gegenstand zurück. — Wie voll von Widersprüchen ist doch das Herz des Menschen! Der Alte verkannte Micheln nicht; er wußte, daß des Schulzen Hans gar nicht zu den besten gehöre; er wünschte einen guten Schwiegersohn zu haben, bey dem er seine alten Tage zubringen könnte, da er nur die einzige Tochter hatte, die er auch recht herzlich liebte: und doch blieb er bey seinem Vorsatze. „Wenn sie sich erst haben, werden sie sich auch wohl lieben lernen," — war sein Grundsatz, und dann würde auch Hans sich wohl

ändern. Was ich auch dagegen einwandte, bewegte ihn nicht; Rosens Thränen machten keinen Eindruck auf ihn; und er traf nun im Ernſt ſchon Anſtalt, die Heurath zu beſchleunigen. — Michel war untröſtlich, Roſe weinte. Beyde durften ſich von dieſem Augenblicke an nicht mehr ſprechen, und ich konnte den erſten kaum von dem verzweifelten Entſchluſſe zurück halten, ſich wieder bey dem Regimente anzugeben.

Nun war ich ſchon acht Tage in dem Dorfe, und meiner Abſicht nicht nur nicht näher gerückt, ſondern ich hatte auch den Alten ſogar mißtrauiſch gegen mich gemacht. Nun mußte ich Ernſt gebrauchen, wollte ich anders die Beruhigung mit hinweg nehmen, ein Paar glückliche Leute mehr gemacht zu haben. Da das Herz des Alten bey aller Härte nicht unverdorben war, beſchloß ich einen Hauptſturm auf daſſelbe. Ich wollte nämlich Micheln und Hanſen in eine ſolche Colliſionslage mit dem Alten ſetzen, wo es ihm augenſcheinlich werden mußte, welcher von beyden den Vor-

ſig verdiene, und dann, glaubte ich, würde er keinen Anſtand mehr nehmen, ſein Kind glücklich zu machen, wenn er ſo offenbar ſähe, was er in Zukunft von beyden zu erwarten hätte.

Daß Hans Hoß eigennützige Abſichten auf Roſen habe, wußte ich, und darauf baute ich meine Unternehmungen.

Roſens Vater war eigentlich nach ſeiner Art in ſehr guten Umſtänden, allein ſeine Habſucht hatte ihn in große Unruhe geſtürzt. Um bey dem Feldzuge auch etwas zu gewinnen, hatte er einige Fuhren Branntwein nach dem Lager geſchickt, und dies, da es ihm ſelbſt an dem nöthigen Gelde dazu fehlte, mit fremdem Vorſchuſſe betrieben, den ihm der Juſtizbeamte vorgeſchoſſen hatte. Dieſen kannte ich noch aus Frühburg, wo er Actuarius geweſen war, und er ließ ſich willig finden, mir ſeine Hände zu meiner Abſicht zu bieten. Durch einige geläufige Zungen wurde ſchnell die Nachricht verbreitet, der Feind habe Wagen und Pferde und die gan-

ze Fracht des Wirths weggenommen, wodurch dieſer nun ein armer Mann geworden ſey. Sogleich mußte nun der Juſtizbeamte ſein Geld verlangen, und, wenn er es nicht in einigen Tagen erhalten könne, mit dem Verkaufe des Hauſes drohen. Der Wirth wär' auf dieſe Art gänzlich ruinirt worden. Er gebärdete ſich ſo unſinnig dabey, und hatte ſich ſo übel, daß er wirklich mein Mitleiden erregte, ob er ſchon dieſe Züchtigung verdiente. In der Angſt ſeines Herzens lief er zu dem Schulzen, dieſen um ſeine Bürgſchaft zu erſuchen; denn dies hätte ihm der Amtsſchöſſer als das einzige Mittel vorgeſchlagen, ihm Nachſicht zu verſchaffen; allein er kam bald wüthend zurück. Man hatte es ihm nicht nur abgeſchlagen, ſondern ihn ſogar noch verſpottet, vorzüglich Hans, und ihm ſogleich zu verſtehen gegeben: daß aus der Heurath nichts werden könne. Der Beamte war noch zugegen, und wurde immer dringender; der Wirth wußte ſich nicht zu helfen. Indem ſtürzte Michel ganz außer Athem herein.

„So wär' es denn doch wahr," — rief er, als er den Beamten erblickte, — „was die Leute sagen?"

Der Wirth lief mit geballten Fäusten in der Stube herum.

„Hört," — sagte Michel zu ihm, — „wenn Ihr meine Hülfe nicht verschmähen wolltet —"

„„Eure Hülfe,"" — erwiederte jener, — „„könnt Ihr mir denn helfen?"" —

„Doch wohl in etwas. — Seht, da habe ich mein Häuschen, es ist mit dem Garten unter Brüdern seine anderthalb hundert Thaler werth; wenn ich dieses verkaufe, und mein Handgeld dazu nehme, das ich vom Regimente bekomme, wenn ich mich wieder anwerben lasse, dann würde der Herr Amtsschösser mit dem übrigen schon noch Geduld haben. — Wollt Ihr? — Den Gefallen könnt Ihr mir ja wohl thun; denn da Ihr mir Rosen nicht geben wollt, so laßt mich wenigstens thun, was ich kann, weil ich es ohne dies doch nicht lange überleben werde, wenn —" —

Die übrigen Worte erſtickten in ſeinem Munde. Roſe, welche dazu gekommen war, ſchluchzte, indem ſie bald ihres Vaters, bald Michels Hand ergriff.

Dies war denn doch zu viel für den Alten. — Eine ſolche uneigennützige Liebe und Redlichkeit hätte ja wohl das Herz des größten Tyrannen erweichen müſſen. Kaum bedurfte es von unſrer Seite noch eines Worts, und die Liebenden waren vereinigt. — Die Scene, die nun entſtand, werde ich nie vergeſſen. — Was iſt doch Ruhm und Ehre, was alles Glück der Welt, wornach ſo mancher mit gierigen Händen greift, gegen belohnte unſchuldige Liebe!!

Damit nun auch der Alte noch mehrern Stoff haben ſollte, ſich zu freuen, wurde es ihm angekündigt, daß ſeine Wagen gerettet wären, und dies ließen wir durch einen beſondern Bothen thun, damit wir vor ſeinem Verdachte geſichert wären, und er keinen ſcheinbaren Vorwand bekommen mögte, ſein Wort wieder zurück nehmen zu können. In-

dem alles frohlockte, und die Liebenden uns ihren ſtummen Dank durch Händedrücken und Blicke zu verſtehen gaben, weil ſie uns nach dieſem Ausgange im Spiele vermutheten, fuhr ſchnell ein Wagen herbey, und hielt vor der Thür. Ehe wir nachſehen konnten, trat ſchon ein Mädchen herein, ſchön wie Hebe, im ſimpeln ländlichen Anzuge. — Ich mußte mich an die Wand halten. Eine treffendere Aehnlichkeit von Julien habe ich nie geſehen. Sie ſprach; und auch ihre Sprache. Sie mußte es ſeyn, mein Herz ſagte es mir. Zum Glück ſtand ich an der Hinterthür; ich entwiſchte faſt ohne Beſinnung auf den Hof. — Jeder Gedanke, deſſen meine Seele fähig war, rief nur in mir den Verluſt aufs neue zurück, den ich durch ſie erlitt. Nie fühlte ich's lebhafter, wie ſchwach die Macht des erkannteſten Grundſatzes ſey, wenn unſer Herz ihn überſtimmt. Das einzige Mittel iſt die Flucht; und wohl mir, daß ich ſie ergriffen hatte. Erſt als ich den Wagen wieder abrollen hörte, wurde es etwas ruhiger in

meiner Seele, und vielleicht in eben dem Maße, als ſie ſich wieder von mir entfernte. Man hatte mich drinnen vermißt; Roſe kam jetzt, mich aufzuſuchen. Das gute Mädchen bemerkte ſehr bald eine Veränderung an mir, und kaum konnte ich ſie durch die Verſicherung, daß eine ſchon wieder vorüber gegangene kleine Ueblichkeit allein die Urſache davon ſey, beruhigen.

„Wiſſen Sie es denn ſchon,“ — fing ſie nun an, — „was die liebe Jungfer eigentlich wollte?“

„„Jungfer, ſagſt Du, Röschen?““ — erwiederte ich ganz erſtaunt.

„Nun ja, ich hoffe doch nicht — — Sie hat es uns noch nie verboten, wenn wir ſie ſo nannten.“

Ich beſann mich, und ſuchte meine Uebereilung dadurch wieder gut zu machen, daß ich meine Frage auf einen, — freylich ſehr gezwungenen, — Scherz bezog.

„„Kennſt Du ſie denn?““

„Je ja doch," — antwortete sie, — „werde ich sie nicht kennen! Sie ist zwar noch nicht lange hier; aber ein jeder im ganzen Dorfe kennt sie, und ist ihr gut. — Da klagte ich ihr nun neulich meine Noth, daß der Vater nicht zugeben wolle, daß mich Michel heurathe, weil Hans etwas mehr Vermögen hat. Sie redete ihm zu; aber das half nichts; er wurde vielmehr bitterböse, daß alle Leute meine Partey nähmen. Denken Sie nur das gute Kind; ohne mir etwas zu sagen, reis'te sie in die Stadt, wo sie wohl sehr vornehme Freunde haben mag. Da hat sie nun bey diesen so viel Geld zusammen gesammelt, daß Michel eben so reich seyn sollte, als Hans, und das brachte sie heute; aber da uns der Himmel ohne dies schon geholfen hat, nahmen wir's nicht an, und sie will es nun auf eine andere Gelegenheit aufsparen."

„„Wohnt sie denn hier im Dorfe?""

„Im Dorfe nun wohl eigentlich nicht; aber doch nicht weit davon, auf einem Gartenhause, das einem vornehmen Officier ge-

An meine Leser.

In einem einsamen Gebüsche sang ein kleiner Hänfling das Liedchen, welches die Natur ihn lehrte, und gab sich alle Mühe, es täglich zu verschönern. Schäfer und Schäferinnen, welche in der Gegend weideten, lauschten oft auf seine Töne, und ihr Beyfall war ihm die süßeste Belohnung.

Bald sang er das Glück der unschuldigen Liebe, Zufriedenheit und heitere Ruhe; bald sanfte Schwermuth im ihr Herz, erfüllte es mit Freude und jeder guten Empfindung. Er strebte nach keinem höhern Zwecke; und hüpfte zufrieden umher, sah er diesen erreicht. Nur dann wurde sein

Herz traurig, wenn man sein Lied für nichts als leere Töne hielt.

Und dies war ein kleiner Hänfling.

Sollte es nun mir nicht wehe thun, wenn man das, was die folgenden Blätter enthalten, für bloßen Roman ansehen würde, den man nur in die Hand nimmt, um — keine lange Weile zu haben? — Das würde das Gewand fest halten, und die Person verwerfen heißen, um welche jenes nur da ist.

E. F. Follenius.

hört, der ſie dahin gebracht hat, und der ſie zuweilen auch dort beſucht.“

Aus Röschens Beſchreibung von ihm, und ſchon aus allen übrigen Umſtänden ſchloß ich, daß dies Wolfer ſey; aber warum ſie nicht mit ihm lebe, ſich ſogar Jungfer nennen laſſe, — dies war mir unerklärbar.

„„Haſt Du ſie denn nie um ihren Nahmen gefragt?““

„Ja wohl that ich das anfänglich. Sie ſagte: ich ſolle ſie nur Julie nennen, und weiter ſagte ſie nichts, ſondern ſeufzte, und da habe ich ſie nicht weiter fragen wollen, weil man denn doch nicht weiß — — Seit der Zeit nun habe ich ſie immer liebe Jungfer genannt; denn Julie ſchien mir doch zu gemein für ein ſo honettes Frauenzimmer.“

„„Sie ſeufzte? — Thut ſie das oft?““

„O ſehr oft; aber ſie will doch nicht, daß es ein anderer bemerke. Wenn ſie manchmahl recht vergnügt war, und ich erzählte von meinem Michel, dann ſeufzte ſie, und zuweilen kam ihr ſogar eine Thräne in das Auge.

Wenn ich sie dann um die Ursache fragte, so antwortete sie mir: es wäre nichts, und knipp mir in die Backen. — Wer weiß, was sie auf dem Herzen hat. Wenn ich ihr helfen könnte, und sollte es mit meinem Blute seyn; — aber sie sagt niemanden, was ihr eigentlich fehlt, und hilft doch andern so gern."

„„Warst Du niemahls bey ihr, wenn sie der fremde Officier gerade besuchte?""

„Einige Mahl; aber in meiner Gegenwart sprachen sie nur ganz gleichgültige Dinge. Er nannte sie Du, und sie mögen also wohl Schwester und Bruder seyn. Lange hält er sich über dies niemahls bey ihr auf, und sie schien mir immer traurig zu seyn, wenn er da gewesen war."

Sonderbar! Wie sollte ich alles dies zusammen reimen? Wär' es möglich, daß Wolfer sie verkennen, sie wohl gar — mißhandeln könnte? — Dieses Geheimniß zu erforschen, nahm ich mir jetzt vor. Der Gedanke: sie leidet aller Wahrscheinlichkeit nach, und Du kannst ihr vielleicht helfen, besiegte bey mir

alle Schwierigkeiten, die ſich nur darbieten konnten.

Sogleich machte ich mich auf den Weg nach dem Gartenhauſe, und gewiß bedurfte ich, ihn zu beendigen, nur die Hälfte der ſonſt dazu erforderlichen Zeit. Ich traf ſie nicht an. Von dem alten daſelbſt wohnenden Gärtner erfuhr ich auch nichts weiter, als was ich von Roſen ſchon wußte. Bis gegen Abend wartete ich, dann kam ſie. Kaum erblickte und erkannte ſie mich, als ſie auch mit einem lauten Schrey davon eilte. Ich folgte ihr auf dem Fuße, weil ich ihre ſchnelle Entfernung bloß auf Rechnung meiner ſo unerwarteten Erſcheinung und ihrer vielleicht traurigen Lage ſchrieb; allein ich fand ihre Thür verſchloſſen. Der Gärtner überbrachte mir folgendes Billet von ihrer Hand:

„Hat der Ueberreſt von Ruhe, den mir
„das Geſchick noch übrig ließ, für Sie
„einigen Werth, ſo ſtören Sie mich nie
„wieder in meiner glücklichen Einſam-

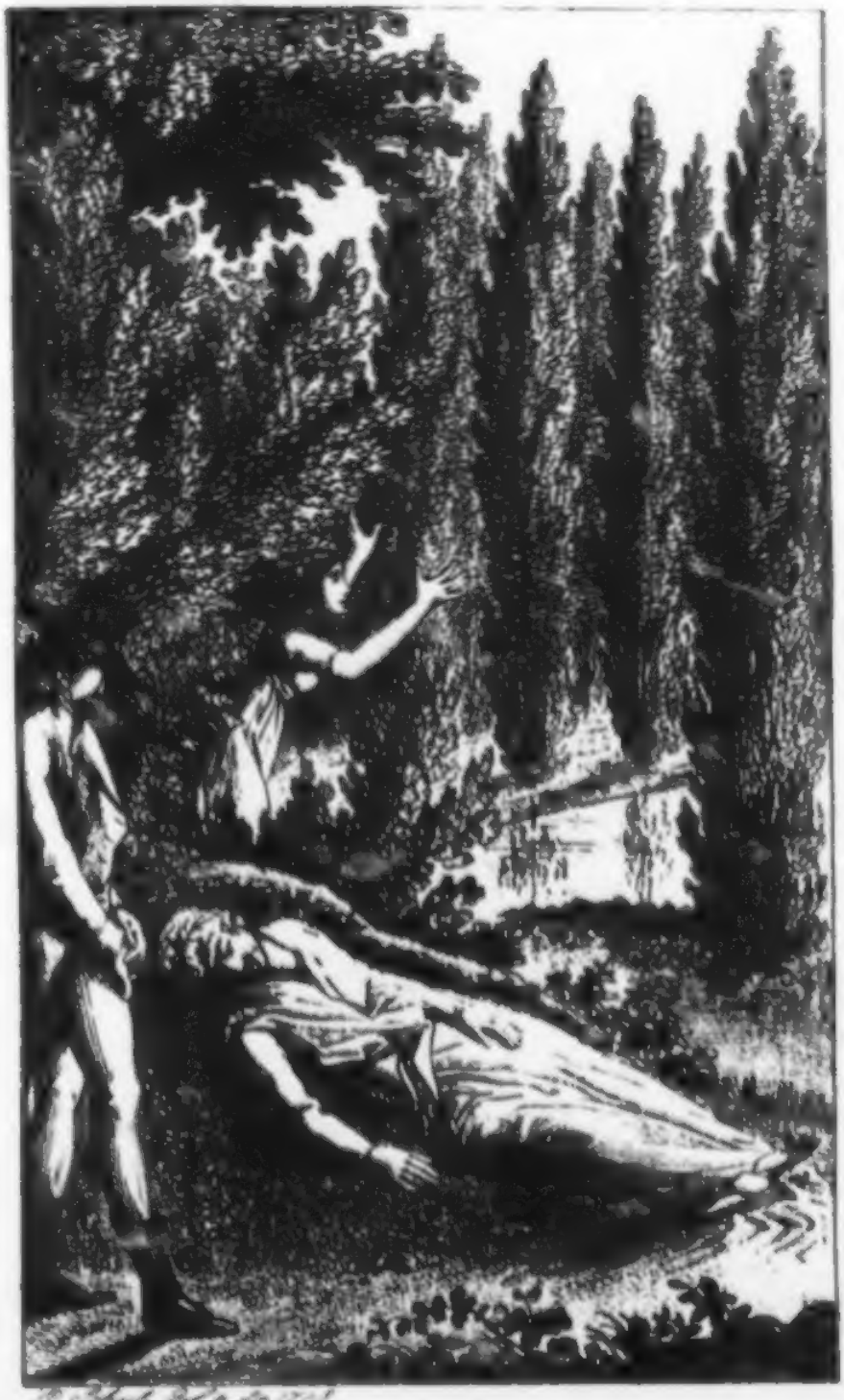
„keit, und zwingen mich dadurch, diesen „Ort zu verlassen, der mir so theuer zu „werden anfängt. Erinnerung an ge„nossenes Glück ist um so bitterer, je „schrecklicher dieses gestört ward. Ein „verschenktes Herz darf nur für den Ge„genstand schlagen, dem es sich zu eigen „gab, und ich wünschte, Sie fühlten „dies stets so tief als ich.“

„Julie.“

„Sie ist nicht glücklich mit ihm, beweint, — ach! vielleicht meinen Verlust! — — Nein, edle Seele, meine Gegenwart soll nie Dich wieder stören und Dir Deinen Sieg schwer machen, so viel dieser Entschluß auch jetzt meinem Herzen kostet!“

So sprach ich, indem mir eine Thräne, ihr geweiht, über die Wangen rollte, und verließ eilig den Garten.

Ende des ersten Theils.



Johnſon

oder

der edle Taſchenſpieler.

Aus

den Memoiren des Grafen von D**.

Zweyter Theil.

Von

X** Y*** Z*

dem Verfaſſer des zweyten und dritten Theils des Schillerſchen Geiſterſehers.

Leipzig 1798

bey Johann Ambroſius Barth.

Johnſon.

Aus

den Papieren des Grafen von D**.

Zweyter Theil.

Hominibus prodeſſe natura iubet:
ſervi liberine ſint, quid refert?

Seneca.

Anm. Obiges Motto ſoll ſich auch auf den erſten Theil beziehen, und iſt nur aus Verſehen bey dem Abdrucke deſſelben weggelaſſen worden.

Drittes Buch.

Ich verließ den Garten, aber meine Seele blieb in ihm zurück, bey dem Geſchöpfe, das mir Alles, Alles auf dieſer Erde war. Sie ſelbſt bat mich darum, und ich ſah es bey ruhigen Augenblicken auch nur zu wohl ein, daß Entfernung das einzige Mittel ſey, mich Schwachen auf dem Wege der Pflicht zu erhalten, ohne meine Ruhe auf immer einzubüßen; aber, — o wie ſchwer wurde es mir, den Eingebungen der kalten Vernunft zu folgen, die von der Stimme des Herzens ſo laut überſchrien wurde! Unaufhörlich zog mich dies zu ihr hin, indem jene mir donnernd zurief: ſie iſt das Weib eines Andern! — und ich nun zuſammen ſchrak, als ob ich dies erſt jezt zum erſten Mahle hörte, und es doch ſogleich ſchon wieder vergeſſen hatte. Wie der

Schnee im März von einem einzigen warmen Sonnenſtrahle zerrinnt, ſo war meine Faſſungskraft, alle meine Standhaftigkeit, die ich ſo mühſam nährte, dahin durch ihren Anblick. Er hatte mich getroffen, als mein Herz, durch die Theilnahme an Michels und Röschens Glück, erweitert, mir, — indem ich dieſes durch unſchuldige Liebe beglückte Paar vor mir am Ziele ſeiner Wünſche ſah, — die Stunde ſelbſt genoſſener höchſter Wonne zurück rief; — er hatte mich ſo ganz unvorbereitet getroffen, und doppelt mußte alſo ſeine Wirkung ſeyn. Wie würde ich mich ſonſt ſo weit haben vergeſſen können, ihr nachzueilen, um ſie noch ein Mahl zu ſehen, und auch ſie zu beunruhigen?!

Wie wenig bleibt ſich doch der Menſch gleich! Bey wichtigen Vorfällen ſteht er oft unerſchütterlich wie der Felſen, auf deſſen grauem Rücken ſich die Wellen brechen, und an dem der heftigſte Sturmwind alle ſeine Kraft vergebens verſchwendet, — und Kleinigkeiten können ihn dann zuweilen erbeben ma-

chen. Ich, der ich Kraft genug hatte, Julien zu entſagen, und nach dem ſchwerſten Kampfe mit mir ſelbſt dennoch den Sieg davon trug; ich, der es über ſich hatte gewinnen können, ſie, ohne mich zu entdecken, zu verlaſſen, als mich ein unerwarteter Zufall zum zweyten Mahle zu ihrem Retter machte, — mußte jetzt alle Stärke aufbieten, mich von ihr zu entfernen, da ich es doch gewiß wußte, daß ſie nun unwiederbringlich für mich verloren ſey, und ich nur der Störer ihrer, — vielleicht mühſam erworbenen, — Ruhe werden würde. Es war, als ob meine Füße mit dem Erdboden zuſammen hingen, ſo viel Gewalt mußte ich anwenden, ſie bey jedem Tritte von demſelben abzuſondern. Und je weiter ich mich von dem Garten entfernte, je langſamer wurde mein Schritt, und je öfter blickte ich nach dem glücklichen Eden zurück, in welchem ſie lebte, und aus dem ich nun auf immer verbannt, ach! ſogar durch ſie ſelbſt verbannt war. Tauſend Mahl ſah ich in den Zettel, den ſie mir geſchickt hatte, und

überlas ihn langſam und bedächtig, wie eine Schrift, deren Sinn, in fremde Characteere gehüllt, nothwendig zu unſrer Wiſſenſchaft gelangen muß. —

Urtheilen Sie aus dem Feuer, mit dem ich noch jetzt dies niederſchreibe, auf den Grad meiner damahligen Gefühle. Ach, lieber Graf, — mit Beſchämung geſtehe ich's Ihnen, — daß Juliens Andenken auch noch jetzt zuweilen meinen Blick trübt. Was hätte ſie mir ſeyn können, was würde ſie mir wirklich geweſen ſeyn! —

Es war ſchon dämmerig, als ich endlich wieder nach Hauſe kam; ſo lange hatte ich mich im Felde umher getrieben. Röschen ſprang mir freudig entgegen, und verſicherte mir mit der rührendſten Herzlichkeit: daß ſie meinetwegen ſehr beſorgt geweſen wäre, da ich ſo lange ausgeblieben ſey, und mich ſelbſt ſchon an verſchiedenen Orten aufgeſucht habe. Ihrem Auge entging mein Zuſtand nicht, und ſie fragte mich mit ſo viel herzlicher Theilnahme und mit ſo viel

gutmüthiger Zudringlichkeit, daß es mir ſchwer wurde, ſie zu befriedigen. Michel kam denn endlich auch, mit aller in ſolchen Fällen gewöhnlichen Schüchternheit, um ſeinen erſten öffentlichen Beſuch in Gegenwart des Vaters wieder bey ſeiner Braut abzulegen. Die Mühe, die ich mir gab, heiter und nicht untheilnehmend bey dem Glücke der Liebenden zu ſcheinen, und die herz-erwärmende Scene, die unter dieſen Kindern der ungekünſtelten Natur vorfiel, verwandelten denn auch endlich den Sturm meiner Seele wirklich in eine anſcheinende Faſſung, von der ich den beſten Erfolg erwarten zu müſſen glaubte.

Um ſie nicht wieder unterbrochen zu ſehen, und mich von den Gegenſtänden zu entfernen, die dies vielleicht bewirken könnten, beſchloß ich meine ſchleunige Abreiſe, und blieb meinem Entſchluſſe getreu, ſo ſchwer es mir auch wurde, Michels und Röschens, und ſogar ihres Vaters vereinigten Bitten nicht nachzugeben, welche mit der gutgemeinteſten Gewalt in mich drangen, erſt dem Feſte der

nahen Hochzeit beyzuwohnen, welche Freude ich mir auch ſo gern ſelbſt gemacht hätte.

Mit dem erſten Scheine der Morgenröthe machte ich mich am folgenden Tage auf den Weg. Michel begleitete mich einige Meilen weit, was er ſich durchaus nicht hatte nehmen laſſen wollen, und ließ mich dann endlich allein, weil ich ſeine Begleitung nicht länger mehr annehmen wollte, ſo angenehm ſie mir auch in der That war, indem er mich durch ſeine ungezwungene Unterhaltung abhielt, meine Gedanken nicht auf dem Gegenſtande verweilen zu laſſen, der ſich mir wider Willen ſo oft aufdrang. Um dies ferner zu vermeiden und mich ſo viel als möglich zu zerſtreuen, ſchloß ich mich an jeden an, der ſich mir darbot, und ſah bey meinem ernſtlichen Vorſatze jene Abſicht ſehr bald, wenigſtens in ſo weit erreicht, daß Julie doch nun ſchon wieder aufhörte meine Haupt-Idee zu ſeyn. Sorgfältig vermied ich's, Erkundigungen jeder Art von ihr einzuziehen, weil mich ihr Brief, leider! nur zu ſehr befürchten

ließ, daß ſie nicht glücklich ſey, und weil dann mein Herz, ſah ich meine Vermuthungen gegründet, nur einem neuen und um ſo heftigern Sturme würde ausgeſetzt geweſen ſeyn, wenn ich ihr Unglück, — das ich jetzt nur leiſe errieth, — gewiß erfahren hätte, ohne ein Mittel vor mir zu ſehen, ihm je abhelfen zu können.

Täuſchung muß bey dem unvollkommenen ſchwachen Erdenſohne ſo oft die Stelle der Wahrheit vertreten, und vertritt ſie auch wirklich häufig mit dem beſten Erfolge; und ich ſuchte ſie auch bey mir zum heilſamen Mittel zu machen, meine Ruhe gänzlich wiederherzuſtellen, welches mir, — ich muß es geſtehen, — beſſer und ſchneller glückte, als es auf dem Wege der wahren Ueberzeugung durch Gründe würde geſchehen ſeyn. Meine Phantaſie war nämlich unermüdet, ſolche mögliche Situationen zu dichten, bey welchen Julie, auch bey ihrer ganzen innern Vortrefflichkeit, und deßwegen um ſo mehr, gerade der Gegenſtand meines Kummers geweſen

seyn würde, und ich war in einem solchen Augenblicke, worin ich dies lebhaft dachte, im Stande, zu triumphiren, daß sie nicht die Meinige geworden war.

Auf diese Art rückten denn also meine Gefühle und Empfindungen sehr bald wieder in ihr voriges Gleis zurück, und Vernunftgründe halfen nun meine Ruhe befestigen, zu welcher ich freylich durch Selbsttäuschung hatte den Grund legen müssen, welches ich gern eingestehe, man mag es nun für einen Beweis meiner Schwäche ansehen und mitleidig die Achseln darüber zucken, oder es für schwärmerische Liebe halten und darüber lächeln. — So viel weiß ich, daß ich selbst noch weder das Eine oder das Andere kann. Immer noch ist mir wie dem Schiffer zu Muthe, der sich zwischen gefährlichen Klippen und Sandbänken, — sey es auf welche Art es wolle, — glücklich durcharbeitete und unverletzt an's Land stieg, aber doch stets bey dem erneuerten Andenken daran einen gewissen Schauder empfindet. —

Fest entschlossen, nun meinen schon lange gefaßten Vorsatz: den Ort meiner Geburt zu besuchen, auszuführen, nahm ich den nächsten Weg dahin, und setzte es mir ernstlich vor, mich nur durch wichtige Vorfälle von der Beschleunigung meiner Reise zurück halten zu lassen. Nur zu bald, und an einem Orte, wo ich es am wenigsten erwartet hätte, bot sich ein solcher dar, dessen Ausgang mir noch jetzt die reinste Freude gewährt, und tausendfältig die Mühe belohnte, die ich dabey aufwandte.

Von der Hitze des Tages, welche ungewöhnlich groß gewesen war, erschöpft, lebte ich ordentlich von neuem auf, als jetzt die Sonne sich ihrem Untergange nahete. Indem ihre Scheibe nur noch halb über die Berge hervor ragte und das Gewölk von ihren letzten Strahlen sich mit größter Pracht färbte, erhob sich ein sanft kühlender Westwind und rauschte leise in den wogenden Aehren des Saatfeldes. Ich nahm meinen Hut in die Hand, und ließ ihn mit meinen

Locken ſpielen, indem ich, meine Habſelig-keiten ſämmtlich auf dem Rücken, langſam auf dem ebenen Wege dahin ſchlenderte. Neben mir in dem reifenden Weitzen ſchlug die Wachtel; trillernd ſenkte ſich die Lerche aus der Luft in das gaſtfreye Gerſtenſtück; traulich zirpte das Heimchen im grünen Graſe-rein und lockte die Gattinn; beladen kehrten die Bienen aus der duftenden Rübſaat zu ihren fleißigen Gehülfen zurück; ſcherzend ſchwärmten die Mücken im Abendrothe; und fröhlich tönte das Gequäk der Frösche aus der Ferne. — Ich war ganz von hoher Empfindung hingeriſſen, und fühlte mich ſo glücklich in dieſem Zuſammenfluſſe nahmenloſer Pracht, ſo glücklich, als, — ich glaube es nicht bündiger als durch dieſes Gleichniß ausdrucken zu können, — ob ich Julien nie verloren hätte, als ob ſie noch mein ſey. Wirklich fiel mir der Gedanke an die Trennung von ihr nicht ein und verlor ſich in dem Unermeßlichen. Einen ſchönern Sommerabend habe ich nie erlebt; wenigſtens erin-

nere ich mich nicht, ihn jemahls ſo ganz genoſſen zu haben.

„Wie weit iſt es noch nach dem nächſten Städtchen?“ — fragte ich einen alten Landmann, der ſein Pfeifchen vor ſeiner Hütte rauchte, als mich jetzt der Weg durch ein Dörfchen führte, das, ſeine romantiſche Lage abgerechnet, gar nicht einladend ſchien, und deſſen zerfallene Strohdächer und zerlumpte Bewohner mit der lachenden Gegend einen widrigen Contraſt machten. „„Noch zwey Stunden,““ war die Antwort, und ich entſchloß mich bald, ſie, meiner zunehmenden Müdigkeit ungeachtet, noch zurück zu legen, da ich zumahl hörte, daß mich ein ſehr angenehmer Weg dahin führe.

Das letztere war nun zwar wohl gegründet, aber die zwey Stunden wurden mir dennoch ſehr lang, und noch ſah ich das Städtchen noch immer nicht vor mir, als ſie meiner Uhr zu Folge ſchon verſtrichen waren. Endlich erſtieg ich einen Berg, und nun erblickte ich denn den Gegenſtand meiner heuti-

gen Tagereiſe vor mir im Thale. So nahe er aber auch nun vor mir lag, und ſo gewiß er kaum noch eine ſtarke Viertelſtunde von mir entfernt ſeyn konnte, ließ ich mich dennoch, theils aus Ermüdung, und um mich wieder in etwas zu erhohlen, theils um den erquickenden Abend noch ein wenig im Freyen zu genießen, auf einem Hügel nieder, neben dem ein kleiner kühler Quell hervor ſprudelte. Ich trank von ſeinem klaren Waſſer, und aß eine harte Brotrinde dazu, die ſich zufällig in meiner Taſche fand. — Wer noch nie in ſolcher Lage eine ähnliche Mahlzeit hielt, dem werde ich's vergebens verſichern, wie vortrefflich ſie mir ſchmeckte. Während ich ſie verzehrte und in ſüße Träumereyen der beneidenswerthen Einfachheit unſrer genügſamern Vorfahren verſunken war, worin mich ein naher Hirte noch mehr beſtärkte, der ſeiner verſammelten Herde ſein einfaches Liedchen auf der Schalmey vorblies, welches ein dreyfaches Echo wiederhohlte, hatte ich eine weiße Figur bemerkt, welche zwiſchen einer

Pappel-Allee, die einen Teich begrenzte, zu luſtwandeln ſchien. Von ungefähr fielen jetzt wieder meine Augen auf ſie. Wie ich zu bemerken glaubte, ſtreckte ſie ihre Arme gegen den Himmel, und ſtürzte ſich dann in das Waſſer. Es war, als hätten ſich meine Kräfte bey dieſem Anblicke verdoppelt. Schnell eilte ich an den Ort. Mein Auge hatte mich, leider! nicht getäuſcht; die weiße Figur ſchwamm auf dem Waſſer und war ſchon dem Unterſinken nahe. Dies ſehen, und mich in den Teich ſtürzen, war Eins. So gut ich aber auch zu ſchwimmen verſtand, konnte ich mich nur mit der größten Anſtrengung mit ihr nach dem Ufer hinarbeiten, und ganz erſchöpft, war ich endlich ſo glücklich, ſie, obwohl des Bewußtſeyns beraubt, auf das Land gebracht zu haben.

Ehe ich noch einen Entſchluß faſſen konnte, was nun wohl mit ihr anzufangen, und wie ſie in das noch ziemlich entfernte Städtchen zu bringen ſey, ohne durch zu großen Zeitverluſt ihr Leben in Gefahr zu ſetzen,

kam ein Mädchen mit fliegendem Haar auf mich zugeeilt. „Ach, meine Mutter, meine Mutter!“ rief ſie mit einer Stimme, die mir durch die Seele drang. Bey mir war es im erſten Augenblicke ſchon ausgemacht, daß die Gerettete dieſe beklagte Mutter ſeyn würde, und ich hatte mich nicht geirrt. So bald ſie ſie auf der Erde liegend erblickte, ſtürzte ſie ſich über ſie her, und kaum konnten meine heiligſten Verſicherungen, daß ſie noch am Leben und zu retten ſeyn würde, ſie endlich von den Ausbrüchen des ſtärkſten Schmerzes zurück halten. Durch Hülfe einiger Leute, welche, — vielleicht bloß aus Neugierde, aber zu ſehr gelegener Zeit, — dem weinenden Mädchen gefolgt waren, wurde es uns leicht, die Ohnmächtige nach ihrer Wohnung zu bringen, wo ich vorläufig alles, was zu ihrer Rettung beytragen konnte, beſorgte, und ſogleich zu dem einzigen Arzte des Orts ſchickte.

„Der Herr Doctor könnten unmöglich heute kommen“, — war die Antwort des

rückkehrenden Boten, — „indem Sie Gesellschaft hätten, welche Sie nicht verlassen dürften.“

„Heiliger Gott!“ — rief ich unwillig aus, — „kann es einen solchen Menschen geben?“ — Der Tochter gab ich noch eine Vorschrift, wie sie die Kranke inzwischen behandeln sollte, und ließ mich sogleich selbst zum Arzte bringen, um ihm seine Pflicht einzuschärfen.

Welch einen unwürdigen Menschen fand ich! Mögte er doch der einzige dieser Art seyn! Schon sein Aeußeres verrieth einen dummen, unwissenden und groben Menschen, und man durfte ihn nur wenig Augenblicke reden hören, um dies im höchsten Grade bestätigt zu finden. Seine stotternde und polternde Zunge stieß nichts als Grobheiten und Beleidigungen heraus, die oft Scherz oder Witz seyn sollten, wie man aus seinem gewöhnlich darauf folgenden Gelächter nicht anders schließen konnte, und wodurch er sich um so verabscheuungswürdiger machte, je

weniger der Gegenſtand ſelbſt Scherz vertragen könnte. Menſchenleben war in ſeinen Augen eine Kleinigkeit, wie er dies in den empörendſten Ausdrücken nur zu deutlich verrieth und ruhig ſein Glas Wein dabey hinunter ſtürzte. Er ſagte mir, als mich der Unwille überwältigte, ihn in etwas derben Ausdrücken ſeine Niederträchtigkeit fühlen zu laſſen, gerade heraus, daß er zu ſolchem Lumpenvolke nicht ginge, an welchen gar nichts gelegen wäre, wenn ſie auch alle ſtürben, — er bediente ſich hier eines ſehr unwürdigen Wortes, — weil dennoch genug auf der Welt wären, die andern beſchwerlich würden.

Es iſt unmöglich, den Grad der Verabſcheuung und des Widerwillens zu beſchreiben, mit welchem ich dieſen verächtlichen Halbmenſchen verließ, und nur froh war, daß er nicht wirklich zu der Kranken kam. — Einem ſolchen Baſtarde der Menſchheit hatte alſo eine ganze Facultät den Doctor-Hut, das Privilegium, Menſchen zu morden, offenbar

gegeben; denn konnte man wohl etwas anderes von ihm erwarten, da Unwiſſenheit und Mangel an jedem edlern Gefühle ſich bey ihm ſo innig vereinigt fanden? — Und der Staat duldete ihn als einen ſolchen, ſah es gleichgültig an, — oder hätte er es nicht gewußt? — daß er ſeine beſſern Glieder mordete, und ſich noch dafür bezahlen ließ, anſtatt daß Strafe ihm gehörte! — Was ſoll man denken, wenn der ſo ehrwürdige Stand des Arztes durch ſolche Menſchen entweiht, und dem Kranken in ihrer Hand die erſehnte Hülfe zum Gifte wird, das ihn in der Blüthe der Jahre dahin rafft, den unmündigen Kindern den Vater, und der troſtloſen Gattinn den geliebten Mann entreißt!! Den Charlatanen und Quackſalbern wird der Weg zum Krankenbette abgeſchnitten, und das mit Recht; warum aber nicht auch denen, die vor jenen oft weiter nichts voraus haben, als daß ſie — drey Jahre auf einer Academie die liederlichſten Streiche verübten, die Promotion und den Doctor-Schmaus, und den-

jenigen bezahlten, der ihnen die Disputation und die Lateiniſche Anrede machte?! —

So ſchnell als möglich eilte ich zurück in die Wohnung der Kranken. An ihrem Bette fand ich einen jungen Mann, deſſen Aeußeres, auch bey ſeiner dürftigen Kleidung, hervor ſtach und anziehend war, und von einer gewiſſen Würde begleitet wurde, welche Hochachtung für ihn einflößte. Er war ſehr emſig mit der Patientinn beſchäftigt, und die Behutſamkeit und Sorgfalt, die er bey Allem, auch dem Kleinſten, was er unternahm, beobachtete, erweckten ihm ſchon im voraus ein ſehr günſtiges Urtheil bey mir. Ein würdiger alter Mann, der, wie es ſchien, ihm vorher ſchon bey ſeinen Operationen behülflich geweſen war, ſprach auf die einnehmendſte Weiſe dem weinenden Mädchen Troſt zu, indem er ihr verſicherte: daß ihre Mutter wahrſcheinlich würde gerettet werden; ſie aber doch vorläufig auf eine ſehr weiſe und ſchonende Art mit dem Gedanken der Möglichkeit ihres Todes vertraut zu machen ſuchte. Ich konnte mich nicht ſatt

ſehen und hören an dem Manne. Er war von langer hagerer Geſtalt, trug ſich aber, was Leuten in ſeinen Jahren ſo ſelten iſt, ſehr gerade, und nur ſein ſchneeweißes Haar, welches, rund verſchnitten, ſich in natürlichen Locken in ſeinem Nacken krümmte, ließ auf ſein Alter ſchließen. Auf ſeinem bleichen Geſichte ruhte die Sanftmuth und aus ſeinen Augen blickte Menſchenliebe; auf ſeinen Lippen ſchwebte ein holdes Lächeln, welches ſchon, ehe er etwas ſagte, mit Zutrauen erfüllte und Troſt in die Seele goß, und ſeine Sprache war eine melodiſche Harmonie. Alles an ihm trug den Stempel der edelſten Einfachheit und des größten Edelmuths, mit einer unnachahmlichen Würde und Grazie gepaart.

Das Mädchen ſtellte mich ihm als den Erretter ihrer Mutter vor, und er begrüßte mich mit einem ſtillen Händedrucke und einem Blicke, die mehr ſagten, als alle Worte.

„Sie giebt Zeichen des Lebens von ſich,“ — ſagte jetzt der junge Mann, indem er ſich

von der Kranken, mit der er bisher anhaltend beschäftigt gewesen war, zu uns wandte. Eine sichtbare Freude bemächtigte sich des Mädchens. Feurig hob sie ihre Hände gegen den Himmel und dankte Gott mit einer Inbrunst, die nur zu sehr bewies, wie hoch sie das Leben ihrer Mutter schätze. — Mit trunkenem Blicke weilte der junge Mann auf ihr, und es schien wirklich, als ob er des Zurufs des Alten jetzt bedurft hätte, welcher Beyde mit den Worten: „Nun so laßt uns denn auch das übrige zu ihrer Rettung Erforderliche unternehmen, damit wir nicht durch Harren unsre vorläufige Hülfe wieder fruchtlos machen," bey der Hand nahm. Dies geschah denn nun, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß der junge Mann nach Verlauf von zwey Stunden versicherte, sie am künftigen Morgen außer Gefahr zu sehen, und, — wie es schien, mit einer Art schmerzlicher Wonne, — die Danksergießungen des Mädchens annahm, ohne sie von sich abzulehnen. Er behauptete, daß seine

Gegenwart noch immer unausgeſetzt nöthig ſey, und erbot ſich daher, die Nacht da zu bleiben. Dies wurde ſehr dankbar angenommen, und nur der Alte gab ihm in einem ſehr väterlich ermahnenden Tone auf Lateiniſch die Erinnerung: daß er ja kein Haar breit von ſeinem gefaßten ſo löblichen Vorſatze abweichen ſolle, die dieſer, wie es ſchien, mit Beſchämung aufnahm, und ſie durch einen Blick erwiederte, welcher ſehr deutlich eine Thräne in ſeinem Auge zeigte, die mir hernach nur zu erklärbar wurde.

Es war ſchon ziemlich ſpät in der Nacht, und nur jetzt erſt erinnerten meine naſſen Kleider, die ich noch immer am Leibe trug, und meine zunehmende Müdigkeit, mich an mich ſelbſt. Ich erkundigte mich bey dem Greiſe nach einem Gaſthofe, wo ich logiren könnte.

„Sie gehen mit zu mir, lieber junger Freund,“ — war ſeine Antwort, „und nehmen mit dem, was mein Haus vermag, und mit einem herzlichen Willkommenſeyn vorlieb. Ich habe ja noch nicht einmahl mit Ih-

nen reden und Ihre nähere Bekanntſchaft machen können, und ſollte Sie ſchon wieder von mir laſſen?“

War mir je eine Einladung lieb, ſo war es dieſe. Hervor ſtechend ſichtbar muß meine Freude darüber geweſen ſeyn, ob ich gleich nichts darauf antworten konnte, weil er, meine Einwilligung voraus ſehend, ſich zu den Uebrigen wandte, und ihnen, bey Anwünſchung einer guten Nacht. noch manche heilſame Ermahnung bey Behandlung der Kranken gab.

Stillſchweigend folgte ich ihm. Noch wußte ich nicht, wer er ſey, aber ich glaubte ihn für einen Prediger halten zu müſſen, ob er gleich in ſeiner ganzen Kleidung kein Merkmahl dieſes Standes an ſich trug. So oft ich ihn anſah, drang ſich mir dieſe Idee jedes Mahl auf; er hatte ſo etwas Characteriſtiſches, das einen faſt zwang, ihn für einen Apoſtel des großen Menſchenfreundes Jeſu anzuſehen, oder doch zu wünſchen, daß er ein ſolcher ſeyn mögte. Wenn ich in ſein ſanftes, wohlwollendes Auge blickte, fiel mir

Johannes, der liebenswürdige und von ſeinem Meiſter ſo geliebte Jünger, ein. So muß er geweſen ſeyn, um eine ſo auszeichnende Liebe verdienen zu können.

Ich hatte mich nicht geirrt; er war der Prediger des Orts. Schon aus ſeiner Wohnung, welche dicht neben der Kirche ſtand, würde ich das geſchloſſen haben, hätte ihm auch nicht die Magd, welche uns die Thür öffnete, Herr Paſtor genannt. Wie freute ich mich, daß meine Vermuthung mich nicht irre geführt hatte, in ihm einen Mann zu finden, deſſen Stand ihm ſo vorzüglich die ſüße Pflicht der Menſchenliebe, die Sanftmuth und Duldſamkeit auflegte, und deren treue Erfüllung ſchon ſein ganzes Weſen, ſeine unnachahmliche Seelenheiterkeit verrieth.

Die Paſtorinn, ein altes freundliches Mütterchen, voll gutherziger Offenheit, kam uns auf der Treppe entgegen. Ihr Mann ſtellte mich ihr mit dem Wenigen, was er von meiner Perſon wußte, vor, und dies war hinlänglich, mir den herzlichſten Willkommen

von ihr zu verschaffen. Sie bemerkte sehr bald mit Erstaunen an mir, daß ich die feuchten Kleider noch nicht abgelegt habe, und mit aller Eilfertigkeit plünderte sie die Garderobe ihres Mannes, um mir einen trockenen Anzug zu verschaffen, damit meine Gesundheit nicht darunter leiden sollte. Das nahm ich nun mit vielem Danke an; denn wirklich überfiel mich schon ein Frost, dem ich keine andere Ursache zuschreiben konnte. Binnen kurzer Zeit war ich denn also ganz umgeformt, und machte eine so abenteuerliche Figur, daß selbst mein Hauswirth darüber lächelte, und die Matrone mich nicht oft genug ansehen konnte, um sich nur erst an meinen Anblick zu gewöhnen, der freylich wohl Veranlassung zu der Idee einer Vogelscheuche geben mogte, da die lange Weste kaum die Hälfte der Knien sichtbar werden ließ, und ich mich alle Mahl ganz krumm biegen, und dann doch noch die andere Hand mit zu Hülfe nehmen mußte, wenn ich aus einer der Rocktaschen etwas hohlen wollte, die mit den

Waden ſo ziemlich eine Linie machten. Ein Paar Taſſen Thee, der mir die beſorgte Paſtorinn in aller Eil noch hatte machen laſſen, mußte ich noch zu mir nehmen, und nun begleitete man mich in mein Schlafzimmer, und ließ mich allein, ohne nur einmahl meinen Nahmen erfragt zu haben.

So müde ich auch war, ſo wenig konnte ich dennoch ſchlafen. Kaum hatte ich einige Stunden im Bette gelegen, als eine heftige Colik, die Folge jener Erkältung, mich weckte, und endlich ſogar zwang, das Bett zu verlaſſen. Vom Schmerze ganz gekrümmt, und faſt ohne Bewußtſeyn, lief ich im Zimmer herum, und trank in der Angſt ein ganzes Gläschen Liquor aus, welches mir in die Hände fiel. Das half; wenig Augenblicke darauf minderte ſich ſchon der Schmerz, und bald hernach verlor er ſich in ſo weit, daß er doch wenigſtens ſehr erträglich war. Der Schlaf war nun entflohen; und da es ſchon anfing, Tag zu werden, ſo hielt ich es auch nicht für rathſam, mich wieder niederzulegen,

ſondern öffnete das Fenſter und ſah auf den Kirchhof. Welch ein Anblick überraſchte mich hier und erfüllte mein ganzes Herz! Das war nicht der Ort, wo Verweſung auf jedem Grabhügel lauſchte, und den Tod zum Schreckenbilde, zum Vernichter macht, was er doch nicht iſt; hier erſchien er als der Freund, der uns aus dem Lande des Wünſchens in das der Wirklichkeit führt. Duftende Blumen von mancherley Art wuchſen auf den Gräbern, und an einfachen Urnen, von Hangelbirken, Pappeln oder Cypreſſen beſchattet, ſagte eine ſimple Inſchrift dem Fremden, wer hier dem groſſen Tage entgegen ſchlummere. Da war keine eitle Pracht zu finden; kein thörichtes Beſtreben, die leeren Titel, die das blinde Geſchick ſo oft dem Unwürdigſten ertheilt, auch hier herüber zu pflanzen; keine gehäſſige Rangordnung, die auch ſelbſt hier noch dem Reichen und Vornehmen einen beſſern Platz anweiſen will: nein! da lag der Edelmann neben ſeinem ehrlichen Dreſcher, der Rathsherr neben

dem Gerichtsdiener, und die hochgeborne Dame neben der Frau ihres Kutſchers, und dem Dürftigen wurde es eben ſo leicht gemacht, einſt an der Seite derer, die er liebte, zu ruhen, als dem, der das ſchönſte Erbbegräbniß hätte bezahlen können.

Mein Herz hatte mich hinunter auf den Kirchhof getrieben: und o wie wohl befand ich mich unter den Todten; welche erhabene Gefühle entſtanden in meiner Bruſt; wie tief empfand ich das Glück, ein Menſch zu ſeyn; und wie dankbar blickte ich zu dem Schöpfer, der uns noch jenſeits die vortrefflichſte, die erhabenſte Ausſicht eröffnete, entfeſſelt von den Leidenſchaften, die ſo oft unſer Auge blenden, immer mehr zu wachſen und zuzunehmen in der Vollkommenheit der Verklärten!

Noch waren meine Betrachtungen bloß allgemein geweſen; jetzt zog mich ein ſehr ſchönes Epitaphium von ſchwarzem Marmor an ſich, das in ſtiller Pracht alle die übrigen übertraf. Auf einem ſimpeln Fußgeſtelle ruhte eine halb geöffnete Urne, aus welcher ein

Schmetterling, — dieſes ſchöne Bild künftiger gröſſern Veredlung, — mit gehobenen Flügeln hervor kam, als hätte er ſich aufſchwingen wollen, mit der Unterſchrift: Tod iſt nicht Tod, iſt nur Verwandlung. Nichts glaubte ich gewiſſer, als daß hier einer von den geweſenen Söhnen des Glücks ruhen würde; aber wie angenehm fand ich mich getäuſcht, als ich jetzt die Inſchrift las, und fand:

„Hier ſchläft der ſterbliche Theil Jo„hann Andreas Gutsmuths der Wiederver„einigung mit ſeiner Seele entgegen. Er „war nur ein Tagelöhner; aber ſein Herz „würde eben ſo wohl den Purpur, als den „Kittel geziert haben, unter dem es ſchlug. „Seine Seele ragte weit über den Stand „hervor, in den das Schickſal ihn ſetzte. „Mit bewunderungswürdiger Standhaftig„keit ertrug er die ſchwerſten Leiden; uner„ſchütterlich war ſeine Redlichkeit, unbegrenzt „ſeine Menſchenliebe bey ausgeſtandener gro„ßen Verfolgung, und ſein ganzes Leben eine „Kette der edelſten Handlungen.“

Weiter unten am Fuße ſtand:

„Seine Mitbürger, die ihn tief verehr„ten, ſetzten ihm dieſes Denkmahl, um zu zei„gen, daß ſie es zu ſchätzen wußten, ihn „in ihrer Mitte gehabt zu haben, aus wel„cher ihn der Tod viel zu früh entriß.“

Etwas Aehnliches hatte ich noch nie geſehen, nie gehört; und was ich bey dieſem herrlichen Anblicke empfand, läßt ſich durch nichts ausdrucken. Noch jetzt durchſtrömt mich ein ehrfurchtsvolles Gefühl bey ſeinem Andenken, und nichts nähm' ich an, ihn nicht gehabt zu haben. Wie herzlich wünſchte ich, daß mein Prediger gleich zugegen ſeyn mögte, um mir mehr von dieſem merkwürdigen Manne ſagen zu können, den er, nach dem Jahre ſeines Todes zu urtheilen, perſönlich mußte gekannt haben. Alle Augenblicke ſah ich nach dem Fenſter ſeines Schlafgemachs, um ihn vielleicht zu erblicken. Inzwiſchen beſchäftigte ich mich damit, auch die andern Denkmähler anzuſehen, und fand zu meinem Erſtaunen, daß nicht nur noch meh-

rern geweſenen Armen, (denen an andern Orten nicht einmahl ein hölzernes Kreuz errichtet wird, wenn ſie auch noch ſo gute Menſchen geweſen ſind,) Monumente aufgerichtet waren, ſondern daß auch an dieſen ſo wohl als den übrigen die Tugenden und guten Thaten der Verſtorbenen angemerkt ſtanden. Welch ein Sporn für die Lebenden, eine ſolche Inſchrift zu verdienen, und welch eine Aufmunterung für die, die der Stolze oft ſo verächtlich anblickt!

Je mehr ich auf dem Kirchhofe umblickte, je höher ſtieg meine Verwunderung und Ehrfurcht; und ganz wurde meine Erwartung übertroffen, als ich den Eingang genauer betrachtete, der zu dem eigentlichen Begräbnißorte führte, welcher letztere durch eine kleine Mauer von dem Platze getrennt war, auf welchem die Kirche ſtand. Oben über zwey ſehr ſchönen Gitter-Flügelthoren, die ſich zwiſchen zwey Säulen öffneten, auf denen die Hoffnung und Glückſeligkeit mit ihren Attributen einander gegen über ſtanden,

erhob ſich ein ſehr ſchönes in weißen Marmor gearbeitetes Basrelief. Der Tod, als ſchöner Jüngling, die verlöſchende Fackel und das Stundenglas neben ſich, öffnete mit der einen Hand die Pforten der Ewigkeit, und reichte mit der andern den Kranz der Fortdauer einem Könige und einem Bettler, von welchen Beyden jener die Zeichen der Hoheit, Zepter und Krone, dieſer ſeinen Bettelſack, vor ihm niederlegte.

Während ich noch dieſes Alles betrachtete, kam mein Hauswirth mit einer unbeſchreiblich heitern Miene über den Kirchhof daher. Er wunderte ſich, mich ſchon munter zu finden, ich mich aber noch mehr, daß ich ihn nicht bemerkt hatte. Er führte mich fort, ganz an das Ende des Kirchhofs.

„Hier bin ich geweſen," — ſagte er, als wir vor einem kleinen Dickicht von Hangelbirken und Papreln ſtanden, das mir nicht merkwürdig geſchienen hatte. Wir gingen hinein. Zwiſchen fünf Gräbern, auf welchen eben ſo viel einfache Denkmähler ſtan-

den, welche von Roſenhecken eingeſchloſſen waren, befand ſich eine dicht bewachſene Laube von Jesmin und jungen Linden. Das angenehme Helldunkel, welches auch bey den helleſten Sommertagen hier herrſchte, das Flüſtern der Pappeln bey dem kleinſten Lüftchen, und die tiefe Stille erregten ein ſchauerliches Wohlbehagen, eine ſüße Schwermuth und ein ahnendes Vorgefühl, welches einen unwiderſtehlich feſſelte.

„Hier ruhen ſie," — ſagte der Paſtor nach einer ſtummen Pauſe, in welcher er mich der Empfindung des erſten Eindrucks überließ, — „hier ruhen ſie, die mir die Güte Gottes gab und — nahm; fünf hoffnungsvolle Söhne. Ich glaubte, ſie ſollten der Troſt meiner alten Tage ſeyn, und — ich mußte in ihr Grab ſehen; ich hoffte in ihren Armen zu ſterben, — ſie ſtarben in den meinigen. Mein Herz wollte brechen, als ich den letzten hierher begleitete, alle meine Standhaftigkeit war von mir gewichen, als man ihn in die Gruft ſenkte, und ich alter Mann nun al-

lein, kinderlos da ſtand neben meinem weinenden Weibe. — „Gott iſt die Liebe," — flüſterte da die Religion in meine kranke Seele, — „auch durch die dunkelſten und gekrümmteſten Wege führt er ſeine Kinder zur Glückſeligkeit, die ſein ſteter Zweck mit ihnen iſt, wenn auch ihr kurzer Blick dies nicht durchſchauen kann," — und mein Auge wurde wieder heiter, trübte ſich nie wieder durch eine Thräne vom Schmerze entlockt. — Nun pflanzte ich dieſe Bäume und Laube, wo ich einen großen Theil meiner Lebenszeit zubringe, um hier das Wichtigſte: ſterben zu lernen, es zu lernen, in der Geſellſchaft der Todten. — O, ich habe ſchon viel hier gelernt, hier, wo Zeit und Ewigkeit ſich umarmen, und manches, was meinem trüben Auge dunkel ſchien, wurde mir zur klarſten ſchönſten Wahrheit, hier über den Gräbern. Da harre ich denn nun der ſchönen Stunde, wo der Ewige mich zur Ernte, zur Ewigkeit reif finden wird, wo ich ſie dann wiederfinden, und ohne eine Trennung fürchten zu

müſſen, auf immer mit ihnen vereinigt ſeyn werde. — Sehen Sie hier, das iſt der Ort, wo man mich und mein Weib neben ſie einſcharren wird. Immer verlaſſe ich ihn mit doppelter Heiterkeit, und denke: Vielleicht nur noch wenig Stunden!"

Er ging voran, ohne mein Gefühl erſt zu Worten werden zu laſſen, und ich folgte ihm innigſt gerührt nach. Er führte mich in einen Saal im Hauſe, wo ſeine Frau ſeiner ſchon harrte, und ſetzte ſich an ein niedliches Poſitiv, welches ſich daſelbſt befand. Nachdem er ſehr kurz, aber voll Gefühl und ſehr paſſend, präludirt hatte, fing er das ſchöne Gellertſche Lied: „Mein erſt Gefühl ſey Preis und Dank," u. ſ. w., an, welches ihm einige Wochen vorher der vortreffliche Verfaſſer deſſelben, der ein genauer Freund von ihm war, zugeſchickt hatte. Die Paſtorinn und ich ſtimmten mit ein. Nie habe ich mit größerer Andacht geſungen. Am rührendſten waren mir folgende Strophen:

„Daß ich mit ſteter Dankbarkeit,
„Was Du mir giebſt, erkenne,
„Und, trifft mich Kummer oder Leid,
„Dich, duldend, Vater nenne;“

„Daß ich's auf keinen Augenblick,
„Wenn Kreuz mich drückt, vergeſſe,
„Daß Deine Liebe ſtets mein Glück,
„Und was mir nützt, ermeſſe.“ *)

weil ſie ſich ſo ſehr auf den Paſtor bezogen und ſo ganz mit ſeiner Denk- und Handlungsart überein kamen, daß man faſt glaubte, ſie wären allein auf ihn gemacht. Auch merkte man's an ſeiner Stimme, welche hier et-

*) Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe beyden Strophen, — da das Lied damahls nur noch in der Handſchrift herum ging, wie ich auch daraus mit vermuthe, daß es Johnſon, als unbekannt, ganz hierher geſetzt hatte, — bey dem nachherigen Abdrucke vielleicht weggelaſſen wurden, oder, — was mir faſt noch glaublicher iſt, — daß ſie der alte Prediger ſelbſt hinzu ſetzte; denn etwas Gewiſſes habe ich darüber nicht gefunden, vielmehr vermißte ich ſie in allen Liederſammlungen, wo ſich dieſes Gellertſche Lied befindet, das hoffentlich niemanden unbekannt ſeyn wird.

D. H.

was bebend wurde, als hielte er ſeine Thränen zurück, — daß er die Wahrheiten, die ſie enthielten, tief empfinde, aber doch noch zuweilen mit ſeinem Herzen zu kämpfen habe, für welches der erlittene Verluſt zu groß war.

Wir nahmen den Thee im Garten ein, und häusliche Verrichtungen riefen die Paſtorinn bald von uns ab. Jetzt konnte ich mich unmöglich länger zurück halten, mich genauer nach dem Manne zu erkundigen, dem, — was ſo äußerſt ſelten, faſt einzig iſt, — die allgemeine Liebe ſeiner Mitbürger ein ſo auszeichnendes Denkmahl ſetzte. Merklich erheiterte ſich das Auge des würdigen Greiſes bey meiner Frage.

„O,“ — fing er enthuſiaſtiſch an, — „das war ein Mann, ein ächter Nachfolger des großen Lehrers, zu deſſen Religion er ſich bekannte, geduldig, unbeſchreiblich geduldig im Leiden, nachſichtig gegen die Fehler ſeiner Brüder, unerbittlich ſtrenge gegen ſich ſelbſt. Nie kam ihm bey ſeinem

mühſeligen Leben, bey ſeiner ſteten Kränklichkeit, und bey der drückendſten Armuth, die geringſte Klage über ſeine Lippen. Und was ihn gänzlich in ſeinem helleſten Lichte darſtellt: er that denen Gutes, die ihn verfolgt hatten, er liebte ſeine Feinde.“

„„Ein ſolcher Mann hatte Feinde! iſt das möglich?““ — unterbrach ich ihn etwas voreilig.

„Hatte ſie nicht auch unſer erhabener Religionsſtifter?“

Ich war beſchämt, es nicht gleich bedacht zu haben, daß gerade der Redlichſte und Tugendhafteſte am erſten der Verfolgung der Schurken ausgeſetzt iſt.

„„Aber““, — fragte ich weiter, — „„wie war es möglich, daß ſeine Mitbürger, deren Liebe gegen ihn ſich nach ſeinem Tode noch ſo ſehr auszeichnete, ihn, — wie Sie ſelbſt ſagten, — mit der Dürftigkeit kämpfen laſſen konnten?““

„Vielleicht war es ſein einziger Fehler, daß er durchaus nichts annehmen wollte,

was er nicht verdient hatte: vielleicht war dieſe, — freylich zu weit getriebene, — Delicateſſe auch nicht einmahl ein Fehler; denn Grille ſchien es nicht zu ſeyn, und der Grund davon mogte wohl in ſeiner Geſchichte liegen, deren ganzen Zuſammenhang niemand, auch ſogar ich, — hier im Orte ſein erſter Freund, — nie von ihm erfuhr. In ihn dringen wollte ich nicht. Vermuthlich hatte er wichtige Gründe zum Schweigen; denn er wich ſehr ängſtlich aus, wenn man nur von ungefähr darauf anzuſpielen ſchien. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war er ein Unglücklicher, wie es nur wenige giebt, verfolgt und ausgeſtoßen, ohne Schuld gemißhandelt und verachtet. Gott mag es wiſſen, dem alle Dinge bekannt ſind. Er kam in dieſen Ort, niemand wußte, woher, und nährte ſich kümmerlich von ſeiner Hände Arbeit. Das Wahrſcheinlichſte von dem, was ich je von denen gehört habe, die ihn einmahl gekannt zu haben vorgaben, iſt: Er war ſehr weit von hier an der **ſchen Grenze ein Forſtbedienter,

wurde durch einen unerhörten Zuſammenfluß von Cabalen nicht nur ſeines Dienſtes entſetzt, ſondern mußte auch eine geraume Zeit unſchuldig im Kerker ſchmachten. Hier büßte er ſeine Geſundheit ein, und man entließ ihn endlich unverhört, unvertheidigt, indem man ihm verbot, je den väterlichen Boden wieder zu betreten. Er eilte in die Arme ſeines Weibes, um, — was ihn allein noch aufrecht gehalten hatte, — ſelbſt ein Zeuge ihrer Freude zu ſeyn, mit der die Einzige, die ihm auf der Welt noch übrig war, die Nachricht ſeiner wiedererhaltenen Freyheit anhören würde; der Gedanke: an ihr eine theilnehmende Seele wiederzufinden, die ihm durch ihre Liebe das Andenken ſeiner Leiden vergeſſen machen werde, hatte ihm alle Beſchwerlichkeiten der mühſeligſten Reiſe zu ihr ertragen helfen, und nun — fand er ſie ſich untreu, in dem ſträflichſten Umgange mit einem ſeiner gröſsten Verfolger. Und um das Maaß ſeines Unglücks noch mehr zu füllen, empfing ihn die Schändliche wie einen Verbrecher, und war

niederträchtig, teufliſch genug, ihm damit zu drohen: daß ſie ihn der Gerechtigkeit überliefern würde, wenn er, ihrem Befehle zuwider, ſich länger auf daſigem Grund und Boden aufhielte.“

„Mag das nun ſeyn wie es will; genug, er fand hier, — wie er mir dies ſelbſt ſagte, — endlich nach vielen Unglücksfällen und langem Umherirren einen Ruheort, und die Zeit über, als er hier lebte, characteriſirte er ſich ſo, daß mir der Schleyer, den er ſo vorſichtig über ſeine vorige Geſchichte zog, auch noch jetzt ehrwürdig iſt, und ich mir nie Mühe gegeben habe, ihn hinweg zu ziehen, wenn ſich auch die Gelegenheit dazu gefunden hätte. Auch ſprach man hier, die erſte Zeit, in welcher das neugierige Publicum ſich ſo gern und oft mit den widerſprechendſten Gerüchten trägt, ausgenommen, nie wieder davon, und niemand erinnerte ihn daran, weil man ihn allgemein liebte, und nun einmahl wußte, daß er es nicht gern ſah und davon nur noch trauriger wurde. Aus dem

hohen Grade der Bildung, und ſelbſt Gelehrſamkeit, die er zuweilen im Geſpräche mit mir, — und, wie es mir oft vorkam, wider Willen, — verrieth, mußte man mehr als einen geweſenen Forſtbedienten in ihm ſuchen, obgleich dieſes Gerücht, — wie ich Ihnen ſchon ſagte, — mit den übrigen Umſtänden zuſammen gehalten, noch das glaubwürdigſte iſt, das je von ihm umher ging. — Gleich anfänglich zog mich eine, — ſoll ich ſagen: unwiderſtehliche? — Sympathie unſrer Seelen zu ihm; und o, wie viel habe ich in ſeinem Umgange gelernt, wie manche Regel des Chriſtenthums hat erſt bey ſeiner Anwendung, bey ſeiner Befolgung, ſich mir ganz in ihrem erhabenen Lichte gezeigt! Tage lang könnte ich von ihm erzählen, aber nur einige Züge will ich Ihnen mittheilen, die Sie gewiß mit vollkommener Hochachtung erfüllen werden.“

„Da er von niemanden ein Almoſen annahm, und es jedes Mahl mit den Worten ausſchlug: er könne noch arbeiten, und

wolle dies nicht andern ſchwächern und bedürftigern Armen, als er wäre, entziehen; ſo war denen, die gern etwas für ihn thun wollten, kein Mittel dazu übrig, als ihm eine leichte Beſchäftigung anzuweiſen, ihm das gewöhnliche Tagelohn, — denn mehr nahm er nicht, — dafür zu reichen, und ihm auf dieſe Art ſein Leben ſo erträglich zu machen, als es ſeine eignen Grundſätze nicht ſelbſt behinderten. Dies geſchah denn nun. Wer eine leichte Arbeit hatte, ſparte ſie für Gutsmuths auf, um ihn dann zugleich um ſich zu haben, und pflegte ihn ſo gut dabey, als es dieſer nur annehmen wollte. Auf dieſe Art war er denn bey allen Gut-Geſinnten im ganzen Orte ſehr bekannt, und um ſo beliebter, je mehr man ihn kennen lernte. Man wetteiferte nun ordentlich mit einander, ihn recht oft bey ſich zu haben, und ſah den mit einer Art edeln Neides an, der hierin zufällig den Vorzug hatte. — Ein anderer Tagelöhner, der ſich hierdurch beeinträchtigt glaubte und ihm dies mißgönnte, ließ es nicht lange hierbey

bewenden, ſondern dachte darauf, wie er jenem dieſes Alles entziehen, und es vielleicht dadurch ſich verſchaffen, oder, wäre dies auch nicht, doch wenigſtens ſeiner niedrigen Mißgunſt ein Opfer bringen könnte. Gelegenheit dazu wußte er nur zu bald zu finden.“

„Es traf ſich, daß Gutsmuths in einem vornehmen Hauſe bey einer Gaſterey gegenwärtig war, um hin und wieder an die Hand zu gehen, oder vielmehr, damit man Gelegenheit haben mögte, ihm auf eine Art, wider welche er doch nichts einwenden konnte, ein reichliches Tagelohn zu verſchaffen; und an eben dieſem Tage war auch jener Tagelöhner daſelbſt mit Holzhauen beſchäftigt. Dieſer nun nimmt der Gelegenheit wahr, entwendet einen koſtbaren Löffel, und weiß ihn jenem unbemerkt in die Taſche zu ſtecken. Damit nun aber ſeine Abſicht auch nicht vereitelt werden ſoll, indem dieſer vielleicht den Löffel findet und wieder von ſich legt, geht er nun ſogleich zum Koche, und benachrichtigt ihn, daß der Löffel, und

von wem er geſtohlen ſey. Man ſieht nach, der Löffel iſt fort, und ſogleich ſchreitet man ohne weitere Umſtände und ohne die nöthige Vorſicht und Schonung zur Unterſuchung. Man findet das Geſuchte ſehr leicht in der Taſche des unbefangenen Angeſchuldigten, und nimmt nun keinen Anſtand, ihm die That nicht nur geradezu Schuld zu geben, ſondern ihn ſogar zu mißhandeln, welchem nur der Herr des Hauſes, durch den entſtandenen Lärmen herbey gezogen, noch Einhalt that. — Gutsmuths ſteht da, erſtaunt und betroffen über den hohen Grad der Bosheit, die dies an ihm vollführen konnte, und weiß auch kein Wort zu ſeiner Entſchuldigung und Rechtfertigung aufzubringen. Was würde es ihm auch geholfen haben, da die That ſo offenbar war?“

„Schon ſah jener Nichtswürdige ſeine ſchändliche Abſicht erfüllt, als ſie auf Ein Mahl zum Glücke des Unſchuldigen wieder vereitelt wurde. Ein Kind, auf deſſen Gegenwart er bey Vollbringung ſeiner ſchwar-

zen Handlung nicht gerechnet hatte, hatte bemerkt, daß er jenem einen Löffel in die Taſche ſteckte, und erzählte es jetzt ſeiner Mutter. Man wurde aufmerkſam und kam nun ſehr bald der Wahrheit auf die Spur. Die vorher unbemerkte Unwahrſcheinlichkeit: — die moraliſche abgerechnet, — daß der Holzhauer, deſſen Geſchäfte ihn nöthigten, im Hofe zu bleiben, den Diebſtahl gerade ſolle bemerkt haben, und daß ein Menſch, welcher nun einmahl damit umgehe, etwas zu ſtehlen, ſo unvorſichtig ſeyn könne, kurz vor Tiſche einen Löffel zu entwenden, da man doch den Verluſt bald gewahr werden müſſe, und dieſen nun noch in der Taſche bey ſich zu führen, und dennoch gegenwärtig zu bleiben, — fiel nun doppelt auf, und ließ gar keinen Zweifel an Gutsmuths Unſchuld mehr zurück. Der Tagelöhner wurde herbey gerufen, und man überzeugte ſich gar bald von der Schuld dieſes Elenden.“

„Wie er es verdient hatte, wollte man ihn den Gerichten zur wohlverdienten Strafe

überliefern; aber — — Gutsmuths bat für ihn, bat auf das dringendste für einen Menſchen, der wenig Augenblicke vorher ſo gefliſſentlich daran arbeitete, ihm ſeine Ehre auf die ſchändlichſte Art zu rauben, und ihn, den Dulder, von neuem unglücklich zu machen. Alle ſtaunten über dieſe Großmuth, und ſeine Bitte wurde erfüllt. — Aber auch hierbey ließ er es nicht bewenden, der Edle, ſo bald ſich ihm nur die Gelegenheit darbot, noch mehr zu thun. Und auch dieſe ereignete ſich. Jener Tagelöhner wurde nämlich krank, und dem Tode nahe gebracht. Jeder haßte ihn ſeiner Geſinnungen wegen, und hülflos lag er da, von niemanden unterſtützt. Kaum hatte es Gutsmuths erfahren, als er dahin eilte, und nun nicht nur ganze halbe Nächte an ſeinem Bette wachte und ihm aufwartete, ſondern ſich auch die nöthigſten Bedürfniſſe abbrach, um von ſeinem geringen Verdienſte ſo viel übrig zu behalten, demjenigen eine Erquickung zu verſchaffen, der ſein Unglück ſuchte. — Nicht wahr, Freund,

das heißt seine Feinde lieben, und denen Gutes thun, die uns beleidigen und verfolgen?“

„Einst hatten wir hier das Unglück, daß mitten in der Nacht bey einem hiesigen Branntweinbrenner Feuer ausbrach. Ehe es die Bewohner des Hauses nur selbst gewahr wurden, hatte sich die Flamme schon so weit verbreitet, daß der Besitzer sich mit seinem Weibe kaum im Hemde noch retten konnte, weil sie im zweyten Geschosse geschlafen hatten, zu welchem eine Treppe führte, welche schon im Anfange von dem Feuer war ergriffen worden. In der Schlaftrunkenheit und bey dem ersten Schrecke war die Frau entsprungen, und hatte nicht an ihr Kind gedacht, welches noch in der Kammer in der Wiege lag; jetzt fiel es ihr ein. Sie selbst so wenig als ihr Mann konnte zurück, wenn sie auch die größte Gefahr nicht achten wollten; denn ihre Arme und Beine waren verbrannt. Sie vergaß sich selbst und den heftigsten Schmerz, vergaß es, daß jetzt ein

groſser Theil ihres Vermögens vernichtet wer-
de, und jammerte nur um ihren Säugling,
und bot den ganzen Reſt ihres Vermögens
dem, der ihn retten würde; aber da fand ſich
niemand, der ſein Leben daran wagen wollte,
weil die Gefahr mit jedem Augenblicke zu-
nahm. Jetzt eilte Gutsmuths herbey. Er
wohnte am entgegen geſetzten Theile des Orts,
und hatte daher das Unglück erſt ſo ſpät er-
fahren. Kaum hörte er, worauf es hier
ankomme, als er ſich auch ſogleich erbot,
ſein Leben zu wagen, und in dem Augenbli-
cke auch ſchon Hand anlegte, weil er noch ei-
nige Möglichkeit für den guten Erfolg vor
ſich ſah. Er verband Klugheit mit Beherzt-
heit, ließ an einem Theile des Hauſes, wo-
hin das Feuer ſich noch nicht verbreitet hatte,
eine Leiter an die Wand ſetzen, ſchlug ſelbſt
ein Fach ein, und durch daſſelbe rettete er,
wiewohl mit gröſster Lebensgefahr, glücklich
das Kind, und kaum war ſeine ſchöne That
vollbracht, als das Dach einſtürzte. Die
Aeltern, entzückt, ihr gröſstes Kleinod wie-

dererhalten zu haben, wollten ihm eine Belohnung aufdringen, aber er ſchlug ſie großmüthig aus, hinlänglich durch ſein erhabenes Herz belohnt."

„Durch ſeine ungefärbte Gottesfurcht und ſeinen reinen Wandel wurde er das Beyſpiel für jeden Guten, und das Ziel, nach welchem er ſtrebte. An keinen Ort kam er, wo er nicht wenigſtens etwas Gutes zurück ließ, ſo unglaublich auch das einem jeden ſcheinen mag, der ſeine ſo eingeſchränkte Lage, und ihn nicht ſelbſt, nicht ſeinen Geiſt kannte. Am verdienteſten aber, — ich möchte ſagen: unſterblich, — hat er ſich bey unſrer Jugend gemacht. Seine angenehmſte Beſchäftigung, ſeine liebſte Erhohlung nach dem vollendeten Tagesgeſchäfte war, ſich mit Kindern abzugeben. Er ordnete ihre Spiele, und machte ſie zu nützlichen Uebungen für ſie, erfand neue zu dieſer Abſicht, erzählte ihnen Geſchichten, welche er entweder erdichtete oder aus der Wirklichkeit nahm, um in ihnen das Gefühl für das Gute zu erregen,

die Tugend in ihrer Liebenswürdigkeit und das Laster in seiner Abscheulichkeit darzustellen, und machte sie auf jeden Vorfall aufmerksam, bey dem sie ihre Vorliebe für die Rechtschaffenheit stärken und ihre Abneigung gegen jede Art von Ungerechtigkeit vermehren konnten. Alle nannten ihn Vater, unter welchem Nahmen er auch allgemein bekannt war, und den er in seiner ganzen Ausdehnung verdiente. Wo er ging und stand, gesellten sich Kinder zu ihm, welche ihn, seiner ernsten Miene ungeachtet, über alles liebten, und sich bey jedem kleinen Streite nicht eher beruhigten, als bis der Vater seine Meinung darüber gesagt und ihn geschlichtet hatte, welches sie dann wie einen Orakel-Spruch verehrten und befolgten. Ihn so in der Mitte dieser unverdorbenen Seelen zu sehen, war ein herzerhebender Anblick. So wie ihn dachte ich mir den liebenswürdigen Socrates, der als Mensch und Philosoph gleiche Hochachtung verdiente. — Und sein Tod —; besser kann ich ihn nicht schildern, als wenn ich sage: er

war wie ſein Leben. An ſeinem Sterbebette konnte man lernen, wie leicht der Abſchied von dieſer Welt demjenigen iſt, der jenſeits mit Gewißheit einer höhern Vervollkommnung entgegen ſieht, an welcher er hier im Leben ſo ausſchließlich arbeitete. Manche Thräne folgte ihm in die Gruft und — — folgt ihm noch jetzt.“

Wirklich ſtanden dem biedern Greiſe Thränen in den Augen, und mir war es jetzt ſehr lieb, daß ein Fremder ihn zu ſprechen verlangte, wodurch er doch wieder von dem Gegenſtande abgezogen wurde, der, wie ich deutlich merkte, ihn, ſeines erlittenen Verluſtes wegen, um ſo mehr zur Traurigkeit ſtimmte, je mehr er ſich in das Detail einließ.

Ein wirklich großes Vergnügen verſchaffte es mir, mich nun auch bey Andern nach jenem ſeltenen Manne zu erkundigen, und zu meiner Freude erfuhr ich denn, daß der Prediger nicht nur nichts übertrieben habe, ſondern ich ſammelte auch noch manchen

neuen Zug von ihm ein, der ſein Bild um vieles verſchönerte. Ueberall ſprach man mit Liebe und Hochachtung von ihm, und Wenige waren, welche ſich ihm nicht verpflichtet geglaubt hätten. — Hier hatte er wohl geſinnten Aeltern Rathſchläge zur beſſern Erziehung ihrer Kinder gegeben; dort waren Zwiſtigkeiten unter Verwandten durch ſeine Klugheit und Vermittelung abgewendet oder geſchlichtet worden: bald hatte er die Mißverſtändniſſe gehoben, die ein feindlicher Dämon unter ſonſt ſich liebende Freunde ſtreuete; bald wurde durch ihn das Glück einer Ehe wiederhergeſtellt, welches Familien-Zwiſtigkeiten oder Eigennutz untergraben wollte; und bald war er der Vermittler geweſen, redlich und tugendhaft Liebende durch das Band der Ehe auf immer zu beglücken, da ſie ohne ihn vielleicht durch Stolz oder Geldgier auf ewig wären getrennt worden.

Gott, was kann ein ſolcher Mann, wenn ſeine Worte bloß die Copie ſeiner ſelbſt vollbrachten Handlungen ſind! Vor ihm muß

auch das eiſerne Vorurtheil fliehen, welches ſonſt eine undurchdringliche Kluft zwiſchen dem Armen und Reichen, dem Niedern und Hohen befeſtigt, indem ein jeder Tugendfreund von ſeinem Innern gezwungen wird, ihm den Platz über ſich einzuräumen. — Er ſteht da, geſchmückt mit der Glorie irdiſcher höchſter Vollendung, und man huldigt ſeiner Tugend, die ihn zum Könige erhebt, während ſeine Kleider ein Bild der Dürftigkeit ſind, mit welcher er zu kämpfen hat. — Den größten Menſchenfeind, dächte ich, müßte es wieder mit der Menſchheit ausſöhnen, zu ſehen, wie auszeichnend hier das Verdienſt auch im Gewande des Bettlers verehrt wurde; zu ſehen, wie die allgemeine Liebe dem ein Denkmahl ſetzte, der ſich im Leben zu groß fühlte, Almoſen zu nehmen, da ſeine Hände, obwohl dürftig, ihn nähren konnten, ein Denkmahl, welches auch die Nachwelt mit Hochachtung gegen ihn erfüllen muß.

Oft wallfahrtete ich die Zeit meines Hierſeyns an den Ort, wo der Edle ruht,

und groſser erhabener Entſchlieſsungen voll ward meine Seele, wenn ich ihn mir als Muſter vorſtellte, und die Möglichkeit dachte, auch die Höhe der Veredlung erſteigen zu können, auf welcher er ſtand. — Wie gelaſſen kann man da nicht über das Urtheil der Welt hinweg ſehen, wenn ſie unſern Handlungen Abſichten unterſchiebt, die wir niemahls hatten, und wie ruhig und getroſt kann man dem Tode ins Antlitz blicken, und die Nachricht anhören, daſs unſre letzte Stunde gekommen ſey!

Wäre es nicht ſo ganz in der Natur der Dinge gegründet, hätte es nicht die Gewohnheit, ſo lange die Welt ſteht, — wo nicht gerechtfertigt, — aber doch zu einer alltäglichen Erfahrung gemacht, daſs auch von dem edelſten, von dem geradeſten Menſchen, deſſen Schritte alle im helleſten Mittage geſchehen, und deſſen Mittel faſt unverkennbar auf den vorgeſetzten Zweck hinweiſen, oft die ſchiefſten, ſich gerade entgegen laufenden Urtheile gefällt werden: ſo würde es mich empört

und doppelt aufgebracht haben, Leute, denen die Natur ſchon ſelbſt den Stempel, — ich will nur ſagen: — der äußerſten Mittelmäßigkeit aufgedrückt hatte, ſo entſcheidend und klein über einen Mann reden zu hören, deſſen Schuhriemen ſie nicht zu löſen werth waren. Da wurde er, der große Gutsmuths, ein Sonderling, ein lächerlicher Sonderling genannt, ein Schwärmer, der lieber darbte als den Ueberfluß annahm, den ihm die Blödſichtigkeit anderer von ſeinen hohen Tugenden Geblendeter darreichte, mit eben der Ehrfurcht darreichte, als der bigotte Laie ein Opfer, dem Prieſter gereicht, Gott geheiligt zu haben glaubt, und dergleichen mehr. — Lieber Gott, er ein Sonderling! — Freylich ein Sonderling in den Augen derer, die ſich ſelbſt zu ohnmächtig fühlen, das werden zu können, was er war, und dieſes ihr inneres Geſtändniß doch gern dem Auge des Forſchers verbergen mögten!

Aber eben dieſes Verkannt werden, wenn auch nur von einem ſehr kleinen Theile, ſoll

te es nicht das Mittel ſeyn, gerade den Guten auf ſich ſelbſt zurück zu weiſen, um in ſich allein den Grund zu ſuchen, warum er tugendhaft iſt? muß es nicht ein Sporn für ihn werden, immer noch eifriger nach dem hohen Ziele der Vollendung zu ringen? und iſt es nicht faſt das Einzige, was ſeinen Handlungen auch den leiſeſten Anſchein eines darunter verſteckten Eigennutzes entreißt, den mancher ihnen leihen könnte, wenn unausbleibliche allgemeine Achtung ohne Ausnahme, ſtets der nothwendige Erfolg wäre? —

„Daß einem Manne wie Gutsmuths“, — fing ich an, ſo bald mein gutmüthiger Hauswirth zurück kam, — „ein ſo ſchönes Monument geſetzt werden konnte, iſt leicht begreiflich, ſo bald man hört, welch ein Mann er war, und annimmt, daß es Leute giebt, die ihn zu ſchätzen wußten, und, von Dankbarkeit angetrieben, ſie wenigſtens dadurch zeigen wollten, daß ſie ſeinem Nahmen ein fortwährendes Denkmahl errichteten, da ſie im Leben ſo wenig für ihn thun konnten:

aber wenn man ſieht, daß auch noch andern Leuten, die ſich ſchon glücklich fühlen, wenn ſie ſich nur, ſo lange ſie leben, vor Hunger, vor Mangel ſchützen können, Epitaphia gewidmet wurden, welches man an keinem Orte findet; ſo dringt ſich doch während der freudigen Empfindung, die man nothwendig darüber haben muß, die Frage auf: Wie war es möglich, daß gerade hier eine ſo ſchöne Ausnahme von der allgemeinen Erfahrung gemacht werden konnte?“

Sichtbar heiterte ſich das Geſicht des Predigers bey meiner Frage auf, und ſagte mir ſchon im voraus, daß er der Urheber davon ſeyn würde.

„„Um Ihnen dies befriedigend beantworten zu können,““ — entgegnete er mir, — „„müſſen Sie mich etwas weit ausholen laſſen. — Etwa vier Wochen darauf, nachdem ich die Predigerſtelle hier erhalten hatte, ging ich an einem ſchönen heitern Sommerabende auf dem Kirchhofe ſpatzieren, der damahls wie ein wüſter Platz ausſah, und der

gewöhnliche Ort war, wo die Knaben ihre Spiele trieben, und oft große Steinhaufen auf einander gethürmt hatten, die ſie gebrauchten, ſich im Werfen zu üben, wobey ihnen denn die Leichenſteine und hölzernen Kreuze zum Ziele dienten. Selten war dieſer Ort der Ruhe leer, faſt immer herrſchte auf ihm ein unanſtändiger Lärm. Er diente zum Bleich- und Trockenplatze, und das wenige Gras, welches daſelbſt wuchs, war dem Todtengräber als ein Theil ſeiner Beſoldung angeſchlagen worden, der denn auch, um doch einigen Nutzen davon zu ziehen, ſeine Kuh oder Schweine darauf weiden ließ, die die kärgliche Nahrung gewöhnlich noch mit den Gänſen, Hühnern und Putern anderer Leute theilen mußten. Ueberall, wo man hinſah, erblickte man eingefallene oder zerwühlte Gräber und Todtenknochen. — Indem ich hierüber meine traurigen Betrachtungen machte, und nachdachte, wie dieſen Uebeln wohl abgeholfen, und dieſer ehrwürdige Ort zu dem gemacht werden könnte, was er nun

iſt, ohne mit unüberſteigbaren Hinderniſſen zu kämpfen zu haben, wurde ich einen alten Mann gewahr, der mit dem einen Arme ſich auf ſeinen Stab ſtützte, und den andern auf die niedrige Mauer lehnte.“ “

„„Noch ſo ſpät hier, mein lieber Mann? — redete ich ihn an, indem ich ihm freundſchaftlich meine Hand darreichte.“ “

„„Er. Warum nicht, lieber Herr Paſtor, da ich vielleicht bald gänzlich hier ſeyn werde? — Da bin ich nun ſo ein wunderlicher Mann, und mögte mir gern eine recht gute Stelle ausſuchen, und kann hier keine finden, ſo oft ich auch ſchon deßhalb hergegangen bin. 's könnte einem freylich wohl einerley ſeyn, wo man nach dem Tode vermodert; aber — mir will es denn doch nicht gefallen, wenn ich vorher weiß, daß die Schweine das Bischen Erde noch umwühlen werden, das meinen Leib bedeckt. Nach meinen Einſichten ſollte es doch ruhig ſeyn, wo die Todten ruhen, und ein ſolcher Ort

müßte doch wohl geachtet werden; aber — — Ich kann mich noch immer nicht daran gewöhnen, daß es hier nicht so iſt, ſo alt ich auch hier geworden bin.“ “

„„Ich. An ſo etwas gewöhnt ſich's freylich ſchwer, und auch mir wird es wohl unmöglich werden; aber — hätte Er denn nicht längſt ſchon mit dazu beytragen können, daß dem Unweſen wäre geſteuert worden?“ “

„„Er. Geſprochen habe ich lange davon, und die Meiſten waren auch meiner Meinung, daß wenigſtens eine Wand darum gezogen werden müßte, um dem Viehe den Weg zu verſperren; aber, — wie das nun ſo iſt, — es blieb bey dem Reden. Ihr Herr Vorfahr, — Gott laſſe ihn wohl ruhen! — der das Meiſte bey der Sache hätte thun, und die Widerſpenſtigen, die vielleicht nur ihre Beyſteuer erſparen wollten, zur Vernunft bringen ſollen, war theils etwas ſaumſelig, theils mogte er nicht gern jemanden ſich zum Feinde machen, und ſo ſchlief es wieder ein, und die Schweine behielten ihren Zufluchtsort.“ “

„„Ich ſprach noch Mehreres mit dem Manne, den ich von Augenblick zu Augenblick lieber gewann, indem er mir immer mehrere Proben ſeiner vernünftigen Denkungsart gab, und mich endlich ſogar mit dem Erbieten überraſchte, daß er, da er vor kurzem ſeinen einzigen Sohn verloren, und nun weiter keine Erben habe, ſein ganzes ziemlich anſehnliches Vermögen nach ſeinem Tode dazu beſtimmen wolle, dem Kirchhofe eine beſſere Geſtalt zu geben. Wie freute ich mich, alle Hinderniſſe, die ich mit Recht befürchten mußte, jetzt auf Ein Mahl aus dem Wege geräumt zu ſehen, ob ich gleich damahls gar nicht daran dachte, daß er zu der Vollkommenheit kommen könnte, in welcher er jetzt iſt. — Es wurde bekannt, was dieſer Mann thun wollte; man ſah, daß, — wie er dies ausdrücklich verlangte, — ſchon bey ſeinen Lebzeiten der Anfang dazu gemacht wurde: und — — was vielleicht weder Vorſtellungen noch Zureden bewirkt haben würde, that jetzt die Ehrliebe. Um

ihm nicht allein den edeln Ruhm zu laſſen, eine ſo vortreffliche Anſtalt befördert zu haben, liefen ſo reichliche Beyſteuern ein, daß ich ſelbſt erſtaunte, und mich mit dem Gedanken ergötzte, daß vielleicht einige meiner Predigten, in welchen ich darauf angeſpielt hatte, dabey mitgewirkt haben könnten. *) Einer wetteiferte mit dem Andern, und die zwey vortrefflichen Statüen und das Basrelief, die ſie über dem Eingange bemerkt haben werden, ſchaffte ein Edelmann, der hier lebte, und auch auf dieſem Kirchhofe begra-

*) Späterhin habe ich von ſichern Leuten erfahren, daß der beſcheidene Mann weit mehr gethan hat, als es ſeine Aeußerungen hier nur ahnen laſſen. Er ſelbſt gab das erſte Geld zu dieſer Verbeſſerung her, und dadurch erſt wurden jener Mann und die Uebrigen bewogen, das zu thun, was ſie wirklich thaten. Dies erweckte ihm gleich anfangs die unbegrenzte Liebe und das uneingeſchränkte Zutrauen ſeiner Gemeinde, durch welche er hernach ſo viel Segen ſtiften konnte, indem er nicht, — wie, leider! ſo oft, — erſt mit Vorurtheilen wider ſich zu kämpfen hatte, ſondern überall offene Herzen fand, weil man ihm ſtets den beſten Willen zutraute.

Johnſon.

ben liegt, mit vielen Koſten herbey. — Sehen Sie, ſo wurde unſer Kirchhof, den kein Fremder unbefriedigt verläßt, das, was er jetzt iſt.“ “

„„Nun glaubte ich, könnte ich weiter gehen, um einen Mißbrauch abzuſchaffen, der gewiß oftmahls mehr Unheil ſtiftete, als Mancher glauben mag, nämlich den: daß jeder, der ſeinen Erben ein anſehnliches Vermögen, oft auf die unerlaubteſte Art, zuſammen ſcharrte, bloß dadurch das Recht erhalten könne, eine prahleriſche und unwahre Inſchrift, worin im Marktſchreyer-Tone ſeine Tugenden, die er nie, vielmehr das Gegentheil davon beſaß, mit goldenen Buchſtaben beſchrieben werden, auf ſeinen Grabſtein ſetzen zu laſſen; indeß der tugendhafte Arme in einem entlegenen Winkel kaum ein Plätzchen erhält, wo ſeine Aſche ſchlummert, und bald auch der Todtengräber nicht mehr weiß, wie der Redliche ſich nannte, den der öde Hügel umſchließt. Hier iſt der Ort, dachte ich, wo doch endlich Eitelkeit, Convention und Vorur-

theil aufhören müßten, wo man ihnen das eiſerne Zepter entreißen muß, mit dem ſie ſo despotiſch herrſchen, hier an der Pforte der Ewigkeit, wo nur inneres Verdienſt, nicht Geburt und Stand, auf die Wagſchale gelegt wird und dem Bewohner der künftigen Welt ſeinen neuen Platz anweiſt. Prächtige Monumente dem Unwürdigen geſetzt, müſſen ſie nicht Veranlaſſung zu dem Wahne geben, als wenn elender Flitterſtaat, und das, was hier oft von ſo großem Einfluſſe iſt, auch mit hinüber gehen, auch dort die Augen blenden könnte? — Hier herrſche denn endlich Gerechtigkeit, ſo weit ſie das Auge des ſchwachen Sterblichen erkennen kann, und bewahre nur den Nahmen des Guten auf und nenne ſeine Tugenden, bringe das auf die Nachkommen, was er Edles ſtiftete, damit in ihnen dadurch der Keim zu neuen Thaten erweckt werde, und ſie auch ſtreben, eine ſolche Inſchrift ſich zu erwerben.“ “

„„Faſt noch empörender wie jenes, war mir ſtets die Gewohnheit, daß man den

Prediger für die Leichenrede bezahlt, und dieſer — — — eine Lobrede hält, bey der ſich der gekränkte, von dem Gelobten unterdrückte Rechtſchaffene die Ohren zuhalten mögte, bey der ſich ſein ganzes Innerſtes bewegt: eine bezahlte Lobrede dem Nichtswürdigen, dem man nun alle Tugenden bemißt, weil — ſeine Erben, oder er ſelbſt vielleicht, einige Goldſtücke für den Redner beſtimmten. Und der Arme, der Niedere hört das mit an, ſieht, wie ſein achtungswerther armer Mitbruder dahin ſtirb, ohne daß jemand ſeinen Nahmen nannte, als die, die ſeinen Verluſt empfanden, weil — — weil — — er nicht auch einige Goldſtücke für eine Lobrede anwenden konnte! — Pfui der Schande, wenn der Diener der Religion gedungener Lobredner iſt, Haß in das Herz des Niedern legt, indem ſich dieſer der Mittel beraubt ſieht, wodurch ſich jene, — wenn auch keine Tugend, — doch eine Lobrede erkaufen konnten, die nach ſeinen eingeſchränkten Begriffen ſo viel werth iſt! — Heißt das nicht

offenbar der gröſsern moraliſchen Vervollkommnung entgegen arbeiten, und öffentlich das Geſtändniß ablegen, daß nur der Achtung verdiene, nur der der Tugendhafte ſey, den der Zufall mit Gold überſchüttete, wenn er es ſich nicht etwa gar durch ſeine Verbrechen erkaufte? — " "

„ „ Dieſe verjährten Mißbräuche, die der moraliſchen Menſchheit ſo wenig Ehre machen, ſo weit mein Wirkungskreis reichte, abzuſchaffen, war alſo jetzt mein Plan. So eifrig ich ihn aber auch ausgeführt wünſchte, ſo gewiß ich auch des Nutzens war, der unausbleiblich darauf folgen müßte: ſo behutſam war ich dennoch, weil gar zu viel verloren gegangen wäre, wenn meine Abſicht verunglückte. Aber, — Dank ſey dem Ewigen! — ſie verunglückte nicht! Seit beynahe vierzig Jahren iſt meine Arbeit mit einem Segen belohnt worden, der mich alle Leiden vergeſſen macht, wenn ich ſeiner gedenke. — Nach und nach führte ich meine Gemeinde dem Zwecke näher, und ſie erreichte ihn frü-

her, als ich ſelbſt gedacht hatte. Ich fing damit an, einem armen, aber ſehr braven, Manne eine Parentation zu halten, worin ich ſeine mannigfachen guten Seiten aufzählte und zur Nachahmung empfahl, nahm niemahls Geld für eine Leichenrede, lobte nie, wenn ich nicht vollkommen Grund dazu hatte, und hielt endlich nie eine, wenn der Gegenſtand nicht Lob, und ſein Leben verdiente empfohlen zu werden, und mich dazu auffoderte. Von hieraus ging ich nun weiter, ſuchte anfänglich alle unwahre und prahlende Inſchriften von den Monumenten zu verbannen, und es dann gänzlich zu verhindern, wenn für den Laſterhaften eins beſtimmt werden ſollte. — Jetzt kann alſo nur dem Würdigen ein Denkmahl geſetzt werden; und wenn die Vermögensumſtände ſeiner Hinterlaſſenen dies nicht zu thun erlauben, ſo geſchieht es d nnoch von den Zinſen des Capitals, welches bey Verbeſſerung des Kirchhofs von den reichlichen Beyträgen übrig blieb und ſich ſeitdem noch anſehnlich vermehrt hat.

Keiner, deſſen Rechtſchaffenheit und Tugend ihm nicht Anſpruch darauf geben, kann dies erlangen, wollte man auch die gröſten Summen anwenden, wäre er auch der vornehmſte Mann geweſen. — Was dies wirkt, — Freund, das kann ich Ihnen nicht beſchreiben! — Derjenige, der gut iſt, weil ſeine Pflicht es heiſcht und ihn dazu auffordert, der das Gute, ohne Rückſicht, bloß deßwegen thut, weil es gut iſt, der freylich bedarf keiner weitern Aufmunterung von außen her dazu; aber wie viele giebt es deren? — Der gröſte Theil ſieht auf die Belohnung, er mag ſie nun von ſeinem eignen Herzen, von ſeiner innern Beruhigung, oder von Andern, in der Hochachtung, die man ihm erweiſ't, oder erſt jenſeits des Grabes erwarten. Hier beſtrebt ſich nun alſo ein jeder, auch einſt ein Monument zu erwerben; und mit freudigem und gerührtem Herzen kann ich Ihnen verſichern, daß es jetzt nur ſehr ſelten jemanden verſagt werden darf. Hierdurch nun, weil Alle ohne Ausnahme, ohne die mindeſte Rück-

ſicht auf äußere Glücksumſtände, völlig gleiche Anſprüche darauf haben, wird hier ſchon ſeit mehrern Jahren der Arme mehr geliebt und geſchätzt, als es an andern Orten von ſeinen glücklichern Brüdern geſchieht; und dies war auch der Grund, wodurch Gutsmuths, — wie er mir ſelbſt ſagte, — ſich bewogen fühlte, hier endlich ſeinen Ruheplatz zu wählen. Dadurch wurde es auch dieſem Edeln allein möglich, ſich den Einfluß, den er wirklich hatte, zu verſchaffen, und den hohen Grad von Hochachtung zu erwerben, den ihm niemand verſagen konnte, und der auch nach ſeinem Tode die Gemüther Aller ſo ſehr erfüllte, und antrieb, etwas ganz Ungewöhnliches zu thun und ihm jenes ſchöne Denkmahl zu ſetzen, das ihn im Tode noch eben ſo auszeichnen ſollte, als es im Leben ſeine hervor ſtechende Tugend that.“ “

So ſehr mich aber dies Alles auch entzückte, und mir etwas in der Wirklichkeit zeigte, was mir noch zuweilen als ein ſchöner Traum vorkam, bey dem ich das Erwachen

befürchtete; ſo ſchön ich mich auch ſelbſt ſchon durch eignen Anblick von der Wahrheit überzeugt hatte: ſo konnte ich mich doch nicht überwinden, einige Zweifel zu unterdrücken, die ſich mir aufdrangen, da ich zumahl von der Sanftmuth des Paſtors hoffen konnte, daß er ſie für das, was ſie wirklich waren: für den Wunſch, das ſchöne entzückende Ganze nur noch deutlicher vor meine Augen zu bringen und bis in ſeine kleinſten Theile zu durchſchauen, nehmen, und ſie mit der Gründlichkeit und Wahrheitsliebe löſen würde, die ihm ſo vorzüglich eigen waren.

„Sie ſehen," — fing ich alſo an, — „wie groß meine Freude, und wie ungetheilt meine Hochachtung und Bewunderung für eine Einrichtung ſind, die nicht nur einzig genannt werden muß, ſondern die auch in Rückſicht des unverkennbaren Nutzens, den die Menſchheit daraus erwarten darf, überall mit aller Anſtrengung nachgeahmt werden ſollte: aber da ihr doch Menſchen, — wenn auch die klügſten und beſten, dennoch immer des Irr-

thums fähige Menſchen, — vorgeſetzt, zu Richtern über die innere Moralität ihrer Brüder beſtellt werden müſſen; ſollte da nicht Täuſchung, vielleicht wohl gar Parteylichkeit, oft zu manchem Unrechte Veranlaſſung geben, das denn um ſo mehr Schaden zu ſtiften ſcheint, je weniger es wieder gut gemacht werden kann?“

„„Das kann es allerdings. Iſt es nicht eben ſo leicht, ein Denkmahl wieder wegzunehmen, als es zu ſetzen; kann es nicht noch geſetzt werden, wenn es anfänglich aus Irrthum verſäumt ſeyn ſollte; und muß dies alsdann nicht von doppelter Wirkung, bey einem Falle ſo wohl als beym andern, ſeyn? — Doch nun auch auf das Andere zu antworten, was ſich freylich einem jeden anfänglich entgegen werfen kann, ohne daß ſich die Beantwortung eben ſo leicht von ſelbſt ergiebt. — Den Grad der innern Moralität eines Menſchen zu beſtimmen, in dem Sinne, worin Sie es zu nehmen ſcheinen; dies iſt allerdings ſehr ſchwer, und würde dem

menſchlichen Richter, — wenn auch nicht immer, — doch gewiß in den meiſten Fällen, zu einem harten Urtheile verleiten, oft bey dem beſten Willen verleiten, und dies dann freylich um ſo öfter, wenn, — wie Sie ſagen, — zu der natürlichen Kurzſichtigkeit noch andere Leidenſchaften kommen; aber nehmen Sie an, daß unſer großer Meiſter, der Einzige der Menſchen, Jeſus ſelbſt, uns ſchon einen untrüglichen Maaßſtab für die innere Güte des Menſchen, ſeine Handlungen, gab, die uns doch vor Augen liegen, und daß er allein nach dieſen beurtheilt wird; — und Sie werden leicht ſehen, daß äußerſt ſelten ein Unrecht möglich iſt, ſo bald nur, — wie es hier der Fall iſt und ich Ihnen nachher ſagen werde, — der Parteylichkeit gänzlich der Zugang abgeſchnitten bleibt. — „An den Früchten ſollt ihr ſie erkennen,“ ſagte der weiſeſte Religionsſtifter; „denn ein ungeſunder Baum wird nicht gute, und ein geſunder keine ſchlechten Früchte bringen.“ Ein ſchlechter Menſch wird ſich endlich, auch bey

aller Mühe, die er ſich giebt, einen guten Anſchein zu haben und das Aeußere des Redlichen nachzuahmen, doch verrathen, und den Guten erkennt man gewiß bald für das, was er iſt, und die gröſte Verläumdung, — ſollte ſie auch auf kurze Zeit ihm geſchadet haben, — dient am Ende nur dazu, ihn, wie die Sonne, welche den Nebel verjagte, der ihre Strahlen verbarg, im hellern Lichte zu zeigen. — Und nun laſſen Sie mich Ihnen erzählen, welches Verfahren voran geht, ehe jemanden ein Denkmahl bewilligt oder verweigert wird, und ſchließen Sie dann hieraus, ob es möglich ſey, parteyiſch zu verfahren.“ “

„„So bald jemand hier im Orte geſtorben iſt, wird es mir gemeldet, und ich laſſe es dann, — wie dies auch ſchon längſt gewöhnlich war, — durch das Geläute der Glocken allen Einwohnern verkündigen. Dies iſt nun zugleich das Signal, ſich zu einer Stunde des Tages in der Kirch zu verſammeln, an welcher es ihre Geſchäfte am

erſten erläuben, und die alſo nach den verſchiedenen Jahrszeiten verändert wird. Iſt es möglich, ſo wird der Sonntag nach beendigter Gottesverehrung dazu gewählt. Ich erſcheine nun im Gotteshauſe, und nachdem ich eine kurze Rede gehalten habe, die ich nach dem Maaße meiner Kräfte nützlich zu machen, und ſie den jedes Mahl gegenwärtigen Umſtänden anzupaſſen ſuche, beginnt eine Art von Todtengericht über den Verſtorbenen, welches durch die Gegenwart ſeiner Leiche, die, in ein Tuch gewickelt, auf einer dazu beſonders gemachten Bahre vor dem Altare ſteht, nur noch feyerlicher wird.' Der Aelteſte im Orte, — wenn dieſer ſich auch durch ſeinen eignen guten Lebenswandel dazu geſchickt macht, und ſeine Verhältniſſe mit dem Verſtorbenen es nicht hinderten, von deſſen Umſtänden, und ſeiner Art, in und außerhalb ſeiner Familie zu handeln, die genaueſte Kenntniß zu bekommen, — erzählt hierauf die Lebensgeſchichte des Verewigten, in wie fern ſie zu gegenwärtiger Abſicht erſor-

derlich iſt, ohne etwas zu verſchweigen, was zu dem Lobe oder Tadel deſſelben gereichen kann. Nun hat ein jeder die Erlaubniß, ſeine Einwendungen dagegen zu machen, die er aber zu beweiſen verbunden iſt, wenn der allgemeine Ruf dies nicht etwa ſchon überflüſſig machen ſollte; alle diejenigen, denen er Gutes oder gefliſſentlich Böſes that, dürfen es öffentlich anzeigen, wovon auch ſein Geſinde, wenn er welches hatte, nicht ausgeſchloſſen iſt. Auf dieſe Art wird nun manches bekannt, welches ſonſt vielleicht verſchwiegen geblieben ſeyn würde; die Anzeigenden haben dadurch Gelegenheit, Andere und ſich ſelbſt auf ihre Fehler aufmerkſam zu machen; und ich habe ſehr oft, bey meiner genauen Kenntniß von allen meinen Beichtkindern, erfahren, daß eine ſolche Zuſammenkunft von der größten Wirkung auf ihre Verbeſſerung iſt. — Sollte ſich nun der traurige Fall ereignen, — den ich aber, Gott Lob! ſeit meiner ganzen Amtsführung, und zwar vor dieſer Einrichtung, nur Ein Mahl erlebt habe, — daß jemand

ſich ſelbſt des Lebens beraubte, und dies aus einem Grunde, der ihn ſchon von ſelbſt verachtungswerth macht; ſo wird er zwar auch auf dem Kirchhofe begraben, aber an einem etwas entlegenen Orte, und auf einen Stein, der von der Geſtalt der gewöhnlichen Monumente ganz abweicht, wird mit ſchwarzen Buchſtaben bemerkt, wodurch er endlich zu dieſem der ganzen menſchlichen Natur zuwider laufenden Entſchluſſe gebracht worden ſey. — Selbſtmörder, die es aus Melancholie wurden, und deren übriges Leben ſonſt Achtung verdient, werden nur nach dieſem beurtheilt und behandelt, und man überläßt es allein dem Herzenskenner, eine Handlung zu richten oder zu vergeben, zu welcher kein Verbrechen, ſondern bloß dickes Blut, Einbildung oder gänzlicher Mangel an Verſtand den Unglücklichen verleitete. —“ “ “

„ „Iſt nun auf die Art, wie ich oben erzählte, verfahren, und findet es ſich, daß der Verſtorbene von den Stimmen der Meiſten, gegründet auf ſeine vollbrachten Tha-

ten, für einen treuen Erfüller ſeiner Pflichten, für einen guten Gatten, rechtſchaffenen Vater, ſorgſamen und fleißigen Hauswirth, gefälligen, behülflichen und friedliebenden Nachbar, für einen Wohlthäter gegen die Armen, und ſo weiter, kurz, für das erkannt wird, was er in ſeiner jedesmahligen Lage ſeyn konnte und ſeyn ſollte: ſo wird es erlaubt, ihm ein Denkmahl zu ſetzen, auf welchem alle diejenigen Tugenden, die er am vorzüglichſten beſaß, angeführt werden. Unter Glockengeläute wird nun die Leiche von allen Anweſenden in größter Stille zu dem Sterbehauſe zurück begleitet, wo ein jeder ſich ſtill davon trennt, um wieder zu ſeinen Geſchäften zu gehen. — Ohne allen Prunk, bloß in ein Tuch gewickelt, in einen einfachen Sarg verſchloſſen, den der Arme mit dem Reichen, der Niedere mit dem Hohen, ohne Unterſchied gemein hat, wird die Leiche einen oder mehrere Tage darauf, früh vor Aufgang der Sonne, in aller Stille zur Erde beſtattet. Für das ganze Städtchen iſt dieſer

Tag ein Tag des ernſten Nachdenkens. Ohne alles Geräuſch wird der ſchwarz behangene Sarg zur Ruheſtätte getragen, von dem größten Theile der Einwohner begleitet, die um das ſchon aufgeworfene Grab einen Kreis bilden. Nachdem der Sarg eingeſenkt und mit Erde bedeckt iſt, halte ich eine Rede, die ſich bloß auf den Todten bezieht, und in welcher ich alles Verdienſtliche aus ſeinem Leben anführe, mit Angebung der Hinderniſſe, die ihm äußere oder innere Umſtände, andere Menſchen, oder ſein eignes Temperament entgegen ſetzten, und mit Auseinanderſetzung der Mittel, wodurch er ſie glücklich beſiegte. Iſt dieſe beendigt, ſo wird das ſchon herbey geſchaffte Denkmahl, — denn es ſteht immer eine Anzahl bereit, in deren eines bey einem ſich ereignenden Sterbefalle nur die erforderliche Inſchrift eingehauen werden darf, — mit aller Feyerlichkeit auf ſeine gehörige Stelle gebracht, und gewiß geht Keiner der Anweſenden nach Hauſe, ohne ſich ernſtlich vorgenommen zu haben, auch dereinſt ein

ſolches Denkmahl zu verdienen. — So bald es hernach nur geſchehen kann, pflanzen die Angehörigen des Verſtorbenen einige Cypreſſen oder Pappeln an die Urne, und Blumen auf das Grab, warten und pflegen, und erſetzen ſie durch neue, wenn der Winter ſie zerſtörte. " "

„ „ Von Einigen, — denen nie etwas recht gemacht werden kann, welche Alles tadeln zu müſſen glauben, was nicht von ihnen herrührt, — wurde zwar zuweilen ziemlich dictatoriſch behauptet: daß durch ſolche Mittel die Menſchheit nicht veredelt, wohl aber zu dem irrigen Wahne verleitet werden könne, alles in dem Aeußern der Handlungen zu ſuchen, ohne auf die Motive zu ſehen, aus welchen ſie entſtanden, die denn im gegenwärtigen Falle nichts anderes als Eigennutz wären, von deſſen Vermehrung, — wie das durch dieſe Anſtalt offenbar geſchehe, ſich keine wahre innere Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts erwarten laſſe. — Ich bin ruhig bey ſolchen Einwürfen. — Iſt es ſehr

lerhaft, wenn man dem ſinnlichen Menſchen ſo viel Bewegungsgründe als möglich giebt, tugendhaft zu ſeyn? — Iſt es nicht ſchon ein Beweis innerer erlangter Vollkommenheit, wenn jemand mit aller Anſtrengung, — nicht nur auf kurze Zeit, ſondern ſein ganzes Leben hindurch, — ſich beſtrebt, und alle ſeine Kräfte aufbietet, ſich auch nach ſeinem Tode einen bleibenden guten Ruf, ein Monument zu verdienen, das ſein Andenken mit auf die Nachwelt bringt? — Und iſt nicht alles gewonnen, wenn die Menſchen gut handeln und alle ihre Pflichten treu erfüllen? — „Gute Früchte können von keinem verdorbenen Stamme erzeugt werden“: — dies gilt mir mehr als alles; und warmer Dank ſey dem Ewigen gebracht, daß ich ſchon ſo manche gute Frucht unter meinen Pfarrkindern entſtehen und zu der ſchönſten Reife gedeihen ſah!“ “

„Sie haben mich vollkommen überzeugt; aber erlauben Sie meiner Bewunderung nur noch die Frage: Wie war es Ihnen mög-

lich, eine ſolche Einrichtung zu treffen, wi-
der welche, wenn auch der unwiderſprechlich-
ſte Nutzen daraus entſpringen ſollte, ſich
Vorurtheil, Aberglaube, Dummheit und La-
ſter oft bloß deßwegen verſchwören, weil es
etwas Neues iſt, und mit dazu beyträgt,
ihnen das Zepter zu entwinden, mit dem ſie ſo
despotiſch im Reiche der Finſterniß herrſch-
ten? — Meine traurige Erfahrung in ähn-
lichem Falle bringt mir auch noch die Fr ge
auf: Wie kam es, daß das Conſiſtorium ſich
Ihnen nicht bey Ihren Unternehmungen wi-
derſetzte, ſie, als gefährliche Neuerungen,
unterſagte, und im Uebertretungsfalle mit
dem Bannſtrahle drohte, der in proteſtanti-
ſchen Ländern und in unſern Zeiten zwar nicht
die fürchterliche Wirkung hat, als ſonſt, den-
noch aber immer noch mächtig genug iſt, ei-
nen Mann ſeines Dienſtes berauben zu können,
der nicht vor ihm zittern und ihn fürchten
gelernt hat? — "

„„Was das Erſte betrifft, ſo bedaure ich, daß Sie mich vielleicht dadurch verleiten, mehr von mir ſelbſt zu ſagen, als ich wünſchte, welchem ich vorher durch kurze Berührung dieſes Puncts zu entweichen ſuchte; doch ſey es, um nicht in den entgegen geſetzten Fehler der Ziererey zu verfallen, da ſie mich ſo eigentlich dazu auffordern. — Gleich als ich dieſe Stelle bekam, die mir, — was, leider! bey meiner vorigen nicht der Fall geweſen war, — einen von Nahrungsſorgen freyen Unterhalt verbürgte, faßte ich auch den Entſchluß, hier bis an das Ende meiner Tage zu bleiben, was für ein anſehnlicher Vorſchlag mir auch gethan, wohin ich auch berufen werden mögte; weil ich einmahl überzeugt zu ſeyn glaube, daß man nur dann einen bleibenden Nutzen ſtiften kann, wenn diejenigen, auf deren Seelen man wirken will, nicht alle Augenblicke erwarten müſſen, daß man ſich wieder von ihnen trennen werde, ſo bald wir nur hoffen dürfen, unſre äußern Glücksumſtände zu verbeſſern, unſre

Einkünfte zu vermehren. Wäre es wohl zu verwundern, wenn ſie dadurch auf den Gedanken geriethen, daß nicht der Wunſch, an ihrer Veredlung zu arbeiten, ſondern Eigennutz uns an ſie feſſele? Kann es auffallen, wenn ſie uns dann wie jeden andern anſehen, der um's Geld arbeitet und die Befriedigung ſeiner Habſucht zu ſeinem erſten Zwecke macht? Tägliche Erfahrung hat es gelehrt, wie oft dies ſchon der Fall war. — In einer meiner erſten Predigten erklärte ich daher öffentlich meinen Entſchluß: mich durch nichts als den Tod von ihnen trennen zu laſſen, ſie müßten mich denn durch ihr Betragen offenbar dazu zwingen. Dies wandte mir die Herzen zu, und zwar um ſo mehr, als ich ſehr bald darauf ſchon Gelegenheit bekam, zu beweiſen, es ſey mir mit jener Verſicherung Ernſt geweſen, indem ich eine mir angetragene ſehr einträgliche Superintendenten-Stelle, die mir vermuthlich eine meiner Schriften verſchafft hatte, ausſchlug. Hat ein Prediger die

Liebe ſeiner Pfarrkinder, und beſitzt nur guten Willen genug; *) was wäre ihm da wohl zu ſchwer, ſo bald es nur etwas Gutes iſt? — Man iſt nicht wider ihn eingenommen, indem man bey jedem neuen Vorſchlage, den er thut, nur verſteckten Eigennutz zu finden vermeint, und giebt ihm gern Gehör. O, ich habe es ſelbſt erfahren, daß die Menſchheit lange ſo ausgeartet nicht iſt, als viele glauben, und daß mancher nur deßwegen in einem falſchen Lichte erſcheint, weil er ſeine vermeintliche Sicherheit, — es ſey in welchem Falle es wolle, — angetaſtet glaubt, und in jedem einen Beeinträchtiger ſeiner Rechte vor ſich zu ſehen meint, der ihn nur auf das mindeſte von ſeinem gewöhnlichen Schlendriane abbringen will. — Dieſe Liebe ſuchte ich nun

*) Kenntniß, tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, warme Menſchenliebe, Unverdroſſenheit, wenn ſich nicht alles ſeinen Wünſchen ſogleich anpaßt, Geduld und Sanftmuth, wollte vermuthlich der beſcheidene Mann nicht hinzu ſetzen, weil er von ſich ſpricht.

D. H.

auf alle mögliche Art zu erhalten und zu vergrößern, und verwandte jede Stunde, die mir nothwendige Amtsgeſchäfte frey ließen, dazu, mich mit den einzelnen Theilen meiner Gemeinde bekannt zu machen, um die beſondere Denkungsart eines Jeden kennen zu lernen, und vielleicht dadurch Gelegenheit zu erhalten, ihnen auch in ihren zeitlichen Bedürfniſſen durch Rath und That nützlich zu werden, und als ein treuer Freund ihnen beyſtehen zu können, wenn ihre eignen Einſichten nicht hinreichen wollten. — Auch geſtehe ich's, daß ich auf das zugleich mein Augenmerk richtete, was an ſich zwar eine große Kleinigkeit iſt, aber doch durch Umſtände, durch Leute, welche nun einmahl eine ſolche Kleinigkeit für etwas Weſentliches halten, von wichtigen Folgen werden kann. So wußte ich z. B., daß mein Vorfahr ſich nie anders als im völligen Ornate gezeigt hatte, und da hielt auch ich's denn anfänglich ſo, um auf keine Art den Schwachen ein Aergerniß zu ge-

ben, bis ich meine Gemeinde hinlänglich überzeugt zu haben glaubte, daß nichts darauf ankomme, welche Farbe der Rock habe, den man trage; und nun war ich ihnen in meinem bequemern Ueberrocke und mit meinen natürlichen Haaren eben so lieb als vorher, anstatt daß ich durch Voreiligkeit vielleicht manches verdorben haben würde. — Durch meine Predigten und in meinem Privat-Umgange führte ich sie nun allmählig dem Zwecke näher: und da bey der Verbesserung des Kirchhofs so unerwartet noch ein hinlänglicher Fond durch reiche Beyträge entstanden war, und ich schon die Abschaffung der bezahlten Leichenreden, auf die Ihnen vorher mitgetheilte Art, bewirkt hatte; so war so zu dem Uebrigen nur noch ein kleiner Schritt zu thun, den die Meisten schon gewünscht hatten, wider welche doch die weit geringere Anzahl der Schlecht- oder Irrig-Denkenden nicht in Betracht kommen konnte. — So wichen also Vorurtheil, Wahn und Aberglaube der bessern, sich aus-

dringenden Ueberzeugung. — — Und unſer Conſiſtorium? — O, es iſt nicht von der Art, wie Sie zu glauben ſcheinen. Männer von den beſten Köpfen und Herzen, und unter dieſen ſogar ein intimer Freund von mir, ſaßen zu der Zeit in demſelben, und reichten mir willig die Hand bey meinem Unternehmen, welches ich ihnen vorher anzeigte, und dem ſie ihren vollen Beyfall ſchenkten. Unſer verſtorbener Regent wollte dieſe Einrichtung auch in ſeinem ganzen Lande allgemein machen, aber — der Tod entriß ihn zu früh, der junge Prinz war lange unter der Vormundſchaft, bis er in die Jahre der Mündigkeit trat, und — — ſo blieb es denn wie es war.“ “

Nicht wahr, lieber Graf, ich brauche Sie nicht um Verzeihung zu bitten, daß ich mich bey jener Einrichtung ſo lange verweilte? — Gewiß nicht, denn ich weiß ja, daß Sie an Allem, was die Vervollkommnung der Menſchheit betrifft, den wärmſten Antheil nehmen; und ſollte wohl

irgend eine andere Verfaſſung mehr zu dieſem erhabenen Zwecke wirken können, als dieſe? O, wie viel wäre gewonnen, wenn ſie allgemein eingeführt würde! *)

Ueber dem Gedanken an Gutsmuths, und ganz mit jener ſo ungewöhnlichen Einrichtung in Rückſicht der Ertheilung eines Denkmahls, beſchäftigt, hatte ich meine gerettete Unglückliche ganz vergeſſen. Jetzt, als ich gerade mit meinem vortrefflichen Paſtor vom Mittagseſſen aufſtand und mit ihm einen kleinen Spatziergang vor das Thor machen wollte, kam der junge Menſch zur Thür herein, den wir bey ihr zurück gelaſſen hatten, und erinnerte aufs neue daran. Seine freudige Miene ſagte uns

*) Vielleicht nicht ſo viel als Du denkſt, guter Johnſen. Wir haben Galgen und Rad, und Feſtungsarbeit, welche dem Verbrecher drohen, und doch — giebt es noch immer dergleichen, die ſich derſelben werth machen. — Verſtehſt Du aber unter einer ſolchen Einrichtung auch zugleich einen ſolchen Prediger mit, der an ihrer Spitze ſteht; ja, dann freylich wird Dir wohl niemand widerſprechen, aber — — —

Der Graf von O**.

ſchon vorher, daß ſie nunmehr aus aller Gefahr ſey, und dies verſicherte er uns denn nun auch mit einem ſolchen Entzücken, als ob es ſeine eigne Mutter beträfe.

Was ich ſchon aus allen Umſtänden geſchloſſen hatte, erfuhr ich denn jetzt beſtimmter, nämlich daß dieſer junge Mann, — Braun war ſein Nahme, — ein Arzt, und auf die Nachricht von jenem Vorfalle ſogleich mit dem Prediger in das Haus der Kranken geeilt ſey, um ihr, wo möglich, noch zu helfen.

„Wie war es aber möglich,“ — fragte ich den Paſtor, — „daß man mich zu jenem Unthiere als dem einzigen Arzte weiſen konnte, da noch einer hier iſt, der, — wenn ich vorläufig urtheilen darf, — von jenem ganz das Gegentheil zu ſeyn ſcheint?“

„„Ja wohl iſt er das, und dies iſt der gerechteſte Lobſpruch, den man ſeinen Verdienſten und ſeinem Herzen nur machen kann; aber trotz aller dieſer Eigenſchaften muß er nur wie ein Dieb in der Nacht zu Hülfs-

bedürftigen gehen, um ihnen zu helfen, ſtatt daß jener ſie öffentlich — umbringt; mit Einem Worte: jener iſt Doctor, und dieſer nicht. — Die ganze Zeit ſeiner wiſſenſchaftlichen Laufbahn hat er ſich mit aller Anſtrengung glücklich durch mancherley Hinderniſſe hindurch gearbeitet, und bey der größten Armuth dennoch außerordentlich viel geleiſtet, ob er gleich ſeinen Unterhalt ſich auf eine mühſame Art durch Collegien-Abſchreiben erwerben mußte; jetzt hat er nun ſeine academiſche Laufbahn beendigt, aber nun fehlt es ihm wieder an den Promotions-Koſten. Wollte Gott, ich könnte ſie ihm geben; mit wie viel Bereitwilligkeit wollte ich's thun! Da wohnt er nun bey mir, und denkt ſich ſo viel zu verdienen, aber — ſchon ſind beynahe zwey Jahr verfloſſen, ohne daß er ſeinem Zwecke um einen Finger breit näher rückte, und, leider! muß ich befürchten, daß es noch einige Jahre, wer weiß, ob nicht noch länger, ſo gehen wird Die Armen, denen er hilft, können ihm natürlich nichts geben,

auch würde er nicht einmahl etwas von ihnen nehmen, ob er gleich ſelbſt ſehr arm iſt; und die Begüterten fürchten ſich vor der Strafe, die ſie geben müſſen, wenn ſie ſich ſeiner bedienen, und die von den Armen nicht verlangt wird, theils weil ſie in einer Geldſumme beſteht, welche dieſe nicht aufbringen können, theils weil es jener Afterarzt nicht der Mühe werth hält, ſie umſonſt curiren zu wollen, und es denn geſchehen läßt, daß, — wie ſein Ausdruck war, — der junge Braun an ihnen ſeine Proben macht.“ “

„Wer alſo dieſen geſchickten jungen Mann braucht, muß Strafe geben?“

„„Muß Strafe geben, wenn er ſo viel im Vermögen hat.“ “

„Und wird denn alſo gezwungen, zu jenem elenden Menſchen ſeine Zuflucht zu nehmen?“

„„Oder muß von auswärts einen kommen laſſen, und dreyfache Koſten anwenden.“ “

„Unerhört!“

„„Aber doch den hiesigen Gesetzen gemäß, welche es, — und in gewisser Rücksicht aus nicht verwerflichen Gründen, — hart ahnen, wenn es unberufene Leute wagen, an der Gesundheit nützlicher Bürger zu pfuschen; die aber, leider! auch durch Mißdeutung auf einen Mann wie Braun ausgedehnt werden können, während sie einen Menschen, wie jener Elende ist, bey seinem Rechte, zu morden, schützen, und denjenigen bestrafen, der sich lieber einem geschickten Manne ohne Doctor-Hut, als einem solchen anvertraut, der mit demselben die gröbste Unwissenheit verbindet.““

„Wie ist es aber möglich, daß solche Gesetze, denen es auf den ersten Anblick anzusehen ist, daß sie das Wohl der Staatsbürger zum Zwecke haben, es gleichgültig ansehen können, daß ein solcher privilegirter Pfuscher mehr Unheil anrichtet, als alle unprivilegirte?“

„„Hat ihm nicht eine ganze Facultät den Doctor-Hut gegeben? — Die mag es verantworten.““

„Das ſcheint eben daſſelbe zu ſeyn, als wenn eine auswärtige Macht jemanden die Freyheit geben wollte, in einem andern Lande zu ſtehlen, welches doch nicht geduldet werden würde, ob es mir gleich nicht ſo gefährlich vorkommt als jenes. — Wenn eine Facultät gewiſſenlos genug iſt, jemanden zu erlauben, mit der Geſundheit anderer zu ſchalten und zu walten, wie er will; muß ihm deßwegen ein Staat geſtatten, dies in ſeinem Bezirke zu thun? — Sollte bey der offenbaren Unwiſſenheit jenes Menſchen noch kein Fall vorgekommen ſeyn, daß der begangene Mord offenbar geweſen wäre?“

„„Leider! ſchon oft genug; und erſt vor kurzem hat eine Frau abortirt, und iſt dabey geſtorben, weil er ihr ein ſo ſtarkes Brechmittel gegeben hatte, welches auch den ſtärkſten Menſchen hätte niederwerfen müſſen.““

„Und was geſchah ihm deßhalb?“

„„Nichts. Wer wollte ihn denn anklagen? — Zwey benachbarte Aerzte wagten es einſt, ihm ſein ſchädliches Handwerk zu legen; was war der Erfolg? — Er wußte ſich durch die nichtswürdigſten Mittel durchzuſchlagen, und ärgerte jene verdienſtvollen Männer durch die unverſchämteſten öffentlichen Angriffe auf ihre Ehre zu Tode. — Wer wird nun gern wieder mit einem Menſchen anbinden, der keine Ehre mehr zu verlieren hat, und dem es die gröſte Freude macht, andern Schandflecke anzuhängen?: — Und wenn ich Ihnen nun noch über dies ſage, daß dieſer Menſch eine Art Ruf hat, der manchen verleiten mag, in ihm einen geſchickten Mann zu vermuthen, wovon er doch ſo weit entfernt iſt, wie der Himmel von der Erde, und der ihm keinen unbeträchtlichen Anhang verſchaffte? — Er machte einſt zwey glückliche Curen beym Anfange ſeiner Praxis, bey ein Paar Patienten, an welchen einige ſehr erfahrne Aerzte vergeblich alle Mühe

aufgewendet hatten. Beyden gab er auf Gerathewohl dieselbe Arzeney, sie half durch Zufall, und seit der Zeit glauben die Meisten, daß es nicht an ihm liege, wenn ihm ein Kranker stirbt, wenn dies gleich öfter als bey andern Aerzten geschieht und noch öfter Leute auf Lebens Zeit ihre Gesundheit durch ihn verlieren. — Wie kann dies auch anders seyn, da er in dem weitläuftigen Gebiete der Arzeneywissenschaft eben so wenig als in andern nöthigen Vorkenntnissen das geringste geleistet hat? — Er war in hiesiger Apotheke Provisor, und sollte wegen seiner Unwissenheit verabschiedet werden; inzwischen bedurfte die Tochter seines Principals einen Mann, der die Schande ihrer bisherigen Ausschweifungen auf sich nähme. Keiner schickte sich dazu besser als dieser, und keiner war auch dem leichtsinnigen Geschöpfe lieber dazu, als ein solcher Dummkopf, über den sie, nach ihrer Meinung, herrschen könne, wie sie wolle; eilig wird er also, — damit er doch einen Titel haben sollte, — nach E*

geſchickt, kommt als Doctor wieder, erhält ihre Hand, und — ſchreibt ſeitdem Recepte, wie der Zufall ſie ihm eingiebt.““

Gegen Abend kam Herr Braun zu mir, der bis dahin ſehr emſig auf ſeinem Zimmer beſchäftigt geweſen war.

„Ich habe einen Boten erhalten;“ — redete er mich an, — „die Kranke, die das Bett ſchon verlaſſen hat, wünſchte Sie, ihren Erretter, zu ſprechen.“

Ohne meine Antwort abzuwarten, ging er eilig voran, und ich folgte ihm.

Wir fanden die Kranke im Lehnſeſſel, ihre Tochter an ihrer Seite, welche ihr Troſt einzuſprechen ſchien. So bald ſie mich erblickte, gab ſie ſich Mühe, mir entgegen zu kommen. Ich ſuchte dies zu verhindern, und bemühte mich, ſie von der Erinnerung des Vorfalls abzuziehen, weil ich befürchtete, daß dieſe ſie zu ſehr angreifen würde; aber noch ehe es mir gelang, meine eigne Empfindung zu unterdrücken und eine unbefangen-heitere Miene anzunehmen, ſah ich mich

in eine noch größere Verlegenheit verwickelt, die es mir nun völlig unmöglich machte, was mir ohne dies immer sehr schwer wird: von dem, was in meinem Innersten vorgeht, äußerlich das Gegentheil zu scheinen; welches in einem solchen Falle, so verhaßt auch sonst jede Verstellung seyn muß, dennoch sehr heilsam seyn würde. Diese Verlegenheit entstand — — — Urtheilen Sie selbst, lieber Graf, ob sie nicht entstehen mußte.

Während ich bloß mit der Mutter zu thun zu haben glaubte, welche mit halberstickter Stimme und thränenden Augen mir ihren Dank herstammelte, und meine rechte Hand an ihr Herz drückte; und indem ich mich davon beschämt fühlte, da ich doch weiter nichts als eine Pflicht erfüllt hatte, die jedem Menschen obliegt, und dies so eben äußern wollte, fühlte ich meine linke Hand gedrückt, und mit einer warmen Feuchtigkeit benäßt. — Ich blickte dahin und — — — vor mir lag die Tochter auf den Knien, meine Hand, auf welcher ihre Lippen ruhten,

zwischen den ihrigen, und ein sanfter Strom von Thränen ergoß sich aus ihren schwimmenden blauen Augen, die sie öfters erhob, über die Wangen herab, auf den wogenden Busen. Da lag sie, und ihr Anblick machte alles Uebrige um mich herum verschwinden. Bisher hatte ich sie nur im Vorübergehen angesehen, jetzt, — jetzt sah ich sie erst wirklich. Ich war wie bezaubert, und hatte nicht so viel Kraft, sie aufzuheben. —

Sie war schön, sie war sehr schön, Alles an ihr vereinigte sich zu einem vollkommenen Ganzen, aber — ich sah ja noch schönere Mädchen, und behielt meine Fassung. — Diese Schönheit aber vor mir zu sehen; zu sehen, wie ganz sie vom Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott hingerissen war, der ihr durch mich eine Mutter erhalten hatte; zu sehen, wie die schönsten blauen Augen, aus welchen die edelste Seele zu sprechen schien, sich mit Freudenthränen füllten: — — — o, liebster Graf, was müßte der für ein Herz haben, der hier kalt bleiben könnte! — Auch

der junge Braun ſtand ſeitwärts und trocknete ſich die Augen. So bald ich nur etwas wieder zu mir ſelbſt gekommen war, hob ich das Mädchen auf, und es entſtand nun eine nach ſolchen Auftritten gewöhnliche Stille, in welcher ſich ein Jeder von dem Uebermaaße gehabter Empfindungen zu erhohlen ſuchte.

Der erſte Blick, den ich nun um mich warf, gab mir das traurige Bild eines ehemahligen und nun zerſtörten Wohlſtandes. Alles trug zwar die Spur der höchſten Reinlichkeit, aber auch zugleich der Dürftigkeit an ſich, und ſelbſt die Kleidung des Mädchens, welches mir vor wenig Augenblicken eine Göttinn ſchien, flößte um ſo mehr Mitleiden ein, weil ſie mit ihrem ſchönen Körper einen ſo demüthigenden Contraſt machte. Das ziemlich große Zimmer war faſt ohne Möbeln; ein alter Tiſch, ein Paar elende Stühle, ein Armſeſſel, und ein Bett, deſſen geflickte Vorhänge nur einen noch traurigern Anblick zu verhüllen ſchienen, war Alles, was ſich in demſelben befand. Die Frau mogte

bemerkt haben, daß ich mit Theilnahme dieſe Gegenſtände anſah. —

„Ach“, — fing ſie an, — „glauben Sie ja nicht, daß die Armuth, — ſo bitter ſie mir auch war, da ſie niemand von uns verſchuldete, und ſonſtiger Wohlſtand ſie faſt unerträglich machte, — mich zu dem Entſchluſſe verleitete, die Welt früher zu verlaſſen, als es der Herr meines Lebens wollte, ſonſt wäre ich werth geweſen, daß er mir Sie nicht zum Schutzengel ſandte, und mich in der wilden Verzweiflung umkommen ließ. — Entſchuldigen, rechtfertigen will ich nicht, was ich that, ſondern es der Liebe des Allerbarmers anheim ſtellen; aber gern mögte ich doch in Ihren Augen, der Sie mit Gefahr des Ihrigen mein Leben erhielten, nicht ſo ganz ſtrafbar erſcheinen. Und ſo hören Sie denn, welche Unfälle mich beſtürmten, und endlich mich, wie in einem Anfalle von Raſerey, an jenen Abgrund führten.“

So offenbar ich auch einſah, daß eine ſolche Erzählung ſie bey ihrer Schwäche nur

aufs neue zu ſehr angreifen würde, ſo konnte ich ſie doch jetzt nicht hintertreiben; auch ſchloß ich aus Brauns Betragen, daß ſie ihr Herz vielleicht dadurch erleichtern, und es ihr zuträglicher ſeyn würde, wenn ſie demſelben Luft machte, als wenn es ſich wieder in ſich ſelbſt verſchließen müßte.

Und ich hörte, — Wahrlich, wenn jemand der Selbſtmord vertheidigen wollte, er müßte einen ähnlichen Gegenſtand wie dieſe Unglückliche dazu wählen.

Sie war ein gebornes Fräulein von A**. Ihr Reichthum und ihre Schönheit, ihr Herz und Geiſt machten, daß ſich eine Menge der vornehmſten Männer um ſie bewarb; aber bey keinem wurde der Wunſch in ihr rege, ihn als ihren Gatten zu ſehen, und ſie ſcheute alſo ein Band, von welchem ſie immer gehört hatte, daß nur dauerhafte Zuneigung es feſt knüpfen könnte. Ihr Vater, der vielleicht noch höhere Zwecke mit ihr haben mogte, zwang ſie nicht, und ſo lebte ſie ihr ſchuldloſes Leben fort, mit dem ein-

ſten Vorſatze: nur dem einſt ihre Hand zu geben, dem ſie auch ihr Herz zugleich mitſchenken könne.

Dieſer fand ſich zwar, aber nur ſie erkannte ihn dafür, da ihr Stammbaum ihn ihrer für ganz unwürdig erklären mußte, denn er war bey allen andern Vorzügen nur — ein Bürgerlicher. — Was fragt ein Herz wie das ihrige darnach? — Sie lernte ihn kennen; als Juſtiz-Amtmann des Dorfs, worin ihres Vaters Gut lag, und als ein bekannter guter geiſtreicher Geſellſchafter, war er öfters in dem Hauſe ihrer Aeltern gegenwärtig, und ſo ſprach ſie ihn ſehr häufig. Durch ſeine Vorzüge, und bey dem Mangel an guter Unterhaltung auf dem Lande, wurde er bald unentbehrlich, und durch ſeine tägliche Gegenwart lernte ihn Mathilde, — ſo hieß ſie, — immer näher kennen; das heißt: ſie fand an ihm immer größere Vollkommenheiten, ſah endlich ſein ganzes ſchönes Herz vor ſich entfaltet, liebte ihn mit aller Fülle ihrer Seele, und geſtand ſich ſelbſt, daß

nur Er der Mann ſey, dem ſie ihre Hand zum ewigen Bunde reichen könne.

Des Amtmanns hellem Auge war es nicht entgangen, was in Mathildens Herzen vorging, und er ſuchte ſich nun um ſo angelegentlicher von einem Geſchöpfe zu entfernen, deſſen Liebenswürdigkeit auch ſeiner Ruhe endlich gefährlich werden mußte, zumahl da er die Geſinnungen ihres Vaters kannte, der bey mancher guten Seite, die er wirklich hatte, doch ſo ſehr dawider war, ſeinen Stammbaum, — deſſen Wurzeln ſich bis in die grauen Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts verloren, wo er aus einem nobilitirten Kutſcher entſprang, der ſeinem erlauchten Herrn einſt das Leben rettete, — durch einen bürgerlichen Zweig zu verunſtalten, daß er eher ſeine Tochter durch eine Heurath mit einem Adeligen, — ſo ſehr er ſie auch ſonſt liebte, — unglücklich, als mit einem ſonſt braven Manne ohne von unausſprechlich glücklich gemacht hätte. Dieſes Zurückziehen auf Seiten des Amtmanns fachte

aber Mathildens Liebe nur um ſo mehr an, und beförderte alſo gerade das Entgegengeſetzte von dem, was er dadurch bewirken wollte. War er nicht gegenwärtig, ſo wurde er das Spiel ihrer Phantaſie; und da jedermann im Hauſe ihn gern ſah, ſo konnte ſie ſich ſogar öffentlich darüber beklagen, daß er ſo ſelten komme, und hatte denn doch Gelegenheit, öfter von ihm zu reden.

Eine geraume Zeit blieben ſie in dem Verhältniſſe, und der Amtmann glaubte ſchon überwunden zu haben, als endlich ein Umſtand ihm nur zu deutlich zeigte, er habe ſich geirrt. Es fand ſich nämlich wieder ein ſehr vornehmer und reicher Freyer für Mathilden, und dieſes Mahl ſchien ihr Vater gar nicht damit zufrieden, als er ſo wenig Neigung bey ſeiner Tochter für ihn ſah. Er drang in ſie, ihm die Gründe davon zu ſagen; und als endlich die Angſt ihr das Geſtändniß auspreßte, daß ſchon eine andere Leidenſchaft ſie beherrſche, und er nun den

Mann errieth, für den ſie dieſe Leidenſchaft nähre, da wurde er ganz Tyrann gegen ſie. Er mißhandelte ſie, verſchloß ſie bey Waſſer und Brot in ein einſames Zimmer, und ſchwor hoch und theuer, daß er ſie mit eigner Hand ermorden wolle, wenn ſie nicht in drey Tagen entſchloſſen wäre, dem Grafen ihre Hand zu geben.

Mathilde kämpfte mit ſich ſelbſt, aber die Liebe behielt über Vaterhaß und ſeine Drohungen die Oberhand, und ſie war feſt entſchloſſen, lieber alles aufzuopfern, als dem Grafen ihre Hand zu geben. Erſt in der dritten Nacht fiel ihr ein, daß es noch einen dritten Weg gebe, — die Flucht. Sie entſchloß ſich, ihn zu betreten, und machte ſich ſogleich an die Ausführung, ohne zu bedenken, wie viel ſie auch hier zu überwinden haben würde. In wenig Minuten waren die Ueberzüge ihres Bettes in Riemen zerſchnitten, ſie befeſtigte das äußerſte Ende derſelben an die Fenſterzarge, band ſich Tücher um die Hände, und glücklich ließ ſie ſich

hinunter in den Schloßgarten. Sie eilte in die Arme des Geliebten, und dieſer, — überwunden von einer ſolchen Liebe, von ſeinen eignen Gefühlen beſtürmt, die bisher nur in ſeinem Herzen geſchlummert hatten, und nun um ſo heftiger erwachten — vergaß alle Vernunftgründe, die ihm ſonſt ſo wichtig geſchienen hatten, in der erſten herzlichen Umarmung ſeiner Mathilde. Er gab ihren dringenden Bitten, mit ihr zu entfliehen, nur zu bald Gehör, und ehe eine Stunde verging, trabten ſeine raſchen Hengſte ſchon mit ihnen davon, ohne die Folgen überlegt zu haben, die doch nothwendig hieraus entſpringen mußten.

Und ſie kamen, ſchrecklicher als ſie eine That verdiente, die aus der edelſten Leidenſchaft entſprang, die der Schöpfer in das Herz des Menſchen ſo unvertilgbar pflanzte, und die nur deßwegen zu einer geſetzwidrigen Handlung Veranlaſſung gab, weil Conventionen, die ſie nie anerkannte, ſich ihr widerrechtlich entgegen warfen. — Der Vater

enterbte die Tochter, und ſtarb kurz darauf, ehe man ihn um Vergebung anflehen konnte, an einem plötzlichen Schlagfluſſe. Bey der Beunruhigung, die dies den jungen Eheleuten verurſachte, verfolgte ſie auch der Mangel ſehr bald; denn erſt wurde es dem Amtmanne ſehr ſchwer, wieder eine Stelle zu erhalten, und alsdann bekam er eine ſolche, welche ſie, indem ihre Familie ſich zu vermehren anfing, kaum mit den allerunentbehrlichſten Bedürfniſſen verſehen konnte. Der Fleiß und die Redlichkeit, womit ihr Sender inzwiſchen vorſtand, konnte unmöglich lange unbemerkt bleiben, und er erhielt nach Verlauf von einigen Jahren eine ſolche, die ihm doch einen anſtändigen Unterhalt gewährte, und wobey die Liebenden in häuslicher Ruhe die glücklichſten Tage verlebten. Aber auch von hier, wo ſie ſich nie wegſehnten, mußte ein ungünſtiger Dämon ſie wieder wegbringen.

Ein Graf von *r*, der erſte Liebling an dem Hofe ſeines Monarchen, des Fürſten von Saba, verirrte ſich einſt von dem Jagd-

gefolge ſeines Herrn, und erſt ſpät in der Nacht, wo es unmöglich war, noch nach der Reſidenz zu gelangen, kam er vor Senders Hauſe an, wo er ſich ein Nachtquartier ausbat, weil der Gaſthof im Orte zu ſchlecht war. Man nahm ihn mit aller Gaſtfreundſchaft auf, und wandte alles mögliche an, ihm den kurzen Aufenthalt ſo angenehm zu machen, als es nur in ihren Kräften ſtände. Der Graf iſt herablaſſend und leutſelig, und beſchäftigt ſich vorzüglich mit Kindern, — eben die Tochter der Unglücklichen, von der vorher die Rede war, — welche damahls in ihrem ſechzehnten Jahre ſtand, und binnen kurzem eine der erſten Schönheiten zu werden verſprach. Er machte ihr und ihrem Bruder ein anſehnliches Geſchenk, und ſo reitet er am andern Morgen in aller Frühe wieder ab, ohne daß es jemanden einfiel, von dieſem Beſuche noch andere Folgen zu erwarten.

Ein ganzes Jahr verging, und ſelten wurde nur der Graf noch erwähnt, und dies

entweder von Riekchen, wenn ſie den ſchönen Ring anſah, den er ihr ſchenkte, oder von ihrem jüngern Bruder, wenn er zufällig die Uhr im Schranke des Vaters erblickte, oder an einem Feyertage wohl in die Taſche bekam, die er ihm gab. Am wenigſten dachte alſo der gute Sender, daß es von dieſem herrühre, als er jetzt den Ruf zu der erledigten Hofrathsſtelle in der Reſidenz ſeines Fürſten erhielt, und war treuherzig genug, zu glauben, daß man ſie ihm, — wie es in dem Patente gar deutlich ſtand, — ſeines bisher bewieſenen Dienſteifers und ſeiner unerſchütterlichen Rechtſchaffenheit und Treue wegen ertheile, da er ja doch ſeine erſte Verbeſſerung ſchon dieſen anerkannten Eigenſchaften zu verdanken habe. Mit Freuden, und in der Hoffnung, ſich in einem größern Wirkungskreiſe nur noch nützlicher zu machen, vertauſchte er alſo das Städtchen, in welchem er ſo manche frohe und ungetrübte Stunde verlebte, mit der geräuſchvollen Reſidenz. Sein Fürſt empfing ihn ſo huldvoll, daß ſich

ihm bald eine ſolche Menge Höflinge zu Freunden aufdrang, die ihm um ſo läſtiger wurde, je mehr er es ihnen anſah, daß ſie nur Empfindung zu haben ſchienen, auswendig gelernte Reden herſagten, wo ein anderer Mann das Herz reden läßt, und ihn eben ſo fröhlich, vielleicht wohl hohnlächelnd, wieder verlaſſen würden, ſo bald die Strahlen der Fürſtengnade ihn nicht mehr träfen, in deren Wiederſcheine ſie ſich auch bey ihm noch zu ſonnen, zu erwärmen hofften.

Nicht mit dieſem Schwarme, nicht mit der Maske des lächelnden Hofmanns, ſondern allein, mit allem Anſcheine von Offenheit und Biederherzigkeit, fand ſich denn auch der Herr Graf von *r* bey dem neuen Hofrathe ein, um ihm zu ſeiner Beförderung nochmahls in ſeinem Hauſe Glück zu wünſchen, wiederhohlte dieſen Beſuch erſt ſeltener, und dann immer häufiger und häufiger, ſo daß man dem Hofrathe ſchon von allen Seiten her mit Gewißheit ſein Steigen bis zu den höchſten Ehrenſtellen vorher verkündigte,

da er in ſo genauem Umgange mit dem Lieblinge des Fürſten ſtehe. Aber eben dieſer Umgang, der ihm von ſo vielen beneidet wurde, machte dem guten Sender den meiſten Kummer. Sein geſchärftes Auge ſah nämlich auch durch den Nebel, mit dem man es zu täuſchen ſuchte, daß der Graf ſolche Abſichten auf ſeine Tochter habe, die einem rechtſchaffenen Vater nicht gleichgültig ſeyn konnten, und die er vereiteln müßte, wenn es auch den Verluſt ſeines eignen Glücks nach ſich ziehen ſollte; denn er dachte ganz verſchieden mit denjenigen, welche es beſſer zu beſtimmen wiſſen, wie wenig die Ehre einer Tochter, wohl gar der Gattinn ſelbſt, in Anſchlag kommen müſſe, wenn man durch ihre Aufopferung einen blendenden Schimmer um ſich verbreiten und wohl obendrein ſeine Börſe bereichern könne.

Um, — wie jeder kluge Mann erſt verſuchen muß, — vielleicht ohne Verluſt, oder doch wenigſtens mit einem überſehbaren Schaden, ſich aus dieſer mißlichen Lage zu

reißen, that Sender alles mögliche, was nur in ſeinen Kräften ſtand; allein vergebens. Der Graf war keiner von denen, die ſich von einem vorgeſetzten Zwecke ſo leicht ableiten laſſen, und er entfernte oft mit größter Leichtigkeit die Schwierigkeiten, die ihm der Hofrath mit aller Mühe entgegen zu ſetzen ſuchte. Beyde verſtanden ſich, ohne es ſich geſtehen zu wollen, ohne es, — ſo weit war der ehrliche Sender denn doch ſchon in der Verſtellung gekommen, während er am Hofe gelebt hatte, — nur einmahl an irgend einer Veränderung in ihrem Betragen merken zu laſſen, und Beyde hofften endlich ihre Abſicht zu erreichen, obgleich jener wenig Wahrſcheinlichkeit dazu vor ſich ſah, die ſich immer mehr verringerte, je länger er den Grafen beobachtete. Nun ſuchte er ſeine Tochter zu entfernen; aber als er nur zu bald ſah, daß ſie auch dort vor den Nachſtellungen des Grafen nicht ſicher ſeyn würde, die ihr, — auch bey ihrem unüberwindlichen Abſcheue gegen das Laſter, — dennoch ge-

fährlicher werden mußten, als an der Seite ihres erfahrnen väterlichen Warners, und da jener nach und nach die Maske der Bescheidenheit immer mehr sinken ließ, und, — da er mit Güte nichts zu erlangen hoffen durfte, — es nun durch Drohungen zu erzwingen glaubte, — da erwachte in ihm der Muth, der nichts fürchtet, weil er auf seine Rechtschaffenheit sich stützt, und diese dem Laster als einen undurchdringlichen Schild entgegen halten kann, — und — er zeigte dem ersten Lieblinge seines Fürsten die Thür, so bald er unverschämt wurde.

Der Graf ging. Die Hofräthinn weinte; weil sie ihres Mannes nahen Fall fürchtete, und dieser suchte sie und sich darauf gefaßt zu machen, um es dann mit Standhaftigkeit ertragen zu können. „Wenn man nichts für die Tugend aufopfern will, so bald es die Noth erfordert, so zeigt man, daß man sie nicht liebt, nicht über alles hoch schätzt," sprach er, und brachte ruhig seine Papiere in Ordnung, um auf jeden Fall be-

reit zu ſeyn. Aber dieſer Fall ſchien dieſes Mahl nicht kommen zu wollen. Der Fürſt war nach vier Wochen, ſogar nach einem halben Jahre, noch eben ſo gnädig und zuvorkommend gegen ihn, als im Anfange, und, — o Wunder! — auch der Graf zeigte nicht die mindeſte Veränderung in ſeinem Betragen, ſchien eben ſo freundſchaftlich als ſonſt, und Sender würde auf den Gedanken gerathen ſeyn, daß wirklich nichts unter ihnen vorgefallen wäre, und er es nur geträumt hätte, wenn jener nicht ſeine vorigen Beſuche bey ihm einſtellte. Und auch dies wußte der Graf vor dem Hofe ſo geſchickt zu bemänteln, daß niemand die wahre Urſache errieth, und Sender in manchem Augenblicke ſchon glaubte, ſich mit falſcher Furcht geplagt zu haben, indem ja bey ihm ein Mahl die Ausnahme von der gewöhnlichen Regel Statt finden, und er wohl gar durch ſeine Standhaftigkeit den Grafen endlich erſchüttert und zu deſſen Beſſerung beygetragen haben könne. Der gute Mann bedachte nicht, daß man

den, den man ſtürzen will, erſt ſicher, und ihm und andern, wo möglich, glauben zu machen ſuche, daß die Mine von ſelbſt in die Höhe ging, die man mit eigner Hand anzündete. —

Ehe er es ſich alſo verſah, kamen einige Abgeſandte zu ihm in das Haus, mit dem gemeſſenen Befehle, ſeine Papiere zu durchſuchen, indem ein ſehr gegründeter Verdacht wider ihn entſtanden ſey, daß er in einem dem Staate nachtheiligen Briefwechſel ſtehe, und zugleich zeigte man ihm auch einige aufgefangene Briefe vor, die, wenn ſie wirklich an ihn geſchrieben geweſen wären, allerdings ſeine Strafbarkeit unbezweifelt dargethan haben würden.

Daß dies von dem Grafen komme, davon war Sender ſogleich gewiß, ob ihm gleich verſichert wurde, daß man ihn allein auf Seiner Excellenz gnädiges Fürwort mit dem Arreſte verſchone, der, bis er ſich gerechtfertigt haben, oder ſeine Schuld völlig erwieſen ſeyn würde, ihm beſtimmt geweſen ſey.

Mit dem Bewußtſeyn ſeiner völligen Unſchuld, und in dem falſchen Wahne, daß man ihn wenigſtens nicht ungehört, nicht widerrechtlich verdammen könne, ſah er geduldig zu, als man alle ſeine Papiere durchſuchte. „Was kann man Gefährliches finden," — dachte er, — „da nichts darunter iſt, was nicht ein jeder leſen kann?" — Aber dennoch fand man. Er ſtaunte, daß die Bosheit ſo weit gehen konnte, ihm falſche Schriften unterzuſchieben, und indem kam noch ein neuer Brief an ihn an, der ſeinen Unterſuchern ſogleich in die Hände fiel, und es dem guten Manne nur zu unbezweifelt darthat, daß jede Rechtfertigung von ſeiner Seite vergeblich ſeyn würde, da man alles aufgewendet hatte, ihr ſchon im voraus zuvor zu kommen, und durch ſo offenbare Beweiſe auch diejenigen wider ihn einzunehmen wußte, die vielleicht noch guten Willen und Redlichkeit genug hatten, ihn durch eine kalte und unparteyiſche Unterſuchung zu ret-

Bey ſolchen Umſtänden war die Sache bald entſchieden, und Sendern wurde es noch als eine groſſe Gnade angekündigt, daß er bloß zu lebenslänglicher Gefängnißſtrafe auf der Feſtung verurtheilt ſey, da er eigentlich den Tod verdient habe. Die Hofräthinn zog mit ihrer Tochter und dem Wenigen, was ihr übrig gelaſſen war, nach Buldin, — eben der Ort, wo der alte Paſtor lebte. — Seit dieſer Zeit nun, da ſie von dem zärtlichſten Gatten getrennt wurde, bemächtigte ſich eine ununterbrochene Schwermuth ihrer Seele, die immer mehr zunahm und durch keine Vernunftgründe verbannt werden konnte. Der Schritt, den ſie ehedem aus Liebe that, ſchien ihr nun ein Verbrechen zu ſeyn, da ſie einen Vater dadurch wider ſich erzürnte, deſſen Fluch, — wie ſie glaubte, — nun in Erfüllung gehe. Noch blieb aber ihre Schwermuth ohne weitere Folgen, und paarte ſich, — auch bey der immer mehr zunehmenden Armuth, — mit Geduld und Gelaſſenheit; als ſie aber die Nachricht erhielt:

daß ihr hoffnungsvoller Sohn, auf dem alle ihre Erwartung ruhete, von der Schule, — wo er sich mühsam erhielt, — weggenommen und unter die Soldaten gesteckt sey, da verleitete sie der erste Schmerz, zu dem sich wilde Verzweiflung gesellte, zu jener grausenvollen That.

„Ihnen soll geholfen werden, so wahr ein gerechter Gott im Himmel ist!“ — rief ich, als die Erzählung beendigt war, munterte sie bis dahin zur Geduld auf, und entfernte mich, ehe sie ihr Erstaunen über meine so zuversichtliche Zusage äußern konnten. Von meinem liebenswürdigen Pastor, der mich so gern noch bey sich behalten hätte, nahm ich Abschied, versprach, bald zurück zu kommen, und sagte ihm von meiner Absicht nichts, theils damit ich seine Einwürfe, die er mir mit Recht entgegen setzen konnte, nicht erst entkräften müßte, welches mir jetzt auch nicht einmahl möglich war, theils um ihn dann, wenn der Erfolg so glücklich seyn würde, als ich mir schmeichelte, desto angenehmer zu überraschen.

Ich kam in Saba an, aber — welch eine unübersehbare Menge Schwierigkeiten warf ſich mir in den Weg. Viele, ja die meiſten, von den Nicht-Hofleuten waren zwar von der Unſchuld des Hofraths ſo wohl überzeugt als ich: allein nichts konnte ich auffinden, womit ſie hätte gerichtlich dargethan werden können; und ohne dies, ohne die triftigſten Beweiſe wider denjenigen aufzutreten, vor welchem Alles zitterte, wäre Tollheit geweſen. Aus keinem der Hofleute war auch nur das Geringſte heraus zu bringen, welches mir einen Fingerzeig zu weitern Nachforſchungen hätte geben können; denn ſie waren alle darüber ſo zurück haltend, und viele von ihnen bezeigten ſogar eine ſolche Aengſtlichkeit, wenn nur das Geſpräch von ungefähr darauf geleitet wurde, um ſich ja nicht etwa mit einer Miene, mit Verdrehung eines Augapfels zu verrathen, daß ich alle Hoffnung aufgab, aus dieſer trüben und, — wie ich nicht anders glauben konnte, — einzigen Quelle etwas für meine Abſicht zu ſchöpfen.

Bey dem Allen aber, und bey ſo manchem fruchtloſen Verſuche, ließ ich dennoch meinen Muth nicht ſinken, und wurde jetzt nur um ſo ſorgfältiger und achtſamer auch auf ſolche Sachen, die man gewöhnlich als Kleinigkeiten überſieht. Und gerade auf dieſem Wege gelangte ich zu meinem Ziele.

Von ungefähr wohnte ich einer Unterredung zweyer Mauergeſellen bey, welche beyde ſchon in mittlern Jahren waren. Sie äußerten ihr Erſtaunen darüber, daß einer ihrer ehemahligen Kameraden ſo plötzlich wohlhabend geworden ſey, und ſich in kurzer Zeit ſo herauf geſchwungen habe, daß er jetzt unter allen Meiſtern die meiſten Geſellen halte, da er doch noch vor zwey Jahren eben ſo arm als ſie ſelbſt geweſen wäre. Unter den mancherley, — mitunter ſehr abenteuerlichen und ſeltſamen, — Erklärungsarten dieſes Wunders ſchien ihnen endlich die die beſte, die auch die gemeine Sage beſtätigte: daß der nunmehrige Meiſter Caspar einen Schatz gefunden, ſich mit einem Theile da-

von am Hofe gute Freunde gemacht, und dann ſo die Hofarbeit erhalten habe. Damit beruhigten ſie ſich denn, und ſchieden mit der, — freylich ſehr wahrſcheinlichen, — Behauptung von einander, daß ſie wohl Zeit ihres Lebens arme Teufel bleiben würden, wenn ſie nicht auch einmahl einen ſolchen Schatz wie Meiſter Caspar fänden; auf welchen Fall ſie ſich denn mit einer comiſchen Feyerlichkeit verſprachen, ihn brüderlich zu theilen.

Ich geſellte mich zu demjenigen von ihnen, der mir der Vernünftigſte geſchienen hatte, um, wenn ich auch, — wie ich daran jetzt wirklich nicht einmahl dachte, — nichts Näheres von Senders Schickſale erführe, doch wenigſtens mehr von Meiſter Caspar zu hören, auf den mich das Geſpräch dieſer Leute ungewöhnlich aufmerkſam gemacht hatte. Auf die weitſchweifigſte Art erfüllte er meinen Wunſch. Aber eben dieſer Weitſchweifigkeit, da er den geringſten Umſtand nicht vorbey ließ, der auf Meiſter Caspar Bezug haben konnte, verdankte ich dann auch eine Nach-

richt, die durch meine Benutzung so wichtig wurde. Er sagte nämlich, daß jener sich sehr gut bey dem Grafen *r* stehe, welcher ihn vermuthlich in dem Hause des Hofraths Sender, wo er als armer Geselle sehr oft im Winter, zu welcher Zeit die Maurerarbeit fehle, allerley Handdienste verrichtet, habe kennen lernen, und allem Vermuthen nach wohl das Meiste dazu beygetragen haben mögte, daß Caspar nun im Besitze fast aller Hofarbeit sey, obgleich dieser niemahls etwas davon wissen wolle.

Dies, zusammen gestellt mit dem, daß Caspars Wohlstand sich kurz nach des Hofraths Falle solle angefangen haben, legte den ersten Verdacht wider ihn in meine Seele, der durch sein Läugnen: er habe dem Grafen sein Glück nicht zu verdanken, nur noch größer wurde. Solche Leute pflegen gemeiniglich, und vorzüglich gegen alte Bekannte, gern zu prahlen, wenn sie nur irgend einen günstigen Blick von einem Großen genießen. Warum hier gerade das Gegentheil? warum wollte

er von einer etwas mehr als gewöhnlichen Bekanntſchaft, — oder wie ich das nennen ſoll, — mit dem Grafen nichts wiſſen, da gewiß jeder andere ſeines Schlags ſich damit gebrüſtet haben würde, und er, — wie ich hörte, — es auch mit andern ſo mache, mit denen er kaum zwey Mahl geſprochen habe?

Wie ſtaunte ich, als mein Gefährte jetzt ſtill ſtand, und mir auf einer der Hauptſtraßen ein ſehr ſchönes großes geſchmackvolles neues Haus mit der Anmerkung zeigte, daß es unſerm Manne gehöre. Das ging denn doch über meine Erwartung; denn wenn der Graf ſeine Heilfershelfer ſo belohnen wollte, was müßte er da für ein ungeheures Vermögen haben! Und gleichwohl konnte es auf rechtmäßigem Wege in ſo kurzer Zeit doch nicht erworben ſeyn. Faſt machte dies mich wieder irre: inzwiſchen, — ich hatte ja in dieſer Angelegenheit ſchon ſo manchen vergeblichen Verſuch gemacht, der weniger als dieſer einen glücklichen Erfolg verſprach; ſollte ich nun gerade jetzt anfangen, nachläſſig zu wer-

den? — Nicht nur der Gedanke: eine unglückliche Familie retten zu können, ermunterte mich immer wieder zur Thätigkeit, wenn sie etwas nachlassen wollte; sondern vorzüglich der: mehrere solcher unerhörten Cabalen zu hintertreiben, wenn diese eine entdeckt würde, und einem Fürsten die Augen zu öffnen, der sich bey den vortrefflichsten Eigenschaften in so schlechten Händen befand, ohne es zu ahnen, und vielleicht schon zu mancher Ungerechtigkeit seine Unterschrift hatte leihen müssen, indem er mit der festesten Ueberzeugung gerecht gehandelt zu haben glaubte.

Es wurde mir eben nicht schwer, Meister Caspars Bekanntschaft zu machen; denn ich durfte nur einige Mahl diejenigen Gesellschaften besuchen, in welchen er gewöhnlich zu seyn pflegte, und der Grund dazu war gelegt. Ich fand in ihm einen sehr verschlagenen Kopf; aber so sehr es dies auch wahrscheinlich machte, daß der Graf sich seiner bedient haben könnte, so muß-

te ich doch auf der andern Seite fürchten, daß es mir eben deßwegen ſehr ſchwer werden würde, von ihm etwas für meine Abſicht zu erfahren. Und darin hatte ich mich auch wirklich nicht geirrt. —

Durch einen außerordentlichen Hang zu Allem, was über ſeiner Sphäre war, den ich leicht an ihm bemerkte und durch Kleinigkeiten von meinen chymiſchen Experimenten zu befriedigen ſuchte, wurde er mir bald näher gebracht, indem er vielleicht noch mehr in mir ſuchte, als ich wirklich leiſten konnte. Meine Abſicht, ihn für mich zu gewinnen, war alſo ohne große Mühe erreicht, und er war ſogar ſo zuvor kommend, mir, — als er hörte, daß ich mich noch länger hier aufhalten wollte, — ein Zimmer in ſeinem eignen Hauſe anzubieten. Aber dadurch war bey dieſem Menſchen bey weitem noch nicht ſo viel gewonnen, als vielleicht mancher glauben mag. Schon wohnte ich einige Monathe mit ihm unter Einem Dache, und hatte ihn in dieſer Zeit gewiß alle

Tage einige Stunden geſprochen; allein ich hatte, auch bey aller Mühe, die ich mir gab, noch nicht das Geringſte von ihm gehört, ja, nur aus ſeinem Betragen gemerkt, was meinen Verdacht hätte vermehren können. So ſehr ihn ſein eignes Intereſſe an mich feſſelte, um jenem Hange, der ſich nun noch vermehrt hatte, Genüge zu leiſten, und ſo gewiß auch dadurch eine Art Vertrauen unter uns entſtehen mußte; ſo wußte er dies doch immer nur ſo einſeitig zu erhalten, daß ihm in andern Sachen auf keine Art beyzukommen war. Er war wie ein Aal, und entſchlüpfte mir immer ſo ſchnell wieder, wenn ich ihn ſchon feſt zu halten glaubte, daß ich ſehr bald die Hoffnung aufgeben mußte, auf gewöhnlichem Wege das von ihm zu erfahren, was ich wiſſen wollte, und mich faſt verleiten ließ, ihn für unſchuldig zu halten, ehe ich mich auf andere Art davon überzeugt hatte.

Um mir völlige Gewißheit von ſeiner Schuld oder Nichtſchuld zu verſchaffen, ſah ich kein gewöhnliches Mittel vor mir. Ungern, und nur durch die Nothwendigkeit, nur durch die Ausſicht auf das zu bewirkende Gute, ließ ich mich endlich beſtimmen, zu dem Außerordentlichen meine Zuflucht zu nehmen.

Ehe ich dies aber wirklich that, glaubte ich mir und der Sache erſt noch die Vorſichtigkeit ſchuldig zu ſeyn, aus Caſpars Betragen ſelbſt, wenn er plötzlich eine erſchütternde Nachricht von dem unglücklichen Sender erhielt, auf den Grad ſeiner Schuld an ſeinem Schickſale zu ſchließen, und hierdurch erſt mich ferner beſtimmen zu laſſen. Ich wählte dazu den unſchädlichſten Weg, der ſich mir darbot. Ohne Nahmens- und Ortsunterſchrift ſchrieb ich nämlich einen Brief an Caſparn, worin ich ihm meldete: daß der Hofrath ſich am Rande des Grabes befinde, und ihn im Tone eines wohlmeinenden Warners bat, durch dieſe Nachricht ſich zur Beſſerung endlich geſchickt zu machen, und

eine That ernſtlich zu bereuen, durch welche er auf immer das Glück eines der redlichſten Menſchen untergraben habe. Dieſen Brief ließ ich nun durch einen Umweg an ihn gelangen, und es glückte mir, daß er ihn, meiner Abſicht gemäß, gerade zu einer Zeit erhielt, da ich mich in ſeinem Zimmer befand. Er erbrach ihn, und erſchrak. Sichtbar verfärbte er ſich. Ich fragte ihn, ob ſich etwa ein Unglück ereignet habe; und kaum hatte er ſo viel Faſſung, mir eine ſehr unwahrſcheinliche Lüge als den Grund eines Scherzes anzugeben, den ſich ein Freund von ihm mit ihm machen wolle. Vergebens zwang er ſich zur Heiterkeit, und meine Unterhaltung, die er ſonſt ſo anziehend fand, konnte ihn jetzt auf keinen Augenblick zerſtreuen. Wider ſeine Gewohnheit kam er auch am folgenden Tage nicht auf mein Zimmer, und ich merkte an ihm immer mehr Spuren des aufgeweckten Gewiſſens. Was meinen Verdacht aber auf das höchſte trieb, war ein Selbſtgeſpräch, welches er hielt, in-

dem er allein zu ſeyn glaubte, und mir ſchon außerordentlich viel zu ſagen ſchien, ob es gleich nur in dem oft wiederhohlten Ausrufe: „Das verfluchte Geld!“ beſtand.

Nun glaubte ich, wäre es Zeit, weiter zu gehen. Früh Morgens, als ich kaum vermuthen konnte, daß er aufgeſtanden ſeyn würde, eilte ich zu ihm.

„„Mein Gott, was fehlt Ihnen?““ — rief er mir entgegen, ſo bald er mich erblickte.

Natürlich mußte er auf dieſe Frage gerathen; denn ich hatte mich ganz blaß geſchminkt, und nahm eine ſo zerſtörte Miene an, als mir nur möglich war.

„Ach,“ — gab ich in einem ängſtlichen Tone zur Antwort, — „mich hat eine Erſcheinung beunruhigt, welche mich für Sie zittern läßt.“

„„Eine Erſcheinung? — Ich ſollte zittern? — Wer weiß,““ — ſetzte er hinzu, indem er ſich zum Lächeln zwang, — „„welch ein leerer Traum Sie ſchreckte.““

„Kein Traum, Freund, kein Traum. Ich bin nur zu gewiß. — Haben Sie einen Hofrath Sender gekannt?“

Er erſchrak heftig. Noch nie hatte er dieſen Nahmen aus meinem Munde gehört.

„„Ja, ich kannte ihn,““ — gab er in einer Weile zur Antwort, — „„er war hier bey Hofe.““

„Eben dieſer war bey mir dieſe Nacht.“

„„Bey Ihnen?““

Ich that, als ob ich mich erhohlen müßte, um ihn während dieſer Pauſe nur noch geſpannter zu machen.

„„Wie war er geſtaltet?““ fragte er in einem Tone, der halb an den Zweifel in die Wahrheit meiner Ausſage grenzte.

Auf dieſen Fall war ich ſchon gefaßt. Ich hatte von dem Hofrath ſo viele Nachrichten von ſeiner Perſon eingezogen, daß es mir ſehr leicht war, bey dem Vielen, wo-

durch er ſich auszeichnete, eine ſteckbriefmäßige Beſchreibung von ihm zu entwerfen, wobey mir ein Portrait von ihm vortrefflich zu Statten kam, das ich mir auf jeden Fall von ſeiner unglücklichen Gattinn hatte mitgeben laſſen. Auch das ſchwarze Wärzchen, welches er an der Oberlippe hatte, ließ ich nicht unangeführt.

„„Ja, das iſt er,““ — rief Caspar, als ich beendigt hatte, mit einem unwillkührlichen Schauder. – „„Was wollte er denn von Ihnen?““

„Sie müſſen ihn ſehr beleidigt haben. Er gebot mir, Sie auf ſeine Erſcheinung vorzubereiten, und ſah dabey ſo ergrimmt aus, daß ich mich ſehr darüber entſetzte.“

„„Auf ſeine Erſcheinung? — Gott im Himmel!““

Ich eilte von ihm, um ihn ungeſtört ſeinem Nachdenken zu überlaſſen.

Gegen Abend kam er wieder zu mir. Er wurde von einer Furcht beherrſcht, wel-

che immer noch mit dem Zweifel an die Wahrheit der Sache zu kämpfen ſchien, aber zu ſichtlich die Oberhand behielt. Sein Hang zum Wunderbaren, und ſein Glaube an Erſcheinungen, vorzüglich aber ſein böſes Gewiſſen, ließen ihn nicht länger zweifeln, und das letztere vermehrte ſeine Angſt. Je näher der Abend kam, je dichter drängte er ſich an mich, und noch ehe es dämmerig wurde, mußte ich ſchon Lichter anzünden laſſen.

Er bat, mich ſeiner anzunehmen, ohne mir jedoch das mindeſte zu entdecken, was auf die Geſchichte des Hofraths Bezug hatte; und ich verſprach ihm das Erſtere, ohne weiter in ihn zu dringen, und that überhaupt alles mögliche, um ihn auf die zu erfolgende Erſcheinung vorzubereiten, damit ſie keinen übeln Einfluß auf ſeine Geſundheit haben mögte, die mir immer heilig war, ſo unbezweifelt er mir auch jetzt als Verbrecher erſchien. — Er beſchloß, die Nacht bey mir und wachend zu bleiben, wel-

ches beydes mir um so lieber war, weil ich eigentlich darauf gerechnet und es dahin eingeleitet hatte.

Es hatte eilfe geschlagen, und noch war alles ruhig; es schlug zwölfe, und man konnte noch das einsame Ziepen des Heimchens hören, das bey dem nebenan wohnenden Bäcker seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Caspar, der bisher in schauerlicher Erwartung da gesessen hatte, schien wieder neuen Muth zu bekommen. Eben wollte er sich, gleich mir, der ich zum Scheine äußerte: daß es heute wohl vorüber gehen würde, auf dem Stuhle zurück legen, um ein wenig zu ruhen, als sich plötzlich über uns ein Rauschen wie von einem Orcane erhob; die Lichter auf dem Tische verloschen, matte Blitze brachen durch die Wände, und ein Donner rollte über uns, der die Fensterscheiben zittern machte. Alles wurde wieder still, ein Wohlgeruch erfüllte das Zimmer, und der Geist des Hofraths stand vor uns, blaß und abgehärmt, mit drohender Miene.

„Jesus Maria, er ist's!“ rief Caspar, und zog mich heftig an sich.

„„Was ist Dein Begehren, guter Geist?““ Er ließ auf meine Frage ein Papier sinken, und verschwand.

Caspar schöpfte wieder Athem. Helle Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Ich zündete Licht an, und hob das Papier von dem Boden. Es enthielt Folgendes mit Fractur-Buchstaben geschrieben, um nicht die geringste Blöße zu geben, wenn ihm etwa Senders Handschrift bekannt seyn sollte:

„Mache Dein Bubenstück wie-
„der gut, so weit das möglich
„ist, und bessere Dich, sonst
„komme ich schrecklicher wie-
„der.“

Ich gab ihm den Zettel, und beredete ihn, sich niederzulegen, welches er endlich auch that.

Kaum war ich am andern Morgen erwacht, als er mich schon zu sich rufen ließ. Er lag im Bette, und sah so blaß

aus, daß er mich ſelbſt dauerte, ſo bald ich's auf einen Augenblick vergaß, daß er eine ganze Familie in's Unglück, unſchuldig in's Unglück ſtürzen, und auf die Ruinen ihres Wohlſtandes den ſeinigen bauen konnte.

„Ich ſoll mein Bubenſtück, — ach freylich das ärgſte Bubenſtück, denn der Hofrath hatte das durch ſeine Wohlthaten an mir nicht verdient, — wieder gut machen; wie werde ich das können, wie wird mir das bey dem beſten Willen möglich ſeyn? — Rathen Sie mir, Freund!“

„„Ehe ich Ihnen meine Meinung ſagen kann, müſſen Sie mir erſt die ganze Geſchichte erzählen, um aus dieſer dann beurtheilen zu können, was er darunter verſtand.““

So hörte ich denn alſo: daß ihm der Graf einige Briefe gegeben habe, welche er in das Schreibepult des Hofraths ſtecken mußte, weil er häufig in dem Hauſe deſſelben war, und man ſo viel Vertrauen in ihn ſetzte, daß er oft ganz allein in einem Zimmer, wo

Sachen von der größten Wichtigkeit lagen, gelaſſen wurde. Der Graf, der keinen Beſſern zu dieſem Geſchäfte wußte, als ihn, indem die Domeſtiken des Hofraths ihrem Herrn viel zu treu waren, als daß ſie ſich zu ſolch einem Bubenſtücke hätten verleiten laſſen, und ſonſt niemand allein in ſeinem Schreibezimmer gelaſſen wurde, — verſprach ihm eine große Belohnung, und Caspar lieh willig ſeine Hände dazu, ob er gleich vorher ſah, daß der Untergang des Hofraths dadurch bewirkt werden würde. Der Graf hielt Wort: Caspar wurde Meiſter, erhielt durch ſeine Vermittelung die Hofarbeit, und es wurde ihm überſehen, wenn er ſich täglich für ein Dutzend Geſellen das Tagelohn auszahlen ließ, die er nicht geſtellt hatte, wodurch er, und durch noch mehrere ähnliche Betrügereyen, die ſein Gönner unterdrücken half, weil er ihn noch öfter zu brauchen dachte, in ſo kurzer Zeit ein reicher Mann werden konnte, ohne einen Schatz gefunden zu haben.

„Sonder wird ſeine Ehre gerettet wiſſen wollen," — ſagte ich alſo, als er beendigt hatte. — „Steht er nicht unſchuldig als ein Staatsverbrecher da, wird nicht auch die Nachwelt ihn dafür halten, und kann ihm das gleichgültig ſeyn? — Soll es ihm auch nicht weh thun, daß ſein Weib und ſeine Kinder in Armuth ſchmachten, wie Sie mir ſelbſt ſagten?"

„„Das Letztere, — gern wollte ich's mit der Hälfte meines Vermögens ändern, ſollte ich auch die Gnade des Grafen auf ewig dadurch verlieren, ſollte ich ſelbſt von hier fortmüſſen, was ich doppelt verdient habe; — aber das Erſtere, — — Bedenken Sie denn, daß der Graf als ein noch größerer Verbrecher erſcheint, wenn es jener zu ſeyn aufhört, und — — wartet nicht auch auf mich alsdann die härteſte Strafe?""

„Der Graf, — wollten Sie wohl nicht gern einen Theil ihrer großen Schuld dadurch abwaſchen, wenn Sie dazu beytragen, es ihm in Zukunft, — wenn auch vielleicht nicht

ganz unmöglich, — doch ſchwerer zu machen, ähnliche Verbrechen zu begehen, und dieſe lieber mit auf Ihr Gewiſſen laden, da es in Ihrer Macht ſtand, ſie zu hintertreiben? Wollen Sie ſich ſcheuen, einen Verbrecher, um der guten Sache willen, dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern, da Sie kein Bedenken trugen, den Schuldloſen elend machen zu helfen? — Oder wollen Sie ſich der Ahndung des erzürnten beleidigten Geiſtes ausſetzen?“

Indem ich das ſagte, erſchien auch der nämliche Geiſt auf den Bettvorhängen im blaſſen Scheine. Dies wirkte mehr, als alle Vorſtellungen gethan haben würden. Er verſprach alles zu thun.

„Aber“, — fing er an, als er ſich wieder erhohlt hatte, — „iſt denn auch für mich keine Rettung, muß denn auch ich geopfert werden?“ —

Ich ließ ihn nicht ausreden, und kam ihm mit dem Verſprechen zuvor, daß ihm kein Leid geſchehen ſollte, indem dem Geiſte

unmöglich hiermit gedient seyn könne, und daß ich mich, da ich nun einmahl von Allem unterrichtet sey, für ihn verwenden wolle, wenn er mir verspräche, seiner vorigen Aussage, der Wahrheit gemäß, getreu zu bleiben. Dies that er, aber nun mußte ich ihm auch eidlich versichern, ihn nicht eher zu nennen, als bis ich es schriftlich erhalten hätte, daß er nicht bestraft, — wenigstens nicht an Leib und Leben bestraft werden sollte.

Nachdem ich ihm Verhaltungsregeln, die er während meiner Abwesenheit beobachten sollte, gegeben, und es ihm vorzüglich auf das schärfste geboten hatte, ja niemanden das Geringste von der Erscheinung wissen zu lassen, — welches er auch ohne meine Erinnerung wohl am ersten gethan haben würde, — ging ich geraden Weges nach dem Schlosse, um dem Fürsten selbst die Sache vorzutragen. Aber, welche Schwierigkeiten fand ich hier! Ueberall wurde ich examinirt, wer ich sey und was ich bey dem Herrn wolle, und man wies mich geradezu zurück, als ich

natürlich das Letztere nicht sagen wollte; ja, man hielt mich für einen gefährlichen Menschen, als ich, — unwillkührlich, — geheimnißvoll und wichtig damit that, und ich war zufrieden, daß man mich nur ohne scharfe Untersuchung wieder gehen ließ. Ein alter Mann, der nicht weit vom Schloßthore saß, und mir vielleicht den Unwillen über meine fehl geschlagene Absicht ansehen mogte, unterrichtete mich denn: daß dies der gewöhnliche Fall sey, und mir nicht allein so gehe; immer werde es erst dem Grafen gemeldet, wenn jemand zum Fürsten wolle, und dieser bestimme denn nach einer vorher gegangenen genauen Untersuchung, ob er vorgelassen werden solle, welches so selten der Fall sey, daß schon längst niemand mehr auf diesem Wege etwas zu erhalten suche.

„Vortrefflich!“ — dachte ich, und ging unwillig nach meiner Wohnung.

Indem ich unterweges überlegte, was ich nun wohl würde anfangen müssen, um dennoch den Fürsten noch heute zu sprechen,

weil mir die Sache, auch Caspars wegen, sehr dringend war, fielen meine Augen von ungefähr auf eine Trödelbude. Ich erblickte hier den vollständigen Anzug eines Hof-Pagen, und zugleich fiel mir auch der abenteuerliche Gedanke ein, ihn zu meiner Absicht zu benutzen. Schnell war der Handel abgemacht, ich eilte auf mein Zimmer, und in kurzer Zeit hatte ich das vollkommene Ansehen eines Hof-Pagen. — Die Kleider paßten mir so genau, als wenn sie eigentlich für mich bestimmt gewesen wären, und ich konnte kaum den Anfang der Abenddämmerung erwarten, um meinen Plan auszuführen.

Glücklich kam ich durch alle Wachen. Die Schnelligkeit, mit welcher ich hindurch eilte, gab meiner Rolle theils mehr Wahrscheinlichkeit, indem sie das Ansehen des Diensteifers hatte, theils hinderte sie auch, mich genauer zu betrachten und hinter der Verlarvung zu entdecken, welchen Fall ich inzwischen schon vorher bedacht, und mich so darauf gefaßt gemacht hatte, daß er wenigstens mei-

ner Hauptabsicht nicht gefährlich werden konnte, wenn mir auch daraus einige Unannehmlichkeiten erwachsen wären. Ich zitterte vor Freuden, als ich nun vor dem Cabinette des Fürsten angelangt war, in welchem er sich, wie ich gewiß wußte, um diese Zeit ganz allein mit Lectüre beschäftigte, und dabey nur sehr selten, und wenn es die gröſte Nothwendigkeit erforderte, durch die Ankunft eines seiner Leute gestört werden durfte.

Das Pagen-Kleid legte ich vor dem Vorzimmer ab, und versteckte es in einen da stehenden leeren Holzbehälter, warf meinen Ueberrock über, den ich in Gestalt eines kleinen Postpäckchens unter dem Arme mitgebracht hatte, und suchte so viel als möglich die Gestalt eines Pagen an mir wieder verschwinden zu machen. — Da kein Lackey um diese Zeit im Vorzimmer seyn durfte, um auch nicht durch das geringste Räuspern die heilige Stille zu unterbrechen, die dieser Monarch so vorzüglich liebte, wenn er sich im Schooße der Musen von ernstern Arbei-

ten erhohlte, ſo hörte er es augenblicklich, als ich in das Vorzimmer trat, und er kam ſogleich heraus, um, — wie ich deutlich an ihm bemerkte, — demjenigen einen Verweis zu geben, der ihn wider ſeinen Befehl jetzt unterbrach, oder vielleicht den wichtigen Vorfall deſto ſchneller zu erfahren, der dazu berechtigte.

Er ſtaunte, als er einen ganz fremden Menſchen, und gerade jetzt, ſich ſo nahe erblickte.

„Was will Er?“ — fragte er etwas verdrießlich.

„„Einem der beſten Fürſten die Gelegenheit entgegen bringen: Gutes zu ſtiften.““ — antwortete ich freymüthig und ohne Furcht.

„Mußte das aber gerade jetzt geſchehen? Wußte Er nicht, daß ich mich um dieſe Stunde nicht gern ſtören laſſe?“ — erwiederte er in einem ſanftern Tone, und bloß, — wie es mir ſchien, — meine Antwort darauf zu hören.

„„Jede Stunde iſt dem menſchenfreundlichen Monarchen gewiß willkommen, wenn ſie ihm zeigt, wie er von neuem einen großen Theil ſeiner erſten, ſeiner angenehmſten und ſüßeſten Pflicht: andere zu beglücken, erfüllen kann.““

Die Falten verloren ſich jetzt immer mehr und mehr von der Stirn dieſes, — wahrlich! mit größter Ueberzeugung ſchreibe ich es nieder, — vortrefflichen, in jeder Rückſicht vortrefflichen Regenten.

„Und was verlangt Er denn von mir? — Aber wie war es möglich, daß man Ihn jetzt bis zu meinem Cabinette kommen ließ? — “ unterbrach er ſich ſelbſt, und unwillig auf ſeine Leute, die dies verſtattet hatten, ohne ihm die geringſte Nachricht vorher davon zu geben.

Nun erzählte ich ihm denn, wie ich's gemacht habe, und ſchilderte ihm zugleich die Nothwendigkeit, die mich dazu antrieb, da ich auf gewöhnlichem Wege nicht hoffen durfte, ihn ſprechen zu können.

Er ſtaunte nicht ſo wohl über mein Unternehmen, als darüber, daß niemand zu ihm gelaſſen werden ſollte, der ſeine Noth anbringen, und von ſeinem Landesvater ſich Recht verſchaffen wollte, ehe der Graf die beſondere Erlaubniß dazu ertheilt hätte. „Das iſt erlogen!“ rief er, im feſten Vertrauen auf die Redlichkeit ſeines Lieblings, dem er ſo etwas gar nicht zutraute, und zog die Schelle.

Ein Lackey kam herbey, und erhielt ſogleich den Befehl, einige gemeine Soldaten von der Schloßwache herbey zu rufen, weil er ſich vielleicht auf die ſehr wahre Erfahrung ſtützte: daß in ſolchem Falle von dieſen Leuten die Wahrheit am erſten zu erforſchen ſeyn würde, indem ſie weniger als ihre Obern auf Nebenumſtände Rückſicht zu nehmen pflegten. Ehe ſie ankamen, ging er heftig im Zimmer auf und ab, maaß mich mit zornigem Blicke, und ſchien die Zeit nicht erwarten zu können, da er mich von der Unwahrheit meiner Behauptung ſelbſt überzeugt haben wür-

de. Ich ſtand, ruhig den Ausgang erwartend, da.

Die Soldaten kamen an, er examinirte ſie, jeden beſonders, ſcharf und genau; und ſiehe da, ihre Ausſagen trafen genau mit dem überein, was ich geſagt hatte. Niemand durfte durchgelaſſen werden, ehe es dem Chef, — dies war der Graf, — gemeldet war, und dieſer erſt den beſondern Befehl dazu ertheilte, und beſtändig hing ein Verzeichniß derjenigen Perſonen auf der Wache, welche geradezu abgewieſen werden mußten. Der Fürſt beſchenkte jeden von ihnen ſehr reichlich, befahl ihnen, bey harter Ahndung, gänzlich von Allem zu ſchweigen, was er mit ihnen geſprochen habe, und entließ ſie.

Deutlich merkte ich an ihm, wie ſehr er ſich bemühte, ſeinen Zorn nicht ausbrechen zu laſſen, und nach Beſtätigung meiner erſten Behauptung wandte er ſich nun mit doppeltem Zutrauen und vieler Herablaſſung zu mir, um, — dieſe Abſicht war ſehr bemerkbar an dem großen Manne, — mir es vergeſſen

zu machen, daß er mich, unverdient, vielleicht etwas hart behandelt habe.

Genau erkundigte er ſich nun nach meinen Umſtänden und meinem Begehren. Die erſtern ſchilderte ich ihm mit wenigen Worten, und verweilte deſto länger bey der Geſchichte des Hofraths, von welcher ich nicht den geringſten Zug wegließ. Aufmerkſam hörte er zu, ohne mich nur ein einziges Mahl zu unterbrechen, indem bald Zweifel, bald Zorn ſich an ihm äußerte.

„Und das wäre alles Wahrheit?“ — rief er, als ich endlich beendigt hatte.

„„Nicht um einen Zug übertriebene Wahrheit, die ich ſo lange mit meinem Kopfe verbürge, bis ich ſie erwieſen haben werde.““

„Viel verſprochen! — Menſch, Du richteſt Dich ſelbſt, haſt Du mich hintergangen!“

„„Ich wiederhohle, was ich ſagte.““

„Wohl denn! — Welch ein Intereſſe treibt Ihn aber, ſich für den Hofrath ſo ſehr zu intereſſiren?“

„... Keins, gnädigster Herr, als mein Herz, welches mich auffordert, zum Glücke meiner Brüder nach Kräften beyzutragen, und, — wenn ich es ungescheut sagen darf, — denjenigen für die Zukunft es schwerer zu machen, welche wider den Willen des besten Fürsten dergleichen Ungerechtigkeiten zu begehen im Stande sind; die es wagen, den treuen Diener zum Verbrecher zu machen, ihn unwidersprechlich als solchen darzustellen, um ihrer Rache ein Opfer zu bringen, und selbst den gerechtesten Regenten zum Werkzeuge dazu gebrauchen.“

Nachdem er mir eigenhändig die Versicherung gegeben hatte, daß Caspar keine Strafe erhalten sollte, warum ich ihn bat, indem ich, — freylich etwas zu voreilig, — ihm dies eidlich zusicherte, um ihm einen Beweggrund mehr zu verschaffen, der Wahrheit getreu zu bleiben, — mußte ich ihm denn erzählen, wie ich es angefangen habe, dieses Geständniß von ihm heraus zu bringen. Er wunderte sich über die seltsamen Mittel,

deren ich mich hatte bedienen müſſen, und, — was ich nicht erwartete, — äußerte den Wunſch: daß ich daſſelbe oder etwas Aehnliches in Gegenwart ſeines Hofes machen ſollte, damit er vorläufig den Grafen dabey beobachten könne; welches aber hernach unnöthig wurde.

Er entließ mich mit den unzweydeutigſten Zeichen ſeiner Gnade, deren gröſsten Theil ich vielleicht, — wie ich ſchon hätte früher erinnern ſollen, — dem Umſtande verdankte, daß er von dem Herrn von Bolem viel Gutes von mir gehört hatte, und völlig von meinen Begebenheiten in Frühburg unterrichtet war, woran ihn ſein gutes Gedächtniß ſogleich erinnerte, als ich zufällig den Umſtand erwähnte, daß ich mich unter dem Nahmen: Fielton, einige Zeit daſelbſt aufgehalten habe, und wodurch ſein Zutrauen zu mir ſich um ein groſses vermehrte.

Kaum war ich in meinem Logis angekommen, und hatte dem erſtaunten Caſpar die eigenhändig geſchriebene Verzeihung des

Fürſten gezeigt, die ihm ganz etwas Unmögliches ſchien, indem er freylich nicht denken konnte, daß ſie hauptſächlich mit in der Abſicht ertheilt ſey, ſchnell hinter die Wahrheit zu kommen, ohne die Sache durch richterliche Unterſuchung vor der Zeit bekannt werden zu laſſen, — als auch ſchon der erſte Secretär in Begleitung eines Hofraths zu uns eintrat. Sie verhörten Caſparn ſehr umſtändlich, ſchrieben jede ſeiner Ausſagen nieder, und entfernten ſich dann eilig wieder.

Der Graf mogte, bey aller Sorgfalt, die man angewendet hatte, Alles geheim zu halten, dennoch von einem ſeiner Spione erfahren haben, was vorgehe; denn man fand ihn am andern Morgen dabey, ſeine Papiere zu verbrennen. Da ihn dies nur noch verdächtiger machte, bekam er ſogleich Arreſt auf ſeinem Zimmer, und der Fürſt ſelbſt half jene Schriften mit unterſuchen, deren größter Theil noch war gerettet worden. Nicht nur die Unſchuld des Hofraths wurde dadurch völlig in ein reines Licht geſetzt, ſondern

man fand noch ſo manches darin, was der Schlüſſel zu den unerhörteſten Bubenſtücken war. Ich ſelbſt habe es nie erfahren und — nicht erfahren mögen. Genug, der Graf wurde zu lebenslänglicher Gefangenſchaft auf der Feſtung beſtimmt, und der Fürſt, der ſo ungern beſtrafte und lieber belohnte, ſagte ſelbſt, daß dieſe Strafe ſehr gelinde ſey.

Wie mir dieſer Monarch dankte, daß ich ihm die Schlange im Buſen gezeigt hatte, und von welchem wehmüthigen Gefühle er dabey durchdrungen war, daß er bey ſeinem raſtloſen Beſtreben, die Menge der ſchweren Regenten-Pflichten zu erfüllen, und überall ſelbſt zu ſehen, dennoch ſo unerhört hatte hintergangen werden können, — — Wahrlich, man mußte zur tiefſten Verehrung hingeriſſen werden. — Groß, größer als alle erfochtene Siege, macht ihn die Thräne, die bey dieſer Gelegenheit in ſeinem Auge ſchimmerte.

„Ach," — rief er gerührt, — „wüßte mancher, welch eine Bürde die Krone iſt,

wüßte es der ärmſte Tagelöhner in meinem Lande; er würde nicht mit mir tauſchen wollen. — Ich glaubte einen Freund in dem Grafen zu haben, und war ſtolz darauf, ich verlor ihn; — nein, ich verlor ihn nicht, ich ſah, — daß er nie mein Freund, nicht werth war, es zu ſeyn! — Niemand ſagt mir frey, was er denkt, immer hallt es nur von dem wieder, was ich dachte. Traue ich den Menſchen, die mich umgeben, ſich mir von der beſten Seite zeigten, ſo hintergehen ſie mich; und traue ich ihnen nicht —. Wie elend iſt der, der in jedem einen Böſewicht ſieht! — Glanz und Macht wurden den Königen zu Theil, und Ruhe. Freundſchaft und zufriedene ſorgenfreye Heiterkeit ſiedelten ſich in niederer Hütte ein. — Ach! nur zuweilen einen unendlich kleinen Theil Deiner Allwiſſenheit, Du König der Könige; und ruhiger wollte ich meine Bürde tragen, die Du mir auflegteſt.“

„Sie haben den Hofrath allein gerettet, Ihnen gehört die Freude, es ihm ſelbſt anzu-

kündigen," — ſagte er nach einer Weile, als ſich ſeine heftigen Empfindungen wieder minderten, und ließ mir ſogleich den Befehl an den Commandanten zu ſeiner Befreyung ausfertigen. — Mit größerer Freude, — ich muß ſagen: Triumph, — habe ich wohl nie einen Auftrag angenommen, als dieſen.

Um den guten Sender noch mehr zu überraſchen, und mir die doppelte Freude zu machen, die Nachricht auch ſeiner Frau und ſeinen Kindern ſelbſt zu überbringen, hatte mir der Fürſt die Erlaubniß ertheilt, erſt über Buldin zu reiſen, und gab mir zugleich einen Brief an das Regiment des jungen Sender mit, vermöge deſſen er ſogleich in Freyheit geſetzt werden mußte.

Vergebens würde ich Ihnen das Erſtaunen der Hofräthinn und ihrer Tochter zu beſchreiben ſuchen, als ein fürſtlicher Wagen, der an der Livree der Leute leicht kenntlich war, vor ihrer Thür hielt, und ich, und ſogar ihr Sohn und Bruder, den ſie ſo lange nicht geſehen hatten, aus demſelben ſprangen;

vergebens würde ich Ihnen eine Idee von der Freude zu machen versuchen, welche entstand, als ich ihnen die erhaltene Freyheit des geliebten Gatten und Vaters ankündigte, wovon in ihnen, durch meine Erscheinung in diesem Wagen, schon der erste Gedanke war erregt worden; vergebens würde ich die rührende Gruppe darzustellen wagen, welche unter der Familie entstand; vergebens ihre Empfindungen des Dankes, des Entzückens und der Wonne, die für ihre Herzen zu groß war, und keine Aeußerung derselben dem Gefühle angemessen hielt; vergebens die Theilnahme des alten Predigers und des jungen Braun, welche auf die frohe Nachricht sogleich herbey eilten; vergebens, — Mein, lieber Graf, nicht vergebens, Ihr gefühlvolles Herz wird sich auch — die matten Züge, die ich hinzuwerfen im Stande bin, ausmahlen können, und mitfühlen.

Die guten Leute nannten mich ein Mahl über das andere ihren Schutzengel und Retter, und ich mußte alle meine Beredtsamkeit auf-

bieten, die hohe Idee wieder herab zu ſpannen, die bey ihnen von mir entſtanden war, indem ſie durch mich etwas wirklich gemacht ſahen, wohin ſich auch ſeit langer Zeit ihre kühnſten Wünſche nicht mehr verſtiegen, und es koſtete mir viel Mühe, den hohen Ton, deſſen ſie ſich gegen mich bedienten, in den der Vertraulichkeit umzuſtimmen.

Das Sehnen, den Gatten und Vater wieder zu umarmen, und ihn nicht durch Zögern länger ſchmachten zu laſſen, machte es überflüſſig, zur Eil anzuſpornen. Kaum waren wieder friſche Pferde herbey geſchafft, und die glückliche Familie, die oft noch an der Wahrheit zweifelte, und nur zu träumen wähnte, ſaß ſchon bey mir im Wagen, und wurde immer entzückter, je näher uns die Feſtung entgegen rückte.

Um dem guten Sender nicht mit zu viel Freude zu ſchaden, hatte ich ſeine Angehörigen einſtweilen in das Haus des Commandanten gebracht, welcher mir, nach vorgezeigtem Befehle, auf mein Bitten ſogleich die

Schlüſſel zu Senders Gefängniß reichte, um ganz allein dahin zu gehen.

Er ſaß auf einem hölzernen Stuhle, in tiefe Gedanken verſunken, in welchen ihn kaum meine Ankunft ſtörte. Es war ihm etwas Ungewöhnliches, außer der Zeit, da die Wärter zu kommen pflegen, jemanden, und noch dazu einen Fremden, zu ſich, und zwar allein, eintreten zu ſehen. Sein Erſtaunen darüber verwandelte ſich bald in ein ſchwermüthiges Lächeln, — oder wie ich dieſe Miene an einem Menſchen nennen ſoll, der ſo lange nicht mehr wußte, was Lächeln ſey, — welches daher entſtand, weil er meiner Ankunft gerade die entgegen geſetzte Urſache zuſchrieb.

„Bringen Sie mir mein Todesurtheil,“ — ſagte er, indem er ſich mir langſam näherte, — „ſind Sie endlich der längſt erſehnte Bote der frohen Nachricht?“

„„Nein, ich komme nicht, — ““

„Nicht? — O, Sie dürfen ſich nicht ſcheuen, es mir zu ſagen, ich fürchte den

Tod nicht, er ist ja nach langen Jahren mein erster Freund wieder, der mich in das Land der Freyheit bringt. Nein, ich fürchte ihn nicht.“

„„Nein, theurer Leidender, keine Todesnachricht bringe ich Ihnen, vielmehr —““

„Viel mehr? — Auch das. Will man mir auch Fesseln anlegen? — Nun wohl, ich bin ja geduldig, und werde nicht darüber murren. — O, dieses Leben ist ja keine Ewigkeit, und mein Freund, der Tod, kann auch Fesseln brechen, wenn sie auch noch so fest sind.“

Mit aller Behutsamkeit glaubte ich verfahren zu müssen, um ihm die frohe Nachricht nicht zu plötzlich zu verkündigen und ihm dadurch schädlich zu werden; ich hatte mich geirrt. Er hörte es an, er sah den eigenhändig unterschriebenen Befehl des Monarchen, und seine Miene blieb unverändert. Der Gedanke an einstige Wiedererhaltung der Freyheit war bey ihm, — wider alle sonstige Erfahrung an Gefangenen, — nie rege

geworden, und konnte alſo auch jetzt nicht gleich lebhaft werden, und ſein Herz, der Freude abgeſtorben, bedurfte erſt Zeit, ehe es von derſelben erwärmt wurde.

Jetzt, glaubte ich, ſey es der bequemſte Augenblick, ihm ſeine Gattinn, ſeine Kinder zuzuführen, und ich hohlte ſie herbey. In ihren Armen nun fühlte er, weich ein Geſchenk die Freyheit für ihn ſey, und ſeine Augen zeigten wieder Freude, zeigten wieder Thränen, Thränen der Freude. Er fiel auf ſeine Knie, und dankte ſeinem Erretter.

Die Hofräthinn war vom Uebermaaße der Empfindung einer Ohnmacht nahe; Sohn und Tochter mußten ſie in's Freye führen. Indem ich ihnen nachſah, wurde ich den Fürſten gewahr, der, in die eine Ecke gelehnt, der rührenden Scene beygewohnt hatte, und ſich ſeine Augen trocknete.

„Mann," — rief er mir, mit der ihm gewöhnlichen Heftigkeit, zu, — „Sie haben mir eine Freude gemacht, für die ich ewig Ihr Schuldner bleiben muß; Sie wälzen eine Un-

gerechtigkeit von mir ab, zu der mich, — wenn auch ganz ohne meine Schuld, ein Bube verleitete, wie soll, wie werde ich Ihnen das je verdanken können?“

Er umarmte mich feurig.

„Oeffentlich werde ich's wenigstens zeigen, daß ich Sie von ganzem Herzen schätze, daß ich Sie für meinen Gläubiger halte.“

Er nahm seinen Orden ab, und wollte ihn mir umhängen; ich bog mich etwas zurück, um es auszuschlagen.

„„Hier,““ — indem ich mit der Rechten auf das Herz zeigte, — „„entsprang das, was ich that; lassen Sie mir den Glauben, mein gnädigster Fürst, lassen Sie mir die Beruhigung, wenigstens uneigennützig gehandelt zu haben.““

„Wird Sie Ihnen dadurch entrissen werden?“

„„Und gesetzt, es wäre nicht der Fall, würde nicht die Welt, die — —““

„Die Welt?“ — unterbrach er mich rasch, — „die Welt? — Nun, und was würde die Welt? —“

„„Mir gewiß eigennützige Absichten unterschieben.““

„Das hätte ich von Ihnen nicht erwartet. Die Welt? — Ziehen Sie auch, wenn Sie handeln, wenn Sie gut handeln wollen, sie zu Rathe? — Und konnten Sie es denn so genau vorher berechnen, daß es so kommen würde, handelten Sie nicht vielmehr ohne Rücksicht? — Mußten Sie nicht Gefahr laufen, daß sogar Ihre gute Absicht vereitelt werden, und Sie in mancherley Verdrießlichkeiten verwickeln konnte? —“

Ich schwieg, weil ich wohl einsah, daß ich ihn jetzt doch nicht überzeugen, vielmehr wohl aufbringen würde, und beschloß, lieber einen ruhigern Augenblick abzuwarten, ihm meine Beweggründe vorzulegen, indem mir viel zu viel daran gelegen war, von ihm nicht für einen störrischen Menschen gehalten zu werden, der aus eitler Selbstgenügsamkeit

die Auszeichnung eines der beſten Fürſten von ſich weiſen wollte. — Er war im Enthuſiasmus, — ein Fehler, den er ſeiner Jugend wegen oft noch zu wenig beherrſchen konnte, ſo ſehr er auch darnach ſtrebte, und der ihn nicht ſelten verleitete, oft ein wenig zu raſch zu handeln, in dem Augenblicke, in welchem ihm etwas als ſehr gut oder böſe erſchien, welche Seite vielleicht vom Grafen am häufigſten zu Erreichung ſeiner Abſichten war benutzt worden, — und nahm daher mein Schweigen für ganz etwas anderes, als es wirklich war.

„Ihr Stolz mag ein edler Stolz ſeyn," — ſagte er daher ganz kalt, — „ich weiß das zu ſchätzen, ob er gleich zu gewiſſen Zeiten für einen Dritten läſtig werden mögte".

Er wandte ſich zu dem Hofrathe, der ſich ſo eben von ſeinem Gebete erhob, und ihm nun für die erhaltene Freyheit danken wollte.

„Beſchämen Sie mich nicht, armer Dulder," — ſagte er, indem er ihm gerührt die

Hand drückte, — ſonſt muß ich auf's neue dem Böſewichte fluchen, der Sie durch mich elend machte, und das mögte ich doch nicht gern in dieſer frohen Stunde. — Auch bin ich jetzt nur wieder Werkzeug, Ihnen die, leider! ſo lange verſagte nicht gekannte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. — Ohne dieſen edeln Mann", — er wies auf mich, — „hätte ich Ihre Unſchuld — ach, vielleicht nie — erfahren. Ihm danken Sie daher, wenn", — mir ſchien der Ton bitter, mit dem er dies ſagte, — „er ſich für Ihren Dank nicht zu groß fühlt."

Nie habe ich nach der Gunſt der Großen gerungen, lieber Graf: aber von dieſem Monarchen, der weder von Glanz noch Hoheit einen Schimmer zu erborgen nöthig hatte, der ohne Krone und Zepter eben der verehrungswürdige Mann würde geweſen ſeyn, der er auf dem Throne war; von ihm, ſelbſt auf einen Augenblick nur, mich verkannt zu ſehen, ihn vielleicht gar gekränkt zu haben, that mir ſehr wehe, ob ich gleich nicht bereuen

konnte, daß ich ſo und nicht anders gehandelt hatte. — Freylich, der Politik war es nicht gemäß, einen ſo auszeichnenden Vorzug abzulehnen, was ihm natürlich mißfallen mußte, da es wider das Gewöhnliche war, wo man mit allen Händen zugreift, wenn uns ſo etwas nur in der Ferne gezeigt wird; allein wozu Politik mir, der ich nichts zu ſuchen hatte, nichts ſuchen mogte, und keine ſchimmernde Rolle jemahls zu ſpielen dachte? — Achtete ich ja doch den Fürſten nicht, weil er Orden zu vergeben hatte, ſondern weil er ein vortrefflicher Monarch und Menſch war; und würde ich nicht einen großen Theil dieſer Achtung bey Seite geſetzt haben, wenn ich vor ihm meine Grundſätze aus einer thörichten Furcht verläugnete, da ich mich ihrer nicht ſchämen zu müſſen glaubte?

Wie ſtaunte ich, als ich jetzt ein wenig auf dem Walle ſpatzieren ging, um mich mit der bezaubernden Gegend bekannter zu machen, und die Soldaten, die ihn beſetzt hatten, das Gewehr präſentirten. Mein Beſtreben, es zu hin-

vertreiben, half mir nichts; sie hatten Befehl vom Commandanten dazu, und es war vergeblich, wenn ich ihnen sagte, daß mir diese Ehre gar nicht zukomme, indem sie gewohnt waren, jenen pünctlich zu erfüllen. Vermuthlich hatte der Commandant gesehen, daß mich der Fürst umarmte, und darauf diesen Befehl gegründet, denn auch er war, — kriechend muß ich sagen, denn gewöhnliche Höflichkeit überstieg es bey weitem, und ich konnte die Idee seiner Unwürdigkeit zu dieser Stelle gar nicht entfernen, da es mich empörte, daß ein Mann mit grauem Kopfe, vielleicht wenig Tage vor seinem Ende, sich so erniedrigte, um dadurch — etwa auch einen gnädigen Blick für sich zu erschleichen.

Wir nahmen, auf besondern Befehl des Fürsten, die Mittagsmahlzeit an Einer und derselben Tafel ein, und er wurde wieder so fröhlich in dem Zirkel dieser beglückten Familie, die sich noch immer gar nicht in den so schnellen wonnevollen Wechsel finden konnte, daß Alle den Monarchen vergaßen, und nur den lie-

denswürdigen Mann in ihm ſahen, den ein jeder ſchätzen mußte. — Vorzüglich viel ſcherzte er mit dem jungen Sender und ſeiner Schweſter, welchen Erſtern er nur immer ſeinen lieben Exmusketier nannte, um dieſen jungen ſchüchternen Leuten mehr Zutrauen zu ſich einzuflößen.

Der Fürſt war, — wie er ſelbſt ſagte, — bloß in der Abſicht hierher gereiſ't, um den ſtärkſten Beweis zu geben, daß er den Hofrath für ganz unſchuldig halte, und in dieſer Rückſicht mußte er neben ihm im Wagen Platz nehmen, welches letztere denn auch auf mich ausgedehnt wurde. Den ganzen Weg hindurch unterhielten wir uns über größten Theils ſehr wichtige Gegenſtände; und je länger ich dieſen Monarchen reden hörte, je mehr ſich ſeine Grundſätze enthüllten, je größer wurde auch meine Hochachtung für ihn.

Was in der Reſidenz für Augen gemacht wurden, als man uns in der Geſellſchaft des Fürſten ankommen ſah; wie tief ſich die Höflinge vom kleinſten bis zum größten beugten,

und alle ihre Talente aufboten, uns, — wo möglich, — mit Schmeicheleyen den Kopf zu verdrehen: dies, und dergleichen Dinge mehr, sind zu sehr im gewöhnlichen Laufe, als daß ich etwas darüber sagen mögte. Nur so viel davon: daß wir Alle sie für das nahmen, was sie waren, für leere Töne ohne Bedeutung, und also so wenig darauf achteten, daß wir bald das Vergnügen hatten, gänzlich damit verschont zu bleiben, und zu sehen, wie sich nun der bessere Theil desto fester an uns schloß. - Daß es mir aber immer so leicht geworden wäre, Alles, was die nur zu leicht zu reitzende Eitelkeit nähren kann, von mir zurück zu weisen, kann ich nicht behaupten, wenn gleich dieses Geständniß gar nicht ruhmvoll für mich ist. Gar zu leicht wird man für diejenigen eingenommen, die uns in einer schönen Gestalt darzustellen suchen, und man glaubt es nur zu gern, daß die Vollkommenheiten, die der Schmeichler einem jeden beylegt, von dem er irgend einen Vortheil zu erhalten hofft, uns wirklich eigen sind.

Man wies mir auf dem Schlosse ein Zimmer zu meiner Wohnung an; und so ungern ich dies auch auf der einen Seite sah, weil ich niemahls große Neigung hatte, am Hofe zu leben, so konnte ich's doch nicht von mir ablehnen, um einem Fürsten nicht gerechte Ursache zum Unwillen zu geben, der es mir deutlich sagte, daß er meinen nähern Umgang suche, und von dem mich weiter nichts zurück schreckte, als die große Verschiedenheit unsers Standes, die sich doch nicht immer so bey Seite setzen läßt, daß man nicht befürchten müßte, sie werde dennoch über kurz oder lang der Grund zur Trennung des einmahl geknüpften Freundschaftsbandes werden. Auch mußte mir meine neue Lage ja so manche Erfahrung darbieten, die ich außerdem nie gemacht haben würde, und in dieser Hinsicht wurde sie mir immer angenehmer, da ich zumahl den Vorsatz gefaßt hatte, jede Art von Abhängigkeit von mir zu entfernen.

Schon am folgenden Morgen besuchte mich der Fürst auf meinem Zimmer; er kam

öfter, ich ging zu ihm, wir ritten, wir fuhren zuſammen, und – er wurde ſo ganz mein Freund und ich der ſeinige, es fiel ihm ſo wenig ein, anderer Vorrechte als die des gegenſeitigen Bundes, auch nur entfernt ſich anzumaßen, daß ich nur zu bald den Fürſten vergaß, und nur den vortrefflichen Mann, meinen Freund in ihm ſah. Mit ganzer Seele hing ich an ihm, und nicht nur unter vier Augen ſagte er mir, daß er nun ſeinen größten Wunſch, auf den er faſt ſchon Verzicht geleiſtet hätte: einen Freund zu haben, der ihn bloß um ſein ſelbſt willen liebe, zu finden, — erfüllt ſehe, ſondern mehr als Ein Mahl geſtand er dies öffentlich.

Ob ich gleich niemahls ein öffentliches Amt annahm, ſo oft es mir auch angetragen wurde, und jede Art der Auszeichnung von mir abwies, ſo mußte ich doch an allen ſeinen Geſchäften Theil nehmen, und vorzüglich war ſein Herz in allen ſeinen Privat-Angelegenheiten vor mir aufgeſchloſſen. — Die Art, mit der er mir ſo oft die größten Gunſtbezei-

gungen wiederhohlt aufzudringen ſuchte, machte es mir nicht ſelten ſchwer, meinen Grundſätzen getreu zu bleiben, und ſehr lebhaft mußte ich mir ihre Wichtigkeit denken, wollte ich mich nicht hinreißen laſſen.

Einſt hatte er auch ein ſehr ſchönes Landgut nicht weit von der Reſidenz in der vortrefflichſten Gegend an ſich gekauft, und es auf das geſchmackvolleſte verſchönern laſſen. Alles, was angelegt war, hatte er angeordnet, und die Sorgſamkeit, die er dabey bezeigte, und die Freude, die er äußerte, wenn etwas nach ſeinem Geſchmacke ausgefallen war, hätten mich gewiß nie glauben laſſen, daß es gerade für mich beſtimmt werden würde. Und dennoch war es ſo, und meine Verlegenheit alſo doppelt groß, als er mit mir dahin fuhr, und es mir nun als mein Eigenthum übergab.

„Mein Lieblingsaufenthalt ſoll es ſeyn; hier will ich die Stunden der glücklichſten Einſamkeit verleben:“ — gab ich ihm zur Antwort, — „aber als mein Eigenthum es anzuſehen, — — — Vergeben Sie, mein

fürſtlicher Freund, wenn ich dies von mir abwende.“

Abwende? — Schon wieder wollen Sie das abwenden, worauf ich mich ſo lange freute?! — Geſetzt nun, Sie befänden ſich auch recht wohl dabey, wenn Sie Ihrem Grundſatze getreu bleiben, und Alles von ſich abweiſen, wodurch meine Liebe zu Ihnen ſich ſo gern thätig beweiſen mögte; wäre es aber dann nicht billig, etwas von der Strenge dieſes Grundſatzes aufzuopfern, ſo bald die Glückſeligkeit des andern Freundes dadurch gewinnt?

„O, wüßten Sie, wie wehe es mir thut, der ſüßen Gewalt zu widerſtehen, mit welcher Sie in mich dringen; wüßten Sie, wie mein Herz dabey leidet, daß es dem kältern Kopfe folgen, und halsſtarrig ſcheinen muß: Sie würden gewiß meiner für die Zukunft ſchonen.“

Ja wohl halsſtarrig; Sie nennen es bey ſeinem rechten Nahmen. Könnte mein Herz je durch etwas von Ihnen abgewendet

werden, ſo wäre es durch dieſe Halsſtarrigkeit. — Uneigennützig ſeyn iſt edel; die Freundſchaft nicht zur Unterhändlerinn der Habſucht machen, iſt lobenswerth: aber — im höchſten Grade iſt es ſelbſtſüchtig, wenn man nur geben, nicht nehmen, nur Verbindlichkeiten auflegen, und nicht von andern empfangen will.

„Sie ſind jetzt enthuſiaſtiſch, mein Fürſt, Gründe würden Sie nicht überzeugen, wenn ich ſie auch anführen wollte.“

Gründe? — O, daß Sie nicht Gründe hätten! — Ich bettele um eine Wohlthat, Sie ſchlagen ſie mir ab; freylich werden Sie das nicht ohne Gründe thun. — Was gäb' es doch wohl in der Welt, wozu ſich nicht Gründe auffinden ließen, wenn man nicht darauf ſieht, ob ſie an dem Prüfſteine der Vernunft aushalten oder nicht.

Er verließ mich unwillig, und kehrte in weniger als einer Viertelſtunde beſänftigt zurück; der gewöhnliche Fall, wenn ich mich ſeinen gut gemeinten Zudringlichkeiten widerſetzt hatte.

Wollten Sie mich nun, — fing er wieder an, — wohl mit Ihren vermeintlichen Gründen bekannt machen, damit ich sehen könnte, ob sie Ihr Betragen auch wirklich rechtfertigen?

„Lassen Sie mich das wiederhohlen, was ich schon öfters bey ähnlichen Gelegenheiten sagte. — Sie sind Fürst, ich ein bloßer Privat Mann und —.“

Daß Sie das doch nie vergessen können! Was thut das zur Sache?

„Sehr viel. Ungleichheit des Standes, überhaupt, jede Ungleichheit ist der Freundschaft nachtheilig. Die unsrige hat sie bisher nicht gestört; der allgemeinen Erfahrung bringt unser Beyspiel die Ausnahme entgegen. Soll ich nun aber selbst dazu beytragen, jene Ungleichheit noch zu vergrößern, und so unvermerkt an unsrer Trennung arbeiten? — Mein Herz hängt zu sehr an dem Ihrigen, als daß ich diesen Gedanken erträglich finden könnte. — Sie wünschten sich einen Freund, der Sie um Ihrer selbst willen lieb-

te; bey Gott! ich glaube, daß ich ein ſolcher bin. Soll ich nun nicht jedes Mittel ergreifen, Sie ſtets davon überzeugt zu halten?“

Sie glauben alſo, daß ich des Mißtrauens in Sie fähig wäre, nach ſo vielfachen Beweiſen? –

„Ich glaube es nicht. Aber, kennen Sie nicht die Menſchen, die es ohne dies nicht denken können, daß man einen Fürſten liebt, ohne ſich in ſeiner Gnade zu ſonnen, ohne Wucher zu ziehen von dieſer Liebe; werden ſie dann nicht Recht dazu haben, es auch von mir zu glauben? — Und — iſt der Fall nicht denkbar, daß es ihren vereinten Bemühungen, daß es dem Neide und der Mißgunſt gelingen werde, auch in Ihr Herz, das argwohnloſeſte, aber doch menſchliche, und alſo nicht unwandelbare Herz, — den Samen des Mißtrauens zu ſtreuen, der dann um ſo ſicherer empor ſchießt, wenn er einigen Boden findet, der ihn aufnimmt? — Ich fürchte nicht die Gunſt eines Fürſten zu verlieren, weil ich ſie nie ſuchte, aber der Verluſt eines

Freundes würde mir äußerſt ſchmerzhaft ſeyn. — Ein Hauptgrund, daß die Mächtigen dieſer Erde ſo ſelten einen wahren Freund haben, iſt wohl der: Der rechtſchaffene, redliche Mann drängt ſich nicht zu ihnen, um nicht verkannt zu werden, und der Schwarm elender Eigennütziger und Schmeichler iſt ihnen verächtlich und muß es ſeyn; — wollten Sie wohl, daß ich mich, wär' es auch nur auf das entfernteſte, dieſer Claſſe nähern ſollte? — Der Freund nimmt nie mehr, als was er wiedergeben kann, und ich — würde durch Ihre Geſchenke das Anſehen des Günſtlings gewinnen. Nur der ganz freye unabhängige Mann kann der Freund eines Fürſten ſeyn, weil er deſſen äußerer Hoheit wenigſtens Freyheit muß entgegen ſtellen können, um das Gleichgewicht nicht aufzuheben, welches außerdem nur zu leicht durch Zufälligkeiten vernichtet wird."

Wenn aber der andere, indem er giebt, nichts thut, als eben dieſes Gleichgewicht befördern, indem er die ihm aufgelegten Ver-

bindlichkeiten als eine untilgbare Schuld anſieht, deren Zinſen er kaum abtragen kann?

„Angenommen, daß dieſe Schuld exiſtire, ſollte ſie denn wohl wirklich durch Geſchenke gelöſ't werden können? — Mir ſcheint es nicht ſo. Ein Freundſchaftsdienſt läßt ſich, — wenn man dies anders ſagen kann, — nur durch einen andern bezahlen, und Geſchenke dafür bieten wollen, würde einen Gläubiger ſchnell abfertigen heißen, deſſen Schuldner zu ſeyn man ſich ſchämt, und deſſen Anſprüche man ſo gern abkauft. — Nicht wahr, mein fürſtlicher Freund, das würden Sie nie wollen, wenn ein glücklicher Augenblick mich in den Stand geſetzt hätte, etwas für Sie zu thun, was nicht die Pflicht ſchon von mir forderte?“

In meinem Herzen, in meinen Handlungen mögen Sie die Beantwortung dieſer Frage finden. — Wenn würden Sie aber zugeben, daß ich Ihr Schuldner ſey; da ſie die Grenzen Ihrer Pflicht ſo weit auszu-

dehnen wiſſen, daß faſt keine einzige Handlung jenſeits derſelben fallen kann? — Laſſen Sie mich nun einmahl die Grenzen der meinigen ſo angeben, daß es innerhalb derſelben liegt, als ein begüterter Mann auch den Wohlſtand anderer zu begründen.

„Wie weit würde Ihr Fürſtenthum reichen, wenn Sie öfter ein ſolches Landgut wegſchenken wollten?“

Sollte es mir nicht frey ſtehen, diejenigen, die ich liebte, vorzuziehen?

„Und vielleicht den unbekannten Würdigern darüber verabſäumen? — Doch ich wiederhohle, was ich vorhin ſagte. Was mir frey ſtünde, als Fremder anzunehmen, muß ich als Freund ausſchlagen. — Und wozu Reichthum mir, da ich deſſen nicht bedarf? — Meiner Bedürfniſſe ſind ja ſo viele nicht, daß ſie immerwährend meinen Buſen mit Wünſchen füllen ſollten, und werden ſie nicht von Ihnen ſo reichlich befriedigt? — Und kann ich nicht ohne Reichthum durch Sie die Freuden der grö-

ßern Wohlthätigkeit ſchmecken, wieſen Sie mich ſchon ein Mahl zurück, wenn ich eine Summe verlangte, auf welche die Dürftigkeit eines Bruders gerechte Anſprüche machte? — Könnte ich als der reichſte Privat-Mann je das thun, was mir auf dieſe Art möglich war? — Und wozu mir ein Landgut eigenthümlich, wenn ich mich deſſen ſo bedienen darf, als gehörte es mir, wenn ich daſelbſt im Schooße der beglückenden Natur leben kann, ohne von jemanden verdrängt zu werden?"

So lange ich lebe. Wenn ich aber früher ſterben ſollte, als meine körperlichen Geſundheitsumſtände mir das Ziel zu ſtecken ſcheinen. — Soll ich nicht dafür ſorgen, daß mein Freund auf dieſen Fall geſichert iſt, und wenigſtens ein Andenken meiner Liebe und Hochachtung aufzuweiſen habe?

„O, mein großer Freund, dieſes Andenken iſt in meinem Herzen, das Ihren Verluſt tief fühlen, und erhaben ſich dünken

wird, wenn auch nach dem Tode selbst der Verleumder eingestehen muß, es sey mir bloß um die Liebe des Fürsten, und selbst nicht auf das entfernteste um seine Geschenke zu thun gewesen Mit hohem Stolze würde ich dann diese Gegend, die mich nur erneuert an meinen Verlust erinnern müßte, eben so arm verlassen, als ich sie betrat.“

Der Fürst drückte mich gerührt an sein Herz. „O!“ — rief er, — „wer ist wohl glücklicher und reicher als ich!“ —

Das mußte ich ihm wenigstens versprechen, daß ich das Landgut, — er hatte es mit dem Nahmen: Freundeslust, belegt, — völlig als wäre es mein Eigenthum ansehen, und, — stürbe er früher als ich, — es nicht von mir weisen wollte, wenn er mich in seinem Testamente bedächte.

Konnte ich, ohne die unleidlichste Störrigkeit, wohl auch hierin seinem Eindringen mich widersetzen?

Viertes Buch.

So bald ich in der Reſidenz wieder angelangt war, hatte ich mich ſogleich nach Meiſter Caspar erkundigt, und die erſte Gelegenheit benutzt, ihn ſelbſt zu beſuchen; allein ich traf ihn nicht, und fand nun nach meiner eignen Unterſuchung die Nachricht, die man mir von ihm gebracht, beſtätigt: daß er kurz nach mir auch abgereiſ't ſey, ohne jemanden zu ſagen, wohin, und ſeit der Zeit keine Nachricht wieder von ſich gegeben habe. Dies erfüllte mich mit mancherley Beſorgniſſen, und wenn ich's mir lebhaft dachte, daß er vielleicht in einem Anfalle von Verzweiflung, in welche ihn ſein aufgewecktes böſes Gewiſſen ſtürzte, ſich ſelbſt ſein Leben verkürzt haben könnte; dann mußte ich alle übrige gute Folgen

meiner Handlung erwägen, um nicht dennoch einige Reue zu fühlen, daß ich sie unternahm. Inzwischen beruhigte mich sein übriger Character, der eigentlich ganz mit einem solchen Unternehmen im Widerspruche stand, und ein Leben in Ketten und Banden, im dunkelsten Kerker, dem Tode vorgezogen haben würde, wie er dies selbst einige Mahl gegen mich äußerte, als ich während meines Aufenthalts in seinem Hause das Gespräch auf diesen Gegenstand lenkte, um zu erfahren, ob ich wohl von dieser Seite etwas zu fürchten haben könnte. Hierzu kam nun noch mein Wunsch, daß es nicht geschehen seyn mögte, um ihn vielleicht durch diesen ungewöhnlichen Vorfall wieder auf den Weg der Rechtschaffenheit zurück geführt zu sehen, welches seine sonstige Denkart nicht unwahrscheinlich machte, — und so war es denn sehr natürlich, daß ich mich bald gänzlich darüber wegsetzte, und nun wenig mehr an einen Mann dachte, dessen Andenken ohne dies nicht mit den an-

genehmſten Ideen erfüllte, und von dem es immer wahrſcheinlicher wurde, daß er bloß darum den Ort ſeines bisherigen Aufenthalts verlaſſen habe, um dem Anblicke der Mißbilligung und Verachtung zu entgehen, die ihn daſelbſt treffen würden. —

Als ich am wenigſten daran dachte, erhielt ich einen Beſuch von ihm, der mich völlig wieder mit ihm ausſöhnte.

Nach vielen vergeblichen Verſuchen, ſich durch Reiſen zu zerſtreuen, um ſeine vorige Ruhe wieder zu erhalten, hatte er ſich endlich entſchloſſen, ſie auf dem gewiſſern Wege zu ſuchen, indem er ſich beſtrebte, das wieder gut zu machen, — ſo weit das nämlich anging, — was er verſchuldete. Zu dieſer Abſicht gab er mir ein genaues Verzeichniß von derjenigen Summe, um welche er den Fürſten nach und nach betrog, (indem er ſich für mehr Geſellen und Handlanger bezahlen ließ, als er ſtellte,) das er mit der größten Sorgfalt aufgeſetzt hatte, und bat mich, es nebſt dem Gelde,

welches er auf dieſe Weiſe unrechtmäßig erhielt, ſeinem eigentlichen Beſitzer wieder zuzuſtellen. Sein Haus und ſeine Grundſtücke, alle ſeine nicht unbeträchtlichen Beſitzungen hatte er zu Gelde gemacht, und das, was davon nun wirklich ſein rechtmäßiges Eigenthum geweſen wäre, wollte er zu einem Fond beſtimmen, aus welchem alte ſchwache Handwerksgenoſſen, und ſolche, die bey der Arbeit den Gebrauch ihrer geſunden Gliedmaßen verloren hätten, verpflegt werden ſollten, wozu er mich ebenfalls um meine Vermittelung erſuchte. Das Erſtere war Pflicht, — wenn ſie ihm der großmüthige Regent gleich erlaſſen hatte, — und das Letztere war edel, worüber ich ihm meinen vollkommenen Beyfall nicht verſagen konnte. Er wurde mir ſogar ehrwürdig durch den Kampf, den es ihm gekoſtet hatte, ſeiner beſſern Ueberzeugung zu folgen, und ſich von dem geliebten Mammon zu trennen, dem er ſein gutes Gewiſſen opfern konnte.

Ich fragte ihn, ob er auch wohl diesen Schritt reiflich überlegt habe, und sich stark genug fühle, ihn zu thun, ohne jemahls zu bereuen, daß er ihn für die wieder zu gewinnende Tugend unternahm?

„Ach!“ — war seine Antwort, — „das sollte ich je bereuen können, da ich selbst die Erfahrung machte, daß aller Reichthum dieser Welt nicht eine frohe Minute gewähren kann, wenn man von innern Vorwürfen geplagt wird!? — Meine Seele hing an dem verfluchten Gelde, das mich so weit verleiten konnte, bey der abscheulichsten That hülfreiche Hand zu leisten; aber seitdem mein Gewissen so schrecklich erwachte, das bisher so ruhig war, vermogte auch mein voller Geldkasten mich auf keinen Augenblick vor dem Nagen desselben zu schützen. — Nein, es wird mich nie reuen! — Ein Geitzhals, wie ich war, der alles um Gewinstes willen dahin geben kann, trennt sich nur schwer von seinem Abgotte; aber da ich durch nichts meine

vormahlige Ruhe erkaufen, — ach, nur einen Theil derſelben wiederherſtellen kann, als durch die freywillige Entſagung deſſen, was ſie mir raubte, da ſollte ich jemahls wieder Reue zu fühlen vermögend ſeyn? — Das gebe doch Gott nicht, von dem ich ſo zuverſichtlich hoffe, daß er mir vergeben wird, wenn ich mich beſſere. —

Je länger ich mit ihm ſprach, je mehr überzeugte ich mich, daß er von keiner vorüber gehenden Empfindung angetrieben werde, ſondern daß ihn wahre Ueberzeugung leite; und um ſo herzlicher war meine Freude darüber. Er verließ mich mit vieler Rührung, und bedauerte nichts mehr, als daß er dem Hofrathe und ſeiner Familie nicht die trüben Stunden, die er ihnen verurſachte, eben ſo erſetzen könnte, als das unrechtmäßig erworbene Geld. Nachdem er von dieſer Familie ſich Vergebung erbeten hatte, die man ihm von allen Seiten, — wie das immer bey edeln Menſchen, ſelbſt nach den größten Beleidigungen, der Fall iſt, — entgegen trug, wander-

te er getroſt ſeinem Kloſter zu, wo er, — nach dem Rathe ſeines Vaters, — ſeine übrigen Lebenstage unter Arbeit, Beten und Faſten beſchließen wollte.

Einige Jahre nachher traf ich ihn denn dort auch wirklich, und ich hatte doppelte Urſache, mich über ihn zu freuen. Er war ſeinem Vorſatze ſehr getreu geblieben, und ein wenig Bigotterie abgerechnet, — der freylich dergleichen Leute ſelten entgehen, — war er unter der Aufſicht und durch den Rath ſeines Beichtvaters, — den ich nun auch als einen ſehr rechtſchaffenen edel denkenden Mann kennen lernte, — ganz das geworden, was ſeine übrigen Anlagen nur je verrathen konnten. Man konnte ihm ſeine Achtung um ſo weniger verſagen, wenn man wußte, auf welchen Abwegen er ſchon geweſen war, und bedachte, mit welcher Anſtrengung er an ſich gearbeitet haben mußte, um es bis dahin zu bringen.

Zum größten Vorwurfe würde ich's mir angerechnet haben, wenn ich ihn nun noch in dem Wahne gelaſſen hätte, daß jene Erſchei-

nungen etwas mehr als bloße Täuſchung geweſen wären. Ich erklärte ihm daher Alles, und der Erfolg davon war: — werden Sie ſich das wohl vorſtellen, lieber Freund? — daß er mir mit der größten Herzlichkeit dankte, ihn dadurch vom Wege des Verderbens abgeleitet zu haben: — vielleicht der ſtärkſte Beweis, daß ſeine Aenderung nicht bloßer Anſchein war.

Der Pater, welcher dies mit angehört hatte, machte mir eine Menge Lobſprüche über das, was ich that, und erſuchte mich, doch dieſe Experimente ihm und ſeinen Brüdern zu zeigen. Ich entſchuldigte mich, weil mir das dazu Erforderliche fehle; aber darüber wuſte mein Pater Huber gar bald fertig zu werden. Er war ſelbſt ein großer Freund der natürlichen Magie, beſaß nicht gemeine Kenntniſſe in den dazu erforderlichen Hülfswiſſenſchaften, und wußte dasjenige, was ihm etwa an ſeinem phyſikaliſchen Apparate fehlte, ſehr bald herbey zu ſchaffen, ſo daß ich wenigſtens das Allernothwendigſte

bekam, und alſo in den Stand geſetzt war, ſein Verlangen zu befriedigen.

Was dies bey den andern Mönchen, — von denen übrigens keiner meinem Pater Huber glich, und deren gröſster Theil durch ſeine ungeheure Corpulenz eben nicht verrieth, daſs er der Welt und ihren Freuden entſagt habe, — für Senſation erregte, und wie verſchieden und getheilt ihre Meinungen darüber waren, das lag zu ſehr in dem Gewöhnlichen, als daſs es mir nur auf einen Augenblick aufgefallen wäre. Einigen waren meine Experimente und die Künſte des leidigen Satans Eins und daſſelbe, und die Mienen, die ſie ſich, wenn ſie von mir nicht bemerkt zu werden glaubten, einander machten, bewieſen nur zu deutlich ihre Mißbilligung, daſs einer aus ihrer Mitte ſchon ſo in die Stricke des Teufels verwickelt ſey, ſeine eignen Sachen dazu herzugeben, und zu geſtatten, daſs in einem Gott geweiheten Hauſe ſo etwas vorgenommen werden dürfe; andere, — und dazu gehörten vorzüglich diejenigen von den Dickbeleibten, die

ſich, entweder aus Artigkeit gegen den Pater Huber, oder aus politiſchen Gründen, oder aus Starkgeiſterey, oder einer andern Beweg-urſache, nicht zu der erſten Partey ſchlagen wollten, — bewunderten alles ohne Ausnahme, ohne ſich die Mühe zu geben, nur im geringſten darüber nachzudenken; andere erklärten es für die Vorboten der verſprochenen Zeichen, die vor dem Untergange der Welt vorher gehen ſollten, daß man jetzt alles erklügeln wolle; und noch andere hatten noch abgeſchmacktere Meinungen. Nur mein Pater Huber und einige wenige ſahen die Sache aus dem wahren Geſichtspuncte an, bezeigten ihre ungetheilte Freude darüber, und gaben mir die Verſicherung: daß ſie nicht dabey ſtehen bleiben, ſondern es zum Mittel machen wollten, ſo manchen herrſchenden Aberglauben dadurch vertreiben zu helfen; zu welcher Abſicht ich ſie denn auch mit noch manchem Andern bekannt machte — Ungern trennte ich mich endlich wieder von dieſen wenigen, und nahm vorzüglich für den Pater

Huber eine ungetheilte Hochachtung mit, welche ſich immer vergrößerte, je länger ich Gelegenheit hatte, ſeine Denk- und Handlungsweiſe zu beobachten.

Da ich jetzt von Meiſter Caspar ſprach, ſo erinnere ich mich, daß ich Ihnen ja noch nicht ſagte, wie ich jene Erſcheinungen bewirkte. Zwar muß ich wohl vermuthen, daß Sie, — zumahl bey Ihren Erfahrungen, — ſehr leicht ſelbſt den Schlüſſel dazu finden können, ohne meines Fingerzeigs zu bedürfen; allein Ihre Aufforderung: nichts von der Art zu übergehen, wird mich entſchuldigen, wenn ich etwas Ueberflüſſiges ſage, auf welchen Fall ich mich denn auch ſo kurz als möglich faſſen werde.

Den Boden, welcher ſich in Caspars Hauſe gerade über meinem Zimmer befand, hatte er mir mit eingeben müſſen, um, — wie ich vorgab, und zum Scheine wirklich that, — daſelbſt verſchiedene, zu unſern Experimenten dienliche Sachen der freyen Luft und größern Sonnenhitze ausſetzen zu können,

welche ſich, wie bekannt, unter einem Ziegeldache verdoppelt. Hier nun hatte ich eine von mir ſelbſt erfundene und verfertigte Donnermaſchine angebracht, welche durch Gewicht und Federn in Bewegung geſetzt werden konnte, ſo bald man einen Hebel in die Höhe hob, wodurch das Werk bis dahin gehemmt wurde. Dieſer Hebel nun war mit einem Drahte verbunden, welcher in mein Zimmer reichte, und wodurch jener, ſo bald ich ihn anzog, gehoben, und ſo die Maſchine in Thätigkeit geſetzt wurde. An dieſer Donnermaſchine war eine Art Trommel, in Geſtalt eines Siebes angebracht, in welcher ſich Erbſen befanden, welche durch das ſchnelle Herumdrehen der Trommel ein dem Brauſen des Windes ähnliches Geräuſch verurſachten, auf welches denn ſogleich der Donner folgte. Die Wände hatte ich ſo zubereitet, daß ſie eine Art electriſchen Blitzes von ſich gaben, ſo bald ich mit einem Fuchsſchwanze an ihnen herunter fuhr, welches im Dunkeln ſehr leicht unbemerkt geſchehen konn-

te, und die Lichter wurden durch einen kleinen Blaſebalg ausgelöſcht, welcher in einem da ſtehenden Tiſchuhr-Gehäuſe verborgen war, und vor deſſen Mündung, die ſich unbemerkbar in dem Zierathe verlor, ich ſie geſetzt hatte. Das Uhrwerk ſelbſt ſetzte den Blaſebalg in Bewegung, und ich hatte alſo nichts dabey zu thun, als es ſo zu ſtellen, daß es gerade auf dieſen Augenblick geſchehen mußte. — Die magiſche Laterne, durch welche der Geiſt hervor gebracht wurde, hatte ich im Ofen angebracht, und zu dieſem Behufe eine Kachel aus demſelben genommen. An die Stelle derſelben hatte ich eine von Pappe nachgemachte Kachel geſtellt, welche, da ſie ſehr leicht war, durch einen gelinden Zug an einem Faden von der Stelle gehoben, und die Oeffnung eben ſo ſchnell wieder damit verſchloſſen werden konnte. So bald ich ſie nun hinweg hob, warf die Laterne den Schein mit dem Bilde in das Zimmer, und ein Rauch, welcher ſich vor jener erhob, um die Erſcheinung ſo darzuſtellen, als ob ſie ſich be-

wege, verbreitete zugleich jenen Wohlgeruch. Das Papier, welches der Schatten fallen ließ, brauchte ich nur selbſt nach der Gegend hin zu werfen, wo er ſtand; denn ich hatte dem Bilde etwas Aehnliches in die Hand gemahlt, welches bey dem ſchnellen Verſchwinden eben ſo ausſah, als ob es von demſelben hingeworfen werde. —

Und nun laſſen Sie mich, nach dieſer, — obwohl nöthigen, — Abſchweifung wieder zu meiner eigentlichen Geſchichte zurück gehen. —

Wie glücklich ich an dem Hofe dieſes Monarchen lebte, glaube ich nicht beſſer darſtellen zu können, als wenn ich ſage: daß mich dieſer Schritt nie reuete, ſo ſehr ich doch vorher dagegen eingenommen war. Fühlte ich mich in dem Geräuſche der Reſidenz ermüdet, ſo eilte ich nach meiner ruhigen Villa; und hier war es vorzüglich, wo ich den nächſten Umgang mit dem Fürſten genoß, der

oft ganze Tage bey mir verweilte, um hier ein Mahl ganz der Freundſchaft und der ungeſtörten Ruhe zu leben. Unvergeßlich werden mir die Stunden ſeyn, die ich hier mit ihm zubrachte, wo er mir ſo oft die unzweydeutigſten Beweiſe ſeiner Liebe gab. —

Ich weiß, lieber Graf, daß Sie mich nicht in dem Verdachte einer Prahlerey haben würden, wenn Sie auch nicht von andern Orten her ſchon von der reinen Wahrheit meiner Behauptungen überzeugt wären. Sie wiſſen, wie ich von dem Glanze denke, der erſt durch andere auf uns fallen ſoll, und Sie waren ja ſelbſt einſtens Augenzeuge, daß ich ohne große Selbſtverläugnung eine Rolle ablehnte, die mancher begierig ergriffen haben würde, und die mit allem dem, was die Welt für Glückſeligkeit zu halten pflegt, ihren Beſitzer ſo reichlich überſchüttete. — Wahrlich! der Fürſt kam bey mir nicht in Anſchlag, als er mein Freund wurde, und er würde es auch im niedern Gewande, bey ſeinem Herzen und ſeinem Geiſte, geworden

seyn; im Gegentheile hätte ich mich gewiß noch früher an ihn gekettet, als es so geschah, wo mich die große Ungleichheit der Stände, die so selten der Freundschaft günstig ist, und wodurch sie, wenn sie ja geschlossen war, gemeiniglich wieder, und dann nur zu sehr zum Nachtheile des niedern Theils, — der sich der Verachtung alsdann um so mehr ausgesetzt sieht, je stärker man ihm sein Loos beneidete, — getrennt wird, — erst lange abschreckte, ehe ich dem Triebe meines Herzens folgte, das von dem seinigen sich so stark angezogen fühlte. Oft hat er mir in dieser Periode Kälte vorgeworfen, die er hernach nur zu sehr billigte, als wir vertrauter wurden, und ich ihm die Gründe vorlegte, die mich zu dieser Vorsichtigkeit bewogen hatten; denn seine eigne Erfahrung sagte ihm ja, — wie nöthig sie bey solchen Umständen sey, ob sie gleich freylich bey ihm überflüssig gewesen war. Niemahls verrieth auch nur eine Miene an ihm, daß unsre äußern Umstände eben so ungleich waren, als

unſre Empfindungen ſich näherten; bewunderungswürdig und unnachahmlich war die Delicateſſe, mit welcher er, ſelbſt den nächſten Veranlaſſungen, die auch nur unbemerkt darauf anſpielen und mich daran erinnern konnten, auszuweichen wußte. Es gehörte ein eben ſo feines und gebildetes Gefühl dazu, als das ſeinige, um es zu bemerken, und ich weiß gewiß, daß es mir bey aller Achtſamkeit dennoch ſehr oft entging. — Kein einziges Mahl erinnere ich mich, daß er das Anſehen der Protection oder der Uebermacht gegen mich annahm; nie entfuhr ein Machtſpruch oder etwas dem Aehnliches ſeinen Lippen; nie wurde er aufgebracht, wenn ich nicht ſogleich ſeiner Meinung beytrat, oder ihr wohl gar, wenn ich mich nicht davon überzeugen konnte, nur oft etwas zu hartnäckig widerſprach. Immer nur ſprach der Freund zu dem Freunde, und ſetzte ihm Gründe, nicht Uebermacht entgegen, und häufig mußte ich, von den ſeinigen überführt, beſchämt eingeſtehen, daß die größte Nach-

ſicht von ſeiner Seite meiner oft zu voreiligen Behauptung allein dieſe Kälte entgegen zu ſetzen vermogte, mit welcher er mich zu widerlegen ſuchte. Und dennoch war er eben ſo feurig und ſchnell im Handeln, als ich damahls. — Unſer Beyſpiel bewies, daß, — wider die gewöhnliche Erfahrung, — auch wohl ein Paar gleich feurige junge Männer neben einander ſtehen können, ohne entweder gemeinſchaftlich die ihnen vorgeſchriebene Bahn zu durchbrechen, oder ſich alle Augenblicke mit größter Hitze entgegen zu arbeiten. Auf einer Seite von uns war gewiß alle Mahl Mäßigung; und wenn ich dem Fürſten dadurch öfter nützlich wurde, und manche raſche Handlung hintertrieb oder wenigſtens anders modificirte, ſo kam dies doch lediglich von der ſo großen Verſchiedenheit unſrer Lagen her, wo er freylich in ſeinem weit größern Wirkungskreiſe öfter Gelegenheit hatte, ſich zu übereilen, als ich in meinem ſo beſchränkten. Hatte er ſich nun aber wirklich übereilt und ſah es hinterher in einer

ruhigern Stunde ein, — welches denn ſtets, auch ohne Zuthun eines Dritten, geſchah, — ſo fühlte er ſich nicht zu groß, dies, — wenn es der Gegenſtand ſo mit ſich brachte, — öffentlich zu geſtehen, und den Fehler wieder gut zu machen. Oft bin ich ſogar Zeuge davon geweſen, daß er einen Bedienten um Verzeihung bat, wenn er ihn unverſchuldet, etwa in einem Anfalle von übler Laune, etwas hart angegangen war. —

Nicht wahr, Freund, das iſt wahre Größe, die auch ſelbſt im Fehlen noch gewinnt, und nichts verliert, ja, um ſo anſtaunenswürdiger wird, je mehr man ihren Quellen nachſpürt, je mehr man ſie bis in das feinſte Detail verfolgt, und je öfter man ſie zu der Zeit zu beobachten Gelegenheit hat, wenn ſie ohne allen Zwang vor uns ſteht?

Es iſt nicht zu viel behauptet, wenn ich ſage: daß man faſt keinen Lobſpruch, den der Regent in ſeinen mannigfachen Verhältniſſen ſich erwerben kann, erfinden konnte, der nicht auf ihn völlige Anwendung gelitten hät-

te. — Er war unparteyiſch in einem ſolchen Grade, daß er es dem nie vergeben haben würde, welcher auch nur mit dem kleinſten Nachtheile eines andern ſeinen Vortheil hätte begründen wollen; ſeine Gerechtigkeitsliebe würde zuweilen Strenge geworden ſeyn, wenn in ſolchem Falle ſein mitleidsvolles Herz nicht dem harten Geſetze einen mildern Sinn gegeben hätte; und ſeine Nachſicht, ſo bald ſie nur jenen Eigenſchaften nicht widerſprach, und ſich der Schwäche näherte, war ohne Grenzen. Ausgerüſtet mit einem ſehr geſchärften Blicke, entging ihm nichts, was das Wohl ſeiner Unterthanen befördern konnte, und dies verfolgte er mit glühendem Eifer, wofür ihm eine faſt vergötternde Liebe zu Theil wurde. —

Unmöglich kann ich mich hier, ehe ich weiter gehe, enthalten, erſt dem Vorwurfe zu begegnen, den ihm vielleicht mancher machen könnte: daß er ſich ſo lange von einem Menſchen wie der Graf blenden laſſen konnte. — Auf den erſten Anblick ſcheint es

auch wirklich unbegreiflich zu ſeyn und mit ſeinem ganzen Character im Widerſpruche zu liegen; allein bey näherer Beleuchtung findet ſich das Gegentheil.

Man nehme an, daß der Graf den Fürſten ſchon als Kind kannte, und ihn in jener Periode aus wirklicher Anhänglichkeit entweder, oder aus Maxime, — welches das Auge eines Unbefangenen nicht ſtets unterſcheiden kann, — durch manche Gefälligkeit an ſich feſſelte, wozu ſich ihm nur zu häufig Gelegenheit darbot, weil der Fürſt damahls unter einer eben nicht ſehr ſanften Vormundſchaft ſtand. So knüpfte ihn alſo die Dankbarkeit zu einer Zeit an den Grafen, als er dieſen noch nicht beurtheilen und hinter der feinen Maske entdecken konnte, hinter welcher er ſich nur mit zu viel Schlauheit und Gewandtheit zu erhalten verſtand. Als er dies vermogt hatte, war ſein Herz ſchon für ihn beſtochen, und ſein Auge nicht unbefangen genug; auch haßte er Wankelmuth und Mißtrauen von der Wiege an, und würde es ſich

nie vergeben haben, ſie gegen einen Mann zu hegen, den er hinlänglich zu kennen glaubte. — Er fühlte das Bedürfniß eines Freundes; was war wohl natürlicher, als daß er den Grafen dazu wählte, da er in ihm einen ſo vollkommenen Mann, ganz das Ideal, welches er ſich von einem Freunde entworfen hatte, zu finden dachte, und ſchon an ſeinen Umgang gewöhnt war; oder vielmehr, — wie hätte es zugehen ſollen, daß er, der Standhafte, einen Mann von ſich abgewieſen haben ſollte, den er von den früheſten Jahren als einen Freund anzuſehen gewohnt war? Ueber dies hatte dieſer ſo viel Talent, und wußte ſich ſo meiſterlich dem Gefühle und der Denkart ſeines jungen Freundes anzuſchmiegen, daß dieſer ihn nur immer herzlicher liebte. Wer hätte es demnach wagen wollen, ihm den Grafen verdächtig zu machen, da dieſer wohl dafür zu ſorgen wußte, daß man keinen Beweis gegen ihn aufſtellen konnte? Ewig war die Anhänglichkeit des Fürſten an das, was er geprüft zu haben

meinte, vorzüglich an einen Freund; wehe dem alſo, der für ſeine Behauptungen nicht ſtarke Beweiſe aufzuführen im Stande war! Und davor fürchtete ſich ein jeder, der vielleicht ſonſt nicht geſchwiegen haben würde.

Was wäre, nach dieſen Vorausſetzungen, dem Grafen alſo wohl, bey aller Klugheit und allem Scharfblicke des Fürſten, auszuführen unmöglich geweſen? Er durfte ja nur der Sache das Anſehen der Gerechtigkeit geben, — und wie viele Mittel hat die Verderbenheit nicht außer falſchen Zeugen und Documenten dazu erfunden, die ſelbſt das ſchärfſte Auge täuſchen? — und jener arbeitete ſelbſt mit allen Kräften daran, ſeinen unſichtbaren Plan befördern zu helfen? —

Wer den Grafen nicht liebte, — und deren waren nicht wenige, weil er durch ſeine Geſchmeidigkeit und Freundlichkeit leicht ein unbefangenes Herz für ſich gewann, — der mußte ihn doch fürchten; jene poſaunten ſein Lob, und dieſe ſchwiegen wenigſtens. Jene

wurden auch nur vor den Regenten vorgelaſſen, und da hörte er denn nichts als alles Gute von ſeinem Lieblinge, dem er von der Zeit an nur noch gewogener wurde, als ein ſich von ihm verbreitetes nachtheiliges Gerücht ſich nicht beſtätigte, weil, ſo offenbar es auch gegründet war, es an dem Beweiſe fehlte. — Machte nun der Fürſt Reiſen in ſeinem Lande, welches nicht ſelten geſchah, ſo begleitete ihn der Graf, und dieſer wußte es ſchon ſo zu leiten, daß er niemanden zu ſprechen bekam, von welchem er etwas mißfälliges hätte erfahren können. —

Mehr als menſchliches Wiſſen gehörte dazu, um da nicht hintergangen, — freylich nur eine Zeit lang, aber doch hintergangen, — zu werden: — ein niederſchlagender Gedanke, von dem ich mich gern abwende, um die Skitze eines Fürſten zu vollenden, deſſen Bild in ſeiner ganzen Vollkommenheit, mit allen den kleinen Zügen, die ſo leicht entſchlüpfen, und doch dem Kenner ſo viel ſagen, mit allen den feinen Nüancen und dem

geringen Schatten, auf dem ſich das Licht nur ſo anſchaulicher erhebt, mit aller der Grazie und Würde, welche Sprache und Pinſel bisher vergebens darzuſtellen ſuchten, — auch kaum der geübten Hand des Meiſters gelingen würde. —

Bey allen ſeinen Regenten-Tugenden war er nun auch, — wie hätte er ſonſt jene in einem ſo hohen Grade beſitzen können? — ein vortrefflicher Menſch, und ein wahrer Verehrer und Befolger der chriſtlichen Religion. Er ſchätzte jeden Rechtſchaffenen, in welchem Gewande er ihn auch fand; und wenig Jahre hernach, als der Graf von ſeinem Hofe entfernt war, beſtand dieſer, — wenn auch nicht aus lauter ganz guten Menſchen, — doch wenigſtens aus ſolchen, unter welchen kein einziger ſchlechter war; ſo hatte er die Leute zu ſichten gewußt, welche ſich um ihn befanden. *) Auch vermehrten ſich

*) So wenig auch Johnſens Beſcheidenheit auf den großen Antheil ſchließen läßt, den er hierbey und bey mancher andern Verbeſſerung hatte, deren er nicht

die Guten immer mehr, theils weil viele ſich, durch das Beyſpiel ihres Herrn angetrieben, beſſerten, theils weil der Ruf dieſes Fürſten manchen zu ihm hinzog, den man an andern Orten ſeiner Redlichkeit und Geradheit, oder ſeiner Kenntniſſe wegen, nicht hatte empor kommen laſſen.

Er war nicht ein Deſpot, vor dem man zittert, weil man ſeine Geißel fürchtet, die den Unſchuldigen ſo wohl als den Schuldigen trifft; er war der Vater ſeines Volks, und wurde als ſolcher geliebt. Nicht ſelten beſuchte er den Handwerker in ſeiner Werkſtätte, den Gelehrten am einſamen Pulte, den Schullehrer unter ſeinen Lehrlingen, und den fleißigen Landmann bey ſeinen nützlichen Geſchäften. Und ein ſolcher Beſuch war für dieſe Leute nicht Störung, ſondern Aufmunterung, weil er nur die Guten traf. Ein je-

einmahl erwähnt; ſo weiß ich doch aus ſehr ſichern Quellen, daß er während ſeines Aufenthalts bey dieſem fürſtlichen Freunde ſich unſterbliches Verdienſt um ihn ſelbſt und deſſen Land erwarb.

Der Graf v. D**.

der wollte ſeinen Landesvater gern ein Mahl bey ſich ſehen, und Alles beſtrebte ſich alſo, durch hervor ſtechende gute Aufführung, Fleiß und Ordnung ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Auch die Fürſtinn folgte dem Beyſpiele ihres Gatten, und mancher, den der Egoismus anderer in den Hintergrund geſtellt hatte, weil ſeine Beſcheidenheit ihm nicht verſtattete, ſich hervor zu drängen, wurde jetzt bemerkt, hervor gezogen, aufgemuntert, belohnt, — je nachdem es die Umſtände erforderten. —

Unglaublich iſt es, wie in einem Jahre die Einwohner der Reſidenz umgewandelt waren. Sie ſchienen gleichſam nur eine große Familie zu ſeyn, deren Theile mit gleichem Beſtreben nach einem großen Zwecke hinarbeiteten, und durch die Liebe ihres Monarchen, wie die Glieder einer Kette, unauflöslich mit einander verbunden waren. Der Müßiggänger und der Unnütze wurden wenig geachtet, und der Laſterhafte, — deren es freylich auch gab, — konnte doch wenigſtens durch

ſein ſchlechtes Beyſpiel nicht auch andern ſchädlich werden, weil er, — ſo bald man ihn als ſolchen kennen lernte, — der Verachtung des größten Theils ſich Preis gegeben ſah, welches doch auch dem allernichtswürdigſten Menſchen nicht gleichgültig iſt, und daher doch nicht, — wie dieſe traurige Erfahrung ein jeder machen kann, — mit ſeiner Verdorbenheit prahlte, und die Trophäen des Laſters, bey Erzählung ſeiner Schandthaten, ohne Röthe als die unwiderſprechlichſten Beweiſe ſeiner Nichtswürdigkeit aufführte. — Anſtatt daß ſonſt Luxus, Ueppigkeit, überwiegende Sinnlichkeit, Hang zur Verſchwendung und Unordnung, Leichtſinn und Unmoralität, und überhaupt die Folgen einer zu großen Verfeinerung und der daraus entſpringenden Entnervung, von den großen Städten, als ihrem Mittelpuncte, ſich über die kleinern und das Land verbreiten, und dort Verheerungen anrichten, ohne auch das Gute, in deren Gefolge ſie zu kommen pflegen, daſelbſt zugleich zurück zu laſſen: ſo fand hier

gerade das Gegentheil Statt, und die Reſidenz, nach welcher ſich Alles zu modeln pflegt, wurde das vortrefflichſte Muſter. Sie war der Sammelplatz, nicht nur der Künſte und Wiſſenſchaften, nicht nur alles deſſen, was den Geiſt bildet, ſondern von ihr ging auch wahre Veredlung des Herzens aus, nicht jene Verfeinerung und Abſchleifung von außen, die der Unerfahrne anſtaunt, indem ſie bloß eine glänzende Decke der innern Verdorbenheit zu ſeyn pflegt.

Und dieſes Alles, — und wie viel iſt das nicht! — weil — ein guter Fürſt, ein Fürſt auf dem Throne ſaß, deſſen muſterhaftes Beyſpiel mehr wirkte, als tauſende der vortrefflichſten Ermahnungspredigten gethan haben würden! —

Dieſen Regenten nun in ſeinen übrigen Verhältniſſen zu ſehen, als liebenden und treuen Gatten, als zärtlichen und ſorgſamen Vater, und als warmen, ewig anhänglichen Freund, — — Seine Schilderung, ſo ſtrenge Wahrheit ſie auch enthalten mögte,

würde einer Lobrede, einer Schmeicheley ähnlich ſehen, wenn dieſe Idee nicht bey jedem, der ihn kannte, ſchon durch bloße Nennung ſeines Nahmens verſchwinden müßte. — Bey denen, die ihn nicht kannten, und deren Seelen immer voll ſchwarzen Argwohns ſind, die gern das Böſe glauben und freudig verbreiten, und ſtets an dem Guten zweifeln, denen es Freude iſt, die Fehler ihrer Brüder aufzuſuchen, ſie zu vergrößern, oder ihnen welche anzudichten, die nie zufrieden ſind mit dem, was diejenigen thun, deren Händen das Ruder des Staats anvertraut iſt, und hinter den weiſeſten Verfügungen verderbliche Abſichten vermuthen, deren eigentliches Geſchäft es faſt zu ſeyn pflegt, diejenigen hämiſch zu tadeln, deren kleine Fehler wegen ihres hohen Standorts weit größer erſcheinen, als ſie wirklich ſind, dieſe, — ja die werden auch mich vielleicht einen gedungenen Lobredner nennen, weil ihre verſchrobenen eingeſchrumpften Seelen, — wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, — es freylich nicht

zu faſſen vermögen, wie ſo viel erhabene Eigenſchaften in einem Manne vereinigt ſeyn konnten, der auf einer Bahn wandelte, wo mehr als in jeder andern Lage der Tugend Hinderniſſe in den Weg geworfen werden. — Bey dieſen mag meine Geſchichte ſelbſt mich vertheidigen; es mag mich rechtfertigen, daß Eigennutz, der den Schmeichler bildet, mich nie beherrſchte, und — daß dieſer vortreffliche Regent ſchon längſt in das Land höherer Vollkommenheit übergegangen iſt, wo die Wahrheit ſeinem entnebelten Auge nicht, wie uns, in der Dämmerung erſcheint, und weltliche Rückſicht mich alſo nicht beſtimmen kann; es mag mich rechtfertigen, daß —

Rechtfertigen? — O, ich bedarf der Rechtfertigung vor jenen Menſchen nicht, die gerade durch ihren Zweifel an Tugend den Beweis ihrer Laſterhaftigkeit führen, und auch dann gern noch zweifeln, wenn die Wahrheit derſelben ſich ihnen auch unwiderſprechlich aufdringt, welche zweifeln, — damit ſie nur ſelbſt ihre eigne abſcheuliche Ge-

ſtalt vor ihren Augen verbergen, wenn ſie nichts zu erblicken glauben, was mit dieſer einen ſo großen Contraſt macht, und ſie ſelbſt aufſchreckt. *)

Er bedarf keiner Lobrede. Ihn loben wollen, würde eben das ſeyn, als wenn man das Gemählde eines Raphael oder Rubens mit Rauſchgold zu verſchönern dächte. — Sein Beyſpiel bewies, daß man groß ſeyn könne, ohne Stolz zu haben, und daß wahre Weisheit an der Hand der Beſcheidenheit und Nachſicht mit den Uebereilungen und Fehlern anderer, ohne Geräuſch ſtill einher wandle. An ihm ſcheiterte der Zweifel: ob man erhaben ſeyn könne, ohne von äußern Umſtänden

*) Derjenige Bedauernswürdige, der durch Mißhandlungen ohne Zahl, — weil er unglücklich oder leichtgläubig genug war, ſtets in der Wahl derjenigen zu irren, denen er ſich anvertraute, — endlich, — wenn das anders ſonſt bey einem guten Menſchen möglich iſt, — ſich jenem Zweifel überließ, dieſer müßte dann freylich wohl von jener ſonſt nur zu wahren Behauptung, die alſo nur in dieſem Falle, und alſo äußerſt ſelten trügt, ausgenommen werden.

D. H.

einen blendenden Nimbus zu entlehnen. Nie durfte er zur Entfernung ſeine Zuflucht nehmen, um durch ſie dem Auge die Schwächen zu entziehen, welche es in der Nähe zu deutlich bemerken würde; um Hochachtung und Liebe bey ſeinen Unterthanen zu erwerben, bedurfte es keiner poſaunenden Herolde ſeiner Verdienſte. Er hatte es nicht nöthig, durch den Purpur Bewunderung und Ehrfurcht zu erzwingen; er brauchte nicht zu fürchten, daß er etwas davon verlieren würde, wenn er ſich öfter in der Nähe in dem Kreiſe ſeiner geliebten Landeskinder zeigte. — Wie wir den Felſen anſtaunen, der ſein mit Schnee bedecktes Haupt in die Wolken erhebt, wenn wir an ſeinem Fuße ſtehen, und an ihm empor blicken, da er uns in der Ferne, durch den grau-bläulichen Horizont nur wie ein Hügel erſchien; und wie ein vollendetes Kunſtwerk nur immer mehr gewinnt, je länger wir es betrachten, und die einzelnen Schönheiten ſich uns entfalten, wodurch es ein ſo vollkommenes Ganzes wurde: ſo gewann auch er, je

länger man ihn kannte. Nicht wie ein Meteor, das nur auf kurze Zeit den Glanz des Fixsterns annehmen kann, und denn bald in sein voriges Nichts verschwindet, sah man ihn nur in einem neuen und schönern Glanze, je länger man ihn betrachtete und verglich. —

Doch ich breche ab, um mich nicht ganz in einem Gegenstande zu verlieren, der meine ganze Seele füllt, und der auch der trägsten Phantasie Flügel verleihen könnte. —

In einer Stunde, wo ich tiefer als gewöhnlich meine so glückliche Lage fühlte, und mit einer Heiterkeit erfüllt war, die nichts zu wünschen übrig ließ, hatte ich folgende Gedanken niedergeschrieben:

Wer in deinen Zauberhallen,
Göttliche Zufriedenheit,
Wandelt, o nur der vor allen
Schmeckt des Lebens Seligkeit.

Seiner Brüder Freuden ſüßen
Nie ſein Herz mit Mißgunſt an,
Ruhig geht er auf der ſtillen
Zugemeß'nen Lebensbahn.

Seine kleine Binſenhütte, —
Neben der ein Bach entſpringt,
Der ſich in des Thales Mitte
Durch Gebüſch und Blumen ſchlingt. —

Schließet in die enge Grenze
Alle ſeine Wünſche ein,
Und der Frohſinn windet Kränze
Ihm in ſeine Locken ein.

In der Freundſchaft Armen ſchwindet
Froh ihm jeder Tag dahin,
Luna und Aurora findet
Ihn bey immer heiterm Sinn. —

Und von ſeinem Lager wendet
Morpheus nie den Zauberſtab,
Sendet holde Träume, ſpendet
Süßen Mohn auf ihn herab.

Ich hatte gleich ſelbſt Muſik dazu gemacht, und ſang ſie, im erſten Gefühle, zu der Begleitung einer Guitarre, in meiner Lieblingslaube; neben welcher auch eine kleine

Quelle vorbey rieſelte. Kaum hatte ich geendet, als der Fürſt ſich um eine dichte Lindenwand bog, welche auf der linken Seite die Ausſicht beſchränkte, und ſchnell auf mich zueilte.

„Schön, lieber Johnſon, ſchön,“ — ſprach er, indem er mir die Hand drückte. — „Immer heiter, immer zufrieden.“

O, ſo von ganzer Seele, daß, berechtigte einen dies ſchon an und für ſich, der lieblichſten Himmelstochter, der Zufriedenheit, ein würdiges Loblied zu ſingen, das meinige ein Meiſterſtück müßte geworden ſeyn.

„Bey Ihrer Denk- und Handlungsart müßte ſich der Lauf der Dinge umwandeln, wenn Sie nicht die reinſte Seelenruhe davon einernten ſollten; aber dieſe Zufriedenheit — Nicht wahr, ſie iſt doch nicht die Grenze aller Ihrer Wünſche, die keinen jenſeits derſelben mehr zuläßt?

Wär' ich dann wohl zufrieden? — Zufriedenheit iſt ja der letzte Wunſch; wer ſie beſitzt, — o, der hat ja alles!

„Der Schwung, in welchen Ihre Phantaſie Sie verſetzte, läßt Sie mich mißverſtehen. — Nein, ich meine, ob Ihre Zufriedenheit gar keinen Wunſch mehr kennt, ob ſie durch nichts mehr erhöhet werden kann?“

Wo wäre der glückliche Sterbliche, der dies behaupten, mit Grunde behaupten könnte? — Nein, auch mein Herz wird Wünſche nie verkennen lernen; aber das hoffe ich, daß ſie nie von der ſtürmiſchen Art ſeyn ſollen, wo es uns unglücklich und mißmüthig macht, wenn ſie nicht erfüllt werden.

„Haben Sie nun nicht gerade jetzt einen Wunſch, deſſen Erfüllung — aufrichtig geſtanden, — eigentlich wirklich noch an Ihrem Glücke fehlt, und ohne welche — ſelbſt Ihre jetzige Zufriedenheit, wo nicht bloß ein Werk Ihrer Einbildung iſt, aber doch gewiß mit der Zeit, größten Theils wie ein Schatten wieder von hinnen ſchwindet, der eine ewige Folter in uns zurück läßt, die auch alle unſre Tugend nie ganz aufheben kann?!—“

Ich muß gestehen, daß — — —

„Fehlt Ihnen nicht etwas, — ein Haupterforderniß des menschlichen Glücks, — ohne welches es meiner, und ich will hoffen, aller edeln Menschen Meinung nach, nie zu seiner ersten Höhe kommen kann? — Fühlen Sie diesen Mangel nie zu gewissen Augenblicken, wo bey allem dem, was Ihr Lieb vorher sagte, noch eine Leere sich bey Ihnen einfindet? — — Johnson, mögten Sie nicht auch Gatte und Vater seyn? — Wurde nie das Verlangen bey Ihnen rege, auch solche Freuden zu genießen, wenn Sie sahen, wie ein beglückter Vater sein älteres Kind auf dem Schooße wiegte, indem sein Weib an seiner Seite das jüngere an ihrer Brust säugte, und zärtlich nach dem Geliebten ihres Herzens blickte? — Freund, Ihr Herz müßte nicht so gefühlvoll seyn, als es wirklich ist, wenn jenes Verlangen nicht in Ihnen entstand. — Noch mehr, oft sah ich es Ihnen an, wenn Sie Zeuge meines häuslichen Glücks waren, wie tief Sie mitem-

pfanden; aber nur selten wurde ihre Miene so ganz froh dabey, und mir entging der Seufzer nicht, den Sie zuweilen dabey unterdrückten. — Woher das? — Längst schon wollte ich Sie da um fragen, allein der Gedanke hielt mich zurück, daß ich Ihnen vielleicht noch nicht so viel Proben der Freundschaft gegeben habe, die ein solches Zutrauen fordern könnten; und darüber will ich Sie nun selbst urtheilen lassen.“

Ich theilte ihm meine Geschichte mit Julien mit, welches bisher, ich weiß selbst nicht, warum, noch nicht geschehen war.

Sie füllt noch mein Herz, — fuhr ich fort, — obgleich ihr Verlust mich nicht unglücklich macht; und wenn schon um ihr Bild sich nicht alle meine Ideen kreuzen, so hat es doch noch keine neue Leidenschaft in mir entstehen lassen, weil es sich zu fest in mein Herz abdrückte. Der Seufzer, den Sie zuweilen in meiner Brust aufsteigen sahen, gilt dem Glücke, das ich in ihrem Besitze gefunden haben würde, und das nun freylich auf immer verloren ist.

Auf immer? — Johnson, das wäre schrecklich. Da verdienten Sie das Mitleiden eines jeden Menschen. Auf immer? — Wurde denn das Glück des Mannes nur an ein einzelnes weibliches Wesen gefesselt, kann er es, wenn das Schicksal ihm dieses entreißt, nicht an der Seite eines andern wiederfinden? — Wehe uns, wenn dies so wäre! Dann sähen sich ja die gefühlvollesten Männer, die eigentlich so ganz für das Glück der Liebe, der Ehe, des schönsten Bandes, der höchsten Freundschaft, und der innigst denkbarsten Vereinigung, geschaffen sind, gerade am ersten dem größten Elende ausgesetzt, wenn Zufall, Convenienz, Laune, oder wie die Umstände alle heißen mögen, ihnen das Geschöpf wieder entreißen, in dessen Armen sie das ersehnte, einzig mögliche, Glück zu finden hofften; und diejenigen würden zu beneiden seyn, welche ohne Gefühl es ansehen können, wie das zärtliche Weib einen Blick des Beyfalls, der Liebe, von ihnen zu verdienen strebt, und deren Seele für feinere

Empfindungen zu ſtumpf iſt. — Man muß lieben, man muß aus voller ganzer Seele lieben können; aber heilige Pflicht gebietet uns, nicht um eines Phantoms willen das Glück muthwillig von uns abzuweiſen, welches mehrere Hände uns darbieten.“

Ich habe dieſes Glück noch nie abgewieſen, aber — —

„Aber auch nicht ſuchen, nicht finden wollen. — Daß Juliens Verluſt Ihnen nicht gleichgültig war, liegt in der Natur der Sache ſelbſt; daß Sie ihrer nicht in den erſten Wochen vergaßen, und gegen ein anderes Mädchen umtauſchten, beweiſ't die Standhaftigkeit und die Größe Ihrer Liebe; daß Sie ihr Andenken vertilgen ſollten, würde mit der Unmöglichkeit ſtreiten heißen: aber daß Sie, da Sie wiſſen, ſie iſt mit einem andern, mit einem würdigen Manne unauflöslich verbunden, nun nicht auch zu einer ſolchen Verbindung ſchreiten, und die heiligſte, die erſte der Menſchenpflichten erfüllen, da ſich Ihnen doch keine Hinderniſſe in den Weg

werfen, die es unmöglich machen; das ist — O ich mögte so gern die nothwendige Schlußfolge davon zurück halten.“

Noch fand ich ja aber kein Mädchen seit Julien wieder, bey deren Anblicke das Verlangen lebhaft in mir geworden wäre: sie mögte mein Weib werden. Soll ich mich dem ersten besten in die Arme werfen?

„Sie fanden keine? — Glauben Sie denn, daß es nur die einzige Julie, nur das einzige Mädchen gebe, von welchem Sie das Glück Ihrer Tage erwarten können? — Gewiß hat mein Freund keine so übelspannte Idee, die man kaum einem Helden auf dem Theater vergeben würde. — Freylich werden Sie aber keine finden, so lange Julie ihnen mehr als ein angenehmes Bild der Vergangenheit bleibt, an dem man sich ergötzt, wenn es eine Gedankenreihe mit vor unsre Seele bringt, das aber nicht immer vor derselben schweben darf, sondern dem Gegenwärtigen Platz machen muß.“

Wenn aber nun die Freundſchaft gänzlich meine Seele füllte, wenn das Bild der Vergangenheit nicht, ſondern die feſte Ueberzeugung von dem Glücke meiner jetzigen Lage, das Verlangen, ſie zu verändern, nicht rege werden ließ; wenn ich -- —

„O, ſchon genug, um mich zu überführen, daß nicht wahre Ueberzeugung aus Ihnen ſpricht, ſondern daß Sie bloß zu jenen Sophiſtereyen Ihre Zuflucht nehmen, um es einem Freunde zu vereiteln, der Ihnen gern das geliebte Schattenbild entreißen, und Sie dafür in der Wirklichkeit ſo ganz glücklich ſehen möchte, als er ſelbſt es iſt. Ein jeder hat ja ſeine Schwäche, mag denn alſo dies die Ihrige ſeyn; aber — — Ich wollte auf Sie zürnen, Freund, wollte bitter werden, da — gewiß nur eine eingewurzelte Grille — Sie, wie ich herzlich wünſche, auf kurze Zeit zurück hält, auch in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit mit mir überein ſtimmend zu denken. — Nur das giebt Ihnen die Freundſchaft zu überlegen: daß, wenn Sie auch jetzt

Ihre Lage für die beſte hielten, dennoch dieſe Selbſttäuſchung nicht ewig währen wird. Und dann, — o wie würde das mich ſchmerzen, — wenn Sie ſich nun vergeblich nach dem Glücke umſehen, das Sie jetzt von ſich ſtoßen, vergeblich, weil ein ernſteres Alter es hindert, eine Verbindung zu ſchließen, die, ſo Platoniſch man auch denken mag, dennoch mehr als einen philoſophiſchen Kopf erfordert! Wenn Sie dann ſehen, wie andere um und neben Ihnen Freude erleben an ihren Kindern, an denen ſie ſchon die aufkeimenden Früchte ihrer Erziehung gewahr werden; wie ſie, grau und ſchwach, ſchon getrennt von der Gefährtinn ihres Lebens, ſich nun in die Arme derſelben werfen, und von ihnen ſanft geleitet werden bis an die Grube, und dann von ihnen beweint ſich wiſſen, von ihnen, denen ſie alles waren! — Wenn Sie dies denn nun Alles ſehen, und einzeln da ſtehen auf der Grube des letzten Freundes, verlaſſen, in einer Welt voll unbekannter Menſchen, die durch kein Intereſſe an Sie

gefeſſelt ſind, — und ſich ſehnen nach der Umarmung eines Weſens, das Ihnen näher iſt, als die übrigen, und niemand die Arme öffnen will, alles Sie angafft, vorüber geht, und wohl einen neben Ihnen ſtehenden Greis als den geliebten Vater an ſein Herz drückt; — wenn Sie dies ſehen, Ihr thränenvolles Auge gegen den Himmel heben, und Ihre Ueberzeugung Ihnen zuruft: dieſes Loos haſt du dir ſelbſt bereitet!! — an weſſen Bruſt wollen Sie dann die Thränen der Reue weinen, die, — ach, zu ſpät alsdann, — ſich Ihrer bemächtigen, Sie ohne Aufhören foltern wird? Jetzt können Sie die Quelle derſelben verſtopfen. — Glauben Sie, Freund, die beleidigte Natur rächt ſich ſchrecklich, es ſey ſpät oder früh!“ —

Er verließ mich jetzt, und nachdenkend eilte ich auf mein Zimmer.

Wie ſich auch mein Gefühl dagegen ſträuben mogte, ſo fand ich doch, daß er größtenTheils, daß er völlig Recht habe. In den feurigſten Jünglingsjahren hatte ich dieſe

Liebe gefaßt; ſollte ich mich durch ſie abhalten laſſen, durch eine neue glücklich zu werden, da jene für mich auf ewig hoffnungslos war? — Mein Kopf ſchalt mich einen Thoren, aber mein Herz, — ſoll ich mich dieſer Schwäche ſchämen? — wollte ihm dennoch nicht beyſtimmen, ob es gleich ſeinen Gründen nichts als ein unbekanntes dunkles Etwas entgegen ſetzen konnte, deſſen Daſeyn ich fühlte, ohne es mir ſelbſt deutlich erklären zu können.

So viel gewann ich inzwiſchen über mich, daß ich das ſchöne Geſchlecht von nun an wenigſtens nicht mehr ſo gleichgültig als bisher anſah, und im Ernſte darauf dachte, mir eine Lebensgefährtinn zu wählen.

Oft hatte ich vorher ſchon gemerkt, — ſo ſchwer ich auch dergleichen gewahr zu werden pflegte, weil ich in dieſem Puncte eben nicht ſo ſehr für mich eingenommen war, — daß manche Schöne ihr Netz nach mir auswarf, um, vermuthlich nicht mein Herz, meine Liebe, ſondern den Freund des Fürſten zu

fangen, ihn, wo möglich, von ſeiner lächerlichen Uneigennützigkeit abzubringen, und zu unterrichten, wie er aus einer ſo ſeltenen Freundſchaft reellern Gewinn ziehen könne, als den, der bloß in das Herz das Capital niederlege, auf welches doch ſelbſt der ſolideſte Wucherer auch nicht einmahl die geringſte Anweiſung annehme. Da man ſah, daß ich die Netze nicht bemerkte, oder vielmehr gar keine Miene machte, mich darin zu fangen, zog man ſie nach und nach wieder ein, und machte ſich nun wenigſtens die unſchuldige Freude, über einen Thoren zu lächeln, zu deſſen Geneſung man keine Hoffnung mehr haben zu können glaubte, weil er das letzte Mittel dazu nicht ergriff. Jetzt, als ich anfing, in einem Paar ſchönen Augen wieder länger als ſonſt meinen Blick ruhen zu laſſen, als ich mich öfter in die Zirkel der Mädchen miſchte, ihnen freundlicher und länger in das Geſicht ſah, ihnen kleine Aufmerkſamkeiten erwies, und mancher ſogar wohl die

Hand drückte, — ja, da blieb es nicht mehr bey den Netzen. Man ſtellte Leimruthen und Fallen, und bey jedem Tritte mußte ich fürchten, ſogar in einer Fußangel halten zu bleiben. —

Unter denen iſt kein Weib für dich, — ſagte ich zu mir ſelbſt, noch ehe, von jener Periode an, vier Wochen verſtrichen waren, und fand mich eben nicht unruhig nach dieſer Wahrnehmung. Wären aber auch alle die Mädchen, die ich in dieſer Zeit kennen lernte, wirklich von der Beſchaffenheit geweſen, daß man es ſelbſt dem ernſten Manne würde verziehen haben, wenn ihm von einer aus ihrer Mitte das Köpfchen wäre verdreht worden, bis Hymen ſich ſeiner Leiden und ſeiner vernachläſſigten Geſchäfte erbarmt hätte; kurz, wären ſie ſammt und ſonders, — um im Kunſtausdrucke zu reden, — Engel geweſen, dennoch würde ich gewiß nichts deſto weniger mit jener Wahrnehmung von ihnen geſchieden ſeyn. Warum? — Ja, damahls wußte ich das ſelbſt

nicht, oder ſuchte doch den Grund da, wo er nicht war, bis er ſich mir ſelbſt aufdrang. — Ich liebte nämlich ſchon, ohne es mir ſelbſt eingeſtanden zu haben, und zwar — — — Nun, wen anders als — Friederikchen, Senders Tochter?! —

Von jenem Augenblicke ſchon, als ich ſie zuerſt ſah, als mich die Größe ihrer Liebe zu ihrer Mutter ſo ſehr rührte, war ſie mir nicht gleichgültig geweſen. Jetzt, da ich faſt täglich in Senders Hauſe, — der, um dies gelegentlich mit zu erwähnen, jetzt bis zum geheimen Rathe geſtiegen war, — mich befand, und alſo ihren ſteten Umgang genoß, hatte ich nun volle Gelegenheit, ihre ſchöne Seele kennen zu lernen, zumahl da ſie mich mit ihrem vollen Zutrauen beſchenkte, und wurde alſo mit der größten Hochachtung für ſie erfüllt, die ſehr bald die wärmſte Freundſchaft unter uns ſtiftete, da ſie mir auch von ihrer Seite die unbezweifeltſten Beweiſe ihrer Achtung gab. Daß aber dieſe Freundſchaft Liebe

werden könne, oder gar ſchon ſey, dies dachte ich ſelbſt nicht, weil ich das, was ich für Friederiken empfand, mit dem zuſammen hielt, was ich für Julien einſt fühlte, und bloß darnach beurtheilte, ſo falſch dies auch geſchloſſen war, indem ich dabey nicht auf das feurige Blut des Jünglings rechnete, welches doch Erfahrung und Zeit nun ſchon langſamer fließen gemacht hatten. — Oft, wenn ich daher das zu lebhafte Andenken an Julien zu verbannen mich beſtrebte, ſo war es jetzt eigentlich wirklich die Liebe zu Friederiken, wider die ich kämpfte, ohne mir ſie doch ſelbſt eingeſtanden zu haben.

Hätten ſich in dieſer Zeit alle meine Empfindungen, alle leiſe Gedanken, die mir gleichſam nur wie ein Bliz durch die Seele fuhren, ohne eine Spur zurück zu laſſen, — in Worten auf das Papier abgedrückt, gewiß würde das Reſultat derſelben einen ſehr wichtigen Aufſchluß über die geheimen Gänge geben, die das menſch-

liche Herz zu nehmen pflegt, und auf welchen ihm auch der aufmerksamste und sorgfältigste Beobachter seiner selbst nicht zu folgen vermag. Mir wenigstens war es unmöglich, und wird es vielleicht für alle bleiben, so lange der betrachtende Theil zugleich der betrachtete ist. *) Durch alle meine Untersuchungen fand ich fast weiter nichts, als ich sah die schon so lange erkannte und behauptete Wahrheit noch mehr bestätigt: daß der Mensch sich selbst in jeder Rücksicht das unbegreiflichste Räthsel ist.

So weit kam ich inzwischen mit mir selbst, daß ich beschloß, Friederiken, als dem besten und vollkommensten Mädchen in meiner ganzen Bekanntschaft, meine Hand

*) So lange Subject und Object in einer Person, beydes zugleich, seyn muß, — würde der Philosoph sagen; und dies mögte wohl ewig der Fall bleiben, wenn man nicht etwa, — was noch unmöglicher ist, als das Perpetuum mobile und die Quadratur des Zirkels, — ein Mittel erfindet, wodurch ein Dritter in den Stand gesetzt wird, Alles, was in den äussersten Falten unsers Herzens vorgeht, zu erforschen.

D. H.

anzubieten, und überzeugt zu seyn glaubte, daß die Hochachtung unter uns eben so fest ein immerwährendes Band knüpfen könnte, als es sonst nur die Liebe vermag, die, ob sie wohl auf jener ruhen muß, soll sie mehr als sinnliche Neigung seyn, dennoch ganz für sich besteht. „Wir werden glücklich mit einander seyn," — sagte ich mehr als Ein Mahl zu mir selbst, und stolzirte schon im voraus darauf, daß unsre Verbindung auch nicht auf das entfernteste ihren Grund in der Sinnlichkeit habe, die doch sonst immer im Hinterhalte zu lauschen pflege; ja, ich stellte mir sogar vor, daß meine sich immer mehrende Sehnsucht nach dieser Verbindung bloß von dem Eifer herrühre, mit welchem ich den Wunsch meines fürstlichen Freundes: mich verheurathet zu sehen, erfüllen, und ihm beweisen wolle, daß seine Gründe Eindruck auf mich gemacht hätten. — Das, wozu mich mein eignes Herz, — wenn auch vielleicht etwas später, — ohne Zuthun eines andern ge-

trieben haben würde, ſuchte ich alſo nun auf die Rechnung eines Dritten zu ſetzen, um, — ich kann mir ſelbſt keinen andern Grund als dieſen denken, — zu beweiſen: daß ich nur ein Mahl von ganzer Seele lieben könne.

Bey meiner erſten Liebe war Schwärmerey mein Fehler, welche in der Folge, — wie mir dies auch mein Vater prophezeihete, — gewiß nicht ganz ohne nachtheiligen Einfluß blieb; bey dieſer war es wieder Schwärmerey, nur daß ſie ſich, — wenn ich ſo ſagen darf, — in ein ernſteres, ſtoiſches Gewand gekleidet hatte. Dort hatte ich eine zu überſpannte Idee von der Vollkommenheit meiner Geliebten, und des Glücks, das ich in ihren Armen finden würde; ſtellte mir die Pilgerſchaft durch's Leben an ihrer Hand wie eine ſchöne Reiſe über Roſen und Kräuter, ohne Leiden, Krankheit und Unglück vor: hier dachte ich zwar an dergleichen wenig oder gar nicht, aber dafür wäre gewiß das ſtoiſche Anſehen, welches ſich meine Empfindungen

zu geben anfingen, auf dieſer Seite der Grund geworden, wenn auch nicht mich unglücklich zu machen, aber doch mich weniger glücklich werden zu laſſen, als ich ſonſt wohl fähig war.

Iſt die alte Behauptung gegründet: daß kein Erdenſohn, deſſen Herz nicht etwa aus einer Miſchung Eis und Schnee componirt iſt, auch bey aller Weisheit, auch bey ſeiner ſchon ſonſt in dieſem Falle gemachten Erfahrung, einer Thorheit, ſie ſey nun welche ſie wolle, bey der Liebe entgehen könne: ſo liefert mein Beyſpiel keinen unbeträchtlichen Beytrag zu ihrer Begründung, und mir kommt bey meiner Aufrichtigkeit dann doch wenigſtens der, — obgleich nicht viel bedeutende, — Troſt zu Statten: daß es mir nicht allein ſo gegangen ſey, und — daß es auch noch mehrern ſo gehen werde, welches ich inzwiſchen niemanden wünſchen will.

Mein eitler thörichter Stolz, nur ein Mahl lieben zu können, wenn mir auch der Gegenſtand der erſten Liebe ohne mein Ver-

ſchulden entriſſen wurde, zog ſehr bald die wohl verdiente Demüthigung nach ſich, und meine ſtoiſche Schwärmerey — um dieſen einmahl gegebenen Nahmen beyzubehalten, — wurde hernach nur zu empfindlich beſtraft, indem —

Doch, ich will mir nicht vorgreifen, und alſo nur erſt das Erſtere beendigen.

Der Fürſt hatte tiefer in den innern Zuſtand meines Herzens geblickt, als ich glaubte, und als ich ſelbſt bey meiner thörichten Einbildung zu thun im Stande geweſen war.

„Wir werden nächſtens in dem Kreiſe unſers engern Umgangs eine Verlobung erleben,“ — ſagte er zu mir im Tone einer Novelle, die uns nicht gleichgültig iſt, — „woran Sie gewiß ſehr lebhaften Antheil nehmen.“

Gewiß, weil Sie es vermuthen; aber darf ich auch wohl fragen, wen es betrifft, um dieſen Antheil zu anticipiren?

„Die Sache iſt mir als ein Geheimniß anvertrauet,“ — erwiederte er lächelnd, indem

er mir ſcharf in die Augen ſah, — „das man jetzt aus gewiſſen Gründen noch nicht gern wiſſen laſſen mögte, und ich habe daher Verſchwiegenheit angeloben müſſen. Inzwiſchen, — wenn Sie errathen können, — — “

Ich rieth Reihe herum, aber er ſchüttelte bey allen, die ich nannte.

„Sie können nicht gut errathen,“ — ſagte er, und verließ mich mit einem bedeutenden Lächeln und einem ſcherzhaften Fingerdrohen.

Da ſtand ich nun ſo verlegen wie — ein Landmädchen, welches die ſtrenge Mutter bey einem Kuſſe überraſchte, den ſie dem Geſpielen ihres Herzens gab. — „Warum denn verlegen und ängſtlich?“ — fragte ich mich ſelbſt, allein die Antwort blieb aus, oder ich ſuchte diejenige vielmehr zu unterdrücken, die in mir aufſteigen wollte. „Iſt es denn etwas Unerlaubtes, wenn jemand aus deiner nähern Bekanntſchaft ſich verheurathen will?“ — fragte ich mich weiter; aber die nothwendig darauf folgende Verneinung gab

mir deſſen ungeachtet keinen Aufſchluß über meine ſo ſonderbare Gemüthsſtimmung. Ich wurde verdrießlich mit mir ſelbſt, wußte in dem Betragen des Fürſten gegen mich etwas dem Spotte Aehnliches zu entdecken, den ich doch nicht verdient zu haben meinte, glaubte Kälte an ihm bemerkt zu haben, nahm ſein Lächeln für Uebergewicht, welches er mich hätte fühlen laſſen wollen, machte mir Vorwürfe, ſogar wider des weiſen Sirach Warnung eine ſo vertraute Freundſchaft mit einem Größern eingegangen zu ſeyn, als ich war, und was dergleichen albernes Zeug mehr war, welches meinen Kopf durchkreuzte, ohne zu dem einen ſo wenig als zu dem andern Urſache zu haben.

Unwillig warf ich mich auf das Pferd, und ritt nach dem Landgute, ging im Garten ſpatzieren, ſetzte mich in meine Lieblingslaube, nahm die Guitarre zur Hand, um mein Liedchen an die Zufriedenheit zu ſingen; aber der böſe Dämon, der nun einmahl in mich gefahren war, bezeigte ſich nicht ſo ga-

lant als beym Saul, wo er dem Harfenſpiele Davids wich, und vermogte mich ſogar bey den erſten Accorden, die ich angab, das Inſtrument ziemlich unſanft wieder wegzulegen.

Es war, als wenn ich nun einmahl dazu verdammt wäre, durch die Liebe meinen gehörigen Verſtand auf einige Zeit zu verlieren, denn ich war jetzt ganz das Entgegengeſetzte von dem, wozu mich ſonſt meine Denkart aufforderte. Daß die Liebe, — die, wie eine verborgene Feder, um ſo ſtärker wirkt, je weniger man ſich ihrer bewußt iſt, und alſo gar nicht darauf denkt, ihr die gehörigen Schranken entgegen zu ſetzen, — an dieſer Verwandlung ſchuld ſey, daran dachte ich keinen Augenblick. Ich war ja überzeugt, ich könne nie wieder lieben, nur Hochachtung, nur Freundſchaft für ein Mädchen, wie für den Mann fühlen; ich Thor! — Und dennoch hatte ich auf Friederiken nicht gerathen, immer ihren Nahmen wieder zurück behalten, wenn er mir auch ſchon auf

der Zunge ſchwebte, da es mir doch der Fürſt ſo nahe legte, ſie zu nennen, und ich doch wußte, daß er ſo oft in dem Hauſe des geheimen Raths ſey, und deſſen Familie ſo ausſchließend zu ſeinem nähern Umgange rechnete, und mit wahrem Freundes-Intereſſe an Allem Theil nahm, was ſie betraf! Warum hatte ich nun da Friederiken nicht zuerſt genannt, ſie vielmehr ganz übergangen? — Auch dies brachte mich noch nicht auf den wahren Grund meines Zuſtandes, bis ich's mir lebhaft dachte, daß ſie das Weib eines andern werden könne, und nun ſelbſt über die Bewegungen, die dies in mir hervor brachte, und über die nie geglaubte Entdeckung erſchrak.

Anſtatt daß mich dies aber voll Zutrauen in die Arme meines großen Freundes hätte führen ſollen, um ihm meine Schwäche einzugeſtehen, ihm zu ſagen, daß ich mich ſelbſt betrogen habe, um durch ſeine ſanfte Zurechtweiſung wieder in mein voriges Gleichgewicht verſetzt zu werden; ſtatt deſſen wurde ich fin-

ſter, weil mein Stolz ſich ſo empfindlich gekränkt hielt, indem ich mich bey meiner eingebildeten Gleichgültigkeit ſo groß gedacht hatte, und, — was ſonſt gar nicht in meinem Character lag, — eine glühende Eiferſucht auf einen Nebenbuhler, den ich noch gar nicht kannte, bemächtigte ſich meiner Seele. — Ich war aufgebracht, daß man mir einen Fremden vorzöge, ſprach laut von Undankbarkeit, und ſtimmte in dem Augenblicke mit allen Menſchenfeinden einen Ton an, welche die Fehler ihrer Brüder immer in der abſcheulichſten Geſtalt erblicken, und deren Einbildung das hinzu dichtet, was ſie auch nicht ſehen. Einen Fremden mir vorgezogen zu ſehen, mir, der ich für dieſe Familie ſo viel that! — das ſchien mir ein Hauptverbrechen, und um ſo mehr, da man mich nicht einmahl etwas davon hatte wiſſen laſſen, mich, dem man die größte Freundſchaft heuchelte. — Daß vielleicht dennoch von Friederiken nicht die Rede geweſen ſeyn mögte; daß der Fürſt vermuthlich nur Scherz getrie-

ben habe; daß ich ja doch nicht fordern könne, daß mir ein Mädchen deßwegen müsse erst angetragen werden, ehe ſie ſich einem andern zuſage, weil mir ihre Aeltern Verbindlichkeit ſchuldig waren, die ſie mir längſt ſchon durch grenzenloſe Liebe ſo vielfach vergolten hatten; daß ich noch dazu nie einmahl etwas äußerte, wodurch man hätte ahnen können, daß ich Anſprüche auf Friederiken mache; und daß ich deßwegen, weil ich für ſie mich verwandte, nun nicht fordern könne, Herr aller ihrer Geheimniſſe zu ſeyn: — dies und noch manches andere fiel mir unbilligen Menſchen gar nicht ein.

Niederbeugend iſt mir noch jetzt der Gedanke an den damahligen Zuſtand meiner Seele; aber, wäre er mehr geweſen als ein bloßer Paroxysmus, der eben ſo ſchnell wieder verging als er kam, hätte er wirklich mit meiner ſonſtigen Denkart harmonirt, ſtatt daß er ſo nur ein Auswuchs war, der, von ſeltenen Umſtänden begünſtigt, hervor brach, — dann würde ich vor mir ſelbſt erſchrecken.

Kaum aber hatte ſich mein wallendes Blut wieder etwas beruhigt, kaum war es mir gelungen, die Leidenſchaft etwas zu beſänftigen, um vor dem Richterſtuhle der Vernunft ihre Rechtmäßigkeit beurtheilen zu laſſen, als mich eine Reue überfiel, die, träfe ſie den Verbrecher in eben dem Maaße, gewiß mehr als alle Criminal-Strafen von Vergehungen zurück ſchrecken würde. Ich machte mir meines unedeln Mißtrauens wegen die bitterſten Vorwürfe, und war nun gegen mich ſelbſt eben ſo ſehr aufgebracht, als kurz zuvor gegen meine biedern Freunde.

Die Hoffnung, begleitet von jener Bangigkeit, die gewöhnlich in ihrer Geſellſchaft zu kommen pflegt, wenn es einen Gegenſtand betrifft, deſſen Verluſt uns äußerſt ſchmerzhaft ſeyn würde, und für welchen wir immer noch zu fürchten haben, nahm nun allmählig wieder ihre Rechte ein, die ſie ſo wohlthätig auf das Herz des Sterblichen, in großen und kleinen Angelegenheiten, behauptet, und trat in die Stelle aller meiner Be-

ſorgniſſe. Es wurde mir wahrſcheinlich, ja ſogar gewiß, daß der Fürſt entweder geſcherzt, oder doch Friederiken nicht gemeint habe, und durch dieſe ſüße Hypotheſe waren natürlich auch alle die übrigen vor mir gerechtfertigt, und ich vergaß, mit ihr beſchäftigt, gar bald alles Vorhergegangene.

Um mir völlige Gewißheit davon zu verſchaffen, und die Beſorgniſſe zu verbannen, welche gewiß entſtanden ſeyn würden, wenn man mich auf dem Schloſſe vermißte, ohne daß ich, nach meiner ſonſtigen Gewohnheit, meine Abweſenheit, und den Ort, wohin ich mich begeben würde, angezeigt hatte, ritt ich ſogleich wieder nach der Reſidenz zurück. Ich traf den Fürſten mit ſeiner Gattinn und den geheimen Rath mit ſeiner Frau und Tochter im Schloßgarten, wie dies oft der Fall war, in vertraulicher Gruppe unter einer großen Linde, und die beyden kleinen Prinzen vor ihnen im Spiele beſchäftigt. Wie ſehr mich auch ein ſolcher Anblick ſonſt entzückte, und, ſo oft ich ihn auch ſchon genoſſen hatte, dem

noch ſtets bey jeder Wiedererneuerung mit der lebhafteſten Freude erfüllte, weil es ſo ſelten zu ſeyn pflegt, daß Herr und Diener in dem Grade ſich nähern, und durch ihre innern Verdienſte in ein Verhältniß treten, welches von manchem, der die Hoheit in ängſtlicher Behauptung des ſteifen Ceremoniells zu finden glaubt, für eine Veräußerung, für eine Profaniſirung der Majeſtät genommen werden würde: — ſo unangenehm war es mir dennoch, den Fürſten nicht allein zu treffen. Er kam mir mit einem freundſchaftlichen Verweiſe entgegen, daß ich mich habe vergebens ſuchen laſſen, und führte mich zu der übrigen Geſellſchaft. Hätte noch irgend ein Keim des Mißtrauens in meiner Seele Wurzel gefaßt, ſo mußte er durch die Unbefangenheit verſchwinden, womit mich der geheime Rath, und vorzüglich Riekchen empfing, welche mir mit einem herzlichen Händedrucke verſicherte, ſie ſey meinetwegen ſehr in Aengſten geweſen, als ſie mich ſo ſchnell vor ihrem Hauſe habe vorbey reiten ſehen. So ſehr ſie

mich auch, ohne daß ſie es wußte, durch die Erinnerung an dieſen unbeſonnenen Ritt demüthigte, ſo hätte ich doch jetzt nicht wünſchen können, daß er nicht geſchehen ſey, weil es mir viel zu angenehm ſchmeichelte, daß dieſes holde Geſchöpf meinetwegen beſorgt geweſen war, ob ſie gleich wußte, daß mich nicht leicht ein Pferd abſetze.

Der geheime Rath war eben beſchäftigt, einen kleinen Streit unter den Prinzen zu ſchlichten, welche auf ſeine Entſcheidung provocirten, und die Fürſtinn war mit der geheimen Räthinn und ihrer Tochter in ein lebhaftes Geſpräch über die Zweck- oder Unzweckmäßigkeit eines ſo eben erſt aufgekommenen Mode-Artikels verwickelt. Dieſen Zeitpunct nahm ich wahr, um von dem Fürſten den kleinen Ueberreſt von Ungewißheit heben zu laſſen, der ſich noch bey mir befand. Er kam meiner Abſicht zuvor, und erſparte mir alſo eine Einleitung, auf welche ich ſchon die ganze Zeit vergebens gedacht hatte, um mich zwiſchen der Wahrheit, deren ich mich ſchämte, und einer Lüge durchzuwinden.

„Haben Sie die ſchöne Freundinn noch nicht errathen, von der heute unter uns die Rede war?“ — flüſterte er mir mit einer ſchalkhaften Miene halb laut in's Ohr, indem er mir auf meine Annäherung etwas entgegen kam.

Meiner Meinung nach wüßte ich keine mehr, die ich nicht ſchon genannt hätte, — gab ich zur Antwort, — es müßte denn unſer gutes Friederikchen ſeyn, allein — —

„Nun, — allein, — ? — Wenn ich Ihnen nun ſage, daß es gerade dieſe iſt?!“ —

Dieſe, — fiel ich raſch ein, — dieſe? Die Mamſell Sender, die Tochter des geheimen Raths? —

„Eben die. — Nun, ſcheint Ihnen das denn ſo ſonderbar? — Ich glaubte, Sie würden ſich eben ſo freuen als ich, da ich's erfuhr, weil ich weiß, daß Sie die ganze Familie ſo ſehr achten, und an allen frohen Begebenheiten, die ſie betreffen, lebhaften Antheil nehmen.“

Ja wohl freue ich mich, — gab ich zur Antwort, indem ich bitter lachte. Die Freude überraſchte mich, und darum brach ſie nicht ſogleich aus. — Ja ja, ich freue mich recht herzlich, recht herzlich freue ich mich, und will nur gleich in der Begeiſterung gratuliren, da mögte es mir am beſten gelingen.

Der Fürſt vertrat mir den Weg.

„Bedenken Sie denn nicht, daß es noch geheim bleiben ſoll?“

Ach ſo — ſo. — Das hatte ich über der Freude ganz vergeſſen.

Mein ganzes Weſen muß ſich verändert haben, denn der Fürſt geſtand mir nachher, daß er meinetwegen in Sorgen geweſen ſey, und einen Schlag befürchtet habe.

„Was iſt Ihnen, um des Himmels willen, was iſt Ihnen?“ — rief er ängſtlich, und ſchüttelte mich an den Achſeln.

Die Freude! — gab ich ihm nach einer Pauſe zur Antwort, und ſah ihm ſtarr in die Augen. Ich war nahe daran, in meinen vorigen Zuſtand zurück zu ſinken.

Wir waren während des Geſprächs weiter gegangen, und ſtanden jetzt vor einer kleinen Einſiedeley, die ſich zwiſchen einem dichten Geſträuche faſt gänzlich verbarg. Der Fürſt zog mich hinein.

„Freund,“ — ſagte er, indem er meine Hand faßte und mir gerührt in's Auge ſah, — „habe ich das wohl um Sie verdient, daß Sie mir für grenzenloſes Zutrauen, — ich will nicht einmahl ſagen: Mißtrauen, — eine ſo große Zurückhaltung beweiſen? — Muß ich das erſt auf anderm Wege ſuchen, was ich mir ſo gern von Ihrer Liebe entgegen tragen ließ? —“

Ich wußte gar nicht, was er ſagen wollte, und war wie ein Träumender. Ich ſelbſt glaubte von dem geheimen Rathe und ſeiner Familie mit Zurückhaltung behandelt worden zu ſeyn, und mein Herz empörte ſich dawider, und nun machte man mir dieſelbe zum Vorwurfe!

Mein Fürſt, — ſtotterte ich verlegen, ohne zu wiſſen, was ich erwiedern ſollte.

„Mein Fürſt“, — ſagte er langſam nach. — „Wollen Sie mich bloß jetzt ſo nennen, um Ihrer Zurückhaltung den böſen Schein zu nehmen, den ſie ſonſt haben würde? — Mein Fürſt! — Als Fürſt darf ich mich um die Angelegenheiten fremder Herzen freylich nicht bekümmern. — Das Ihrige, glaubte ich, gehöre nicht zu den fremden, ich dachte es gegen das meinige eingetauſcht zu haben, und freuete mich des Tauſches; Sie geben mir das meinige zurück, — — Sie erinnerten mich, daß ich Fürſt ſey; als ſolcher darf ich nicht ewig um Freundſchaft — betteln.“

Ein Mißverſtändniß mußte hier obwalten, das war mir nun nur zu offenbar. Ohne Rückhalt erzählte ich ihm alſo Alles, was ſich mit mir zugetragen hatte, um es wenigſtens von meiner Seite zu heben.

„Das wäre wirklich ſo?“ — rief er erfreut. — „Nicht Mißtrauen in mich wär' es geweſen, was ich dafür nehmen zu müſſen glaubte?“ —

Er hatte nämlich ſchon ſeit einiger Zeit mein Betragen gegen Friederiken und das ihrige gegen mich beobachtet, und in beydem verſteckte Liebe zu finden gemeint. Ohne ſich etwas merken zu laſſen, um dieſe Leidenſchaft durch nichts zu behindern, oder den Verliebten das geglaubte Incognito wider Willen zu entreißen, — hatte er ſich im Stillen darüber gefreut, und beſchloſſen, den Zeitpunct, da ich mich gegen ihn darüber erklären würde, abzuwarten. Dieſer ſey nun zu ſeinem Erſtaunen immer nicht erſchienen. Der Wunſch: mich ſo bald als möglich in einer Verbindung zu ſehen, die er, durch ſein eignes Beyſpiel überzeugt, für das höchſte Glück halte, habe ihn endlich vermogt, bey der Veranlaſſung meines Liedchens, erſt entfernt darauf anzuſpielen, um ſich dann dem Zwecke immer unvermerkter nähern zu können, und vielleicht von mir ſelbſt die Gelegenheit dazu zu erhalten. Dieſes Letztere wäre nun zu ſeiner höchſten Verwunderung nicht nur nicht geſchehen, ſondern er hätte ſich immer ſtärker

überzeugt, daß jene Beobachtung ihn irre geführt habe. Um inzwiſchen völlige Gewißheit davon zu erhalten, hätte er ſich jene Liſt mit der Verlobung erdacht, und, — damit ſie ſtärker wirken ſolle, in ein geheimnißvolles Gewand gekleidet. Unbezweifelt hätte er nun geſehen, daß ich Friederiken liebe, aber die Aeußerungen meiner Unruhe für Mißtrauen in ihn gehalten, welches ihm um ſo kränkender geweſen wäre, je gefliſſentlicher ich es, bey aller ſeiner Mühe, es zu löſen, beyzubehalten geſchienen hätte.

So löſ'te ſich alſo ein Mißverſtändniß, welches auf beyden Seiten eben ſo unangenehm war, als es uns jetzt mit lebhafter Freude erfüllte, da unſre beyderſeitigen Beſorgniſſe und deren Urſache ſo ganz verſchwanden. — Die Scene, die unter uns entſtand, die herzliche Verſöhnung über die kleinen Mißhelligkeiten, die zwiſchen uns obgewaltet hatten; — wahrlich! ſie wiegt Hunderte ſolcher unangenehmen Stunden auf, als ihr vorher gegangen waren.

Der Fürſt drang nun mit freundſchaftlicher Gewalt in mich, nicht länger mit der erwünſchten Verbindung zu zögern, und dies verſprach ich ihm um ſo lieber, da es ſelbſt mein heißeſter Wunſch war.

Noch denſelben Abend bot ſich mir eine Gelegenheit dar, mit Friederiken allein zu ſeyn, die ich ſogleich zu benutzen beſchloß, ihr mein Herz zu offenbaren. Die Umſtände ſelbſt ſchienen mir günſtig zu ſeyn, denn ihre eigne Empfindung bey dieſem ſo ſchönen ſtillen Abende bahnte meinen Aeußerungen den Weg, und verſcheuchte durch die Herzlichkeit, mit der ſie zu mir ſprach, die Schüchternheit, welche uns in einer ſolchen Lage ſelten ganz zu verlaſſen pflegt.

„Holdes Geſchöpf," — fing ich alſo an, und drückte ihre bebende Hand an meine Bruſt, — „wenn wir ſo ungetrennt mit einander durch das Leben wandeln könnten!"

Mädchen wiſſen ſich in ſolchen Fällen gewöhnlich weit ſchneller zu faſſen und ihren innern Zuſtand durch eine lächelnde Miene

zu verbergen; und auch Friederike verläugnete ihr Geſchlecht nicht, ſo wenig ihr auch ſonſt die geringſte Verſtellung eigen war. Ihr Geſicht hatte ſich mit einer hohen Röthe überzogen, welches ich in dem hellen Mondſcheine deutlich genug ſehen konnte; ſie war in höchſter Verlegenheit, und dennoch wußte ſie aus meiner ſo warmen Aeußerung, ſo ſehr ſie auch das Gewicht derſelben fühlen mogte, einen Scherz zu machen.

Ey nun, — antwortete ſie mit einem gezwungen ſcherzhaften Tone, — die Zeit würde Ihnen in meiner Geſellſchaft oft ſehr lang werden, und ehe ich das verantworten mögte, — — — Ey, ſehen Sie doch, was das iſt, — rief ſie, ſich ſelbſt unterbrechend, und eilte auf einen unbedeutenden weißen Gegenſtand, der uns ſeitwärts lag. — Es war ein Papier, — fuhr ſie comiſch fort, als ſie zurück kam, und ſuchte das Geſpräch auf gleichgültige Dinge zu leiten.

„Friederike!“ — ſagte ich, faßte ihre beyden Hände, und ſah ihr bedeutend in's

Geſicht. — „Haben Sie mich nicht verſtehen wollen? — Ich rede von der wichtigſten Angelegenheit meines Lebens, und Sie ſcherzen? — Mädchen, das jede Verſtellung haßt, kannſt Du es verantworten, wenn Du einen Mann durch einen Schwank von Dir weiſen willſt, der zu Deinem Herzen ſpricht? — Friederike, Sie kennen mich und meine ganze Handlungsweiſe, meine ganze Denkart. Die warme Freundſchaft, die ich für Sie hegte, iſt Liebe geworden, und dieſe hat den höchſten Wunſch erzeugt, durch Ihre Gegenliebe, durch ihre Hand ſo glücklich zu werden, als es der Sterbliche vermag. Können, — o, wollen Sie dieſen Wunſch erfüllen? — Bey der Offenheit, die ein ſo großer Hauptzug Ihres liebenswürdigen Characters iſt, beſchwöre ich Sie, mir beſtimmte Antwort hierauf zu geben. — Gott, unter deſſen offenem Himmel wir ſtehen, iſt mein Zeuge, ich will Ihr Glück; kann es nun nicht mit dem meinigen vereinigt werden, nun dann — — — O, ſprich, Mädchen, das mir Alles iſt,

ſoll ich mich freuen, oder muß ich meine Standhaftigkeit aufbieten, um Deinen Verluſt ertragen zu können? —“

Sie ſank weinend an meine Bruſt, und ich drückte den erſten Kuß der Liebe auf ihre brennenden Lippen. Ich führte ſie zu Hauſe, und, — o des überſchwenglichen Glücks! — mit Freuden gaben ihre Aeltern die Einwilligung, und die geheime Räthinn verſicherte mir insgeheim, daß ſie ſchon lange ſo etwas an ihrer Tochter bemerkt habe, welches ihr Liebe geſchienen hätte. —

Belohnte Liebe, — O, was giebt es wohl Süßeres auf dieſer Erde; was kann wohl den Mann mehr beglücken, als ſie; wo findet er wohl mehr Seligkeit als in den Armen des geliebten Gegenſtandes? — Man braucht kein Schwärmer zu ſeyn, um dies wahr zu finden. — Mit jedem Augenblicke, mögte ich ſagen, wurde Riekchens Kuß feuriger, und deutlich merkte ich an ihr das Beſtreben, mir Alles zu ſeyn. Zuweilen traf ich ſie zwar bey einem ernſten

Nachdenken; allein darüber beruhigte ſie mich theils ſelbſt, durch die Heiterkeit, die durch ihr ganzes Weſen herrſchte, ſo bald ich mich ihr näherte, theils verſicherte mir die Mutter, daß es die meiſten Mädchen in dieſer Periode ſo zu machen pflegten. —

Aber ach! — hinter dieſem Ernſte, den ich zuweilen an ihr bemerkt hatte, war ganz etwas anderes verborgen, worauf mich nur meine eigne Verblendung und der Hang, an das am wenigſten zu denken, was unſern Wünſchen im Wege ſteht, vorzüglich aber auch die größten Beweiſe von Riekchens Liebe, — ob ich gleich nachher in dieſen wohl etwas Gezwungenes zu finden glaubte, — nicht gerathen ließen. Dies war eine frühere Liebe auf Friederikens Seite, die das große Mädchen nur deßwegen unterdrückte, weil ſie wußte: daß ihr Beſitz mich, — den ſie für den größten Wohlthäter ihres Hauſes hielt, — glücklich machen würde, und weil ſie hoffte: daß die Hochachtung, die ſie für mich hegte, es

ihr möglich machen werde, einſt mit ungetheiltem Herzen die Meinige zu ſeyn. —

So war ich alſo wieder beſtimmt, das Opfer meines Herzens zu werden, als ich am wenigſten daran dachte. — Schon war die Verlobung vollzogen; ſchon waren nur noch wenig Wochen bis zu dem feyerlichen Tage, an dem uns die Hand des Prieſters unauflöslich verbinden ſollte; ſchon machte ich die ſüßeſten Plane für die Zukunft, und theilte ſie mit meiner Friederike: als ich mit Einem Mahle das ſchöne Trugbild wieder verſchwinden ſah, das ich ſchon feſt zu halten meinte. —

Sender nahm mich mit auf ſein Zimmer, und ſchon aus ſeiner Miene, als wir daſelbſt ankamen, durfte ich auf keine frohe Nachricht ſchließen.

„Alles, was ich habe und bin," — hob er an, — „verdanke ich Ihnen, und nur wenn mein Herz erkaltet, wird es aufhören, von Dankbegierde für Sie erfüllt zu ſeyn; und auch ohne dies würde ich Liebe und Hochachtung für Sie in dem höchſten Grade fühlen.

Dies alles treibt mich gleich ſtark an, Sie von etwas zu benachrichtigen, was, wenn Sie es ſpäter erfahren ſollten, vielleicht, — wenn auch nur in etwas, — Ihre Ruhe ſtören könnte, weil auch der edelſte, der großmüthigſte Mann oft in dieſem Puncte nur ſehr wenig zu ertragen vermag. — Kurz, Freund, bin ich vielleicht zu ängſtlich für Sie, fürchte ich, wo nichts zu fürchten iſt, — nun, dann fließt dieſer Fehler allein aus meiner unbegrenzten Liebe zu Ihnen, und Sie werden ihn mir gewiß verzeihen, weil die Beruhigung meines Herzens es fordert, daß ich jetzt nicht ſchweige, da es gerade Sie, Sie, meinen Retter, betrifft." —

Vor einigen Tagen hatte er nämlich bemerkt, daß ſeine Tochter dem Bedienten heimlich einen Brief gebe, um ihn auf die Poſt zu tragen. Nicht gewohnt, daß ſie irgend ein Geheimniß vor ihm habe, war ihm dies aufgefallen; er hatte ſich den Brief geben laſſen, ihn erbrochen, und dann auch in ihrem Pulte den andern gefunden, auf wel-

chen dieſer die Antwort war. Beyde übergab er mir zum Durchleſen, und entfernte ſich. Mir wurde wunderbar um das Herz, als ich die Aufſchrift an Friederiken las — Die ſonderbare Einleitung des geheimen Raths, ſeine trübe Miene, — ich wußte nicht, was ich denken ſollte. Tauſend Beſorgniſſe ſtiegen in mir auf, und verſchwanden ſogleich wieder; ich mußte mich erſt ſammeln, ehe ich den Brief durchleſen konnte.

„Theure, ewig theure Friederike!“

„Vielleicht, — ach vielleicht haben Sie „längſt ſchon im Arme des Glücks den ar„men Braun vergeſſen, umringt von einer „Menge Freunde und Bewunderer, die Ih„re Vollkommenheiten Ihnen nothwendig „verſchaffen müſſen, und mit denen ich mich „wahrſcheinlich wohl nicht werde meſſen kön„nen, da es mein einziges Verdienſt iſt, daß „ich Sie über alles hoch ſchätze, welches ge„wiß jeder mit mir theilt, der Sie nur auf „Augenblicke kennen lernte. — Vergeſſen? „— — Doch nein, das können Sie wohl

„nicht ganz; dafür bürgt mir Ihre schöne „Seele, welche grenzenlose Hochachtung nicht „so bald vergißt, und wie gern gebe ich mich „ganz diesem süßen Traume hin. — Ich „selbst habe seit der Zeit, wo ein glücklicheres „Schicksal Sie aus dem stillen Buldin führ„te, ganz Ihrem Andenken, ganz, — o war„um scheue ich mich, es zu sagen? — ganz „Ihrer Liebe gelebt.“

„Ja, Friederike, ich liebe Sie so heiß, „wie je nur ein Mann liebte, liebte Sie von „der Zeit an, als sich Ihre schöne Seele so „ganz mir enthüllte. — O, sagen Sie, ha„ben Sie dieses Geständniß nie in meinen „verrätherischen Augen gelesen, die ich nicht „so wie den Mund unter den Gehorsam mei„ner Vernunft zu bringen im Stande war? „— Sagte Ihnen nie mein Blick, daß Ihr „Besitz das höchste Gut meines Lebens „seyn würde? — — O, so hören Sie es „denn jetzt, das Geständniß, das ich nie „zu thun wagte, darum nicht zu thun wag„te, weil ich Sie zu sehr achtete, um zu ei-

„ner Zeit von Liebe zu reden, da ich, —
„wie Sie wiſſen, — ſelbſt mit dem traurig-
„ſten Schickſale zu kämpfen hatte. — Was
„meinem Herzen dieſe Ueberwindung koſtete,
„das druckt keine Sprache aus; und murrte
„ich je wider meine unglückliche Lage, ſo
„war es darum, weil ſie mich hinderte, Ih-
„nen meine Hand, mein Herz anzubieten,
„und zu erwarten, ob Sie dieſes größte Ge-
„ſchenk, das ich zu geben vermag, ausſchla-
„gen, oder — — annehmen, und mich
„unausſprechlich glücklich machen würden.“

„Sollten Sie aber wohl aus dieſem
„Schweigen ſchließen, daß ich weniger für
„Sie fühlte, als ich jetzt ſage? daß ich Sie
„nicht ganz ſo liebte, als Ihre Vorzüge es
„fordern können? — Nein, gewiß nicht;
„Sie ſind kein gewöhnliches Mädchen. —
„Und o, wie oft war ich nahe dabey, Ihnen
„ein Geſtändniß zu thun, welches Unbeſonnen-
„heit geweſen ſeyn würde, da ich noch nicht
„die mindeſte Ausſicht hatte, wie ich Ihnen
„an meiner Hand das hätte gewähren wol-

„len, was auch die billigſten Wünſche for-
„dern. Oft nur allein hielt mich die War-
„nung des alten Predigers, meines Wohl-
„thäters, unſers gemeinſchaftlichen Freundes,
„davon zurück. „Wollen Sie“, — ſprach
„dieſer würdige Greis, — „ſich noch mehr
„Dornen auf Ihre ohne dies ſchon ſo ge-
„krümmte Lebensbahn ſtreuen, wenn Sie
„auch noch ein anderes edles Geſchöpf an
„ſich feſſeln, das alsdann mit Ihnen leiden,
„und Sie dadurch die Härte des Schickſals
„doppelt fühlen laſſen wird, wenn Sie ſe-
„hen, wie das Mädchen, das Sie von gan-
„zer Seele lieben, bloß Ihretwegen ſich Be-
„kümmerniſſe macht, anſtatt, wußte ſie von
„nichts, hatten Sie ihr nicht das ſüße Gift
„der Liebe in ihr argwohnloſes Herz ge-
„pflanzt, ſie ſorglos und zufrieden ihren ru-
„higen Weg würde fortgewandelt ſeyn? —
„Und geſetzt, ſie liebte Sie nun wieder, woll-
„te den Zeitpunct erwarten, da ein milderes
„Schickſal Ihre beyderſeitige Verbindung
„möglich machte, ſchlüge deßhalb die Hand

„manches andern redlichen Mannes aus,
„und, — o wie oft habe ich dieſen traurigen
„Fall ſchon erlebt! — nun fände ſie ſich den-
„noch in ihrer Hoffnung getäuſcht, indem
„Ihre Lage noch dieſelbe wäre, oder gar der
„Tod, der ja den geſündeſten Jüngling oft
„nicht verſchont, Sie von ihrer Seite ge-
„riſſen hätte. Nun ſäß' ſie da, die Unglückli-
„che, die Sie glücklich machen wollten, nun
„ſäß' ſie da, und weinte Thränen der Reue,
„daß ſie ſich durch Sie, — Mann, das
„bedenken Sie! — durch Sie zu der Un-
„beſonnenheit verleiten ließ, da ſie nun einſam
„und verlaſſen, — vielleicht gar wegen ihrer
„zu großen übel ausgelegten Anhänglichkeit
„an Sie, von vielen verachtet, den Reſt ihres
„Lebens verſeufzen muß, da ſie ſchon ſtatt deſ-
„ſen Gattinn und Mutter von wohlgezoge-
„nen Kindern hätte ſeyn können. Und dies
„Alles, weil — ſie Sie liebte, und der trü-
„geriſchen Hoffnung zu viel trauete, durch
„Sie einſt glücklich zu werden. — Wie
„theuer, mit wie viel Reue wären da nicht

„die wenigen glücklichen Stunden erkauft,
„die Ihnen die Liebe vielleicht gewährte. —
„Warten Sie, Freund, bis Ihnen ein günſti-
„gerer Stern lacht, und dann, — iſt Frie-
„derike dann noch frey — —“

„Ich habe dem Rathe dieſes erfahrnen
„Freundes gefolgt, ſo viel mir das auch ko-
„ſtete. Jetzt iſt jener Zeitpunct erſchienen,
„auf den er mich vertröſtete, er weiß, daß ich
„an Sie ſchreibe, und billigt es. Durch
„den edeln Fremden, der auch ſo viel für
„Sie und Ihre Aeltern that, habe ich kön-
„nen Doctor werden, und erhalte jetzt das
„ſehr einträgliche Phyſicat in M** ebenfalls
„durch ſeine Vermittelung. O, wollen Sie
„meinem Glücke die letzte Vollendung geben,
„indem Sie mich Ihrer Hand würdigen? —
„Wollen Sie mein duldendes Harren nun
„belohnen, und die Verheißung unſers vor-
„trefflichen Freundes wahr machen? —
„Wollen Sie eine Hoffnung erfüllen, von
„der ich bisher faſt allein lebte, die mich in
„den bitterſten Stunden mit dem ſtärkendſten
„Troſte aufrichtete?“ —

„Voll Hoffnung und voll Furcht erwar-
„te ich die entſcheidende Antwort.“

„Ach, wären Sie noch die arme Frideri-
„ke, die ich lieben lernte! — Faſt wär' ich
„ſchwach genug, dies zu wünſchen, um auch
„von außen her Ihnen Alles ſeyn zu kön-
„nen. — Aber die reiche Tochter eines gehei-
„men Raths — — — Ach, glauben Sie, ich
„habe daran nicht denken dürfen, als ich den
„Brief anfing, um nicht dadurch den gerin-
„gen Reſt von Muth zu verlieren, der mir
„dabey ſo nöthig war. — Kann es Ihnen,
„der Tochter des Lieblings eines der vortreff-
„lichſten Fürſten, wohl an der glänzendſten
„Ausſicht fehlen?“

„Um Sie nicht mit traurigen Beſorg-
„niſſen zu unterhalten, unter denen ich faſt
„erliege, muß ich abbrechen. — O, endigen
„Sie nur meinen Zuſtand der ſchrecklichſten
„Ungewißheit bald, ach, nur durch zwey Zei-
„len von Ihrer Hand, und verſagen Sie
„mir Ihr Mitleiden wenigſtens nicht, wenn
„mein trübes Schickſal mir durch Ihren

„Verluſt auf ewig alle Freuden meines Le„bens rauben ſollte.“

„Braun.“

Friederike hatte darauf Folgendes geantwortet:

„Um Ihnen, theurer Freund, einen Be„weis zu geben, daß ich Sie nicht nur nicht „vergeſſen habe, ſondern daß ich auch noch „mit eben der Hochachtung für Sie erfüllt „bin, die mir Ihr vortrefflicher Character „einflößte, und daß ich von Ihrem Herzen „ſo wohl als von Ihrem Verſtande die vor„theilhafteſten, das iſt: die wahren Begriffe „habe, will ich, ſelbſt mit Hintanſetzung „derjenigen Zurückhaltung, die meinem Ge„ſchlechte ſtets ſo nöthig iſt, ganz offenherzig „über die wichtige Angelegenheit Ihres „Schreibens mit Ihnen reden.“

„Allerdings iſt es mir nicht entgangen, „daß ich Ihnen nicht gleichgültig war, und

„gerade Ihr Schweigen in jener für Sie so
„traurigen Epoche wurde ein Grund mei-
„ner Hochachtung mehr, weil ich mit unserm
„vortrefflichen, mir ewig unvergeßlichen,
„Freunde derselben Meinung bin, und er
„mir eben jene Grundsätze tief einprägte,
„die Sie bey Ihrer Handlungsart so weise
„und pünctlich befolgten. Vielleicht danke
„ich's diesen allein, daß ich nicht das Opfer
„einer Liebe wurde, welche für Sie in mir
„erwachte, und die auch noch jetzt mir man-
„chen Kampf kostet."

„Dies sage ich Ihnen, damit Sie sich
„nicht von einem schwachen Mädchen über-
„treffen lassen sollen, welches, trotz der ersten
„Liebe, von der es sich noch nicht ganz frey
„machen kann, einem Manne die Hand
„reicht, der so ganz ein ungetheiltes Herz
„verdient und es ihm zuzubringen hofft."

„Dieser Mann ist: — Johnson, eben
„der edle große Mann, dem wir Alle unser
„Glück zu danken haben, und mit dem ich
„mich vor kurzem öffentlich verlobte. Und

„auch dies, hoffe ich, wird Ihnen Ihren ver-
„meintlichen Verluſt erträglich machen. — “

„Laſſen Sie aber auch, — ich bitte
„Sie um Ihrer eignen Ruhe willen, —
„laſſen Sie die hohe, die zu hohe Idee
„ſchwinden, die Sie von mir gefaßt zu ha-
„ben ſcheinen, und wenden Sie Ihre Auf-
„merkſamkeit auf meine übrigen Schweſtern,
„unter denen es gewiß viel wackere Mäd-
„chen giebt, die Ihre Liebe in einem weit
„höhern Grade verdienen, als ich. Werden
„Sie glücklich durch eine derſelben, ſo glück-
„lich, als Sie es verdienen, und laſſen Sie
„mich nie die traurige Nachricht hören: daß
„Sie ſchwach genug wären, ſich durch eine
„Liebe, die doch nun niemahls Wirklichkeit
„erhalten kann, ja, die ſogar ſträflich wird,
„abhalten zu laſſen, einem andern würdigen
„Gegenſtande die Liebe zu ſchenken, die ich
„nie erwiedern kann. “

„Für den größten Beweis, daß Sie mich
„geliebt haben, werde ich's anſehen, wenn
„Sie, der ſtark genug war, einer ſo heftі-

„gen Leidenſchaft Grenzen zu ſetzen und „dem Rathe eines erfahrnen Freundes zu „folgen, nun auch dem meinigen nachkom„men, der ſo offenbar Ihr Wohl zum Zwecke „hat; und von ganzer Seele werde ich mich „freuen, wenn ich die Beſtätigung davon er„fahre.“

„Ihrer Klugheit brauche ich's nicht zu „ſagen, daß ein fernerer Briefwechſel nicht „unter uns Statt haben kann, der nur unſre „Ruhe ſtören würde; und nur wenn ein „liebenswürdiges Weib an der Hand Sie „mir zuführt, und Sie dadurch den ſtärkſten „Beweis ablegen, daß Sie eine zweckloſe Lie„be glücklich mit einer reellern umtauſchten, „nur dann werden Sie mir ein willkomme„ner Gaſt ſeyn.“

„Friederike.“

„Großes Mädchen!“ — rief ich, als ich geleſen hatte. — „Und ich ſollte mich von Dir beſchämen laſſen, ſollte das Opfer annehmen, das Du mir bringen willſt? —

Nimmermehr! wenn es auch mein eignes Glück kosten sollte.“

Ich fühlte, daß mir Thränen in den Augen standen.

Sogleich eilte ich zum Fürsten, um diesem meinen Unfall mitzutheilen.

„Friederike“, — sagte ich mit Affect, als ich in sein Zimmer trat, — „kann nie die Meinige werden.“

Er sah mich starr an.

„„Rasen Sie, Freund? — Was ist das? — Nicht die Ihrige werden? — Warum das?““

Ich legte die Briefe vor ihn auf den Tisch, und trat an das offene Fenster.

„„Wunderbar!“ — sagte er, nachdem er gelesen hatte. — „Aber, Freund,“ — fuhr er nach einer kleinen Pause fort, in welcher er sich zu bedenken geschienen hatte, — „Sie müssen auch nicht immer das Opfer werden, nicht immer der, welcher mit Verlust seines eignen Glücks das Glück anderer befördert, und bey zu vieler Großmuth selbst Mangel leidet!““

Durch dieſen Widerſpruch fühlte ich mich wieder um vieles ſtärker.

„Das kann ein Freund mir ſagen?“ — erwiederte ich. — „Freylich nur ein Freund, der durch zu große Liebe für mich ſich täuſchen läßt. — Ich ſollte einem Mädchen meine Hand geben können, und es einem andern rauben, der Jahre lang ſich mit dem Gedanken ihres einſtigen Beſitzes ſchmeichelte, an dem noch jetzt ihr Herz hängt, von dem ſie es erſt loszumachen denkt, um es mir ganz widmen zu können? — Durch mich ſoll niemand leiden. Das höchſte Glück würde mir zur Marter werden, wenn ich wüßte, daß, indem ich ſchwelge, ein anderer ſich die Augen trocknet, deſſen Anſprüche älter und gerechter als die meinigen waren. — Muß jemand hintenan ſtehen, muß jemand leiden; nun, — ſo laſſen Sie es mich ſeyn, und ich habe wenigſtens meine Ruhe gerettet, darf nicht fürchten, daß mich einſt mitten im ſüßeſten Genuſſe Vorwürfe plagen werden, die ich mit nichts entfernen kann.“

„„Freund, — ich ehre Ihr Herz; aber Sie scheinen mir unbillig gegen sich selbst zu seyn. Erlaubt, ja, fordert nicht die reinste Moral, daß die Liebe von uns selbst anfange? Macht sie nicht die Pflichten zu den heiligsten, die wir uns selbst schuldig sind, und werden nicht erst nach diesen diejenigen gemodelt, die wir andern erweisen sollen? — Ist es nicht billig, daß wir im Colliſions-Falle unser Glück vorziehen?““

„Im Colliſions-Falle. Sollte der wohl hier seyn? — Sind nicht jenes Ansprüche älter als die meinigen, und soll er nur um deßwillen sie verlieren, weil er, in der weisesten und redlichsten Absicht, sie nicht früher geltend zu machen suchte? — Liebt ihn nicht Friederike jetzt schon, da sie mich nur schätzt, und erst lieben lernen will?“

„„Aber warum sollen Sie nur immer der Leidende seyn, nie der Glückliche?““

„Vielleicht, — o laſſen Sie mir immer dieſe Täuſchung, — weil ich es noch am erſten zu tragen vermag.“

Und ich ſiegte glücklich wieder über mein Herz, ob mich gleich mein fürſtlicher Freund, Sender und ſeine Gattinn noch überreden wollten, meinen gefaßten Vorſatz umzuändern, und Friederike ſelbſt, als ſie davon benachrichtigt wurde, ſich mir weinend an die Bruſt warf, und ich nun ſogar Mühe hatte, das große Mädchen von dem Vorhaben abzubringen, auch Braun ihre Hand nie zu geben, wenn ich ſie ausſchlagen wollte. — Ich trug den Sieg davon, lieber Graf, aber mein Herz blutete. So ſiegt der Feldherr mit dem Verluſte des Kerns ſeiner Truppen! — Doch nein, das Gleichniß paßt nicht auf mich; denn gewann nicht das, was ich verlor, eben dadurch ein anderer, der unausſprechlich glücklich dadurch wurde? —

Der Leibarzt des Fürſten war gerade geſtorben; und da Brauns Geſchicklichkeit ihn völlig zu dieſer Stelle geſchickt machte, und

er durch einige Schriften ſich ſchon einen ruhmvollen Ruf erworben hatte, ſo wurde ſie ihm ſtatt jenes Phyſicats angetragen. Er nahm ſie natürlich mit beyden Händen an, weil er dadurch ſeiner Friederike näher kam, und ſie ohne dies auch weit einträglicher und ehrenvoller als jenes war. Unvermögend, ſein ſchnelles Glück zu faſſen, taumelte er in meine Arme, da er mich für den Schöpfer deſſelben hielt.

Einem jeden, mit dem er nur etwa reden könnte, hatte ich's verboten, ihm etwas von dem Verhältniſſe zu ſagen, in welchem ich mit Friederiken geſtanden hätte; allein meine Beſorgniſſe deßhalb wurden nur zu ſehr erfüllt. Trotz meiner gebrauchten Vorſicht befand er ſich kaum ſechs Wochen in Saba, als man ihn ſchon von Allem auf das genaueſte unterrichtet hatte. Wie erſchrak ich, als mir folgendes Billet von ihm überbracht wurde:

„Ich konnte unglücklich und arm ſeyn, „aber zur Undankbarkeit iſt mein Herz unfä-

„hig, könnte es auch Kronen damit erwer-
„ben. — Unbegreiflicher Mann, Sie woll-
„ten mir ein Kleinod abtreten, deſſen Werth
„Sie kannten? Sie wollten mir Friederiken
„überlaſſen, die Sie ſelbſt über alles liebten,
„mit der Sie ſchon verlobt waren? — O,
„hätten Sie mich dieſes Verhältniß wiſſen laſ-
„ſen, dann — ach dann wär' es mir viel-
„leicht noch gelungen, meine Ruhe wieder-
„zuerhalten, da ſie nun auf immer dahin
„iſt! — Mag es ſeyn, wird doch die Ihri-
„ge damit gerettet! — Wohl mir, daß mich
„die heftigſte Liebe doch nicht ſo weit verlei-
„tete, an dem großmüthigſten Menſchen
„zum Räuber zu werden. — Wohlthaten
„von edler Hand anzunehmen, — daß ich
„dazu nicht zu ſtolz bin, habe ich bewieſen;
„aber noch bin ich ſtark genug, eine Gabe
„auszuſchlagen, bey welcher der Geber ſelbſt
„verarmt."

„Wenn Sie dieſen Brief leſen, bin ich
„längſt über die Grenze, und ich habe alle
„Anſtalten getroffen, daß jede Nachfor-

„ſchung vergeblich ſeyn muß. Den größten „Beweis Ihrer Liebe und Großmuth werden „Sie mir geben, wenn Sie nie nach mir „forſchen, und unendlich werde ich mich „freuen, wenn ich einſt erfahre, daß Sie „das höchſte Glück in den Armen eines Mäd„chens genießen, deſſen Sie würdiger ſind „als ich.“

„Braun.“

Ich eilte zu Friederiken. Man war eben damit beſchäftigt, ſie von einer Ohnmacht zurück zu bringen, und dies ſagte mir deutlich genug, daß ſie ſchon von Allem benachrichtigt ſey. So bald ſie die Augen wieder aufſchlug, gab ich ihr das feyerliche Verſprechen, nicht eher zu ruhen, bis ich ihren Geliebten zurück gebracht hätte, und eilte ſogleich fort, um nicht durch längeres Zögern die Erfüllung deſſelben ſelbſt zu hindern. Der Fürſt, der von dem Vorfalle auch ſchon unterrichtet war, kam mir mit dem Erbieten zuvor, ihm durch ſeine Huſaren auf

allen Wegen nachſetzen zu laſſen; allein kein einziger war ſo glücklich, auch nur die mindeſte Spur von ihm aufzufinden. Ich ſelbſt verfolgte auf meinem ſchnelleſten Renner den Weg, welchen er, ſeinen ſonſtigen Aeußerungen zu Folge, wohl am wahrſcheinlichſten mögte gewählt haben; aber auch meine Mühe ſchien vergeblich zu ſeyn, und auf alle meine Nachfragen, auf die genaueſte Beſchreibung ſeiner Perſon, wußte mir niemand die geringſte Auskunft von ihm zu geben.

Noch eine Stunde Weges willſt du reiten, dachte ich, und dann auf ein anderes Mittel denken, wie er aufzufinden iſt; und gerade in dieſer Stunde mußte ich noch etwas von ihm erfahren, das, ob es gleich kaum hinreichend war, die leiſeſte Vermuthung zu begründen, mich dennoch beſtimmte, die ſchwache Spur ſo lange zu verfolgen, bis ich ihn entweder gefunden, oder mich von meinem Irrthume überzeugt hätte. Ein alter lahmer Mann, der am Wege ſaß und die Vorüber-

Gehenden um ein Almoſen anſprach, ſagte mir nämlich, indem ich ihm eine Gabe darreichte, auf meine Frage, die ich nur ſo verloren an ihn that, daß er einen fremden Mann hier habe vorbey reiten ſehen, der ſich bey ihm ſehr ſorgfältig nach dem Wege erkundigt und ſehr zerſtört ausgeſehen habe, Seiner Kleidung nach wär' er ein Bauersmann aus der Gegend von Saba geweſen, aber ſeine Sprache und ſein ganzes übriges Betragen hätten dem ganz widerſprochen, da er über dies einen ſchweren Mantelſack bey ſich geführt, und das Zaumwerk an ſeinem Pferde gar nicht den Anſchein gehabt habe, als könne es einem Landmanne zugehören. — Hoch ſchlug mir das Herz von jener bangen Freude, welche darum noch nicht laut wird, weil man noch ſo viel befürchten muß, welches ſie wieder zu vernichten droht. Genau erkundigte ich mich nun nach dem geringſten Umſtande des Reiters, und immer wurde es mir gewiſſer, daß Braun der verkleidete Bauer ſey. Mein Pferd bekam die Spor-

nen, und ſo verfolgte ich den mir gezeigten Weg mit voller Erwartung.

Etwa eine halbe Meile mogte ich zurück gelegt haben, als ich durch ein Dorf mußte. Vor der Schenke deſſelben waren einige Bauern verſammelt, die über eine wichtige Angelegenheit zu reden ſchienen. Bey meiner mir vorgeſetzten Eil würde mich dies nicht bewogen haben, Erkundigung davon einzuziehen, da zumahl ein ſolcher Anblick, wenn auch gleich an einem Wochentage, eben nichts Ungewöhnliches war; inzwiſchen, — mein Durſt trieb mich der Schenke näher, und während ich auf ein Glas Bier zu ſeiner Befriedigung wartete, fragte ich denn die Bauern, um doch etwas mit ihnen zu reden, in dem gewöhnlichen Alltagstone: was ſie denn da ſo angelegentlich mit einander verhandelten.

„Je nun,“ — gab mir der eine von ihnen zur Antwort, — „da haben wir den groſſen Spitzbuben endlich erwiſcht, der die ganze Gegend hier herum mit ſeiner Bande un-

ſicher machte. Er kam auf dem Felde zu uns, und wollte den rechten Weg wiſſen, aber wir kannten den Herrn Urian ſchon, und nahmen ihn ſogleich beym Kragen. Er will es nun freylich nicht gehabt haben, daß er der Spitzbube ſey, und hat uns ſchon Geld geboten, daß wir ihn wieder fortlaſſen ſollten; aber ſo dumm ſind wir hier im Dorfe nicht, daß wir einen ſolchen ſaubern Burſchen nicht ſollten feſt halten, wenn wir ihn einmahl haben. Er ſchwört freylich Stein und Bein, daß er unſchuldig und ein ehrlicher Mann ſey, und bittet gar zu ſehr, wir mögten ihn doch nicht länger aufhalten, weil er ſehr dringende Geſchäfte zu verrichten habe; aber — ſo leichtgläubig ſind wir hier nicht.“

Wißt Ihr aber auch gewiß, daß es der vermeintliche Räuber iſt? kennt ihr dieſen ſo genau? —

„Ey, wer kennt den wohl genau? Heute geht er ſo, morgen ſo; aber dieſen Kerl darf man nur anſehen, um keinen Augenblick daran zu zweifeln. Sein ganzer Anzug

verräth ihn, und ſeine Augen und ſein Geſicht ſehen aus wie Mord und Todtſchlag. — Weil er denn nun ſo ſehr auf ſeiner Unſchuld beſtand, da fragten wir ihn um ſeinen Paß, aber da konnte er keinen aufweiſen; er zog wohl ein großes Papier hervor, auf welchem ein gar großes Siegel iſt, aber wer kann das leſen, da es kein Deutſch iſt? — Da haben wir denn nun nach unſerm Schulzen geſchickt, der einige Meilen von hier einen Vetter beſucht, und hoffen alle Augenblicke, daß er kommen, und uns ſagen wird, was wir weiter mit dem Menſchen machen ſollen.“

Aus der ganzen Beſchreibung ſchloß ich, daß wahrſcheinlich wohl von keinem Diebe hier die Rede ſeyn könne, und in der Abſicht, vielleicht einen Menſchen aus einer unangenehmen Verlegenheit ſetzen zu helfen, mitunter auch aus Neugierde, ließ ich mich denn in die Stube führen, wo der Gefangene ſich befand. —

Er ſaß zwiſchen zwey ſtarken Bauerburſchen, welche kein Auge von ihm wandten,

als ob ſie gefürchtet hätten, er könne vor ihren Augen verſchwinden, und als Gewehr ein Paar Heugabeln und eine Axt neben ſich hatten. Quer vor ſaß zu allem Ueberfluſſe noch ein anderer Bauer, der, einen Dreſchflegel in der rechten Hand haltend, ſchon alle die Strafen in Gedanken zu beſtimmen ſchien, womit, ſeiner Meinung nach, der Verbrecher belegt werden müſſe.

Der Gefangene ſah gedankenvoll vor ſich nieder, und ſchien, in ſein Schickſal ergeben, oder vielmehr ſeiner Unſchuld gewiß, ganz mit andern Gegenſtänden beſchäftigt. Er hatte ſeinen Kopf in die rechte Hand gelegt, und war halb mit dem Rücken nach mir gekehrt, aus welcher Lage er ſich auch durch meinen Eintritt gar nicht bringen ließ, vielmehr mich gar nicht zu bemerken ſchien. Dies und die kleinen trüben Fenſter, die auch bey den helleſten Sonnenſtrahlen nur ein ſehr mäßiges Helldunkel in der Stube verbreiteten, verurſachten, daß ich mich ihm ziemlich nähern mußte, um ihm deutlich in das Geſicht ſehen zu können.

Himmel! es war — — Braun, in eben der Kleidung, worin ihn mir der alte lahme Mann beſchrieben hatte. — Alſo war ich in meiner Muthmaßung doch nicht betrogen worden. Ich empfand eine unbeſchreibliche Freude.

„Habe ich“, — redete ich ihn in Franzöſiſcher Sprache an, — „habe ich nun doch den Flüchtling wieder, der ſeinem größten Glücke entlaufen will, und der ein liebendes Mädchen in die bangeſten Beſorgniſſe ſtürzen kann!“

Er ſah ſchnell nach mir, und machte mir die rührendſten Vorwürfe, daß ich dennoch ſeine letzte Bitte nicht erfüllt habe. — Alle meine Stärke mußte ich aufbieten, um mir gleichförmig zu bleiben, und nicht zu verrathen, wie unendlich hoch ich das Mädchen ſchätze, in deſſen Arme ich ihn zurück bringen wollte. Faſt glaube ich, daß der Widerſtand, mit dem er ſich mir widerſetzte, das meiſte dabey that, mich nicht von meiner ſchwachen Seite zu zeigen. Dennoch aber

blieb er hartnäckig, bis mir im Streite die feyerliche Verſicherung erfuhr: daß Friederike nie die Meinige werden würde, und ich ihm nun eine genaue Darſtellung von derjenigen Lage machte, in welche ſie ſeine plötzliche Flucht verſetzt habe. Jetzt gab er nach, und wollte mich tief gerührt umarmen, allein die Bauern ſprangen ſogleich dazwiſchen, weil ſie dies für einen ſtarken Eingriff in ihre Rechte hielten, und in dem Augenblicke hatten ſie auch mich ſchon umringt, um mich ebenfalls zu ihrem Gefangenen zu machen. Meine Verſicherung, daß ich den Mann ſehr genau kenne, beſtärkte ſie nur noch feſter in dem Wahne: ich ſey einer von ſeinen Gefährten, wovon ihnen unſer Geſpräch, welches ſie für Diebesſprache hielten, und worin ſie manche gefährliche Aeußerungen wollten gefunden haben, die gültigſten Beweiſe zu liefern ſchien. Einer unter ihnen, — der ſich auf ſeine Klugheit ſehr viel zu Gute that, — behauptete geradezu, er habe mich ſagen hören, daß ich käme, ihn zu befreyen, und mit

ihm und meinen noch übrigen Gefährten das Dorf in Brand ſtecken wolle, um uns zu rächen. Vielleicht, daß einige Franzöſiſche Worte, die er zu verſtehen glaubte, weil er einſt bey einer adligen Herrſchaft diente, und dort öfter dergleichen hörte, ihn zu dieſer Behauptung verleiteten, welcher die übrigen durch Kopfnicken völlig beyſtimmten, und recht herzlich lachten, daß unſre Abſicht durch ſie nun vereitelt ſey.

Was war zu machen? Durch vernünftige Vorſtellungen waren die Leute zu nichts zu bewegen, und es fehlte nicht viel, daß ſie Brauns Doctor-Diplom nicht in kleine Stückchen zerriſſen, weil er ſchwach genug war, es ihnen nochmahls als einen Beweis: er könne der geglaubte Räuberhauptmann nicht ſeyn; aufdringen zu wollen; wir mußten alſo das einzige und beſte Mittel in ſolchem Falle ergreifen: ruhig ſich dem zu unterwerfen, was man nicht hintertreiben kann, und ſo mußte ich's mir denn ebenfalls gefallen laſſen, daß zwey ſtarke Kerl ſich als Wache neben

mich ſetzten, und es uns ſogar unterſagt wurde, uns ferner in einer andern als der Deutſchen, ihnen verſtändlichen, Sprache zu unterhalten, damit wir uns über nichts verabreden könnten.

Die Mienen, die die Bauern über uns ſchnitten, und das Lächerliche der Sache ſelbſt, gewährten mir einige Unterhaltung, und ſchützten mich wenigſtens, wenn auch nicht vor langer Weile, doch davor, nicht auf Ideen zu verfallen, denen ich meiner Ruhe wegen ſo gern auswich. Auch währte es nicht ſo lange, als ich glaubte; denn mit der Ankunft des Schulzen, der ein ſehr vernünftiger Mann war, wurde der Arreſt ſogleich gehoben. Er kannte mich nämlich aus Saba, wo er vor kurzem einige Geſchäfte in Rückſicht eines Prozeſſes ſeines Dorfs bey dem Fürſten hatte, und woſelbſt er mich ſah. Kaum erblickte er mich, als er wegen der begangenen Unvorſichtigkeit ſeiner Bauern auf das angelegentlichſte um Verzeihung bat, und auch auf mein bloßes Wort den Doctor wieder

in Freyheit ſetzte. Herzlich mußte ich lächeln, als ich nun die nämlichen Leute nicht überreden konnte, ihre Mützen aufzuſetzen, während ich gegenwärtig war, da ich mich kurz zuvor über ihre Artigkeit eben nicht beklagen konnte. Ich machte ihnen den wirklich verdienten, obgleich nicht mit der gehörigen Behutſamkeit verdienten, Lobſpruch über ihr Benehmen gegen uns, da ſie uns nun einmahl für verdächtige Leute gehalten hatten; ſagte ihnen aber zugleich, welche Vorſicht man in ſolchen Fällen aufwenden müſſe, um nicht dem Unſchuldigen nachtheilig zu werden und ihm Verdruß und Verſäumniß ohne Noth zu verurſachen, und ſchwang mich mit meinem Freunde auf unſre Roſſe, denen wir für unſer Geld während unſrer Gefangenſchaft wenigſtens ein gutes Futter hatten geben laſſen, und die nun von neuem geſtärkt ſchnell mit uns davon eilten.

Die Freude, welche Friederike hatte, als Braun an meiner Hand zu ihr in's Zimmer trat; die Aeußerungen ihrer Dankbarkeit ge-

gen mich; und der erneuerte Wettſtreit unter uns, der abermahls nur wieder durch meine feyerliche Entſagung auf Friederiken, auch wenn Braun ihre Hand nun nicht annehmen ſollte, beygelegt wurde: dies Alles eignet ſich zu wenig für eine Beſchreibung, ſo ſehr ich auch wünſchte, ſie liefern zu können, weil die vortrefflichen Seelen der Liebenden ſich dabey ſo characteriſirten, daß Sie, lieber Graf, und gewiß jeder gute Menſch mit Ihnen, mir zuverläſſig Glück wünſchen würden, ſie mit einander vereinigt zu haben, wenn gleich auf der andern Seite mein Verluſt doppelt groß erſcheint.

Zwar brachte ich's ſo weit, daß ich nicht nur gleichgültig bey dem Glücke der Geliebten war, und nicht die mindeſte Eiferſucht fühlte, ſondern daß ich's auch über mich vermogte, ihnen die freundſchaftlichſte Theilnahme an ihrer Verbindung zu bezeigen, um ſie in Rückſicht meiner zu beruhigen; aber mein Körper erlag den Anſtrengungen meiner Seele. Stets von außen her eine theilneh-

mende ruhige Miene zu zeigen, wenn es in meinem Innerſten ſtürmte, dies mußte auf meine Geſundheit von ſehr nachtheiligen Folgen ſeyn. Der Hochzeit wohnte ich noch mit bey, um ſie durch dieſes ſchwere Probeſtück zu überführen, daß ich meinen Verluſt ſchon gänzlich verſchmerzt habe; ich trank ein Glas Wein mehr als meine Gewohnheit war, damit ich's mir erleichterte, ganz ſo heiter zu ſeyn, als ich wünſchte; ich kämpfte fürchterlich mit mir ſelbſt: aber am folgenden Tage ſchon warf mich eine hitzige Krankheit auf's Siechbett, die mich ſo angriff, daß alle Aerzte jede Hoffnung meiner Wiedergeneſung aufgaben. In den ruhigen Stunden, in denen ich erſchöpft und entkräftet da lag, war mir auch kein Gedanke ſüßer, als der an den Tod, und ich erwartete ſeine Ankunft mit einer ſtillen Sehnſucht und einer ſolchen Heiterkeit, als wär' er der Freund, auf deſſen Umarmung ich ſchon Jahre lang geharrt hätte.

Aber eben dieſe Seelenruhe war von dem wohlthätigſten Einfluſſe auf meine Ge-

ſundheit, und es glückte Brauns unermüdetem Eifer, mich wiederherzuſtellen. Dieſer vortreffliche Mann war beſtändig mit ſeiner jungen Gattinn um mein Bett geweſen, und hatte es nur dann auf kurze Zeit verlaſſen, wenn ſein Wille der erſchöpften Natur gehorchen mußte. Wär' ich ein König geweſen, mehr hätte man für mich nicht thun können. Ueberhaupt erhielt ich während meiner Krankheit ſo viele Beweiſe von der Liebe meiner Freunde, daß, wären auch die Schmerzen derſelben zehnfach ſo ſtark geweſen, ſie dadurch weit würden aufgewogen ſeyn. Mehrere Mahle beſuchte mich der Fürſt an jedem Tage, und nicht ſelten kam ſeine Gemahlinn mit, um mich ſelbſt zu ſehen. Die übertriebenſte Selbſtſucht hätte hier müſſen überſättigt werden, ſo viel wurde meinetwegen gethan, und es gehörte wirklich ein hoher Grad von Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt dazu, um beſcheiden dabey zu bleiben.

Und als ich nun ſo weit erſt wiederhergeſtellt war, daß ich zum erſten Mahle in

das Freye gehen durfte, o, da war es wie ein Festtag für meine Freunde; sämmtlich begleiteten sie mich, und führten mich wie im Triumphe in ihrer Mitte. Vorzüglich sah ich es Braun und seiner Friederike an, welch ein großer Theil ihres eignen Glücks auf meiner Wiedergenesung beruht habe, und ich war nur sehr froh, daß sie nicht auf den Gedanken des wahren Grundes meiner Krankheit geriethen, und ich mich nicht selbst während der Hitze verrathen hatte. —

Nie wird das Andenken dieses Tages bey mir verlöschen. Das Aufstreben meiner rückkehrenden Kräfte machte mir wieder das Leben angenehm, und erfüllte mich mit lebhaftem Danke gegen den, der es mir von neuem schenkte. Die schöne Natur, deren Anblick ich so lange hatte entbehren müssen, stellte sich mir durch den Reiz der Neuheit doppelt herrlich dar, und selbst Kleinigkeiten, die durch ihre Gewöhnlichkeit sonst dem Auge zu entschlüpfen pflegen, hatten für mich ein ungetheiltes Interesse. Vorzüglich erfreulich

war mir auch die Bemerkung, die ich an mir machte, daß nämlich während meiner Krankheit noch ein großer Theil derjenigen Leidenschaft entflohen war, die ich stets so ungern an mir gewahr ward, und ich vermogte es nun schon eher, die Liebenden mit stiller Theilnahme anzusehen, ohne mir die geringste Gewalt anzuthun, und lernte Friederiken immer mehr wieder als eine Freundinn betrachten, der man Glück wünscht, wenn ihr ein so edler Mann als Braun zu Theil ward. —

Friederike selbst that auch alles Mögliche, um unser voriges Verhältniß ganz zur Freundschaft umzustimmen, da sie jetzt wohl einsah, daß ich nicht so gleichgültig gewesen wäre, als ich schien, und sie verfuhr dabey mit aller der Klugheit, Behutsamkeit und Theilnahme, die man nur von einem so vollkommenen Weibe erwarten konnte. Sie gab sich alle mögliche Mühe, mich durch eine neue Leidenschaft glücklich zu machen, und gestand mir mehrmahls mit der größten Liebenswürdigkeit, daß nur dies ihr noch an ih-

rer Zufriedenheit fehle; allein dafür hatte ich nun allen Sinn verloren. Sie hatte ein Paar Freundinnen, die ihr vielleicht in nichts nachstanden, und die sie, ich möchte sagen: ganz eigentlich für mich bildete, mit der ihr eignen Gewandtheit bildete, wobey der Schüler gar nicht merkt, daß man diesen Zweck mit ihm habe: aber, — so oft sie auch die Gelegenheit herbey zu führen wußte, mich mit diesen Mädchen allein zu unterhalten; so erfinderisch sie auch war, mich mit ihnen in solche Situationen zu versetzen, bey denen das Herz sonst nicht kalt zu bleiben pflegt, und sich dann gern der süßesten der Leidenschaften öffnet: so machte doch dies Alles auf mich keinen andern als gewöhnlichen Eindruck, der eben so bald wieder verlischt, als er kommt. Daß es liebenswürdige, herrliche Geschöpfe wären, von denen jede mich oder jeden andern braven Mann unbezweifelt glücklich machen müßte, das gestand ich mir jedes Mahl; aber wenn ich daran dachte, mich mit einer von ihnen wirklich zu verbinden, dann über-

fiel mich eine Art unüberwindlicher Abneigung, die auch eine schon aufkeimende Liebe, glaube ich, wieder erstickt haben würde. Gute Mädchen schätzte ich wie ehedem, aber Liebe fühlte mein Herz nicht. Das wird sich geben, sagte Friederike, wenn ich ihr dies zuweilen gestand; allein es gab sich nicht, und wird sich wohl nie geben. Der Fürst rieth mir, mich dennoch an ein Mädchen zu verheurathen, wenn ich, statt sie zu lieben, nur wahre Hochachtung für sie fühlte; wer aber schon zwey Mahl von Hymens Altare so abgewiesen wurde wie ich, wenn er sein ganzes Herz ersetzen wollte, der wird sich schwerlich entschließen können, oder vielmehr wird es ihm unmöglich seyn, bloß aus Gewohnheit ein Band zu knüpfen, von dem er höhere Begriffe hat, als der größte Theil zu haben pflegt, der es nur zur Erreichung anderweitiger, oft sehr kleiner, Absichten schließt.

Braun hielt zur gänzlichen Befestigung meiner Gesundheit eine Reise für nützlich, und so entschloß ich mich denn, endlich ein Mahl

den Ort meiner Geburt wirklich zu besuchen, wovon mich, seitdem ich in Saba war, immer tausend Umstände abgehalten hatten.

Ein entzückendes, sanft-melancholisches Gefühl, das sich durch nichts beschreiben läßt, erfüllte mich, als ich das ruhige Dörfchen in der Ferne erblickte und ihm immer näher kam. Die Empfindungen der Kindheit erwachten in mir, und ich hing mit warmen Blicke an Gegenständen, die freylich für keinen Dritten das geringste Interesse würden gehabt haben. Sonderbar, die Neuerungen, die ich erblickte, waren mir unangenehm, da ich hingegen bey der elendesten Hütte mit Vergnügen verweilen konnte, weil sie mir noch aus jenen Jahren im Gedächtnisse schwebte. Natürlich besuchte ich auch den väterlichen Hof, und setzte mich mit besonderm Entzücken unter die große Linde, die noch in ihrer größten Pracht da stand.

Alle diejenigen, die ich ehedem gekannt hatte, waren schon schlafen gegangen, und

von meinen ehemahligen Spiel-Kameraden wußte ich nur die Taufnahmen, bey denen man ſie zu rufen pflegte, und nach dieſen waren ſie denn freylich nicht aufzufinden Auch gab ich mir, um die Wahrheit zu ſagen, keine große Mühe damit, um nicht vielleicht auf eine unangenehme Art aus meinen ſüßen Träumereyen geriſſen zu werden. Nur den alten Todtengräber kannte ich noch, der mir das Grab meiner Mutter zeigte. Herzlich freuete ich mich bey ſeinem Anblicke. Er ſah noch eben ſo aus als ſonſt, faſt im mindeſten nicht verändert, und dies erregte manche ſchon längſt verwiſchte Idee von neuem wieder, die ich ehedem hatte, wenn ich ihn erblickte. Als ein zwey und neunzigjähriger Greis verrichtete er ſeinen Dienſt noch ohne große Beſchwerde. Der Tod ſchien an ihm vorüber gehen zu wollen, weil er ihm ſo reiche Beute lieferte. — Wie feſt ſich Vorſtellungen, die wir als Kinder hatten, in unſre Seele einprägen, ſo daß wir ſie oftmahls als Männer nicht ganz verbannen können; davon ſah auch

ich wieder einen neuen Beweis an mir ſelbſt. Kaum konnte ich die gehäſſige Idee loswerden, die ſich an dieſen alten Mann geknüpft hatte, weil ich mir damahls vorſtellte, daß er dadurch, weil er meine Mutter einſcharren half, mit dazu beygetragen habe, ſie zu verlieren. —

Nachdem ich mich einige Tage an dem lieben Orte aufgehalten, und öfters den Ort beſucht hatte, wo meine vortreffliche Mutter den langen Schlaf ſchlummerte, eilte ich, dem Verſprechen gemäß, welches ich dem Fürſten bey meiner Abreiſe thun mußte, ohne mich im geringſten aufzuhalten, nach Saba zurück. Aber, o Gott, wie hatte ſich während der wenigen Wochen meiner Abweſenheit ſo viel verändert! —

Schon eine Tagereiſe vor der Reſidenz kam mir die Nachricht entgegen, daß der Fürſt gefährlich krank liege, und Alles für ſeinen Tod zittere. Ohne mich im geringſten aufzuhalten, nahm ich ſogleich, als ich dieſe Hiobs-Poſt erfuhr, friſche Pferde, und ließ

durch einen reitenden Boten auf der nächſten Station ſchon im voraus wieder welche beſtellen; allein bey meiner großen Eil kam ich dennoch, leider! zu ſpät. Er war ſchon hinüber gegangen in das Land der Belohnung, ohne ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen, mich noch ein Mahl zu ſprechen, den er noch kurz vor ſeinem Ende wiederhohlt äußerte. Ein bösartiges Gallenfieber hatte ſein für die Welt ſo edles Leben verkürzt. Sinnlos ſank ich neben ſeiner Leiche nieder, als man ſie mir zeigte. Gern hätte ich mich in dieſem Augenblicke dem martervollſten Tode unterwerfen wollen, um nur mit ihm wieder vereinigt zu ſeyn. — Ach, da lag er blaß und erſtarrt, er, der Sohn der Tugend, der nie ſich ſelbſt genug that, während ihn die Welt vergötterte, er, der ſich ſeiner großen Beſtimmung ſo ganz dahin gab; geſchloſſen waren die menſchenfreundlichen Augen, die Liebe und Wohlwollen ſtrahlten, mit finſterer Nacht umgeben; erblaßt war der Mund, der ſich nie öffnete, ohne einen Beweis der

Schönheit derjenigen Seele zu geben, deren Herold er war, der das Gute ſo gern lobte, wo es ſich fand, und auch an dem Vornehmſten das Laſter laut mißbilligte; kalt und bleich war die Hand, die dem Dürftigen ſich ſo gern öffnete, den Verirrten ſo gern und ſo ſanft auf den rechten Weg leitete, und die, ach! ſo oft die meinige ſo freundſchaftlich drückte; ſein Ohr, immer offen dem Jammern der unterdrückten Unſchuld, des edeln Armen, — hörte nicht das laute Klagen und Wimmern um ſeinen Verluſt; ſein Herz, ſonſt warm und gefühlvoll, empfänglich für Freundſchaft und Liebe, theilnehmend am Kummer anderer wie an ihrer Freude, erfüllt mit Religion und Tugend, — dieſes Herz, das jedem, der es kannte, die höchſte Stufe menſchlicher Vollkommenheit erreicht zu haben ſchien, — war kalt. — Meine Seele hätte vor Schmerz zerrinnen müſſen, war ſie kein einfaches Weſen. —

Dies ſchreibe ich jetzt, lieber Graf, da die Wunde, die ſein Verluſt mir ſchlug, wohl

nicht ganz heilte, — denn, o wie könnte ſie das! — aber da ſie doch durch Vernunft und den Gedanken der Wiedervereinigung das zu Schmerzhafte verlor; ſchließen Sie daraus auf den Grad meiner damahligen Traurigkeit. — Tauſende weinten um ihn; denn Tauſende verloren durch ihn! — Blühend und glücklich hinterließ er ſein Land, moraliſch und phyſiſch vervollkommnet, und das unauslöſchlichſte Denkmahl und nachahmenswertheſte Muſter enthält ſein Tagebuch, das man in ſeinem Schreibepulte fand, und welches er vermuthlich für ſeine Erben aufſetzte, um ſie in den Fußſtapfen weiter zu leiten, in welchen er ſo rühmlich ging, damit ſie da fortbauen könnten, wo ihn der Tod von der Vollendung ſeiner Werke abrief.

Die verwittwete Fürſtinn begab ſich auf eins der entlegenſten Jagdſchlöſſer, um dort in der Einſamkeit ihren Verluſt zu beweinen und ganz dem Andenken ihres Gemahls zu leben.

Da der Fürſt nur ſehr wenig Tage krank geweſen war, und erſt am letzten derſelben die Hoffnung ſeiner Geneſung völlig ſank, ſo hatte er kein Teſtament machen können, und ich war alſo meines Verſprechens zu meiner großen Zufriedenheit entledigt, etwas anzunehmen, was auf mich den ſtets ſo ſorgfältig vermiedenen Schein der Eigennützigkeit hätte werfen können. So bald mir alſo der Schmerz nur einiges Nachdenken erlaubte, räumte ich daher das Landgut, und kam noch dem Befehle zuvor, durch welchen mir dies aufgelegt wurde. Auch ließ ich das Alles dort zurück, was mir der Fürſt ehedem aufdrang, Pferde, Wagen Möbeln, Alles, und nahm nichts mit, als was ich mir wirklich verdient hatte, und einige Koſtbarkeiten, die mir die fürſtlichen Perſonen bey feyerlichen Gelegenheiten gaben, und die dadurch, nicht weil ſie von Gold und Edelſteinen waren, den größten Werth für mich hatten. Denjenigen, die ſchon ſehr beſorgt geweſen waren, wie man mir das wohl

würde mit Anſtand wieder abnehmen können, was ich vor aller Welt mit Recht mein nennen könnte, war das ſehr gelegen, und ſie ließen mir gern den Triumph, daß ich der Freund eines ſo großmüthigen Monarchen geweſen wäre, ohne für mich bedacht zu ſeyn, und nun eben wieder ſo arm von hinnen ſcheide, als ich zu ihm gekommen ſey.

Nichts dauerte mich mehr als die beyden hoffnungsvollen Prinzen, von denen voraus zu ſehen war, daß ſie nun das nicht werden mögten, was ihr großer Vater aus ihnen gebildet haben würde. Ausdrücklich hatte er kurz vor ſeinem Ende befohlen, daß man mich zu ihrem Erzieher beſtimmen ſolle, allein — — Nie wurde mir dieſes Geſchäft aufgetragen, das ich unter allen mit größter Bereitwilligkeit auf mich genommen haben würde. Zu rathen war es leicht, warum man jenen letzten Willen nicht erfüllen mogte! — Was mich noch einiger Maßen tröſtete, war: daß der älteſte Prinz ſchon viel Gutes von ſeinem Vater eingeſogen hatte, von dem es, ſeinen

manchmahligen Aeußerungen zu Folge, zu erwarten ſtand, daß es ihn nie würde vergeſſen laſſen, welchen Weg er zu gehen habe, um nicht unendlich weit hinter ſeinem großen Vorfahr zurück zu bleiben. Auch benutzte ich während meines Aufenthalts in Saba noch jede Gelegenheit, wenn ich die beyden Prinzen allein ſprechen konnte, um ihnen noch manche Regel tief einzuſchärfen, bey deren Befolgung ihr Vater das geworden war, worin ihn Alles bewundern und lieben mußte.

Meine Freunde wollten mich zwar nicht wieder von ſich laſſen, und drangen faſt gewaltſam in mich, meine Tage bey ihnen zu beſchließen; allein mehrere wichtige Gründe mußten mich zum Gegentheile beſtimmen, ſo verführeriſch auch ein ſolcher Antrag, von ſolchen Menſchen gethan, für mein Herz war. In der Mitte des kommenden Frühjahrs verließ ich alſo eine Gegend, wo mich faſt Alles erneuert an die Größe meines Verluſtes erinnerte, und nahm, um auf beyden Seiten das Bittere der Trennung zu mildern, bloß

durch einen Brief von meinen Freunden Abſchied, der ihnen nicht eher in die Hände kam, als bis ich mich unter dem Vorgeben einer Luſtreiſe ſchon weit genug entfernt hatte.

Mein Vorſatz war nun, in die Arme meines Vaters zurück zu kehren, für den ich ſehr beſorgt war, weil ich ſeit langer Zeit, der wieder erneuerten Kriegsunruhen wegen, keine Nachricht von ihm erhalten hatte, und ich beſchloß, meinen Weg durch Baiern, Schwaben und Frankreich zu nehmen, weil ich dieſe Länder noch nicht geſehen hatte, indem ich bey meiner Herreiſe über Holland kam. Nichts begegnete mir auf der ganzen Reiſe, was in meiner Lebensgeſchichte einen beſondern Platz verdiente, in ſo fern es bloß auf mich Beziehung hätte, oder für mich von einigen Folgen geweſen wäre, oder noch ſeyn könnte, als bis ich etwa einige zwanzig Meilen über die Deutſche Grenze war, wo mich Straßenräuber ſo rein ausplünderten, daß ich auch außer meiner Kleidung, die ich am Leibe trug, nicht das geringſte behielt, als ei-

nen goldenen Ring mit dem Bildniſſe des Fürſten, der ihn mir einſt an ſeinem Geburtstage ſchenkte, welchen ihre Habſucht zu meiner größten Freude überſehen hatte. In einer meiner Weſtentaſchen fand ich kaum noch ſo viel, daß ich in dem nächſten Städtchen eine Mahlzeit bezahlen, und mir einige Kleinigkeiten anſchaffen konnte, womit ich Kunſtſtücke machen, und dadurch das Nothdürftige erwerben wollte. Große Summen hätte ich mir unter dieſer Nation verſchaffen können, die an dergleichen mit ſo lebhaftem Intereſſe hängt; allein ich nahm nur dann zu dieſem Mittel meine Zuflucht, wenn meine geleerte Caſſe es forderte, weil es mich unnöthig aufgehalten hätte, und eilte vielmehr, ſo ſehr es, ohne das zu übergehen, wodurch Reiſen eigentlich nützlich werden, nur geſchehen konnte.

In Paris traf ich, — wie Sie, lieber O**, ſchon wiſſen, — meinen Freund, den Lord, auf die unerwarteſte Weiſe. Zu meiner großen Freude konnte er mir die beſtimm-

teſte Nachricht von meinem Vater geben, indem er von ihm ſelbſt erſt vor kurzer Zeit Brief und Gelder durch einen Geſandtſchafts-Secretär erhalten hatte, der mit ſeinem Principal von dort aus hierher geſandt war, um, — wie man ſagte, — an dem Friedensgeſchäfte zu arbeiten. — Da mein Herz alſo von dieſer Seite beruhigt war, entſchloß ich mich um ſo leichter, mit dem Lord nach Venedig zurück zu eilen, um vielleicht den Prinzen, deſſen Schickſal meine ganze Theilnahme erregt hatte, und in ihm ſeinem Vaterlande eine wichtige Stütze zu retten. — Ich hatte, leider! zu viel gehofft, und — — —

Doch Sie wiſſen ja ſelbſt dieſe Geſchichte, Sie ſind ja ſelbſt ſo genau darein verwebt geweſen, daß ich ja wohl des traurigen Geſchäftes überhoben ſeyn kann, ſie wieder von neuem durchzudenken, indem ich ſie ſo gern ganz aus meinem Andenken vertilgen mögte, wenn dies nur möglich wäre.

Leben Sie wohl, Freund meiner Seele, leben Sie ſo glücklich, als Sie es Ihrem Herzen nach ſeyn müſſen, und glauben Sie, daß meine Liebe zu Ihnen mich auch ohne Ihre Bitte antreiben würde, Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht von mir zu geben.

Eine geraume Zeit verging, — ſetzt der Graf von O** hinzu, — ehe ich die verſprochene Nachricht erhielt, und ſchon ſchwächte ſich meine Hoffnung, daß Johnſon ſein Verſprechen halten würde, ſchon dachte ich mir einen Zuſammenfluß von Umſtänden, der ihn davon abgehalten haben könne, ohne mich, — wozu ich ihn unfähig glaubte, — vergeſſen zu haben, als ich folgenden Brief von ihm erhielt:

Johnson
an den Grafen von O**.

R** am 15ten May 17**.

Stets habe ich die ſüße Hoffnung genährt, daß Sie mich nicht ganz vergeſſen würden, wenn auch nicht häufige Briefe Sie an mich erinnerten, und daher habe ich es nur über mich gewinnen können, es bis hierher aufzuſchieben, an Sie zu ſchreiben, weil mir eben nicht ſo etwas Wichtiges begegnet iſt, welches verdient hätte, Ihnen aus einer ſo großen Entfernung gemeldet zu werden. Kurz, ich habe warten wollen, bis ich Ihnen etwas ſchreiben könnte, von dem ich ſchon ſelbſt verſichert wäre, daß Sie Intereſſe daran finden müßten. Ich glaube überzeugt zu ſeyn, daß jetzt dieſer Fall da iſt, und um ſo lieber ſetze ich mich alſo vor das Schreibezeug, um mich endlich einmahl wieder mit Ihnen zu unterhalten, wonach ich mich ſchon längſt ſehnte, und mein Herz kaum immer durch jene Gründe abhalten konnte, wenn es mich ungeſtüm dazu aufforderte. —

Seitdem wir uns von Ihnen entfernten, lieber O**, führten ich und der Lord, — ich könnte faſt ſagen: — ein nomadiſches Leben. Wir bereiſ'ten die ſchönſten Gegenden Deutſchlands, der Schweiz und Italiens, und wo wir eine vorzügliche fanden, ſchlugen wir zu ganzen Tagen, ja mehrern Wochen, unſern Wohnplatz auf, ſtudirten die Natur, fingen Inſecten und Vögel, ſtopften die letztern aus, ſammelten Kräuter, zeichneten die reitzendſten Gegenden oder andere merkwürdige Naturgegenſtände ab, und dergleichen mehr. Nebenher wurden denn auch wohl politiſche Anmerkungen gemacht, und vorzüglich keine merkwürdige Anſtalt, kein Kunſt-Product des Alterthums, wovon uns vorzüglich Italien die reichlichſte Ausbeute lieferte, und überhaupt nichts Sehenswerthes übergangen.

Hier in R** nun, das wir abſichtlich bis dahin aufgeſpart hatten, wollten wir nur noch friſche Wechſel erwarten, das Sehenswerthe daſelbſt in Augenſchein nehmen, und, — es war in der Mitte des Februars, —

ſo bald die Witterung beſtändiger werden würde, wieder nach England hinüber ſchiffen. Beyde wurden wir aber, — obgleich aus ſehr verſchiedenen Gründen, — zu Aenderung dieſes Entſchluſſes bewogen: der Lord durch die Liebe zu einer Italiäniſchen Gräfinn, die wirklich ein ſehr vollkommenes Frauenzimmer war; und ich durch einen Brief von meinem Vater. Gleich zu Anfang meiner Wanderungen mit dem Lord hatte ich ihn benachrichtigt, daß ich mit dieſem reiſen würde; jetzt ſchrieb er mir mit den Wechſeln des Lords, die er zu beſorgen hatte: daß er ſich ſehne, noch vor ſeinem Ende ſein Vaterland ein Mahl wieder zu ſehen, mit dem Anfange des Frühlings die Reiſe antreten, und mich in N** aufſuchen würde, um ſie in meiner Geſellſchaft zu machen. —

Die Zeit bis dahin, — ich hatte ungefähr in der Mitte oder zu Ende des Mayes auf ſeine Ankunft gerechnet, — beſchloß ich ſo nützlich als möglich auszufüllen, und nichts zu übergehen, wovon ich in einer oder

der andern Rückſicht Nutzen ziehen könnte, und machte in dieſer Abſicht auch mit dem größten Theile der dort lebenden Gelehrten und Künſtler Bekanntſchaft. — Der Lord ſchwamm indeſſen in Wonne und Entzücken und lebte ganz für ſeine Geliebte, ſo daß ich faſt immer allein war, und mich nach und nach daran gewöhnen mußte, alle Gänge ohne ſeine Geſellſchaft zu thun; denn die Gräfinn war ihm Alles, der Gegenſtand, der jedes Andere verdunkelte, der ihm an nichts als ihr und dem, woran ſie zugleich Theil nahm, auch nur den oberflächlichſten Geſchmack abgewinnen konnte. Er beſuchte mit ihr alle die Oerter, wohin man kommt, um ſich zu vergnügen, ließ kein Schauſpiel, keine Maskerade, keinen Ball vorbey, woran er nicht Theil genommen hätte, und gab ihr zu gefallen, — weil ſie Pracht und Glanz liebte, — die glänzendſten Feten. — Sie war jung, ſie war ſchön und reich, und hatte ſchon die anſehnlichſten Partien von ſich gewieſen, — kein Wunder alſo, daß er ſeine Kräf-

te aufbot, — ich mögte ſagen: bis zum Reißen anſtrengte, um die geliebte Einzige feſt zu halten, und, — da es zumahl ſeine erſte ernſtliche Liebe war, — noch in einem höhern Grade für alles Andere abgeſtorben ſchien, als es ſonſt in der erſten Epoche dieſer Leidenſchaft, in der Regel zu ſeyn pflegt. Seine Freundſchaft für mich beſchränkte ſich jetzt nur allein darauf, daß er mir ohne Aufhören die Vollkommenheiten ſeiner Schönen aufzählte, und mit Entzücken es mir bekannt machte, wenn ſie ihm einen neuen Beweis ihrer Gunſt gegeben hatte, mit denen ſie ſehr ſparſam umging, und eben dadurch ſeine Leidenſchaft, wo möglich, noch vergrößerte. Für mich war er alſo gänzlich in allen andern Dingen verloren, was ſich nicht auf ſeine Liebe bezog. Trafen wir uns nun ja in unſerm Logis einmahl, — er pflegte immer erſt ſpät in der Nacht zurück zu kommen, wenn ich ſchon längſt in den Armen des Schlafes lag, — und ich wollte ihm von meinen gemachten Bemerkungen und Erfahrungen

etwas mittheilen, dann sagten mir entweder gleich beym Anfange seine Antwo: ten, daß er mich nicht v:rstehe, oder wenn ich glaubte, er habe voll Aufmerksamkeit zugehört, bewies er gleich darauf, daß er bloß mit seiner Schönen beschäftigt gewesen sey. Daher kam es denn, daß ich nicht nur immer ohne seine Gesellschaft war, — die wenigen Fälle ausgenommen, wenn er mich überredete, an irgend einer Fete Theil zu nehmen, wo er aber auch kaum zwey Worte mit mir redete, wenn ich nicht etwa in ein Gespräch mit der Gräfinn verwickelt war, deren Einfällen er dann beyzustimmen pflegte, — sondern daß ich auch mein sonstiges Zutrauen gegen ihn bis auf einen andern Zeitpunct zurück behalten mußte, und ihm nicht das Mindeste von meinen Angelegenheiten mittheilen konnte, so sehr ich dessen auch oft bedurft hätte.

Eine kleine Reise in ein benachbartes Kloster, wo ich die daselbst befindlichen Gemählde und Kunstwerke besehen wollte, die ich ebenfalls allein unternehmen mußte, hat-

te mich einige Tage abweſend gehalten. Bey meiner Rückkunft überreichte mir der Bediente einen Brief, den ihm ein ſchon bejahrter Mann gegeben, welcher ſchon einige Mahl nach mir vergeblich gefragt hatte. Wer kann denn hier an mich ſchreiben wollen? dachte ich, und erbrach ihn voll Neugierde. Wie freute ich mich, als ich ſah, daß er von jenem alten Manne kam, mit dem mich, — wie Sie ſich aus meiner Erzählung noch erinnern werden, — ein Zufall einſt auf dem Poſtwagen zuſammen führte, als ich von Liebingen reiſ'te. Schon hatte ich längſt alle Hoffnung aufgegeben, jemahls wieder etwas von ihm zu erfahren.

Er ſchrieb mir, daß er mich zu ſprechen wünſche, ſchon mehrere Tage hinter einander mich in meiner Wohnung vergeblich aufgeſucht habe, und künftige Mittwoche vor Mittage wiederkommen wolle, weil er nicht früher könne, mich aber dann um ſo ſicherer zu treffen hoffe.

Wir hätten erſt Freytag, — wie lang wurde mir die Zeit bis zu der erwünſchten Mittwoche! Selbſt unter meinen ſonſtigen Lieblingsbeſchäftigungen verſtrich ſie mir zu langſam. Endlich erſchien er denn. Ich war von Anbruch des Tages an in meinem Zimmer, es wurde Mittag, es ſchlug eins, es ſchlug zwey, es ſchlug drey, und niemand ließ ſich ſehen. Bey der geringſten Bewegung, die ich hörte, glaubte ich, er würde kommen, allein vergeblich. Meine Geduld nahm ab, aus Verdruß ergriff ich Hut und Stock, und eilte zur Thür hinaus, in's Freye.

Mein Lieblingsſpatziergang war auf einen Berg, der etwa eine halbe Stunde von der Stadtmauer entfernt lag und auf ſeinen Rücken die Ruinen eines geweſenen Raubſchloſſes trug, von dem der alte Wartthurm und einige Gemächer, des grauen Alterthums ungeachtet, noch immer der allgemeinen Zerſtörung Trotz boten. Der Weg dahin war ſehr romantiſch, und führte durch einige Coloniſten-Wohnungen und einzelne Ge-

büſche über eine Wieſe und einen kleinen Bach, der in der Mitte des Berges ſeinen Urſprung hatte, alsdann durch eine enge Schluchſe, die den Eingang zu einem verborgenen Gange zeigte, der ſich auf dem Hofe der Burg endigte. Oben hatte man die ſchönſte Ausſicht auf Weinberge, Kornfelder und Flüſſe, und am Fuße des Berges ſah man denn auf das ſtolze R**, das ſich in ſeiner ganzen Größe vor dem entzückten Auge ausbreitete. — Hierher hatten mich mechaniſch meine Füße getragen, denn erſt auf halbem Wege war ich's gewahr geworden, wohin ich ging, ſo ſehr beſchäftigte mich der Alte.

Lange konnte ich mich dies Mahl nicht aufhalten; denn die Vorboten der Dämmerung, die weſtlich-gerötheten Wolken, zeigten ſich ſchon am Horizonte. Dieſes ſchöne Schauſpiel ſah ich noch mit an, und dann kehrte ich wieder zurück.

Aus Unvorſichtigkeit ſchleuderte ich meinen Pultſchlüſſel mit dem Taſchentuche heraus, als ich gerade in dem unterirdiſchen Gan-

ge war, und mußte alſo wegen der daſelbſt herrſchenden Dunkelheit eine geraume Zeit ſuchen, ehe ich ihn wiederfand. Indem ich ihn aufhob, hörte ich Fußtritte in der Ferne und ein immer näher kommendes Geſpräch. Ich muß geſtehen, daß ich nicht ganz kalt dabey blieb; denn wer konnte außer Räubern um dieſe Zeit hier etwas zu ſuchen haben? Auch ging ohne dies die Rede, daß es hier irre gehe, und niemand wagte ſich hierher als am hellen Tage; ſehr wahrſcheinlich alſo, daß die daſelbſt hauſenden Räuber, in Geſtalt der Geſpenſter, hier ihr Weſen trieben, um, — wie ſchon oft der Fall war, — unter der allgemeinen Furcht, welche ſie dadurch andern Menſchen einzujagen ſuchten, deſto ſicherer und ungeſtörter zu ſeyn. Niemahls hatte ich hieran gedacht, wenn man mir Geſpenſterhiſtörchen von dieſem Berge erzählte, jetzt fiel es mir als nur zu gewiß auf das Herz. — Thörichte Furchtſamkeit war zwar nie mein Fehler, vielmehr war ich oft zu wagehälſig; inzwiſchen merkte

ich jetzt mehr als jemahls, daß mir mein Leben viel zu lieb ſey, als es unter den Händen nichtswürdiger Menſchen zu verlieren, ohne Noth zu verlieren. Was ſollte ich thun? — Zurück zu gehen, wäre nicht rathſam geweſen, weil jene mich leicht hören, oder gar ſchon andere aus ihren Schlupfwinkeln hervor gekommen ſeyn, und mich in Empfang nehmen konnten, und gleichwohl war der Weg viel zu enge, als daß ich hätte hoffen können, unbemerkt zu bleiben. Ich verſteckte mich alſo in eine kleine Seitenöffnung, welche ich ſchon längſt am Tage ein Mahl bemerkt hatte, und von der ich zum Glücke eben nicht weit entfernt war, ſtellte mich aber ſo, daß ich aus meinem Aſyl heraus ſehen, und das bemerken konnte, was vorging, um wenigſtens im Falle der Noth doch nicht ganz unvertheidigt zu ſterben, ob ich gleich keine Waffen als einen feſten Stock bey mir führte, den ich, ſo wie mein ziemlich großes Taſchenmeſſer, bereit hielt. —

Man kam näher, ohne weiter ein Wort zu wechseln. Es waren nur zwey Männer, von denen der eine eine kleine Blendlaterne in der Hand hielt und mit festem Schritte vorwärts drang, der andere hingegen, so viel ich bey dem schwachen Schimmer des Lichtes sehen konnte, furchtsam folgte. Räuber schienen es mir nicht zu seyn; aber wenn sie es auch wären, so beschloß ich dennoch, mit Gefahr meines Lebens ihnen zu folgen, um ihren Schlupfwinkel auszuspähen und sie dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern, oder doch wenigstens, wären es keine, irgend eine andere That zu hintertreiben, die sich vor dem Lichte scheuen müsse. Mein Muth, der mich vorher etwas verlassen zu haben schien, kehrte doppelt zurück. So bald sie daher etwa zehn Schritt von mir entfernt waren, zog ich meine Schuhe aus, damit man mich nicht hören konnte, und folgte ihnen nach. Sie verloren sich in den alten Ruinen, und ich nahm meinen Platz an einer Oeffnung in einer Mauer, wo ich sie genau zu beobachten im

Stande war. Der die Laterne gehabt hatte, zog eine Fackel hervor, und zündete ſie an, ſo daß ich, der zunehmenden Dämmerung ungeachtet, Alles ſehr genau ſehen konnte. Nachdem die Fackel auf die Erde befeſtigt war, hing er einen ſehr langen ſchwarzen Mantel um, in welchen allerley goldene Characterе geſtickt waren Seinen Begleiter ſtellte er ſeitwärts einige Schritte von ſich ab, kniete nieder, und murmelte in verſchiedenen Zwiſchenräumen, worin er Pauſen machte, nur bloß mit den Händen geſticulirte, unverſtändliche Worte her. Hierauf machte er mit einem Stabe einen Kreis um ſich herum, ſtreute in denſelben von couleurtem Sande allerley Figuren, und betrug ſich überhaupt ſo, wie dergleichen Gaukler und Betrüger zu thun pflegen. Jetzt wußte ich nun wohl, woran ich ſey, und ſtrengte meine Aufmerkſamkeit doppelt an, um mir nichts entwiſchen zu laſſen.

Kaum waren jene Vorbereitungen vollendet, unter welchen dem Andern große

Schweißperlen auf der Stirn ſtanden, als die Fackel verlöſchte, und es in den hohen ſchwärzlichen Mauern faſt ganz dunkel wurde. Der Beſchwörer ſchlug nun mit ſeinem Stabe auf die Erde, und Feuerflammen ſtiegen aus derſelben hervor; ſie verlöſchten wieder, und an der entgegen geſetzten Wand erſchien auf ſeinen Ruf eine lange blaſſe Geſtalt, die nach einigen Minuten wieder verſchwand.

„Iſt es nun des Beweiſes genug?“ — fragte der Beſchwörer.

Genug! — antwortete der andere mit bebender Tone.

„Wohl denn!“ — ſagte jener, zündete ruhig ſeine Laterne an, und ging wieder voran. Ich folgte immer in einiger Entfernung, und drängte mich dicht hinter ſie, ſo bald wir in die Stadt kamen, und es, ohne Verdacht zu erregen, geſchehen konnte. Sie gingen in ein ſehr großes ſchönes Haus, und wurden beym Eintritte von einigen Bedienten in Empfang genommen. Genau merkte ich

mir die Straße und die Gegend, wo das Haus ſtand, um mich nach dem Bewohner erkundigen zu können, und begab mich nach meiner Wohnung. Mit dem Früheſten des folgenden Tages verfügte ich mich denn alſo wieder dahin, und erfuhr zu meinem großen Erſtaunen: daß niemand als der Prinz von * * daſelbſt wohne, der denn alſo wahrſcheinlich jener Betrogene war. Meine Vermuthung wurde Gewißheit, als man ihn mir kurz darauf am Fenſter zeigte, und ich ihn und den, der neben ihm ſtand, für jene Zwey erkannte, die ich mir genau gemerkt hatte, und eben deßwegen keine Verwechslung beſorgen durfte.

Daß hier kein gleichgültiger Plan zum Grunde liegen werde, war ſchon aus dem, was ich geſehen hatte, leicht zu ſchließen, und das Schickſal unſers unglücklichen Prinzen ſchwebte mir in dem Augenblicke ſo lebhaft vor, daß ich zuſammen ſchauderte, indem ich bedachte, daß vielleicht die Bosheit auch dieſen zum Mittel ihrer ſchändlichen Zwecke machen wolle.

Dies, wo möglich, zu hintertreiben, war zwar sogleich mein Vorsatz, nur wußte ich nicht, wie ich würde an den Prinzen kommen, mir vorläufig sein Zutrauen erwerben, und die wahre Lage der Dinge erforschen können, ohne denen, welchen ich entgegen arbeiten wollte, Verdacht gegen mich einzuflößen, und so mir selbst hinderlich zu werden.

Als Taschenspieler war mir schon so manches geglückt, und ich beschloß also, auch dies Mahl wieder meine Zuflucht zu dieser Rolle zu nehmen, vermöge deren es so leicht wird, auch selbst in dem größten Hause Zutritt zu erhalten. Ich suchte Alles zusammen, was mir zu meinem Behufe nöthig war, und ließ mich alsdann bey dem Prinzen anmelden, nachdem ich einem seiner Cavaliere etwas von meiner Kunst gezeigt, und ihn zum höchsten Erstaunen gebracht hatte, wodurch er war bewogen worden, im höchsten Enthusiasmus gegen seinen Herrn von mir zu sprechen. Dieser, dem jetzt nichts willkommener war, als was den Anschein des Wunderbaren hatte,

ließ auch mich sogleich vor sich, weil er vielleicht einen so genannten Wundermann in mir vermuthete. Der Herr Geisterbanner war bey ihm im Zimmer, und dies war mir bey meiner Absicht um so willkommener.

Von einigen gleichgültigen Stücken ging ich zu den schwerern und zusammen-gesetztern über, bis der Prinz ausrief: Das ist zu arg!

„Und ist noch nichts gegen das, was meine Kunst über dies vermag," — um meiner Absicht näher zu kommen.

Und was wäre denn das, gegen welches dies Alles so gar nicht in Betracht kommen könnte? —

„Ich kann Geister erscheinen machen."

Das ist freylich weit mehr, rief der Prinz, und sah den Beschwörer bedeutungsvoll an, der seine Verlegenheit hinter einer auf mich deutenden spöttischen Miene zu verbergen suchte, und sich überhaupt die ganze Zeit hindurch bloß leidend verhalten hatte.

Sie wären also, — fuhr er fort, — einer von den Glücklichen, die in das ewige

Reich der Geiſter eingedrungen ſind, und durch ihr Wort über dieſe mächtigen Weſen gebieten, den undurchdringlichen Vorhang zurück ſchlagen können, der ſie dem Auge des Sterblichen verbirgt? —

„Nie wird dies je ein Menſch, nie die Grenze zu überſteigen vermögen, welche ihn in die Körperwelt einſchließt, und Weſen zwingen, ſeinem Befehle zu gehorchen, auf deren oberſter Stufe die Gottheit ſelbſt ſteht.“

Vergeſſen Sie, daß dies mit Ihrem Vorgeben im größten Widerſpruche ſteht, und bedenken Sie nicht, daß dieſe Behauptung Sie ſelbſt zum Lügner macht? —

„Ich habe mit Ueberlegung geſprochen, mein gnädigſter Prinz, und wiederhohle, was ich ſagte.“

Und doch ſagten Sie vorhin, Sie könnten Geiſter erſcheinen machen. Fürchten Sie etwa, ich mögte Sie beym Worte nehmen?

„Nichts weniger habe ich zu beſorgen, als daß ich mich dann zurück zu ziehen nöthig hätte, wie Sie glauben mögen. Nein, viel

mehr würde ich auf ihren Befehl eine Schattengeſtalt erſcheinen laſſen, die mit dem überein käme, wie der ſinnliche Menſch ſich gewöhnlich die körperloſen geiſtigen Weſen denkt; aber das ſey von mir entfernt, daß ich, wie der Betrüger, es für etwas mehr ausgeben, als was durch die natürlichen Kräfte bewirkt wird, und unter einem myſtiſchen Schleyer die Augen der Unerfahrnen zu blenden ſuchen wollte, um deſto ſicherer ſie zu ſchändlichen oder zweydeutigen und eigennützigen Zwecken zu leiten, oder auch nur entfernte Veranlaſſung zur Vermehrung ihres Hanges zum Wunderbaren und zum Außerordentlichen, wodurch ſo mancher Schade geſtiftet wird, zu geben, um für mich dadurch das Anſehen des Wunderthäters, des ungewöhnlichen Menſchen zu erwerben.“

Der Prinz hörte aufmerkſam zu, der Beſchwörer biß wüthend die Zähne zuſammen.

Wollen Sie aber damit auch ſagen, — fing jener nach einer kleinen Pauſe an, —

daß es überhaupt unmöglich ſey, einen Geiſt zu rufen?

„Mir ſcheint es, von allen Seiten betrachtet, unmöglich, und dem Wenigen, was wir von der Geiſterwelt wiſſen und mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, gänzlich widerſprechend, eben deßwegen ſchon unmöglich, weil wir gar keinen Weg vor uns ſehen, mit jenen einfachen Weſen uns auf eine ſinnliche Art bekannt zu machen, und dies ſogar ihrer ganzen Natur widerſpricht. — Und iſt es nicht lächerlich, zu glauben, daß unverſtändliche leere Töne, oder was man für Ausdrücke zu den Beſchwörungen gebrauchen mag, auf jene ſollten wirken, ſie uns dienſtbar machen können, da wir ſie uns weit mächtiger denken als wir ſelbſt ſind? —"

Wenn aber Erfahrung — — —

„O, meine eigne Erfahrung in dieſem Fache iſt gewiß nicht alltäglich; ſie hat mich aber nicht gelehrt, daß man Geiſtern gebieten könne, ſondern vielmehr, daß alle diejenigen, die dies zu können vorgeben,

mehr oder weniger, verächtliche Betrüger ſind.“

Menſch, bedenkſt Du, was Du da ſprichſt? — rief mir der Beſchwörer in einem Tone zu, der furchtbar ſeyn ſollte, aber ſeine eigne Verlegenheit nicht ganz verbarg. — Wenn Dir nun die Erfahrung ſchrecklich in Deine Hände käme?! — fuhr er fort, — dann würde ſich der elende Großſprecher, deren ich ſchon mehrere ſah, in ſeinem wahren Lichte zeigen.

„Habe ich,“ — erwiederte ich ihm, — „etwa den Herrn mit jener Betrügerzunft zugleich angegriffen, daß er ſich ſo in Harniſch wirft, um die Vertheidigung der ſchlechten Sache auf ſich zu nehmen? — Ruhig würde ich jeder Erfahrung der Art zuſehen, die man mir entgegen bringen könnte.“

Wenn Sie ihn doch beym Worte nähmen! — ſagte der Prinz zu jenem.

Ich will's, — antwortete dieſer pathetiſch, bedung ſich aber aus, daß ich ihm allein auf ſein Zimmer folgen mögte, weil das, was er mir zeigen wolle, zu ſchrecklich

seyn würde, als daß er dadurch einen andern als den Prahler in Schrecken setzen mögte.

Nichts war mir gewisser, als daß er sich dieses Mittels bloß bedienen wolle, um einen Versuch zu machen, ob er mich nicht vielleicht auf eine oder die andere Art für sich gewinnen, um dadurch nicht nur von einem lästigen Menschen sich befreyen, sondern auch den Prinzen durch mein hinzu gekommenes Geständniß, desto fester von der Wahrheit seiner Gaukeleyen überzeugen könne, da ich mich vorher so bestimmt dawider erklärt hatte, — und ich schlug ihm daher seine Forderung geradezu ab

Wozu das, — sagte ich, — warum soll ich allein mit Ihnen seyn, da alsdann meine Absicht vereitelt werden würde, andern den Betrug in eben dem Augenblicke, wenn er vorgeht, zu entschleyern? — Lassen Sie mehrere gegenwärtig seyn: und erkläre ich dann alle Ihre Erscheinungen nicht auf die natürlichste Art, ja, vermag ich nicht selbst sie hervor zu bringen, ohne etwas andern

als gewöhnlicher, jedem begreiflicher, Mittel zu bedürfen; dann falle jede Strafe, dann falle die Verachtung auf mich, die dem Betrüger gehört.“

Mann, — rief der Prinz, — bey Gott, Sie versprechen viel, mehr als Sie werden halten können! — Sie würden anders reden, wären Sie gestern in meiner Gesellschaft gewesen.

„Und wenn ich's gewesen wäre; wenn ich gesehen hätte, was Sie sahen; wenn ich nun durch Zufall gerade bey der alten Burg zugegen war, als Ihnen die Gestalt erschien, ohne selbst bemerkt zu werden? — Wollen Sie sie noch Ein Mahl sehen, hier gleich auf der Stelle, und sich selbst überzeugen, daß es nichts als Gaukeley war?“

Er bejahte meine Frage. Sogleich ließ ich die Laden vor die Fenster ziehen, um das Zimmer finster zu machen, schlug mit meinem Stabe auf den Fußboden, es stiegen Flammen in die Höhe, und an der Wand zeigte sich die Gestalt, die auf meinen Befehl ver-

ſchwand und wiederkam. Der Prinz geſtand, daß es bey dem alten Gemäuer daſſelbe geweſen ſey, und ich ſchritt nun dazu, es ihm zu erklären.

Nichts fällt nämlich leichter, als eine ſolche Erſcheinung an jedem dunkeln Orte hervor zu bringen, an welchem man auch nicht die geringſte Vorbereitung machen konnte, ja, an dem man noch niemahls gegenwärtig war, und ſchon öfters hatte ich dieſes Experiment, obgleich auf eine etwas veränderte Art, zur Beluſtigung meiner Freunde angewendet, und unter andern in Saba ein Mahl am Geburtsfeſte des Fürſten, anſtatt einer Geſtalt, ſeinen brennenden Nahmen an einem alten Baumſturze erſcheinen laſſen. Man bedarf nichts dazu, als eine kleine ſehr gut gearbeitete Zauberlaterne. Dieſe wird in einer der Rocktaſchen ſo verwahrt, daß ſie keine andere als die erforderliche Lage annehmen kann, und das Objectiv-Glas derſelben nach der Seite des Futters gerichtet, welches daſelbſt eine Oeffnung hat, die nach Willkühr verſchloſſen,

und die Figur alſo verſchwinden gemacht werden kann. Das kleine darin befindliche Wachslicht kann vermittelſt einer Reibung mit phosphoriſirtem Schwefel, ſo bald man will, von außen der Laterne, in Brand geſetzt werden, und es bedarf nun weiter nichts, als daß man den Schein durch Hinwegnehmung der Decke des Glaſes an die Wand fallen läßt, und in einer angemeſſenen Entfernung von derſelben abtritt, um die Figur in der erforderlichen Größe darzuſtellen. Die Flamme, welche aus dem Boden zu kommen ſcheint, entſteht eigentlich aus dem Stocke, mit welchem der Schlag geſchah, welcher hohl und zu dieſem Experimente brauchbar gemacht iſt.

Nachdem ich dem Prinzen dies Alles gezeigt hatte, erſtaunte er nicht wenig über die Geringfügigkeit der ganzen Sache, noch mehr aber darüber, daß ein Mann von Kopf, — und man konnte ihm nicht abſprechen, daß auch er ein ſolcher ſey, — ſich von dergleichen ſo außerordentlich täuſchen laſſen könne,

und dankte mir auf das rührendſte, ihm die Augen geöffnet zu haben. Er geſtand mir, daß ihn der Betrüger ſchon durch mehrere ähnliche Erſcheinungen geblendet, und dadurch faſt unumſchränkt über ihn geherrſcht habe. Wir ſahen uns nach ihm um, aber er war, — vermuthlich in der Dunkelheit, — aus dem Zimmer entwiſcht, und der Prinz ſchickte ſogleich einige ſeiner ſtärkſten Leute ihm nach, um ihn, im Falle einer Weigerung, hierher zu bringen.

Indem dies geſchah, ließ ſich der Oberſte der Polizey anmelden, und bat den Prinzen um Verzeihung, daß man ſich genöthigt ſähe, einen verdächtigen Menſchen aus ſeinem Hotel abzuhohlen, welches denn kein anderer war, als eben unſer Mann, den man noch glücklich erhaſcht hatte, da er eben im Begriffe war, über die Hofmauer zu entfliehen, und ihn halbtodt den Häſchern überlieferte, welche in einiger Entfernung vom Hauſe ſeiner ſchon harreten. Kaum waren ſie fort, und wir von unſerm Erſtaunen über den un-

erwarteten Vorfall noch nicht wieder zu uns ſelbſt gekommen, als wieder ein Fremder zu uns eintrat, in welchem ich auf den erſten Anblick meinen Alten erkannte, und ihn voll Freude in meine Arme ſchloß.

Er hatte ſchon längſt jenem Betrüger nachgeſtellt, ohne ihn erſt der Gerechtigkeit überliefern zu können, weil ihm Beweiſe fehlten, und von dieſer Angelegenheit abgehalten, konnte er an dem beſtimmten Tage nicht zu mir kommen. Um dem Prinzen nun auch die Betrügereyen aufzuklären, mit welchen er war umſtrickt worden, und ſo ſeine Seele wieder von den Banden des Aberglaubens abzulöſen, an welche ſie jener Menſch gefeſſelt hatte, kam er jetzt ſelbſt hierher, und unbeſchreiblich war ſeine Freude, als er ſich hierin von mir vorgearbeitet ſah, weil es ihm ohne die Gewandtheit und die dazu erforderlichen Werkzeuge wahrſcheinlich nicht ſo in kurzer Zeit mit eben dem Erfolge würde geglückt ſeyn, wie dies ſeine Beſcheidenheit wenigſtens behauptete.

Wir waren Beyde gleich begierig, uns allein zu ſprechen, beurlaubten uns alſo von dem Prinzen, der uns auf die verbindlichſte und herzlichſte Art erſuchte, ihn bald wieder zu beſuchen, und eilten nach meiner Wohnung, weil dieſe die nähere war. Hundert Fragen wurden von beyden Seiten gethan, ehe man eine einzige beantwortete, und dies war die von mir gemachte: wie der Alte, — er hatte ſich den Nahmen Cruziger gegeben, — meine Anweſenheit und meine Wohnung nach ſo kurzer Zeit meiner Ankunft in dieſer ungeheuern Stadt hatte erfahren können.

Bloß durch einen glücklichen Zufall, — gab er mir zur Antwort, — der mehr that, als alle meine unzähligen Nachforſchungen bisher vermogten. Gewöhnlich erfuhr ich's nur immer dann erſt, daß Sie an einem Orte geweſen wären, wenn Sie ſich ſchon längſt davon entfernt hatten, und gerade mußte ich die Zeit über in entlegenen Ländern ſeyn, als Sie ſich ſo lange in Saba aufhielten. — Hier nun wäre es mir vielleicht eben ſo unglücklich

gegangen; allein ein Geſchäft trieb mich zu dem Oberſten der Polizey, bey welchem die Berichte von den einpaſſirten Fremden, nebſt der Angabe, wo ſie ſich aufhalten wollen, abgeliefert werden müſſen; meine Augen fallen in einem Augenblicke, da jener für mich etwas ausfertigte, in einen ſolchen Bericht, und ich ſehe Ihren Nahmen. Es fiel mir gar nicht ein, daß dieſen auch ein anderer führen könne, und ich eilte zu Ihnen. Denken Sie ſich meine Unruhe, als ich Sie ſo oft vergeblich in Ihrer Wohnung aufſuchte, und endlich ſogar gehindert wurde, an dem verſprochenen Tage zu Ihnen zu kommen! — Freudiger Dank ſey der Vorſehung, daß Sie das wurden, wozu ich bey unſrer erſten Zuſammenkunft auf dem Poſtwagen ſo herrliche Keime in Ihnen entdeckte, von denen ich nichts fürchtete, als daß ſie, bey einem ſo lebhaften hochfliegenden Geiſte, ſich nicht bis zu der Stärke entwickeln würden, die in Ihnen verborgen lag. — — Wie freudig geſtehe ich, daß ich mich irrte, und daß Sie meine Erwartung

noch so weit übertrafen, meinen Wunsch sogar hinter sich zurück ließen."

Er machte mir noch mehr Lobsprüche, die ich darum weglasse, weil ich sie, vielleicht noch weniger als das, was ich davon schon hersetzte, zu verdienen glaube.

Von meiner Geschichte in Frühburg so wohl als in Saba war er zu meiner Verwunderung sehr genau unterrichtet, und nur von da an, als ich von dort wieder abreis'te und mit dem Lord nach Venedig ging, hörten seine Nachrichten von mir auf, welches ich dann durch meine Erzählung ergänzte.

„In meinem Briefe, den ich Ihnen damahls schrieb, als mich wichtige Geschäfte von Ihnen trennten," — fing er wieder an, nachdem ich beendigt hatte, — „erwähnte ich ein Verhältniß, in welches wir vielleicht einst treten würden, wenn Sie auf dem Wege fortwandelten, den Sie so rühmlich begonnen hatten. Diese Stunde ist jetzt gekommen, und mit Freuden hebe ich nun den Schein des Geheimnißvollen auf, den diese Aeußerung da-

mahls für Sie haben mogte, und die ich deßwegen nicht wegließ, weil ich einige gute Wirkung von ihr hoffte, und — weil mein Geist mir sagte, daß ich mich einst so glücklich darauf würde beziehen können, als es nun wirklich der Fall ist. — Dieses Verhältniß ist eine Verbindung mehrerer, und zwar der edelsten Menschen, welche mit vereinten Kräften das Wohl ihrer Brüder zu befördern suchen, und nur diesen einzigen höchsten Zweck bey ihrer Vereinigung zu erreichen streben. Niemand kann darein aufgenommen werden, als ein solcher, der nicht nur von seiner Klugheit und untadelhaften Denkart die unzweydeutigsten Proben ablegte, sondern dessen Grundsätze in eignen Leiden und in Collisions-Fällen sich bewährten, der auch hier derselbe blieb, als er vorher sich zeigte. — Sollte ich mich nun wohl getäuscht haben, schon damahls in Ihnen ein künftiges Mitglied, eine Stütze dieser Verbrüderung zu erblicken; sollten Sie sich wohl davon absagen, da Sie schon bis jetzt alle Pflichten so treu erfüllten, die als

Theilnehmer dieſer edeln Geſellſchaft von Ihnen gefordert werden, da ſie Ihnen die Gelegenheit entgegen bringen wird, ſie noch öfter auszuüben?“

Sie wiſſen, lieber Graf, aus meinen öftern Aeußerungen, daß ich für geheime Orden und Verbrüderungen gar nicht eingenommen war: aber das Mitglied einer ſolchen Verbindung zu werden, die zwar aus keiner großen Anzahl, aber eben daher um ſo eher aus lauter geprüften Männern beſtand, die alle oben geforderte Eigenſchaften in ſich vereinigten und zu dem großen Zwecke anwandten; dies hielt ich für Gewinn. Durch eben dieſelbe war ſchon ſo manche vortreffliche Handlung gediehen, welche die Kräfte eines einzelnen Menſchen überſteigt, und die man im Publico bemerkt hatte, ohne die Urſache zu kennen. Durch ſie war mancher Rechtſchaffene vom Untergange gerettet, manches ſchuldloſe Mädchen der Entführung entriſſen, manche Gefallene vor der Verzweiflung bewahrt, mancher Unterdrückte hervor gezogen;

— kurz, jedes menſchliche Elend fand hier, wo möglich, Aufhebung deſſelben, oder doch Linderung, und manche Bosheit wurde durch ſie hintertrieben. Durch ſie war es auch dem Alten möglich geworden, den Aufenthalt der unſchuldig leidenden Amalie in dem verborgenen Gewölbe des Kloſters zu erforſchen, und ſie in die Arme ihrer weinenden Aeltern zurück zu bringen, und durch ſie war er auch im Stande, jetzt jenen Betrüger der Gerechtigkeit zu der längſt verdienten Strafe zu überliefern.

Dieſer Orden, — er nannte ſich die Verbindung der Edeln zum Wohl der Menſchheit, — war nicht von der Art, wie mancher andere, der unter einem myſtiſchen Schleyer ſeine Zweckloſigkeit, oder wohl gar unedle Abſichten verbirgt, der ſeinen Theilnehmern Spielzeug ſtatt der gehofften Wahrheit in die Hände giebt, um ſie zu beruhigen, die Einbildungskraft dadurch in Thätigkeit zu ſetzen, und die Vernunft ſchweigen zu machen ſucht, wenn man ihn dazu brauchen will, als Maſchine, Zwecke beför-

dern zu helfen, die er nicht kennt, oder von denen er eine falsche Vorstellung hat und haben muß, weil man ihn nur immer einen kleinen Theil davon sehen, wohl gar nur durch einen Riß im Vorhange, der das Heilige verhüllt, oder durch geschliffene Gläser sehen läßt, um es seiner Phantasie zu überlassen, sich das Uebrige seiner individuellen Denk- und Empfindungsart, seinen Wünschen und Leidenschaften gemäß, auszumahlen, und ihn so nur desto mehr zu dem anzuspornen, was man von ihm verlangt; kein Eid wurde dem abgefordert, den man zum Mitgliede wählte, er brauchte keinen unbekannten Obern zu huldigen und ihnen unbedingten Gehorsam zu versprechen; man hüllte nichts in Dunkelheit; niemand wurde aufgenommen, der nicht schon in seinem Privat-Leben die größte Tüchtigkeit dazu zeigte, und dieser durfte dann nicht erst verschiedene Grade durchwandern; er war in dem Augenblicke seiner Aufnahme den Uebrigen gleich, und wurde wieder davon ausgeschlossen, hatte

man ſich ja in ihm geirrt; Beförderung von Privat-Abſichten konnte niemand hoffen, und hoffte niemand, weil man in der Wahl der Mitglieder die größte Sorgfalt anwendete, und nicht auf eine große Anzahl derſelben, ſondern nur auf ihre innere Güte ſah; keine leeren Ceremonien wurden angewendet, um bloß dadurch die Aufnahme feyerlich zu machen, und die Sinne in Beſchlag zu nehmen, während das Herz leer bleibt; in keine Dunkelheit hüllte man den Zweck, den ein jeder ſtets vor Augen haben ſollte; ja, man machte ſogar jeden Aufzunehmenden vorher genau damit bekannt, um es dann noch ſeiner Wahl zu überlaſſen, ob er wieder zurück treten wolle, wenn er ſich nicht geneigt dazu fühlen ſollte; auch wurden keine zweckloſen Ordenszeichen ertheilt, eine einfache Medaille mit dem Bildniſſe der Sonne und der Umſchrift: „Gutes thun und nicht müde darin werden, unſer Beruf.“, wurde an einem Bande auf der bloßen Bruſt getragen, um theils immer an den erhabenen Zweck zu er-

innern, theils, nebſt einigen wenigen Worten, die einem geſagt wurden, zum Mittel zu dienen, ſich bey fremden Mitgliedern als ein ſolches legitimiren zu können; kurz, — damit ich's mit Einem Worte ſage, — dieſer Orden hatte alle die Vollkommenheiten, die man in allen andern nur einzeln findet, ohne ihre Fehler zu haben, und begünſtigte weder Schwärmerey noch Secten-Geiſt, was man ſonſt immer dergleichen Verbindungen zum Vorwurfe macht.

Drei Tage, — den gewöhnlichen Termin, — gab mir der würdige Alte noch zur Bedenkzeit, dann ertheilte er mir die Medaille mit einer herzlichen Umarmung, und verſchaffte mir auch ſogleich Gelegenheit, an einer die Menſchheit ſo nahe angehenden That zu arbeiten, nämlich den innern Unruhen zu ſteuern, welche in *ſ* der Fanatismus und die Intoleranz durch die Pfaffen zu ſtiften ſuchten, wobey der Erzbiſchof von **r*, — ebenfalls ein Mitglied, — ſich ſo unſterblich verdient machte, und wo

ich durch verſchiedene Experimente der natürlichen Magie, die ich dabey als ſehr dienliche Mittel zum Zwecke anwenden mußte, ein Mahl in Gefahr war, für einen Zauberer gehalten, und dann, — als ich es, um dem Aberglauben plötzlich eine ſeiner Hauptſtützen zu entreißen, auf die natürliche Art erklärte, — es faſt nicht hintertreiben konnte, von dem verfinſterten Volke für einen neuen Heiligen ausgerufen zu werden, dem Gott ſo viel Weisheit geoffenbart habe. Daß man dies durch eignes Nachdenken erlangen könne, indem man auf das fortbaue, was die Vorgänger in der Art hinterlaſſen hätten, war ihnen kaum begreiflich, und ich machte überhaupt manche traurige Erfahrung, wie weit man noch in dieſem Jahrhunderte an manchen Orten zurück ſeyn könne.

Am 26ſten May.

Geſtern iſt denn der Beſchwörer zu ewiger Feſtungsſtrafe von hier abgeführt werden. Eine ſchnelle Juſtiz, nicht wahr? — Die Beweiſe, die Cruziger gegen ihn

aufſtellte, waren aber auch unwiderſprechlich, und würden ihn allein ſchon dazu verdammt haben, hätte er auch hier nichts weiter verbrochen. Was dieſer Menſch für eine Menge Bubenſtücke theils ſelbſt ausgeführt, theils dabey hülfreiche Hand geleiſtet hat, geht in's Unglaubliche. Unzählige Menſchen ſind durch ihn unglücklich geworden, und dies vermogte auch den Alten, ihm ſo lange nachzuſpüren, bis er ihm endlich hier den wohlverdienten Lohn verſchaffte. — Und wiſſen Sie denn, wer er war? — Der nämliche Avantürier, der in die Geſchichte unſers Prinzen mit verwickelt war und dem Armenier in die Hände arbeitete. Der Lord erkannte ihn ſogleich dafür, als er ihn in's Auge faßte, da er ihn mit mir im Gefängniſſe beſuchte, und das eigne Geſtändniß deſſelben bewies, daß er ſich nicht geirrt habe. — So lange hat er alſo noch ſeine ſchändliche Lebensart fortgeſetzt, ſeitdem er aus Venedig entwichen war, ohne ſich ſelbſt durch das ſchreckliche Ende

des Armeniers, — von dem er genau unterrichtet war, — von seiner so höchstunwürdigen Laufbahn ableiten zu lassen, da es ihm doch gar nicht an Talenten fehlte, sich seine Bedürfnisse auf die ehrenvollste Art zu erwerben. — Mit diesem Prinzen hat er auch eine weitumfassende Absicht gehabt, zu welcher er ihn durch vielfache Gaukeleyen fast schon geleitet hatte, und nur aus Achtung für diesen sonst so sehr verehrungswürdigen Herrn ist die ganze Sache im Geheimen beygelegt worden. Er hat mir aus Dankbarkeit für seine Rettung, — wie er es selbst nannte, — große Geschenke gemacht, die ich auf Anrathen des Alten annehmen mußte, um damit wieder andern Nothleidenden zu helfen. Da der Prinz selbst gern ein Mitglied dieses Ordens werden wollte, den er von einer so schönen Seite kennen lernte, und der Alte ihm es mit aller Freymüthigkeit abschlug, bis er würde gezeigt haben, daß es ihm damit anhaltender Ernst, und es kein zu

raſcher Entſchluß ſey; ſo erbot er ſich dennoch, jährlich dem Orden eine anſehnliche Summe auszuſetzen, um Gutes davon zu ſtiften, — eine Summe, die er ſeinem eignen Vergnügen abbrechen wollte. Cruziger nahm dies dankbar an, aber unter der ſelbſtgemachten Bedingung, die genaueſte Berechnung von Anwendung derſelben abzulegen, und erinnerte den Prinzen im Tone eines Vaters, darüber auch diejenigen Elenden nicht zu überſehen, die ſich in ſeinem eignen Kreiſe befänden, und ja nicht zu glauben, daß er nun ſchon genug gethan habe. —

Indem ich jetzt endlich meinen ſo ſtark angewachſenen Brief ſchließen, und fortſchicken wollte, um ihn nicht am Ende bis zu einem ganzen Buche auszudehnen, bringt mir ein Bote die Nachricht, daß mein Vater angekommen ſey, und mich erwarte. Freudig eile ich in ſeine Arme, und hoffe Ihnen bald auf vaterländiſchem Boden wieder zu ſchreiben.

Johnſon.

(Der Herausgeber zur Fortsetzung.)

Ehe aber Johnson schrieb, erreichte der Graf das Ziel seines Lebens. Seine Nachrichten hören also hier auf, und ich würde auch dem Leser weiter nichts von unserm Helden mittheilen können, hätte sich mir nicht eine andere Quelle eröffnet, woraus ich schöpfen kann.

Auf einer Reise, die ich vor etwa zwey Jahren, größten Theils zur Erhohlung, unternahm, traf ich in einem Gasthofe in L** einen, dem Anscheine nach sehr bejahrten, Mann. Wie ich mich nun überhaupt gern mit Fremden in's Wort gebe, so that ich's denn auch hier, und es gereuete mich nicht. Ich fand in ihm einen sehr weltklugen, unterhaltenden, und, — wenn man seine Aeußerungen für Beweise annehmen will, — auch zugleich sehr geraden rechtschaffenen Mann. Bald erstreckte sich unser Gespräch auf etwas mehr als das Alltägliche, und die acht Tage, die wir zusammen in diesem Gasthofe logirten, benutzten wir so, daß uns kein einzi-

ger geſchäftsloſer Augenblick in denſelben verſtrich, den wir nicht unſrer Unterhaltung gewidmet hätten.

Während dieſer Zeit nun fiel denn auch unſer Geſpräch, — ich weiß nicht mehr, durch welche Veranlaſſung, — auf die Cagliostro, Schröpfer und Conſorten; es wurde bewundert, daß ſie ganze Städte durch ihre Gaukeleyen hatten täuſchen können, und zwar ſolche Städte, die vor vielen andern Anſpruch auf Aufklärung, Kenntniſſe und Bildung machen, und er lobte die, — wenn auch nicht immer ganz geglückten, — Bemühungen einiger neuern Schriftſteller, die in ihren Schriften zu zeigen geſucht hätten, wie natürlich ſolche anſcheinliche Wunder bewirkt werden könnten, wodurch denn natürlich das Auge der Leſer geſchärft, und es dem Betrüger ſchwerer, — vielleicht gar unmöglich, — gemacht würde, ſich Eingang zu verſchaffen. — Da ich zu der Zeit noch nichts in dieſem Fache geſchrieben, und auch kein Recenſent bin, — die freylich die Sache anders nehmen, und Lini-

ge wollen ſogar behaupten, auch beſſer verſtehen, — alſo weder Grund zum Schweigen noch zum Tadel ex officio hatte, und der Fremde eigentlich wirklich meiner Meinung war; ſo ſtimmte ich ihm völlig bey, und theilte ihm ſogar auf dieſe Veranlaſſung etwas aus Johnſons Geſchichte mit, die damahls ſo eben erſt mit den übrigen Papieren des Grafen von O** in meine Hände gekommen war.

Und ſiehe da, das alte Sprichwort: Accidit in puncto, quod non ſperatur in anno, — welches ſich meine Deutſchen Leſer durch: Unverhofft kommt oft; überſetzen können, damit ich's nicht wieder wegſtreichen muß, weil es mir nun einmahl entſchlüpfte, — traf auch hier ein. Der Fremde kannte unſern Johnſon nicht nur, und hatte viel Gutes von ihm genoſſen, — deſſen er mit dem dankbarſten Herzen gedachte, — ſondern er konnte mir auch ſeine Geſchichte ergänzen, und hatte ihn noch vor zehn Jahren auf einer Reiſe in der Schweiz gefunden, wo er, als ein

Greis von zwey und neunzig Jahren, noch der dauerhafteſten Geſundheit genoß, und in einem ſo hohen Alter fähig war, einen Weg von beynahe ſiebzig Meilen zu unternehmen, um ſeinen Schwiegerſohn und einige ſeiner Enkel dort zu beſuchen.

Ehe ich nun aber ſeine Geſchichte weiter fortführen kann, muß ich zuvörderſt der guten Julie ihre nachhohlen, und in dieſer Abſicht meine Leſer bitten, bis auf jenen Zeitpunct zurück zu gehen, wo Johnſon ſich von ihr aus Liebingen entfernte.

Das große Mädchen ertrug ſeinen Verluſt mit männlicher Stärke, und ſtrengte alle ihre Kräfte an, ihren ankommenden Bräutigam nichts von dem Schmerze merken zu laſſen, der in ihrer Seele wüthete. Wolfer kam, die Verlobung wurde vollzogen, und der Tag zur Hochzeit feſt geſetzt.

Nur noch wenig Wochen waren bis dahin übrig, als Wolfer eines Tages blaß wie der Tod zu ihr in's Zimmer trat. Sie konnte die Urſache nicht von ihm erfahren, die ei-

ne ſolche Veränderung in ihm hervor zu bringen im Stande geweſen war. Der tapfere Krieger fühlte ſich nicht ſtark genug, ſie ihr ſelbſt zu offenbaren, ihr Vater mußte es an ſeiner Stelle thun.

Er hatte nämlich, — wie im Vorhergehenden auch ſchon beyläufig erwähnt wurde, — eine Geliebte gehabt, an der er mit ganzer Seele hing, und die auch ihm dies von ihrer Seite, nicht nur mit Worten, ſondern durch alle ihre Handlungen bewies. Eine ihrer Verwandten, die ihr dieſes Glück mißgönnte, war teufliſch genug, es bloß darum ſtören zu wollen, weil ſie ſelbſt eines ſolchen nicht war theilhaftig geworden, und es fehlte ihr auch nicht an Klugheit, ihren Vorſatz auszuführen. Sie wußte Mittel zu erfinden und tauſend Wege einzuſchlagen, die Liebenden zu trennen, und es glückte ihr durch falſche Briefe, durch beſtochene Zeugen und andere Dinge mehr, in einem ſo hohen Grade, daß beyde glaubten auf das ſchändlichſte von einander hintergangen zu ſeyn, und um ſo

bitterer ſich darüber beklagten, je gröſſer der Grad von Verſtellung mußte geweſen ſeyn, mit dem ein ſo ſchwarzer Character konnte verſteckt werden. Beyde waren unſchuldig, und hielten ſich wechſelſeitig für die verdorbenſten Geſchöpfe; jeder von ihnen hatte aus vollem Herzen geliebt, und dennoch hielt einer den andern für untreu. Julie, — auch dieſe hieß Julie, und um ſie mit der andern nicht zu verwechſeln, will ich künftig ihren Vaternahmen mit hinzu fügen, — Julie Sommerfeld, — dies war ihr vollſtändiger Nahme, — weinte und klagte über die Treuloſigkeit der Männer; Wolfer wurde bitter und in ſich gekehrt, verwünſchte die Untreue der Weiber, und beſchloß, nie wieder zu lieben, bis ihn ſein Herz zu der kleinen Julie führte und ſeinen Entſchluß änderte.

Julie Sommerfeld ging, — eben auf Anſtiften jener Glückſtörerinn, welche befürchtete, daß ihr Werk vielleicht wieder vernichtet werden könnte, wenn ſich die Liebenden von neuem ſähen, — auf ein weit entferntes Land-

gut, welches ihr durch Erbschaft zugefallen war, und Beyde vermieden sorgfältig, die geringste Kundschaft von einander einzuziehen, um sich selbst, wo möglich, zu überreden, daß sie sich haßten, indem ihre Herzen noch voll von Liebe waren.

So blieb es denn, bis endlich jene Elende auf ein sehr schmerzhaftes Krankenlager geworfen wurde. Ihr Gewissen plagte sie so lange, bis sie ihrer Nichte, die ihrer mit aller Sorgfalt wartete, endlich die schwarze That eingestand. Diese schrieb nun in den wehmüthigsten Ausdrücken an ihren ehemahligen Geliebten, — dessen neues Verhältniß sie nicht kannte, — meldete ihm Alles, so wie es war, durch das Zeugniß des dortigen Predigers bestätigt, und ließ so viel Hoffnung durchblicken, daß sie das ihr so schändlich entrissene Glück wiedererhalten werde; war so fest überzeugt, ihr Geliebter werde sie, jener unglücklichen Mißverständnisse ungeachtet, eben so wenig vergessen haben, als sie ihn; machte eine so rührende Beschreibung von

dem, was ſie bis daher geduldet hätte, um eine Liebe aus ihrem Herzen zu verbannen, welche, trotz des Anſcheins jener Beweiſe, dennoch anhaltend geweſen wäre; und gedachte des möglichen Falles: Wolfer könne inzwiſchen ein anderes Mädchen gewählt haben, — auf eine ſolche Art, daß man für ſie zittern mußte, wenn man bedachte, daß dieſer wirklich eingetreten ſey.

Julie las dieſen Brief, und ſogleich war ſie auch entſchloſſen, ihre Anſprüche auf Wolfern aufzugeben. Daß ſie es gethan haben würde, hätte auch Johnſon ſie nicht, und ſie Wolfern ſo ſtark als dieſen geliebt, davon hatte ſie ſchon einen vollgültigen Beweis abgelegt; aber war es wohl dem liebenden Mädchen zu verdenken, wenn ſie, — von einem Bräutigam ſich los-, und ihn doch durch eine andere glücklich gemacht ſah, da ſie ihn nur aus Hochachtung, aus Pflicht nehmen wollte, — ſich über dieſe plötzliche Veränderung freute, da ſie nun auch wieder von neuem

hoffen konnte, mit ihrem Geliebten verbunden zu werden? —

Was alſo Wolfer bisher noch nicht erfahren hatte, geſtand ſie ihm jetzt; ihre Liebe zu Johnſon, und alles Andere, was mit dieſer zuſammen hing. Dieſem, der in der qualvolleſten Verlegenheit geweſen, und in dem die erſte Liebe wieder mit aller Stärke aufgewacht war, da er die Hinderniſſe gehoben ſah, die ſie unterdrückten, wurde es nun auch um ſo leichter, einen Entſchluß zu faſſen, und kaum war ein Vierteljahr von jener Zeit an verfloſſen, als er ſchon mit ſeiner erſten Geliebten unauflöslich verbunden, und dieſe die wärmſte Freundinn von Julien war, welcher ſie einen ſo großen Theil ihres Glücks verdanken zu müſſen glaubte.

Julie und Wolfer erkundigten ſich nun auf das ſorgfältigſte nach Johnſon, aber niemand konnte ihnen Auskunft geben, alles ihr Nachfragen war umſonſt. —

Wolfer machte kurz hierauf mit ſeiner Gattinn eine Reiſe nach Frühburg, die er dem

Polizey-Director vorher in einem Briefe anmeldete. *) Johnſon erfuhr es durch dieſen; und da er noch immer glaubte, daß Julie Wolfers Weib ſey, ſo entfernte er ſich nicht nur eilig von dort, weil er ſich nicht ſtark genug glaubte, jetzt ſchon ſein geliebtes Mädchen in den Armen eines andern zu ſehen, ſondern der vortreffliche Mann dachte auch auf Mittel, Julien ſeinen Verluſt zu erleichtern, und, — wenn ſie ja erführe, daß Fielton und Johnſon Eine Perſon ſeyen, — es zu verhindern, daß ſie nicht den wahren Grund ſeiner ſchnellen Entfernung errathen mögte. Welches Mittel konnte ihm zu Erreichung dieſer Abſichten beſſer ſcheinen, als wenn er Julien ebenfalls zu wiſſen thäte, daß er durch eine andere Liebe glücklich ſey? Ihr es ſelbſt zu ſchreiben, hielt er aber dennoch nicht für rathſam, und er meldete es daher dem Polizey-Director, weil er theils verſichert war, daß ſie es daſelbſt gewiß zu Geſicht bekommen

*) Erſter Theil, S. 317 u. ff.

würde, indem ſie ja da zu logiren dachten, und weil er auch glaubte, daß es, wenn ſie es durch einen Dritten erführe, mehr Wirkung thun, und ſie ſich eher von der Wahrheit ſeines Vorgebens überzeugen müßte. — Der gute Mann, wenn er gewußt hätte, wie ſehr er ſich dadurch ſchade! —

Wolfer bekam den Brief zu Geſicht, und augenblicklich ſetzte er ſich nieder, ſchrieb an Julien, und legte ihn mit ein, damit ſie ſich ſelbſt überzeugen ſolle, wie wenig ein Mann ihres Andenkens werth ſey, der ein Mädchen, wie ſie, in ſo kurzer Zeit ſchon könne vergeſſen haben.

Julie beweinte ſeinen Verluſt, aber nicht den geringſten Vorwurf machte ſie ihm in ihrem Herzen.

Kurz darauf ſtarben ihre Aeltern in Zeit von vier Wochen hinter einander. In Liebingen zu bleiben, war ihr unmöglich, auch bedurfte ihr vielfacher Gram einer anhaltenden Zerſtreuung. Sie nahm daher Wolfers und ſeiner vortrefflichen Gattinn wiederhohites

Anerbieten an, ihnen zu folgen, und trat die Reiſe nach Frühburg in Geſellſchaft eines alten Handlungsfreundes ihres verſtorbenen Vaters an, der dort Meßgeſchäfte abzuthun hatte. Etwa zehn Meilen vor Frühburg geſellte ſich der Junker Bolem zu ihnen. Unter der Maske des Rechtſchaffenen gewann er bald ihr Zutrauen, und es gelang ſeiner Liſt ſehr leicht, die argwohnloſe Julie von ihrem Begleiter zu trennen, und dies zwar um ſo eher, je mehr ſie, mit ſich ſelbſt und ihrem Grame beſchäftigt, ſehr wenig auf das achtete, was außer ihr vorging. Der Kaufmann hatte nämlich in jeder Stadt, durch die ſie reiſ'ten, etwas zu verrichten, und eine ſolche Abweſenheit benutzte er denn zu ſeiner Abſicht. Durch einen beſtochenen Menſchen ließ er ihr die Nachricht bringen, daß ihr Gefährte, durch einen ſehr wichtigen Vorfall bewogen, plötzlich hätte nach M** reiſen müſſen, und ſie dort in einem benannten Gaſthofe erwarten wolle. Dies war ein ſo möglicher Fall, und M** war

ja über dies nur eine kleine Meile entfernt, daß Julie nichts Arges wähnte, und sogar den Junker bat, sie bis dahin zu begleiten. Dieser ließ nun einen unrechten Weg fahren, und wußte sich selbst so ängstlich zu stellen, als der darauf schon abgerichtete Kutscher es ankündigte, daß man auf der falschen Straße sey, daß Julie auch noch jetzt nichts Böses befürchtete, und nur dann erst Verdacht schöpfte, als man in der Nacht, statt die gehoffte Stadt zu erreichen, vor einem einzelnen Rittersitze still hielt. Aber jetzt war es zu spät, und man schleppte sie, alles ihres ohnmächtigen Sträubens ungeachtet, in das Haus hinein.

Der Junker gab sich alle Mühe, sie für seine niederträchtigen Absichten zu stimmen; er wandte alle Verführungskünste an, daß sie ihm freywillig ein Opfer bringen sollte, welches erzwungen, keinen Werth für ihn hatte; er betheuerte ihr durch die größten Schwüre, ja, durch Thränen sogar, daß nur die heftigste Liebe zu ihr ihn zu einem

ſolchen Schritte habe vermögen können; er ließ es auch an wiederhohlten Eheverſprechungen nicht fehlen, indem er immer den Demüthigen gegen ſie ſpielte, der nur von ihren Blicken Glück und Seligkeit erwatte; — kurz, er betrug ſich ſo, daß nur eine Tugend wie Julie dazu gehörte, um den Netzen der ausgelernteſten Wolluſt, und noch dazu in einer ſolchen Lage, zu entgehen.

Um ſie aber vor den Augen der Welt zu verbergen, bis ſie ſich ihm würde ergeben haben, (was er immer noch hoffte,) ſperrte er ſie in jenes geheime Gemach, aus dem ſie dann Johnſon, — wie wir wiſſen, für die geglaubte Amalie rettete.

Nun war gerade an dem Tage, an dem dies geſchah, Wolfers Gattinn auf einer kleinen Luſtreiſe von Räubern angefallen worden; jener, der ihr zu Pferde folgen wollte, erfuhr dies, ſuchte ſie auf, und nichts war daher natürlicher, als daß Johnſon ihn zu Julien wies, als er ihn zufällig antraf, da er ihn ja für ihren Ehemann hielt.

Von dieſer Zeit an war Julie bey Wolfern, und lebte wechſelsweiſe in der Einſamkeit, auf einem kleinen Gute, das jenem zugehörte, — wo ſie Johnſon eben auch antraf, — und in dem Zirkel ihrer Freunde. Ihr Herz war noch ganz von jener Liebe erfüllt, die durch ein ſo unglückliches Mißverſtändniß getrennt wurde, und lieſt keine neue in demſelben entſtehen, was ihr auch Wolfer und ſeine Gattinn darüber ſagen mogten. Sie fühlte ſich glücklich in dem Andenken vergangener Freuden, war am liebſten in der Einſamkeit auf der kleinen Villa, um durch nichts in ihren ſüßen Träumereyen geſtört zu werden, und that, was ſie konnte, den Menſchen, die ſie umgaben und ſich ihr näherten, frohe Stunden zu machen.

Es könnte ihr eigentlich vielleicht zum Vorwurfe gemacht werden, daß ſie die vortheilhafteſten Anträge, die ihr gemacht wurden, von ſich ablehnte, weil ſie doch einmahl glaubte: Johnſon ſey mit einem andern Mädchen verbunden; aber um ſo mehr

verdient ſie Bewunderung, daß ſie ſtark genug war, einen Mann von ſich zu entfernen, an dem doch ihre ganze Seele hing, und daß ſie ihn ſelbſt zur Treue gegen eine andere aufmunterte, die ihr doch, — ſo zu ſagen, — in ihm ihr höchſtes Glück entriß, wenn auch nicht mit Abſicht auf ſie. — O, wäre ſie nur wenigſtens in jenem unſeligen Briefe, *) der eine doppelte Deutung zuließ, nicht ſo unbeſtimmt geweſen; hätte der gute Johnſon nur rathen können, daß ſie unter dem verſchenkten Herzen nicht das ihrige, ſondern das ſeinige verſtände: dann, — o was hätte ſie zurück halten können, — glücklich zu ſeyn? — So aber wurde ein Irrthum wieder von neuem noch mehr beſtätigt, der ſchon von ſo wichtigen Folgen geweſen war und einem Paar Menſchen trübe Stunden verurſacht hatte, welche beyde ſo ganz dazu gemacht ſchienen, glücklich zu ſeyn, und die es in einem ſo hohen Grade zu werden ver-

*) Erſter Theil, S. 421 u. f.

dienten; er wurde beſtätigt, da es nur ein Wort gekoſtet hätte, ihn auf immer zu lö-ſen. —

Johnſon ahnte inzwiſchen nichts davon. Er machte ruhig mit ſeinem Vater die Rei-ſe in ſein Vaterland, und hatte beſchloſſen, nach ihrer Beendigung wieder nach Eng-land zurück zu gehen, wohin ſein Freund, der Lord, kurz nach ſeiner Hochzeit mit der ſchö-nen Gräfinn, in Geſellſchaft derſelben, eben-falls ſchon gereiſ't war. —

Ihr Weg führte ſie auch durch S**, wo ſie, wie gewöhnlich, auf dem Poſthauſe abtraten, um es abzuwarten, bis wieder friſche Pferde vorgeſpannt ſeyn würden. — Der Poſtmeiſter ſah in die Poſtkarte, und ſprang wie electriſirt in die Höhe.

„Johnſon, Johnſon," — rief er ein Mahl über's andere, — „Sie ſind Johnſon? — Und nun gleich zwey auf Ein Mahl? — Das iſt mehr als man verlangen kann. — Von Ihnen", — indem er ſich zu dem jün-gern Johnſon allein wandte, — „wird aber

wohl nur allein die Rede seyn, das läßt sich denken. — Ob sie nun aber auch derselbe sind, von dem die Rede war? — Laß sehen. — Sind Sie nicht unter dem Nahmen Fielton einige Zeit in Frühburg gewesen? haben Sie nicht dort genaue Bekanntschaft mit einem gewissen Regierungs-Präsidenten und Polizey-Director Palmrebe, mit einem Premierlieutenant von Lichtefeld, dessen Geliebte und mehrern andern gehabt? sind nicht die Letztern durch Ihre Vermittelung mit einander verheurathet worden, so sehr sich auch der filzige Vater des Mädchens dawider setzen wollte?

Diese und noch mehrere dergleichen Fragen, die auf diese folgten, beantwortete denn der verwunderte Johnson der Wahrheit gemäß.

„Nun denn," — rief der enthusiastische Postmeister, — „so kommen Sie heute nicht mit der Post fort." — Sogleich eilte er aus dem Zimmer, um seinen Leuten zu befehlen, die Koffer der fremden Herren abzupacken. Diese gingen hinaus, um sich zu wa-

verſetzen, allein das half nichts. Zwey baumſtarke Poſtknechte und ein Wagenmeiſter ſchafften alle ihnen gehörige Sachen vom Wagen in das Haus, und der Poſtmeiſter wollte vor Lachen zerſpringen. Mit allem Ernſte konnten ſie ihn zu nichts bewegen, als daß er den ältern Johnſon nicht aufzuhalten verſprach, wenn dieſer ohne ſeinen Sohn reiſen wollte, und den Sachen einen Platz in ſeiner eignen Schlafkammer anwies, ſo ſehr ſie auch verſicherten, daß ſie Eil hätten, und im Nothfalle den Weg würden betreten müſſen, auf welchem man den Herrn Poſtmeiſter zur Rechenſchaft wegen eines ſolchen unerhörten Verfahrens ziehen könne.

„Und ich mögte wiſſen," — fing der jüngere Johnſon an, — „womit Sie ein ſolches Betragen rechtfertigen, ja nur entſchuldigen wollten?

Mit der Freundſchaft, mein Herr, mit der Freundſchaft.

„Noch ſonderbarer. — Ich erinnere mich nicht, Sie je ſchon in meinem Leben ge-

ſehen zu haben, und Sie reden von Freundſchaft?“

Ey nun ja, von Freundſchaft gegen einen andern. Das Ding iſt ſo: Ich habe einen guten Freund, und dieſer wieder eine gute Freundinn; dieſe hat ihn, und er wieder mich erſucht, und ich handle alſo, wie Sie ſehen, wirklich aus Freundſchaft.

„Man hat Sie erſucht, mich aufzuhalten?“

Richtig, ſo iſt's. Noch mehr: ich habe dafür ſorgen müſſen, daß es auf allen Poſtämtern geſchehen möge, über welche Sie kommen könnten, und freue mich von Grund der Seele, daß gerade mich das Glück getroffen hat. — Sind Sie nun nach Verlauf von zwey Stunden nicht damit zufrieden, ſo laſſe ich Sie auf meine eignen Koſten mit Extrapoſt hinſchaffen, wohin ſie wollen.

Was war mit dem komiſchen Manne anzufangen? Er zeigte bey ſeiner drolligen Laune ſo viel herzliche Gutmüthigkeit, daß man ihn lieb gewinnen mußte, wenn man

auch Urſach, gehabt hätte, auf ihn zu zürnen, und daß man ihm endlich mit einer Art von geſpannter Neugierde gern nachgab, weil er eine ſo geheimnißvolle Miene annahm, und ſo zuverläſſig behauptete, man würde am Ende mit ihm ſehr wohl zufrieden ſeyn.

Indem fuhr ſeine Chaiſe vor; er bat den jüngern Johnſon, mit ihm hinzuſteigen, und ſchnell rollte der Wagen über das Pflaſter dahin, bis er vor einem groſſen ſehr ſchönen Hauſe ſtill hielt. Sie ſtiegen aus, und gingen in daſſelbe hinein.

„Iſt der Herr zu Hauſe?“ — fragte der Poſtmeiſter einen da ſtehenden Bedienten.

„„Sie ſind ſo eben allein auf ihrem Zimmer.““ — war die Antwort.

„Deſto beſſer.“

Er ging voran, Johnſon folgte ihm, begierig auf das, was da kommen würde. Er führte ihn durch den Hauſflur und den Hof in einen Pavillon, der auf den angrenzenden Wall ſah, öffnete die Thür eines Zimmers, ließ ihn hinein treten, und verſchloß ſie wieder, ohne ſelbſt mit hinein zu gehen.

Da ſtand er nun, einem unbekannten Manne gegen über, bey dem er nichts zu ſuchen hatte, und entſchuldigte ſich wegen ſeiner Erſcheinung, indem er den ganzen ſonderbaren Vorfall erzählte, wie er war. Ehe er noch ausgeredet hatte, flog die Thür auf und — Julie lag in ſeinen Armen, und bedeckte ſeinen Mund mit ihren Küſſen, indem ihr Thränen der Freude aus den Augen ſtürzten. „Nun auf ewig mein!“ — rief ſie und drückte ihn feſter an ſich.

Hätten alle ſeine Seelenkräfte ſich auch in dieſem Augenblicke verzehnfacht und in einem einzigen Gedanken vereinigt, er würde ſich dieſen außerordentlichen, nie gehofften, nicht einmahl geträumten Auftritt nicht haben erklären können, ſo viel Widerſprüche warfen ſich ihm in den Weg, die ihn an der Möglichkeit deſſelben zweifeln ließen. — Er erwiederte Juliens Küſſe; er ſah in ihr ſeelenvolles Auge, in welchem noch eine Zähre der Freude blinkte; er ſchlug ſeinen Arm um ihren Nacken und zog ſie dicht an ſich, und er fühlte, wie ihr Bu-

ſen ſich hob, ihr Herz ſchlug; er drückte ſeine Wange an die ihrige, und fühlte, wie ſie auf der ſeinigen glühe. — Ja, es war Julie ſelbſt, und keine Trugge ſtalt. — Er ſah ſich um, — alle Gegenſtände waren noch dieſelben, — er berührte ſie mit ſeiner Hand; es war kein Traum. — Faſt war er in Verſuchung, alle die Feenmährchen zu glauben, die man ihm in ſeiner Kindheit erzählt hatte.

„Nicht wahr", — ſagte der Poſtmeiſter, und drückte ihm treuherz'g die Hand, — „Sie wiſſen's mir nun Dank, daß ich Sie nicht fortfahren ließ?"

Johnſon ſah den Mann nochmahls an, in deſſen Hauſe er ſich dem Anſcheine nach befand, und, — was ihm gleich anfangs ſo geſchienen hatte, wurde ihm jetzt Gewißheit; — er hatte ihn ſonſt ſchon ein Mahl geſehen. Es war Wolfer, er mußte es ſeyn. Viel zu feſt hatte ſich damahls das Bild deſſelben in ſeine Seele gedrückt. — Aber Wolfer, und die entzückte Julie noch immer in ſeinen Armen, — wie ſollte das möglich ſeyn! —

Wie vom Himmel gefallen, und gerade zur erwünſchteſten Stunde, trat jetzt Cruziger in das Zimmer.

„Ach, das iſt gewiß Ihr Werk.“, — rief er ihm zu. — „O, vollenden Sie es, und helfen erſt meiner Vernunft, daß ſie es begreife, damit ich nicht im Genuſſe der höchſten Wonne ſchon wieder ihre Vernichtung befürchten muß, und dann da ſtehe, wie der Arme, den man auf einen kurzen Augenblick die Freuden der Seligen ſchmecken ließ, damit er im andern die Qualen der Verdammten doppelt fühle.“

Er hatte es getroffen; es war wirklich des Alten Werk, der ſo gern ſeinen Liebling glücklich ſehen wollte. Dieſer für das Wohl anderer Menſchen ſo unermüdete Greiß hatte während ſeines Aufenthalts in R** das Herz ſeines Freundes zu erforſchen geſucht: ob es noch für die verlaſſene Julie ſchlage, und ob er durch ihren Beſitz ſich noch eben ſo glücklich fühlen würde als ehedem. Von beydem war er durch häufige

Aeußerungen deſſelben hinlänglich überführt worden. Zwar wußte er nun wohl, daß Julie noch vor einem Jahre frey, und mit dem Andenken an ihren Geliebten beſchäftigt geweſen ſey; aber in einem Jahre konnte ſich doch ſehr viel ändern, und durch Vereiligkeit wollte er nichts verderben. Er ſchwieg alſo gegen Johnſon ganz davon, und reiſ'te einige Wochen früher ab, als dieſer, um Julien auch erſt zu erforſchen. Dieſe fand er nun, wie er es für ſeinen Liebling nur wünſchen konnte; er erzählte ihr die ganze Geſchichte deſſelben, und ſie war entzückt, daß alles das, was bisher ſo oft ihre Zufriedenheit geſtört habe, nur ein bloßer Irrthum geweſen ſey, der ſie nun dennoch wieder ihrem Geliebten zuführen würde.

Cruziger hatte ſich von Johnſon genau die Marſchroute geben laſſen, die ſie bey ihrer Reiſe nehmen würden. Da dieſe nun gerade über G** führte, ſo war eben auf dem Poſtamte daſelbſt, und, — um auf jeden Fall gedeckt zu ſeyn, — auch

auf einigen andern, über welche ſie hätten kommen können', die Veranſtaltung getroffen, daß Wolfer ſogleich benachrichtigt wurde, wenn die Reiſenden ankämen. Der drollige Poſtmeiſter executirte dies nun aber auf ſeine eigne Art, und beſchloß, — nachdem er ſich durch ſeine Fragen überzeugt hatte, daß er auch nicht irre, — ſich durch die plötzliche Ueberraſchung eine doppelte Freude zu machen. Deßwegen eben ließ er Johnſon bey Wolfern allein, und rief inzwiſchen Julien und Cruzigern herbey.

Alles, was wir nun da gehört haben, wurde denn auch unſerm Johnſon zur Erklärung des ganzen ſonderbaren Vorfalls geſagt, und nun überließ er ſich erſt ganz der Freude und dem Entzücken, welche ſein unverhofftes Glück erzeugten. Wolfers Gattinn war indeſſen auch dazu gekommen, und Alles feyerte das Glück der Liebenden mit, als ob es jeden beſonders betroffen hätte.

„Seht, den alten würdigen Mann hättet Ihr nun bey der Freude faſt ganz vergeſſen.“,

— rief der Poſtmeiſter, und führte den alten Johnſon herein, den er indeſſen durch ſeinen Wagen hatte hohlen laſſen, und ihn vorläufig mit dem ganzen Vorfalle bekannt gemacht.

Mit nahmenloſem Entzücken eilte dieſer auf ſeine glücklichen Kinder los, die ſich noch immer feſt umſchloſſen hielten, und ſchlang ſeine zitternden Arme um ſie.

„Nun“, — rief er gerührt, — „ſcheide ich mich nicht wieder von dem väterlichen Boden. Wir wollen uns von neuem anſiedeln im Deutſchen Vaterlande, und ich will wieder jung werden, in dem Schooße meiner Kinder, will manchmahl mich freuen in ihrer Mitte. —

Und in der Mitte treuer Freunde, — ſetzte Wolfer hinzu.

„Das verſteht ſich,“ — rief der Poſtmeiſter. und trocknete ſich eine Thräne aus dem Auge, — „das verſteht ſich, und da werde ich mich denn natürlich auch mit eindrängen. — Aber, Mamſell Braut, was bekomme ich denn nun zur Belohnung für den erwünſchten Paſſagier?

Das nehme ich als Hauswirth auf mich, — fiel Wolfer ein.

„Ein Paar Dutzend Flaſchen vom Mutterfäßchen alſo? — Brav, alter Kriegskamerad. Da ſollen die Gläſer recht oft klingen auf das Wohl des jungen Brautpaars. — Sie ſollen leben und lange noch ſo glücklich ſeyn wie heute!

Sie ſollen glücklich ſeyn! — ertönte das Tutti der Uebrigen. —

Ende des zweyten und letzten Theils.

Im erſten Theile iſt zu verbeſſern:

Seite 4. Zeile 3 v. u. müſſe ſtatt müßte
— 57 — 11 v. o. ihn ſtatt ihm
— 69 — 9 — werde ſtatt würde
— 137 — 23 — fechteſt ſtatt ſichteſt
— 139 — 22 — muß nach dauerhaft noch machen ſtehen
— 154 — 12 — aufdringt ſtatt aufdrängt
— 168 — 6 — Vervollkommnung ſtatt Vervollkommnerung
— 181 — 2 — mir ſtatt mich
— 218 — 6 — ehelicher ſtatt ehrlicher.
— 232 — 18 — noch geleſen ſtatt nachgeleſen
— 245 — 5 — ſollen ſtatt ſollten
— 271 — 12 — dem ſtatt deß
— 405 — 10 — daran ſtatt daran
— 407 — 4 — hatte ſtatt hat